This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

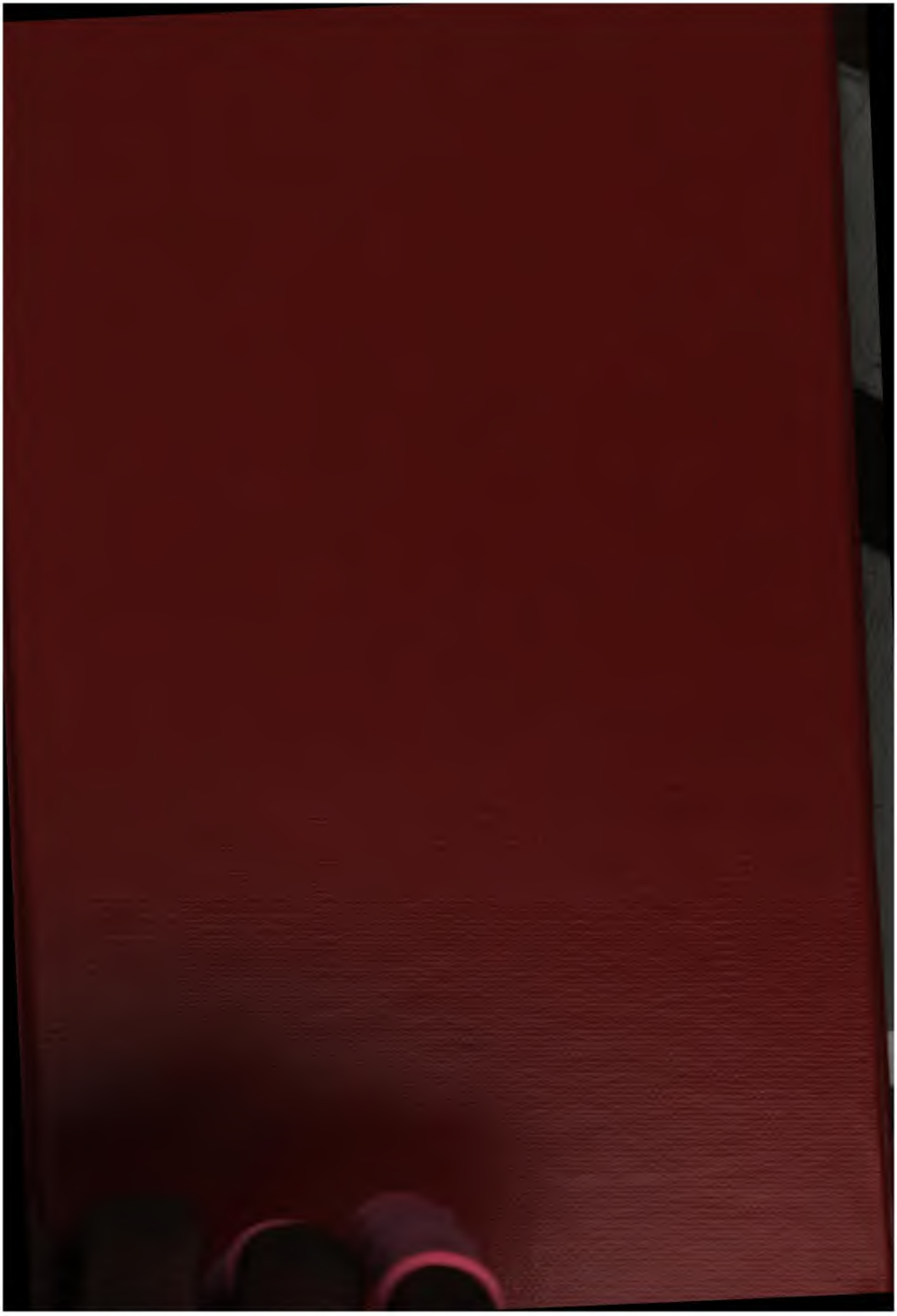
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

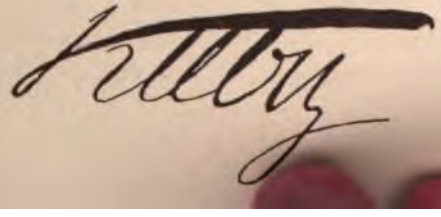


THE WILLIAM ARMFIELD HOLT ⁜ AND ETHEL RHODES HOLT FUND



The Holts on February 22, 1903 ⁜ The first marriage in Memorial Church

Nach einem im Kunst-Museum zu Strassburg befindlichen Stich.



# Leben und Thaten

## des französischen Generals

# ean Baptist Kleber.

Von Hans Klaeber
Oberstleutnant a. D.

STANFORD LIBRARIES

Dresden,
Verlag und Druck von L. Heinrich.
1900.

LG

F O

DC146
K6K5

Übersetzungsrecht und alle anderen Rechte vorbehalten.

# Vorwort.

Ein jeder ist ein Kind der Zeit.
Was um ihn im Werden ist,
Das saugt er ein, das wird er.
L. Schefer.

Am 14. Juni dieses Jahres waren 100 Jahre verflossen, seitdem im fernen Kairo ein Mann unter dem tückischen Dolche eines Meuchelmörders sein Leben aushauchte, der zu den seltensten Erscheinungen seiner Zeit gehört. Wohl ist ohnehin der Zeitraum von 100 Jahren hinreichend, vieles, auch aus dem Leben großer Männer, vergessen zu machen. Mehr noch ist dies aber bei denjenigen Kriegshelden der Fall, die vom Schauplatz ihrer Thaten durch einen frühen Tod abberufen wurden in dem Augenblick, als am Horizont der Geschichte der gewaltige Korse erschien, der mit seinem Ruhm alle übrigen in den Schatten stellte. Ganz besonders mußte dies Schicksal aber einen Mann treffen, der, wie der General Kleber, es gewagt hatte, mit offener Stirn und scharfem Wort dem Gewaltigen kühn entgegenzutreten, so daß diesem nichts daran gelegen sein konnte, Klebers Thaten dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten zu sehen. Erst als Napoleon gezwungen war, als Gefangener Europas auf dem einsamen St. Helena über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken, konnte Klebers Vaterstadt Straßburg Schritte thun, um ihrem größten Sohne ein seiner würdiges Denkmal zu setzen, um ihn so in seinem engeren Vaterlande, dem Elsaß, fortleben zu lassen, wo er noch jetzt die volkstümlichste Krieger- und Heldengestalt ist.

In weiteren Kreisen beschränkt sich die Kenntnis über ihn aber meist darauf, daß man weiß, er war von geringer Herkunft und wurde durch den Strudel der großen französischen Revolution zu den höchsten militärischen Ehrenstellen emporgehoben. So unanfechtbar dies auch ist, so war doch die Vorbildung, welche Jean

Baptiſt Kleber für die hohen Stellen beſaß, die er ſpäter berufe ſein ſollte einzunehmen, eine ganz andere als gemeiniglich angenomme wird. Und wenn noch vor wenigen Monaten ein Mitglied de franzöſiſchen Deputiertenkammer die Aufhebung der Offizierſchule forderte, weil er von dieſer Maßregel das Erſtehen von Helde nach dem Vorbilde eines Hoche, eines Kleber und eines Marcea erhoffte, ſo beweiſt dies nur, wie wenig man auch in dieſen Kreiſe über Klebers Lebenslauf unterrichtet iſt.

Allerdings verdankt der General Kleber ſein ſchnelles Aufſteige — wie ſo viele andere Generäle der franzöſiſchen Revolution un des Kaiſerreiches — der über Frankreich und weit über die Grenze Europas dahinbrauſenden Umwälzung aller beſtehenden Verhältniſſ ſo daß auch er bis zu einem gewiſſen Grade zu dieſen Typen jene Zeit gehört. Beſondere Umſtände fügten es aber, daß der jung Jean Baptiſt eine Erziehung erhalten hatte, wie ſie damals jede Jüngling der beſſeren Stände aufwies, und daß ſeine militäriſch Ausbildung diejenige war, wie ſie zu jener Zeit in allen beſſere Heeren Europas gefordert wurde.

Der Umſtand, daß er dieſe ſeine militäriſche Ausbildung, welch ihn ſpäter zu den unvergleichlichen Dienſten befähigte, die er ſeine Vaterlande Frankreich leiſtete, nicht in Frankreich, ſondern in Deutſch land, im bayriſchen Kadettenkorps, und im öſterreichiſchen Heere erhie macht den General Kleber zu einer der intereſſanteſten Erſcheinung für beide Länder. Eine ſolche Laufbahn verdient es, nicht nur v franzöſiſcher, ſondern auch von deutſcher Seite einer ausführlich Betrachtung gewürdigt zu werden.

Aber nicht allein die militäriſche Laufbahn des Generals iſt welcher das vorliegende Werk gewidmet iſt. Seine als franzöſiſch General vollbrachten Heldenthaten gehören ohnehin der Kriegsgeſchichte und ſind mit ehernen Schriftzügen in dieſe eingegraben. Vielmehr iſt wie der Titel ſchon ſagt, auch ſein Leben, ſein Privatleben im eige lichſten Sinn des Wortes, welches zu erforſchen, ich mir zur Aufga geſtellt habe. Durch Eröffnung einer möglichſt genauen Einſicht die Verhältniſſe und den Gedankenkreis ſeiner Voreltern und Ve

wandten, durch Beleuchtung der Umgebung, in der er aufwuchs, und der Umstände, die auf seine Jugenderziehung und später Einfluß nahmen, habe ich versucht, einiges zur Erklärung des Hin und Her, — des **flux et reflux**, wie es Lubert, einer der Freunde des Generals, so treffend bezeichnet — dieses unruhigen Lebens beizutragen. Nicht nur den General auf seinen zahlreichen Schlachtfeldern zu begleiten, sondern Jean Baptist Kleber überall zu folgen, wohin ihn Neigung oder Zufall führten, und so sein ganzes Wesen dem Leser vorzuführen, ist der Zweck dieser Arbeit. Seine Fehler und Schwächen will ich ebenso wie seine Tugenden als Mensch und Krieger an dem geneigten Leser vorüberziehen lassen.

Diesen Zweck konnte ich unmöglich hoffen, allein durch die Ausnutzung des im nachfolgenden Verzeichnis enthaltenen Quellenmaterials zu erreichen, vielmehr sah ich mich genötigt, die Güte zahlreicher Behörden, Beamten und Privaten in Anspruch zu nehmen, von denen ich in liebenswürdigster Weise unterstützt worden bin. Besonderen Dank schulde ich dem französischen Kriegsministerium, ferner dem Bezirksarchiv von Lothringen zu Metz, den Oberbürgermeisterämtern bezw. Bürgermeisterämtern (Bürgermeisters und Maires) von Bassenheim, Belfort, Düsseldorf, Krefeld, Luxemburg, Mons, Pforzheim, Saarburg, Straßburg und Uckerath, sowie den zahlreichen Beamten dieser Behörden, die durch Erfüllung meiner Bitten Mühe gehabt haben, endlich den Herren:

Devillers, Archivist der Stadt Mons,
Dubail-Roy, Sekretär der Société Belfortaine d'Emulation,
Dr. Ehrismann zu Straßburg,
Jungk, Rektor vom historischen Verein der Saargegend,
Kleber, Oberlandesgerichtsrat zu Kolmar (Elsaß),
Krohn, Professor, Vorstand des historischen Vereins der Saargegend,
Lichnock, Pfarrer zu St. Johann,
Matthis, Pfarrer em. auf Villa Windhof zu Drulingen,
Dr. Moritz, Bibliothekar an der vizeköniglichen Bibliothek zu Kairo,
Reiber zu Straßburg,
Schweighart, Pfarrer zu Altbessingen.

Allen diesen Behörden und Herren erlaube ich mir hierdurch nochmals öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für das liebenswürdige Interesse, welches für meinen Bestrebungen entgegengebracht haben. Das Wenige, was ich selbst zur Vervollständigung meiner Kenntnisse über das Leben des Generals beitragen konnte, beschränkt sich auf einige wenige Notizen, die ich auf einer im Jahre 1896 nach Ägypten und Palästina unternommenen Reise sammeln konnte. Diese Reise gab mir gleichzeitig Gelegenheit, die Schlachtfelder in Galiläa und Ägypten, auf denen der General Kleber unvergeßliche Lorbeeren pflückte, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ebenso wie die Orte, wo er während eines zwar kurzen, aber an bedeutungsvollen Ereignissen reichen Lebens wirkte und wo er schließlich einen unvergeßlichen Tod fand.

Der Verfasser.

# Inhalts-Verzeichnis.


Seite

I. Abstammung und Geburt . . . . . 1
II. Jugendzeit . . . . . 13
III. Bayrischer Kadett . . . . . 28
IV. In österreichischen Diensten . . . . . 36
V. Belfort . . . . . 47
VI. In Mainz
A. Bis zur Einschließung der Festung . . . . . 67
B. Bis nach Übergabe derselben . . . . . 87
VII. In der Vendée
A. Südlich der Loire . . . . . 99
B. Nördlich der Loire . . . . . 121
VIII. In Belgien
A. Bis zur Einschließung von Maastricht . . . . . 140
B. Bis nach Einnahme von Maastricht . . . . . 158
IX. Vor Mainz . . . . . 169
X. In Deutschland
A. Das Jahr 1795 . . . . . 185
B. Das Jahr 1796 . . . . . 201
XI. Verabschiedet . . . . . 225
XII. Im Morgenlande
A. Alexandrien . . . . . 240
B. Syrien . . . . . 272
C. Kleber als Oberbefehlshaber der Armee in Egypten
1. Der Vertrag von El-Arisch . . . . . 303
2. Die Schlacht von Heliopolis . . . . . 325
XIII. Klebers Tod und Ehrungen . . . . . 351

# Quellen-Verzeichnis.


Aber und Beauvais (General): Geschichte des Feldzuges der Franzosen in Egypten und Syrien. Quedlinburg und Leipzig 1827.

Alexandrien in Egypten. Beschreibung und Nachricht von Hafen und Stadt. Leipzig 1799.

Archenholz: Der Feldzug des französischen Generals Westermann in der Vendée. Leipzig und Hamburg 1794.

Aubigné D': Vie de Kleber. Paris 1891.

Barrois, M. Eduard: Notice biographique sur le général Kléber. Strasbourg 1839.

Berthier, A.: Memoires du Maréchal Berthier, Prince de Neufchâteau et de Wagram. Campagne d'Egypte. Paris 1827.

Birnbaum, J. M. F. von: Geschichte der Stadt und Bundesfestung Landau. Zweibrücken 1826.

Bleibtreu: Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied 1792—97. Bonn 1834.

Boguslawski, von: Der Krieg in der Vendée. Berlin 1894.

Bockenheimer, C. G.: Die Mainzer Klubbisten der Jahre 1792 u. 1793. Mainz 1896.

Bockenheimer, C. G.: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen. Mainz 1893.

Brühl, Heinrich: Mainz, geschichtlich u. s. w. dargestellt. Mainz 1829.

Chuquet, Arth.: L'expédition de Custine. Paris 1892.

Chuquet, Arth.: La prémière invasion prussienne. Paris 1892.

Chuquet, Arth.: Mayence 1792—1793. Paris 1892.

Comte, P. C. Le: L'observateur impartiale aux armées etc. 1792—1796. Paris et Strasbourg 1797.

Corret, A.: Histoire de Belfort et ses environs. Belfort 1855.

Cousin d'Avallon: Histoire des généraux Desaix et Kléber. Paris 1802.

Desprez, Claude: Kléber et Marceau. Paris 1881.

Desprez, Claude: Les armées de Sambre-et-Meuse et du Rhin. Paris 1883.

Dithfurth, von: Die Hessen in den Feldzügen 1792, 1793, 1794. Marburg 1881.

Dumas, Mathieu Comte de, général: Krieg der Franzosen in Egypten und Syrien am Ende des 18. Jahrhunderts. Hamburg 1800.

Ernouf, E. le Baron: Le général Kleber. Paris 1867.

F. L. J. Treu: Geschichte der Drangsale des deutschen Dorfes J . . . bei Mainz im ersten Revolutionskriege durch die Franzosen. Leipzig 1859.

Freiheitskrieg, der französische am Oberrhein, Saar und Mosel 1792—1794, Frankfurt a. M. 1798.

Friese, Joh.: Neue vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg bis 1791, 5. Bd. Straßburg 1795—1796.

Geschichte der Stadt Düsseldorf in 12 Abhandlungen. Düsseldorf 1888.

Generäle, die, der Republik und des Kaiserreiches. Leipzig 1847.

Goncourt, Edmond de et Jules: Portraits intimes du 18 siècle. Paris 1878.

Graffnauer, Jean Philipp: Topographie physique etc. de la ville de Strasbourg. Strasbourg 1816.

Grouchy, Maréchal de: Memoires. Paris 1873.

Hardy: Le Siège de Maestricht. Paris 1878.

Haute-mer, De: Déscription etc. de la ville de Strasbourg. Strasbourg 1785.

Histoire: Geschichte der Streitigkeiten u. s. w. über die bayrische Erbfolge. Halle 1785.

Horstmann: Die Franzosen in Saarbrücken.

Jonquière, C. de la: L'expédition d'Egypte 1778—1801. Paris 1900.

Kléber, gén. Jean Baptiste: Memoires: Nur z. T. von seiner Hand, vergl. Revue d'Egypte und die bezüglichen Fußnoten unter dem Text der Arbeit.

Klein, Karl: Geschichte von Mainz während der ersten französischen Okkupation 1792—1793. Mainz 1867.

Krieg, der vierte zwischen Österreich und Preußen, betreffend die bayrische Erbfolge. T. 1. Frankfurt und Leipzig 1779.

Kriegschronik Österreich-Ungarns u. s. w. Verfaßt vom k. k. Kriegsarchiv. Wien 1885.

Köllner, Adolph. Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. Saarbrücken 1865.

Larochejaquelin, Madame de la: Memoires (Guerre de la Vendée). Paris 1816.

Laue, Aug. W.: Geschichte der 4 ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges von einem deutschen Offizier. Teil 1 Feldzug 1792. Deutschland 1805.

Lehmann, J. G.: Urkundliche Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Landau. Neustadt a. H. 1851.

Leonhard, de: Relation exacte et impartiale de ce qui s'est passé à Nancy le 31 août et les jours précédans. Nancy, Paris, Metz et Strasbourg 1790.

Loën, A. Frhr. von: Die Kriegsverfassung des deutschen Reiches und des deutschen Bundes 1668—1860. Dessau 1860.

Löwenfeld, Hans: Leonhardt Kleber und seine Orgeltabulatur. Berlin 1897.

Ludwig, Hermann: Straßburg vor 100 Jahren u. s. w. Stuttgart 1888.

Lubert d'Héricourt: Vie du général Kleber. Paris 1801.

Mémoire sur la défense de Mayence et sur la reddition (1793).

Mocke, G.: Histoire de la Belgique. Gand 1839.

Montoval: Die Kriege der Vendée 1792 bis 1796. Aus dem Französischen. Darmstadt 1828.

Nakula-el-Turc: Histoire de l'expédition des Français en Egypte. Aus dem Arabischen übersetzt von M. Desgranges aîné. Paris 1839.

Napoléon: **Campagnes d'Egypte et de Syrie 1798, 1799. Memoires dictés par lui-même à St. Hélène et publ. par le gén. Bertrand. Paris 1847.**

Pajol, **Comte de, général: Kleber sa vie, sa correspondance. Paris 1877.**

Peyre, **Roger: Napoléon I et son temps. Paris 1888.**

Perreau, **A.: Recherches sur la ville de Maestricht. Bruxelles 1846.**

Peter (?): Geſchichte der franzöſiſchen Eroberungen und Revolutionen am Rheinſtrom vorz. in Hinſicht auf Mainz. Frankfurt a. Main 1794.

Rathgeber, Pfarrer Julius: Zahlreiche Aufſätze über Kleber in der Straßburger Tageslitteratur.

Reimann: Der bayriſche Erbfolgekrieg. Leipzig 1869.

Reynier, General: über Egypten nach der Schlacht bei Heliopolis u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Berlin 1802.

Rousset, **Camille: Les volontaires 1791—1794. Paris 1882.** (4. Auflage.)

Saint Cyr, **Louis Gouvion Marquis de: Memoires sur les campagnes des armées du Rhin et du Rhin-et-Moselle 1792 jusqu'à la paix de Campo formio. Paris 1829.**

Sainte **Chapelle: Les ministres de la guerre pendant la révolution française. Paris 1837.**

Schaber: Mein Tagebuch der Belagerung von Mainz. Frankfurt 1793.

Schöning: Der bayriſche Erbfolgekrieg. Berlin und Potsdam 1854.

Silbermann, J. A.: Lokalgeſchichte der Stadt Straßburg 1775.

Sorel, **Albert: Bonaparte et Hoche i. J. 1797. Paris 1896.**

Stahn: Urſachen der Räumung Belgiens 1794. Bunzlau 1889.

Strauwen: Geſchichte des Schloſſes Düſſeldorf von ſeiner Gründung bis zu ſeinem Brande. Düſſeldorf.

Susane, **général: Histoire de la cavallerie française. 3 Bd. Paris 1874.**

Teicher, Friedrich, königl. bayriſcher Hauptmann: General Kleber, ein Lebensbild. Straßburg 1890.

Thiers, **Louis Adolph: Histoire de la Révolution française 1823—1827.**

Turreau (**le répresentant du peuble**): **Memoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée. Paris 1824.**

Vagnair, **R. et Venture, J.: Kleber en Egypte. Paris 1899.**

Vagnair, **R. et Venture, J.: Kleber et les Vendéens 1900.**

Verſuch einer militäriſchen Geſchichte des bayriſchen Erbfolgekrieges i. J. 1778 von einem königl. preußiſchen Offizier. Königsberg 1781, mit einem Anhang: „Kleine Berichtigungen dazu" v. J. 1784.

Zeller, **Arsène: Kleber à Belfort 1896.**

Zeitſchriften:

Organ der militär-wiſſenſchaftlichen Vereine, herausgegeben vom Ausſchuſſe des militäriſchen Vereins zu Wien Bd. 44 Jahrg. 1892, enth.: Der Feldzug in den Niederlanden von Alexander Chevalier Minarelli-Fitzgerald, k. u. k. Major des Generalſtabskorps, und Bd. 52 Jahrg. 1896, enth.: Die Offenſive des Erzherzogs Karl 1795 u. 1796 von Maſſer, k. u. k. Hauptmann im Generalſtabskorps.

Revue **d'Egypte Cairo**, Jahrg. 1895 u. 1896, enth.: **Documents, extraits des Archives historiques du Ministère de la Guerre de France.** —

**Expédition française en Egypte — Kleber: Journal autographe etc.; Extraits et idées diverses et sans ordre; Journal d'Alexandrie,** gez. xxx, vermutlich durch den Eskadronschef Damas (Sohn des Generaladjutanten) geführt; **Notes de M. le général Morand sur les opérations du général Kleber, depuis le débarquement à Alexandrie, sur son commandement dans cette place et sur la campagne de Syrie, à laquelle il coopère, jusqu'au retour de l'armée au Caire; Notes sur l'insurrection du Caire; Journal du siège du Caire etc.; Procès-verbal de la visite du cadavre du général en chef Kleber et Recueil des pièces rélatives à la procédure et au jugement de Soleyman el Haleby, assasin du général en chef Kleber.**

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt Jahrg. 1894.

# I.

# Abstammung und Geburt.

Der Name des General Kleber reicht urkundlich nur bis in das Zeitalter der Reformation hinein. Der älteste nachweisbare Vertreter desselben ist der Organist Leonhard Kleber, der, zu Göppingen geboren, im Alter von über 60 Jahren im Jahre 1556 in Pforzheim starb, in demselben Jahre, in welchem in dieser Stadt die Reformation eingeführt wurde, zu welcher sich Leonhard Kleber stets gehalten hatte. Er ist der Verfasser einer Orgeltabulatur, die für die Kenntnis der Instrumentalmusik jener Zeit von hohem Werte ist und die erst vor einigen Jahren wieder gebührend ans Licht gezogen wurde.[1])

Ein anderer Vertreter des Namens aus derselben Zeit ist der Stiftsherr „Klewer" vom Kollegialstift St. Peter und Paul zu Finstingen an der Saar, der im Jahre 1565 zum Protestantismus übertrat. In Finstingen wird dann am 23. November 1603 Dietrich „Klaeber", Gerichtsschöffe, seit 1609 Bürgermeister der genannten Stadt, getraut, dessen Söhne und weitere Nachkommen ihren Namen wieder gleich dem des Generals mit „e" schreiben[2]) und, in genealogischer Reihenfolge nachweisbar, noch jetzt im Saarthal und zwar in Saarbrücken und St. Johann leben. Ein Angehöriger dieses Zweiges ist der im Jahre 1740 am 2. November geborene Joh. Nik. Kleber,[3]) Leutnant im damaligen französischen Husaren-Regiment Chamborant, welcher im Jahre 1796 am 12. Juli in St. Johann als fürstlich nassau-saarbrückscher Oberstleutnant a. D. starb und dem wir später nochmals begegnen werden.

Weitere Vertreter des Namens aus der Zeit kurz nach der Reformation sind Michael Kleber aus Schwabstetten in Ober-Bayern und Philipp Kleber aus Saarburg (also wohl der Finstinger Linie angehörig), welche beide nach Straßburg wanderten und dort im

[1]) Hans Löwenfeld S. 1 u. f.

[2]) Mitteilungen des Herrn Pfarrers Mathis aus dem „20. Tags-Buche" und den Kirchenbüchern zu Finstingen.

[3]) Köllner B. 1 S. 391 u. f. — Mitteilungen des historischen Vereins zu Saarbrücken.

Jahre 1566 bezw. 1587 das Bürgerrecht erwarben.[1]) Seit den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts kommt der Name endlich im damaligen Kurfürstentum Sachsen in der Gegend um Riesa vor, wo dessen Träger in genealogischer Reihenfolge bis jetzt nachweisbar sind. Sie schreiben den Namen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit „ae".[2])

Über die nachweisbar direkten Vorfahren des Generals finden sich die ältesten Nachrichten in den Kirchenbüchern der Pfarrei Altbessingen (früher Bainsgesang) im königl. bayerischen Regierungs-Bezirk Unterfranken, dem ehemaligen Bistum Würzburg.[3]) Danach wurde dem Schmied Hans Kleber in Altbessingen im Jahre 1607 am 14. Oktober ein Sohn geboren. Drei Jahre später, im Jahre 1610, starb daselbst Anna, die Mutter des Schmieds (mater fabri) und im Jahre 1618 starb Hans Kleber selbst, dessen Witwe Barbara noch in demselben Jahre sich wieder verheiratete. Da die Kirchenbücher in Altbessingen bis zum Jahre 1590 zurückreichen, den Namen Kleber aber bis zum Jahre 1607 nicht enthalten, so drängt sich bei Betrachtung der erwähnten ersten Eintragungen die Vermutung auf, daß der Schmied Hans Kleber als verheirateter junger Mann mit Frau und seiner alten Mutter von auswärts her in Altbessingen eingewandert ist. Auch das Verhalten der Nachkommen des Schmiedes Hans Kleber scheint diese Vermutung zu bestätigen. Nur sein Sohn und Enkel, beide mit Namen Petrus, betrieben noch das Schmiedehandwerk in Altbessingen. Dagegen verließen die drei Söhne von Petrus jun. nach dem im Jahre 1686 erfolgten Tode ihres Vaters die Heimat, so daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Name Kleber in Altbessingen verschwand. Während der zweite Sohn Sebastian im Jahre 1692 nach dem nahen Gauaschach heiratete, wo sein Name mit seinen drei Töchtern ausstarb, wandte sich der älteste Sohn von Petrus jun. namens Johann nach St. Johann a. d. Saar, wo er, als mit Maria Katharina Wunn verheiratet, erscheint. Diese Wanderung von Unterfranken an die Saar kann man vielleicht als Beweis dafür ansehen, daß der Schmied Hans Kleber einst von der Saar in Unterfranken eingewandert ist. Seine Trennung von den Finstinger Verwandten war möglicherweise eine Folge der gerade auch in Finstingen sehr

---

[1]) Auszüge aus den Straßburger Bürgerbüchern, mitgeteilt vom Bürgermeisteramt zu Straßburg.

[2]) In diesem Zweige, dem der Verfasser angehört, ist die Überlieferung einer Auswanderung der Familie aus dem Elsaß bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar.

[3]) Siehe den beigehefteten Stammbaum.

heftig entbrannten Religionsstreitigkeiten gewesen.[1]) Hierfür würde der Umstand sprechen, daß die Finstinger Kleber bis heute protestantisch geblieben sind, während die Voreltern des Generals, wie auch er selbst, katholisch waren.

Auch der dritte Sohn des Petrus Kleber jun. namens Nikolaus verließ, wie erwähnt, die Heimat. Von seinem Geburtsort, dem nahen Dorfe Wülfertshausen,[2]) wo er einige Zeit als Müller geblieben war, wanderte auch er nach Westen und zwar wandte er sich nach Straßburg. Vermutlich ist er längere Zeit unterwegs gewesen, jedenfalls hat er sich an einem der Orte, wo er sich während seiner Wanderung aufhielt, mit Katharina Ips verheiratet, denn weder in den Kirchenbüchern von Wülfertshausen oder Altbessingen, noch in denen von Straßburg ist seine eheliche Verbindung eingetragen. Ob Nikolaus Kleber, welcher der Großvater des Generals Kleber werden sollte, am Ziel seiner Wanderung ebenfalls entfernte Verwandte zu finden hoffte, muß dahingestellt bleiben. Auffallend ist der Zug der Familie nach Straßburg immerhin. Außer dem schon erwähnten Michael und Philipp Kleber erlangte fast zu derselben Zeit, wo sich Nikolaus nach Straßburg wandte, im Jahre 1699, dort auch eine Helena Gleberin (Gleber wird der Name auch im Kirchenbuche zu Altbessingen wiederholt geschrieben) aus Buchlein bei Augsburg das Bürgerrecht durch Heirat mit Nikolaus Montfort.

Indessen ist es durchaus nicht notwendig, für diese Erscheinung verwandtschaftliche Triebfedern anzunehmen. Vielmehr ist es sehr möglich, daß alle diese Zuzüge nach der elsässischen Hauptstadt bereits im Hinblick auf das schon längst bekannte Sprichwort stattfanden: „Zeuch nach Straßburg, so findest du den Tisch gedeckt." Die weise Voraussicht und die große Mildthätigkeit seiner Stadtbehörde, die in guten Zeiten ihre Speicher füllte und bei Teuerungen die gesammelten Vorräte für billiges Geld oder gegen Arbeit reichlich an die Bedürftigen abgab, war weltbekannt. Die Lage Straßburgs in der fruchtbaren Rheinebene, in der die Stadt selbst zahlreiche Güter besaß, ermöglichte der Stadtbehörde ein so menschenfreundliches Verfahren. „Wenn Straßburg wäre vom Himmel gefallen, es hätte nicht besser können zu liegen kommen." Dies Sprichwort läßt erkennen, wie man allgemein dessen Lage schätzte. Dabei genoß Straßburg politische Vorrechte, wie keine von den freien Städten

[1]) Mathis: Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden.
[2]) Vergl. den Stammbaum, wonach Nikolaus Kleber der uneheliche Sohn des Petrus jun. war.

des alten deutschen Reiches, deren Vorsitz Straßburg führte.[1]) Das Recht, Krieg zu erklären, Frieden und Bündnisse zu schließen, Festungen und Schlösser zu besitzen, ihren Bürgern und Unterthanen den Eid der Treue abzunehmen, ohne diesen selbst irgend jemanden, auch dem deutschen Kaiser nicht, leisten zu müssen, ihren Magistrat allein zu ernennen, der niemandem, wie den Bürgern für seine Verwaltung verantwortlich war, das Recht über Leben und Tod, das Münzrecht, das unumschränkte kirchliche und geistliche Recht, alles Rechte, welche die Stadt Straßburg besaß, stellten diese kleine Republik von damals etwa 30 000 Einwohnern[2]) vollkommen auf eine Stufe mit jedem der zahllosen zum deutschen Reich gehörigen Fürsten. Auch seine Wehrhaftigkeit stand vielen der übrigen Reichsglieder keineswegs nach, wie das Sprichwort: „Nürnberger Witz, Straßburger G'schütz, Venediger Macht, Augsburger Pracht und Ulmer Geld sind bekannt in aller Welt" zur Genüge beweist. Angesichts einer derartigen hohen Bedeutung Straßburgs ist es erklärlich, wenn schon Karl V. den Ausspruch that: „Wenn die Türken vor Wien kämen und die Franzosen vor Straßburg, so würde ich zuerst Straßburg zu retten suchen." Die nicht gerade sehr guten gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt, welche die Folge der zahlreichen zwischen Ill und Rhein vorhandenen, im Sommer verschlammten Gräben und Lachen waren, brachten es anderseits mit sich, daß die Zahl der jährlichen Sterbefälle fast stets die der Geburten erreichte, so daß in früheren Zeiten die Vermehrung der Einwohnerzahl Straßburgs zum größten Teil durch Einwanderung geschah.[3]) Alle diese Verhältnisse erklären zur Genüge den häufigen Zuzug in die Stadt von allen Seiten her.

Als Nikolaus Kleber sich Straßburg näherte, war es mit dessen großartiger Selbstherrlichkeit, welche Jahrhunderte hindurch allen Stürmen getrotzt hatte, allerdings zum Teil vorbei. Die sogenannte Kapitulation vom 30. September 1681, womit Straßburg eine französische „freie königliche Stadt" geworden war, hatte das früher so gewaltige bürgerliche Gemeinwesen aus seiner selbständigen Bahn gedrängt. Schon 1685 hatte die Stadt einen sogenannten königlichen Prätor (**préteur royal, praetor regius**) erhalten, welcher bei allen Sitzungen des bisher unumschränkten Stadtregimentes zugegen war und die Interessen der Krone Frankreichs wahrzunehmen hatte.[3])

---

[1]) Hermann Ludwig S. 201 und 269.
[2]) Nach Graffnauer hatte Straßburg im Jahre 1709: 32 011 Einwohner.
[3]) Hermann Ludwig S. 76, 87, 8.

Um seine Herrschaft an dieser Stelle des Rheins aber noch mehr zu befestigen, als es durch die politische Beherrschung Straßburgs geschehen konnte, mußte es im Interesse Ludwigs des XIV. liegen, auch Kehl, den Brückenkopf Straßburgs, in seine Gewalt zu bringen, welcher Ort im Jahre 1697 im Frieden zu Ryswik deutsch geblieben war.

Noch vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten wegen des Besitzes von Kehl erreichte Nikolaus Kleber die der Stadt Straßburg gehörige Rheinbrücke, für deren Benutzung er für sich und seine Frau 2 Sols (6 Pfennige)[1]) zu zahlen hatte. In Straßburg angekommen, nahm er seinen Wohnsitz in der Parochie St. Markus (jetzt St. Johann), richtete einen Mehlhandel im kleinen ein und es wurde ihm am 28. März 1700 als erstes Kind ein Sohn, Johann Nikolaus, am 18. März 1702 eine Tochter, Maria Elisabeth, geboren, die beide in der Kirche der genannten Parochie getauft wurden. Im Jahre 1702 hatte Nikolaus Kleber so viel Geld beisammen, daß er das Bürgerrecht erwerben konnte, worüber sich in den Straßburger Bürgerbüchern folgende Eintragung findet:[2])

„Niclauß Kleber der Mehlmann von Wolffertshaußen auß Franken, weyland Peter Kleber gew. Schmidts daselbst hinterlassener Sohn und seiner Frauen, weyland N. Ipsen gew. Ackermanns daselbst hinterlassene tochter, erkauffen das Bürgerrecht pro 2 goldgulden und 16 S., so bereits auf dem Pfennigthurm[3]) erlegt worden; mit ihren 2 kindern ist es bey ordnung gelassen worden; wird bei einer ehrsamen Zunft der Becken dienen. Juravit den 9. novembris 1702."

Vielfach haben die Geschichtsschreiber Klebers aus diesem „Becken" „Boten" gemacht. Eine solche Zunft hat indessen in Straßburg zu jener Zeit nicht bestanden. Dagegen bildete man damals die Mehrzahl von Becker (Bäcker) ebenso häufig Becken wie Becker. Man sagte Beckenladen ebenso oft wie Beckerladen. Zur Zunft der Becken (Bäcker) gehörten die Weißbäcker, die französischen Bäcker, die Hausfeurer (die einen Backofen hatten und das ihnen von den Bürgern übergebene Mehl verbuken), die Pastetenbäcker, die Lebküchler und die „**Mehlleute**", welche im kleinen verkauften, endlich die Ölleute[4]).

---

[1]) Hermann Ludwig S. 76, 87, 8.
[2]) Mitteilung des Bürgermeisteramtes zu Straßburg vom 22. 5. 1880.
[3]) De Haute Mer. S. 157. Der Pfennigturm barg die Stadtkasse. Er war 1321 erbaut worden und stand an der Stelle, wo später die Straßen „Am hohen Steg" und der Gerbergraben zusammentrafen (früher Rindshäuter Thor).
[4]) Hermann Ludwig S. 53 u. f.

So war denn Nikolaus Kleber Straßburger Bürger geworden, derjenigen städtischen Zunft, zu der er seinem Gewerbe nach gehörte, beigetreten und hatte damit das Recht erworben, an der Regierung der Stadt teilzunehmen. Denn trotz mancher Einschränkung und mancher Abbröckelung, die sie im Laufe der Zeit, als den französischen Königen unterthan, naturgemäß erfuhr, und, wie erwähnt, um 1700 schon erfahren hatte, bestand die freireichsstädtische Verfassung Straßburgs in ihren Grundzügen doch noch bis zur großen französischen Revolution fort. Erst diese fegte sie, wie alle Vorrechte einzelner Städte, Stände und Personen, die sich ja auch zum Teil längst überlebt hatten, vom Erdboden hinweg. — Bis dahin mußte sich in Straßburg jeder Bürger in eine Zunft aufnehmen lassen, und aus diesen Zünften heraus wurde das Stadtregiment gewählt. An der Spitze jeder der 20 Zünfte, in welche 83 Gewerbe verteilt waren, standen 15 gewählte Schöffen, die alle gemeinsam (300) den Schöffenrat bildeten. Aus diesem wiederum ging der große und kleine Rat der Stadt durch Wahl hervor, denen die Kammer der XIII und die Kammer der XV zur Seite standen. Diese beiden Kammern bildeten mit vier oder fünf auf Lebenszeit gewählten sogenannten XXI gern das „Beständige Regiment" der Stadt. Wenn diese 3 Körperschaften vereinigt, was nur bei ganz besonderen Anlässen geschah, so hieß diese Versammlung „die Herren Rät' und XXI"[1]) und stellte die höchste Behörde der Stadt dar. Es würde zu weit führen, den sehr künstlichen Aufbau aller damaligen städtischen Behörden Straßburgs hier zu erörtern. Aus dem Vorgesagten geht zur Genüge hervor, daß jeder Bürger, da jährlich ein Teil der Ratspersonen neu gewählt werden mußte, Aussicht hatte, auch einmal da oben zu sitzen und eintretendenfalls über die wichtigsten Fragen mitzureden, einen Verbrecher zum Tode verurteilen, für Krieg oder Frieden stimmen zu dürfen.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich einerseits das starre Festhalten an dieser Zusammensetzung des Stadtregimentes allen beabsichtigten Eingriffen der königlich französischen Gewalt zum Trotz, anderseits auch die Achtung, die das Handwerk damals, ganz im Gegensatz zu dem übrigen Frankreich, in Straßburg genoß.[2]) Denn aus den Handwerkern bezw. Gewerbetreibenden setzten sich die einzelnen Zünfte in erster Linie zusammen. Diese „dienten" der Zunft „leibzünftig", wie man es nannte. Alle übrigen Bürger, also Professoren

[1]) Hermann Ludwig S. 202 u. f.
[2]) Lubert S. 9 Anm. 1.

der Hochschulen, Lehrer der verschiedenen Bildungsanstalten, Leute aus anderen Kreisen, wie Rentner u. s. w., mußten ebenfalls einer Zunft beitreten. Sie wählten sich je nach ihrem Geschmack eine solche aus und dienten derselben als „leibzünftige Herren Gelehrte und Zudiener". Bei einzelnen Zünften erreichten diese „Gelehrten und Zudiener" den hohen Satz von 10 v. H. aller Zunftmitglieder. Dies mußte natürlich dazu beitragen, daß sowohl die Beschlüsse der Zunft einen bedeutend weiteren Gesichtskreis erkennen ließen, als es das betreffende Handwerk allein hätte erwarten lassen können, dann aber auch, daß der Rat der Stadt sich nicht nur aus einfachen Handwerksmeistern zusammensetzte, sondern zum Teil aus diesen Männern bestand. Im Jahre 1789 waren beispielsweise fast bei allen Zünften die Hälfte der 15 Schöffen solche „Gelehrte und Zudiener".[1])

Jede Zunft hatte ihre besondere Zunftstube, wo die Angelegenheiten der Zunft beraten, Beschlüsse gefaßt, die verschiedenen Meinungen durchaus frei ausgetauscht und — zuweilen auch recht viel Gläser geleert wurden. Eine solche Zunftstube war nicht etwa nur eine Stube, sondern es bestand z. B. im Jahre 1788 die Zunftstube der Kürschner aus 2 Wohnstuben, 1 großem Saal und 1 Kaminsaal. Um diese Räume auszunutzen, wurden sie gegen Entgelt abends oder am Tage auf bestimmte Stunden an Gesellschaften oder Lehrer zur Abhaltung von Vorträgen, Lehrstunden oder zu sonstigen gemeinnützigen Zwecken überlassen. Einzelne dieser Zunftstuben befanden sich in von der Zunft selbst erbauten, ihr gehörigen Häusern, welche zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehörten.[2]) Eine solche war die Zunftstube der Maurer am Broglieplatze. Die Façade des Hauses war ganz mit Fayence bekleidet und machte einen äußerst vornehmen Eindruck. Viel hatte hierzu die Zusammensetzung dieser Zunft beigetragen. Zu ihr gehörten die Maurer, Steinmetzen, Gipsermeister, Schieferdecker, Kaminfeger, Töpfer, die in der Herstellung von Fayence sehr Gutes leisteten, die Pflasterer, Sandkarcher und Porzellanmüller. Alle Architekten, Bildhauer und ähnliche Künstler wählten diese, ihrer Kunst am nächsten stehende, Zunft natürlich, um derselben als „Gelehrte und Zudiener" beizutreten, so daß es nicht wunder nehmen kann, wenn das seitens der Zunft mit Hilfe dieser Künstler erbaute Haus die Blicke aller Fremden auf sich zog. Aus diesen Verhältnissen geht hervor, daß das Wesen der Zunftstuben

[1]) Hermann Ludwig S. 56.
[2]) Hermann Ludwig S. 236.

dem Handwerkerstande vielfache Berührungspunkte mit den besseren Ständen bot.

In diese scharf ausgeprägte städtische Republik, welche sich während des ganzen 18. Jahrhunderts gegen die Eingriffe der königlichen Gewalt Frankreichs mit Geschick und angeborener zäher Ausdauer erfolgreich wehrte, war also der Mehlmann Nikolaus Kleber jetzt eingetreten. In dieser Republik wuchsen seine Kinder und Kindeskinder auf, hörten die Lobpreisungen auf das freie und vorzügliche Stadtregiment gegenüber anders gearteten Staatseinrichtungen.

Es ist daher durchaus erklärlich, daß, wie der größte Teil der Straßburger Bürger, so auch Nikolaus Kleber und seine Nachkommen, unter ihnen der spätere General Kleber, den auf eine Republik abzielenden Ideen der großen französischen Revolution nicht abgeneigt waren, die zunächst ja nur auf die Mitbeteiligung des Volkes an der Regierung hinarbeitete.

Bald nachdem Nikolaus Kleber in Straßburg eingetroffen war, hatten die Feindseligkeiten um Kehl wieder begonnen. Ein französisches Heer unter dem Marschall Villars rückte heran, um sich mit Gewalt in den Besitz des wichtigen Punktes zu setzen, in den der deutsche Kaiser stärkere Besatzung hatte hineinwerfen lassen. Im Winter von 1702 zu 1703 begann die Beschießung von Kehl durch die Franzosen und die Bürger sahen von der Höhe des Münsterturms, ohne direkt irgendwie am Kampfe beteiligt zu sein, dem schrecklich schönen Schauspiel zu. Die kaiserliche Besatzung hielt sich zwar tapfer, konnte aber auf die Dauer dem auf sie herniederhagelnden Feuer der französischen Geschütze nicht widerstehen, deren Donner man des nachts in Constanz und in Ulm gehört haben will, und ergab sich am 9. März 1703 auf Gnade und Ungnade dem Marschall Villars.

Dieser wurde dann bei seinem Einzug in Straßburg festlich empfangen. Die Stadt sowie der Münsterturm, letzterer allein durch 500 Wachsfackeln, wurde prächtig erleuchtet und zu Ehren des Marschalls „von 12 geharnischten Jünglingen und 12 Amazoninnen ein kriegerischer Ball abgehalten“.[1])

Dem Gefühl des Stolzes, welches auch Nikolaus Kleber bei dem Siege seiner neuen Landsleute sicherlich empfunden haben wird, entsprachen aber anscheinend die übrigen Verhältnisse nicht mehr lange.

Es scheint vielmehr, als wenn die im Laufe der Jahre sich immer mehr steigernden Ansprüche der Krone Frankreichs an den

[1]) Friese B. 4 S. 3 u. f.

Stadtsäckel und die damit verbundene höhere Anspannung der Steuerkraft[1]) des einzelnen Bürgers sowie verschiedene Teuerungen die Veranlassung gewesen sind, daß der Mehlhandel Nikolaus Klebers nicht besonders gut ging. Sicher ist, daß sein Sohn Johannes Nikolaus Kleber beim Tode des Vaters am 3. Juni 1724 dessen Geschäft nicht übernahm. Vielmehr hatte er sich als Steinmetz in Geispoldsheim ein Unterkommen gesucht.[2]) Wann er von dort wieder nach Straßburg verzogen ist, läßt sich nicht ermitteln. Nur so viel ist sicher, daß er schon längere Zeit vor dem Jahre 1734 eine Stelle als Diener im Hause des Kardinals und Erzbischofs von Straßburg, Prinzen von Rohan angenommen hatte. Wenn er hier als alleinstehender Mann sicherlich auch sein gutes Auskommen hatte[3]) und wenn er auch als treuer Diener von seinem Herrn sehr geschätzt war, so entschloß er sich doch, vermutlich um sich bald ein eignes Heim gründen zu können, um eine Stelle im Dienste der Stadt als Söldner (Einspänniger) anzuhalten.

Das Protokoll der Kammer der XIII, welche über diesen Antrag zu verhandeln hatte, lautet wörtlich:[4])

Sitzung vom 2. Decembris 1734.

„Johann Niclauß Kleber wird zu einem Einspänniger angenommen" . . . . . „Ego berichte ferners, daß nach Absterben Johann Jakob Risels gewesen Stabs-Trompeters und Einspännigers, zwey Personen sich umb diesen Dienst angemeldet haben, nemblich Johann Georg Willig von Profession ein Trompeter, so ein memoriale deßfalls übergeben, und Johann Niclauß Kleber, aus hiesiger Statt gebürtig, ein gewesener Libreybedienter bey Ihro hochfürstl. Eminenz dem Herrn Cardinal von Rohan, welcher seinem Vorgeben nach von hochgedachten Herrn Cardinal dem Herrn Praetorio Regio recommandirt worden. Ehe und bevor aber in diesem Geschäft weiter fortgefahren wird, kann ich nicht umbhin in schuldigstem respect vorzutragen, daß würklich (soll heißen: augenblicklich nur) ein und zwantzig Einspänniger in des löblichen Magistrats Diensten stehen (folgen die Namen) . . . . . .

[1]) Friese B. 4 Seite 15—60.

[2]) Daß er aus diesem Orte gebürtig sei, ist ein Irrtum, den Pajol in seinem Werke: Kleber, sa vie etc. auf S. 1 begeht.

[3]) Nach Hermann Ludwig S. 257 erhielt damals ein Diener 25 Gulden monatlich Lohn, wofür er sich selbst beköstigen mußte, sowie alle 2 Jahre eine neue Livree.

[4]) Nach Mitteilung des Bürgermeisteramtes zu Straßburg vom 22. 5. 1880 Nr. I a 580.

Herr Praetor Regius ließ sich vernehmen: er glaube seinerseits, daß die Herren bey gegenwärtigen conjuncturen und vorfallenden vielen Geschäften in der Einquartierungsstub[1]) ohne Anstand nöthig finden werden, ahnstatt des verstorbenen Rieſels einen anderen Einspänniger anzunehmen, umb so mehr, da von denen daselbst employirten Soldnern zwey die dahin gehörigen Gelder einsammeln müssen. Außerdem könne er nicht umbhin zu melden, daß Ihro hochfürstl. Eminentz der Herr Cardinal von Rohan ihm den genannten Johann Niclauß Kleber nachdrücklich recommandirt, er deßhalb auch sein Wort gegeben habe, nicht zweifelnd, die Herren werden diese hohe recommendation ihrerseits in erforderliche Betrachtung ziehen. Er wolle also demselben, welcher ohnehin ein sehr gutes subjectum ist, seine Stimm zu dem entledigten Einspännigerdienst, — obschon er kein Trompeter ist, indem man dergleichen Leuth anjetzo nicht viel nöthig — hiermit gegeben, daneben aber auch dafür gehalten haben, daß Georg Willig dem Stattpaukenschlager soll anbefohlen werden, bey der Einquartierungsstub täglich aufzuwarten und die ihm übertragenen Geschäfte fleißig zu verrichten. Hierauf ist vermittelst gehaltenen Umbfrag Herrn Praetorio Regio in beiden Punkten unanimiter gefolgt worden."

So hatte denn Johann Nikolaus Kleber, obgleich er kein Trompeter war, infolge der Fürsprache seines bisherigen Dienstherrn, des Kardinals Prinzen von Rohan, und des — wie man sieht — schon recht allmächtigen königlichen Prätors (damals von Klinglin) die ersehnte Stelle erhalten, gründete sogleich einen Hausstand, indem er die Jungfrau Rosina Mommletter heiratete, und erwarb das Bürgerrecht, sobald er die hierfür erforderliche Kaufsumme erübrigt hatte. Die darüber in den Straßburger Bürgerbüchern vorhandene Urkunde lautet wörtlich:[2])

„Niclaus Kleber der einspänniger von hier und seine Ehefrau Margaretha Rosina Mommletter von Hochfelden erhalten das Burgerrecht umb den alten Kaufschilling; ihr kindt namens Johannes Ignatius wirdt bei Ordnung gelassen. Iuravit et pronumeravit 16. septembris 1736."

---

[1]) Im Jahre 1733 hatte der polnische Erbfolgekrieg begonnen. Auf die Einquartierung der Truppen, welche zu diesem Zweck Straßburg durchzogen, bezieht sich vermutlich dieser Hinweis.

[2]) Nach Mitteilung des Bürgermeisteramtes zu Straßburg vom 22. 5. 1880 Nr. Ia 580.

Noch im Jahre 1742 bekleidete Johann Nikolaus Kleber das Amt eines Einspännigers.[1]) Zu dieser Zeit forderte er eine Gehaltserhöhung, und schied aus dem Dienste der Stadt aus, als ihm diese abgeschlagen wurde. Welche Stellung er später einnahm, ist ungewiß. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er sich wieder an seinen Gönner, den Kardinal Prinzen von Rohan, wandte und von diesem angestellt worden ist. Der Kardinal, ein kränklicher Herr,[2]) residierte meist auf seinem Schlosse zu Zabern. Es konnte ihm daher nur angenehm sein, in Straßburg in einem früheren treuen Diener einen Sachverständigen zu besitzen, dem er die Aufsicht über die zahlreichen dortigen, unter seiner Verwaltung stehenden Baulichkeiten anvertrauen konnte. An so großen Gebäudekomplexen, wie dem bischöflichen Palast, gegenüber dem Südportal des Münsters und dem bischöflichen Kollege an der Brüderstraße, waren sicherlich fortwährend Ausbesserungen und Änderungen vorzunehmen. Auch befand sich gerade damals das auf Kosten des Kardinals errichtete bischöfliche Seminar im Bau. Nimmt man eine derartige Verwendung seines früheren Dieners an, so erklärt sich auch die bei manchen Schriftstellern vorkommende Angabe, daß Johann Nikolaus Kleber dem Maurerpersonal des Kardinals angehört habe.[3])

In den Jahren 1742 und 1745 waren [illegible] ihm geborenen Kindern im jugendlichen Alter [illegible] 1. Weihnachtsfeiertage 1747 verlor Johann Nikolaus Kleber auch seine Frau durch den Tod, so daß er als Witwer mit einem 10 und einem 4jährigen Knaben zurückblieb. Nachdem im Jahre 1749 auch der letztere verstorben war, heiratete er am 6. Juli 1750 zum zweitenmale. Diese seine zweite Frau Regina Borgart aus Rufach im Oberelsaß wurde die Mutter des Generals Kleber. Sie war ein großes, etwas hageres, aber hübsches blondes Mädchen und, wie damals ganz Rufach, protestantisch.

Nachdem im Jahre 1751 aus dieser Ehe ein Sohn hervorgegangen war, den seine Eltern Franz Karl nannten, wurde ihnen im Jahre 1753 abermals ein Sohn geboren, welcher später der berühmte französische General wurde.

Über seine Geburt und Taufe findet sich im Kirchenbuch der katholischen Pfarrei Alt-Sankt-Peter zu Straßburg folgende Eintragung:

---

[1]) Mitteilung des Bürgermeistereiamtes zu Straßburg vom [illegible], Nr. Ia 580.

[2]) Goethe: Aus meinem Leben.

[3]) Comte Pajol: „le père de Kleber avait été attaché à [illegible] de Rohan".

„Hodie decima martii anni millesimi septuagentesimi quinquagesimi tertii a me scripto vicario ad Sanctum Petrum seniorem intra Argentinam [1]) baptisatus est Joannes Baptista, filius Joannis Nicolai Kleber, civis hic et Reginae Borgart, conjugum, in hac parochia commorantium, natus peridie ejusdem mensis et anni. Patrinus fuit Joannes Adamus Frentz, civis hic, matrina Maria Anna Zurlach, uxor Nicolai Lambrecht, civis hic, patre praesente, qui mecum subscripserunt.

Le parrain a déclaré ne savoir signer. Signé Lambrecht marraine; Kleber père, et Fitsichler, vicaire.“ [2])

Einige Wochen nach dieſem Ereignis ſtarb der aus der erſten Ehe des Vaters noch übrig gebliebene Sohn Nikolaus Joſeph, ſo daß die Eltern mit ihren beiden eigenen Kindern allein waren.[3])

Wo ſie zu jener Zeit wohnten, hat ſich bisher nicht mit Beſtimmtheit ermitteln laſſen. Da aber ſchon damals, wie noch heute, die einzelnen katholiſchen Kirchenſprengel örtlich ſtreng von einander abgegrenzt waren, ſo kann kein Zweifel darüber ſein, daß das Geburtshaus des General Kleber in dem damaligen örtlichen Bezirk der Pfarrei Alt-Sankt-Peter geſtanden haben muß. Nach den Forſchungen des berühmten Kenners der Elſäſſer und Straßburger Lokalgeſchichte, Pfarrer Rathgeber, lag es im ſogenannten Pflanzbad.

Worauf der Irrtum eines Herrn Ratisbonne in Straßburg beruhte, der in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts an dem damals ihm gehörigen Hauſe zum „Büredanz“ im Grünen Bruch eine Tafel anbringen ließ mit der Inſchrift „Ici naquit Kléber“ geht aus der nachfolgenden Darſtellung hervor.[4])

---

[1]) Argentina iſt die ſpätere lateiniſche Bezeichnung für Straßburg, das alte römiſche Argentoratum.

[2]) Auszug aus dem Geburtsregiſter der Parochie Alt-Sankt-Peter. Er lautet in deutſcher Überſetzung: „Heut am 10. März 1753 iſt von mir, dem unterzeichneten Vikar an Alt-Sankt-Peter in Straßburg, Johannes Baptiſt, Sohn des Johannes Nicolaus Kleber, Bürgers dahier und ſeiner Ehefrau Regina Borgart, beide in hieſiger Parochie getraut, getauft worden, geboren am Tage zuvor deſſelben Monats und Jahres. Pathe war Johann Adam Frentz, Bürger dahier, Pathin Maria Anna Zurlach, Ehefrau Nicolaus Lambrechts, Bürgers dahier, welche in Gegenwart des Vaters mit mir unterſchrieben haben.

Der Pathe hat erklärt, nicht ſchreiben zu können. Gezeichnet: Lambrecht als Pathin, Kleber als Vater und Fitſichler Vikar.“

[3]) Im übrigen vergl. den Stammbaum.

[4]) Pajol S. 1 erklärt die Überlieferung, daß Kleber im Hauſe zum Bauerntanz (Büredanz) geboren wurde, ebenfalls für falſch, weil dies Haus nicht in der Parochie Alt-Sankt-Peter lag.

# II.

# Jugendzeit.

Schon wenige Jahre nach der Geburt des kleinen Jean Baptiſt, kurz vor Weihnachten des Jahres 1756, am 22. Dezember, ſtarb ſein Vater und ſchon 14 Tage ſpäter, am 2. Januar 1757, ſein älterer Bruder Franz Karl, ſo daß die Mutter mit ihrem noch nicht vierjährigen jüngſten Sohn allein übrig blieb.

Wenn auch die vorhandenen Mittel wohl geſtatteten, dem Kinde eine tüchtige Erziehung angedeihen zu laſſen, ſo war es für eine alleinſtehende Frau doch eine ſchwierige Aufgabe, den ſchon damals etwas unbändigen Knaben richtig zu leiten, und man darf wohl annehmen, daß ſie dieſem, als dem Einzigen, was ſie noch hatte, manches durchgehen ließ, wofür eine Rüge oder Strafe angebracht geweſen wäre.

Dies wurde anders, als der kleine Jean Baptiſt einen Stiefvater erhielt. Am 22. September 1761 heiratete ſeine Mutter den Zimmermann (Bauunternehmer) Johann Martin Bürger, einen wohlhabenden Mann, der in und bei Straßburg mehrere Häuſer beſaß. Es gehörten ihm zum Teil gleichzeitig, zum Teil nach einander der engländiſche Hof[1]) — ein Landhaus in der Gemarkung Biſchheim — ſowie das Haus zum „goldenen Anker“ auf dem damaligen Faubourg de Saverne (jetzigen Kronenburger Vorſtadt) Nr. 16,[2]) und das Haus zum „Büredanz“ im grünen Bruch. Letzteres bewohnte Bürger ſelbſt und es wurde ſomit auch der nunmehrige Aufenthaltsort Jean Baptiſt Klebers.[3]) Hieraus erklärt ſich der vorher erwähnte Irrtum

[1]) Rathgeber: General Klebers Jugendjahre 1882.

[2]) Mitteilung des Bürgermeiſteramtes Straßburg vom 15. 9. 1899, der auch die übrigen Mitteilungen über die Verhältniſſe der Familie Bürger entſtammen.

[3]) Rathgeber: General Klebers Jugendjahre 1882. Auf dieſem Umſtande beruht der Irrtum in der Straßburger Überlieferung, daß der General Kleber im Hauſe zum „Büredanz“ geboren ſei, und die Strophe des Straßburger Dichters Dan. Ehrenfried Stöber:

„Der Klewer üſſem Büredanz (Bauerntanz)
Er iſch e Hiesjer g'ſin“.

des Herrn Ratisbonne, daß Kleber in diesem Hause das Licht der Welt erblickt habe. Bürger war selbst Witwer, und hatte einen erwachsenen Sohn sowie eine erwachsene Tochter, die sich am 30. März mit einem gewissen Anton Fink in Straßburg verheiratet hatte. Der Vater stand seitdem allein und mag dies wohl der Grund gewesen sein, weshalb er schon wenige Monate nach der Hochzeit seiner Tochter wieder heiratete.

Seinen Stiefsohn Jean Baptist behandelte er sehr streng und strafte dessen wilde Streiche stets sehr hart. Sein Verfahren gegen denselben wurde noch rauher, als ihm in seiner neuen Ehe am 13. Dezember 1762 ein Sohn Xaver Bürger geboren wurde. Wie oft in solchen Fällen, nahm die Mutter ihren Sohn erster Ehe gegen den Stiefvater in Schutz und es kam häufig zu ehelichen Zwistigkeiten.[1]) Da war es denn ein Glück, daß sehr bald die hochgestelltesten Persönlichkeiten Straßburgs auf den hübschen, sehr begabten Knaben aufmerksam wurden. Der Kardinal Prinz von Rohan, der wohl seit dem Tode seines früheren treuen Dieners dessen Sohn Jean Baptist niemals aus den Augen gelassen hatte, sorgte dafür, daß dieser einen guten, regelmäßigen Unterricht erhielt, obwohl eine Verpflichtung zum Schulbesuch damals noch nicht bestand, diese vielmehr erst durch Erlaß des Magistrats vom Jahre 1768 eingeführt wurde.[2]) Auch lernte Jean Baptist im Hause des Kardinals gut und fertig französisch sprechen, so daß er sich bald in beiden Sprachen fließend auszudrücken vermochte. Durch seinen Verkehr im Hause des Kardinals wurde der kleine Kleber auch bald dem Generalgouverneur des Elsaß und Kommandanten von Straßburg, Marschall von Contades, bekannt, mit dem der Kardinal sehr befreundet war. Die Tafel des Marschalls war damals die einzige, welche die später zum Gemeingut der Menschheit gewordene Gänseleberpastete zierte, die sein aus der Normandie stammender Koch Close[3]) erfunden hatte. Um diese Delikatesse stets zubereiten lassen zu können, hielt der Marschall auf seinem Landgute in der Ruprechtsau bei Straßburg Hunderte von Gänsen. Kürzlich war es nun passiert, daß sämtliche Gänse eines Nachts von unberufenen Händen in Freiheit gesetzt worden waren, worüber der Koch begreiflicherweise in große Verlegenheit geriet, aber nicht wagte, seinem Herrn das Mißgeschick zu melden. Dagegen war in der Stadt der Spaß schon am nächsten

[1]) Lubert S. 4.
[2]) Hermann Ludwig S. 112.
[3]) Hermann Ludwig S. 242.

Morgen ruchbar geworden und man lachte weidlich darüber. Als nun der Kardinal in den nächsten Tagen mit dem Marschall wieder zusammentraf, wollte er diesem das Vorkommnis möglichst schonend beibringen, um dem unglücklichen Koch Unannehmlichkeiten zu ersparen. Er rief deshalb den kleinen Kleber, der schon von weitem an seinem blonden Lockenkopf, einem Erbteil seiner Mutter, kenntlich war, herbei und fragte ihn im Scherz, ob er nicht Küchenjunge bei Herrn Close werden wolle. Als dies der Junge unter Lachen verneinte, drohte ihm der Kardinal scherzend und sagte: „Wenn du unartig und unfolgsam bist, kommst du zu Meister Close und mußt Gänseleberpasteten machen!“ Noch mehr erheitert, fing der Kleine nun mit heller Stimme an im Straßburger Dialekt den Spottvers zu singen, den er von seinen Gespielen auf der Straße schon gehört hatte.[1])

„Guten Tag, lieber Herr Clos,
Wir sind jetzt frei und los.
Alle unsere Kameraden
Sind jetzt schon gebraten,
Guten Tag, lieber Herr Clos.“

Dem über das Spottlied auf seinen von ihm hochgeschätzten Koch sehr erstaunten Herrn Marschall gab der Kardinal nunmehr die nötige Aufklärung und am Abend bei Tafel lachte der Marschall, als er seinen Gästen die Geschichte erzählte, selbst tüchtig mit.

Inwieweit der kleine Kleber selbst an der Befreiung der Gänse beteiligt war, darüber schweigen die Geschichtsschreiber wohlweislich.

Schon am 12. Februar 1764 starb auch der Stiefvater Johann Martin Bürger[2]) und die Mutter sah sich abermals vor der schweren Aufgabe, die Erziehung des wilden Jungen, den auch die Strenge seines Stiefvaters nicht hatte zügeln können, allein zu übernehmen. Mit Hilfe des Kardinals Prinzen Rohan wurde daher ein in der Nähe von Straßburg wohnender Dorfpfarrer ausfindig gemacht, der den Jungen in Unterricht, Kost und Pflege nahm. Legte der würdige Geistliche auch manches gute Samenkorn in das Gemüt des Knaben, so vermochte er ihn doch nicht zu bändigen. Sein Weg, alles durch Güte erreichen zu wollen, schlug vollkommen fehl. Zwar regte er den Trieb zum Lernen in seinem sehr geweckten und gelehrigen Schüler an, lieber aber als die Unterrichtsstunden zu besuchen, schweifte

[1]) Rathgeber: General Klebers Jugendjahre 1882.
[2]) Mitteilung des Bürgermeisteramtes zu Straßburg vom 15. 9. 1899. Hiermit ist auch die Legende widerlegt, daß sich Kleber, der damals 11 Jahr alt war, mit seinem Stiefvater nicht vertragen haben soll.

dieſer doch in Wald und Feld umher, ſo daß der Einfluß ſeines Erziehers immer mehr abnahm. Nun verſuchte dieſer es, auf den Wildfang durch Einweihen desſelben in das Amt der Chorknaben während des Gottesdienſtes einzuwirken und hatte ihn auch endlich ſoweit, daß er wenigſtens der Thätigkeit dieſer Knaben zuſah und dieſelbe kennen lernte.

Froh über dieſen Erfolg, ſteckte ihn am nächſten Sonntag der Pfarrer in die Tracht eines Chorknaben und ſchickte ihn vor Beginn des Gottesdienſtes mit einer Kanne Wein in die Kirche. Anſtatt aber, wie ihm geheißen, dort den Kelch zu füllen, goß Jean Baptiſt den Wein fort und lief in den nahen Wald, wo er ſich bis zum Abend umhertrieb. Dieſer Streich war denn dem Pfarrer doch zu toll und er ſperrte ſeinen Zögling bei deſſen Rückkehr in den Keller ein. Dort aber rumorte der wilde Junge ſo lange und machte ſolchen Unfug, daß ihn der Pfarrer wieder in Freiheit ſetzte, ihn aber nicht länger behielt, ſondern ihn ſeiner Mutter zurückbrachte.[1])

Immerhin waren die Fortſchritte im Unterricht bei dem Pfarrer nicht unbedeutend geweſen und es hatte ſich beſonders gezeigt, daß der junge Kleber beſondere Anlage zum Zeichnen und für die Mathematik hatte. In beiden Fächern leiſtete er ſehr Gutes. Auch körperlich entwickelte er ſich frühzeitig. Mit 15 Jahren war er bereits zum Mann gereift und von großer ſchöner Figur. Er entſchloß ſich deshalb mit voller Zuſtimmung ſeiner Verwandten, als Lebensberuf das Baufach zu wählen, dem ſowohl ſein leiblicher, als ſein Stiefvater angehört hatten und dem auch deſſen Sohn aus erſter Ehe angehörte.

Es ſcheint, als wenn von jetzt ab dieſer letztere, der Architekt Franz Martin Bürger, die Erziehung Jean Baptiſt's mit Glück und Geſchick übernommen hätte. Wie wir ſehen werden, haben ſich ſpäter, trotz der großen Verſchiedenheit des Alters,[2]) beide als Männer ſtets ſehr verwandtſchaftlich unterſtützt.

Franz Martin Bürger verſtand es, dem jungen Jean Baptiſt die Arbeit ſchmackhaft zu machen. Während dieſer die ſeit 1761 unter der Leitung der Brüder Peter und Heinrich Haldenwanger ſtehende öffentliche Zeichenſchule in Straßburg[3]) beſuchte, mußte er gleichzeitig alle für das Baufach nötigen Arbeiten praktiſch durchmachen. Wenn er aus den Unterrichtsſtunden kam, konnte man ihn häufig mit

[1]) Lubert S. 5 und 6.
[2]) Franz Martin Bürger war im Jahre 1741 geboren, vergl. den Stammbaum.
[3]) Hermann Ludwig: Straßburg vor 100 Jahren S. 121.

Nach einem im Kunst-Museum zu Strassburg befindlichen Kupferstich von Striedbeck.

Strassburg in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Hammer oder sonstigen Werkzeugen nach dem Arbeitsplatz Bürgers gehen sehen.

Er schämte sich dieser Arbeit auch durchaus nicht und rühmte sich in späteren Jahren häufig derselben. „Ich bin einfacher Arbeiter gewesen" äußerte er öfters zu seinen Freunden. „Ich habe Steine behauen[1]) und Steine geklopft.[2]) Jedem wünschte ich eine solche Erziehung, wie ich sie selbst genossen habe, bei der sich Praxis und Theorie gegenseitig aufs beste ergänzten."

Der Umstand, daß man im übrigen Frankreich von der praktischen Arbeit damals nicht so viel hielt, wie im Elsaß, trug ihm einstmals eine Demütigung ein, die er indessen gebührend zurückwies. Ein junger Infanterieoffizier, den Kleber in einem Kaffeehause[3]) kennen gelernt, hatte mit ihm Freundschaft geschlossen. Eines Tages aber erblickte er beim Spazierengehen in der Umgebung der Stadt seinen Freund Kleber bei der Steinhauerarbeit. Betroffen bei diesem Anblick brach er in die verletzenden Worte aus: „Ich habe nicht geglaubt, mich neulich in Gesellschaft eines Maurers befunden zu haben." Er fügte noch einiges der Art hinzu. Kleber hörte ihn ruhig mit verschränkten Armen an. Endlich ging er auf den Offizier zu, gab ihm einige leichte Schläge mit dem Stiel seines Hammers auf die Schulter und sagte zu ihm: „Mein Herr, wenn Sie erfahren wollen, daß ich auch anders zu leben verstehe, so brauchen Sie nur zu sagen, wo wir uns treffen wollen." Diese Andeutung einer Forderung zum Zweikampf spricht dafür, daß Kleber, wohl auf Betreiben des Kardinals von Rohan, schon damals in den körperlichen Übungen der vornehmen Jünglinge: Reiten, Tanzen und Fechten Unterricht erhielt. Die Klinge, welche er schlug, war, wie wir sehen werden, schon in seinen Jugendjahren gefürchtet. (Es gab in Straßburg eine Reitschule, sowie mehrere Tanz- und Fechtlehrer.) Der Offizier fühlte sich durch die erhaltene Antwort so beschämt, daß er bei späteren Begegnungen mit Kleber dem Blicke desselben stets auszuweichen suchte, und Kleber der Ansicht war, daß er dieselbe sicherlich keinem seiner Kameraden erzählt hat.[4])

Nachdem im Jahre 1768 die Straßburger Zeichenschule eingegangen war, beschlossen seine Verwandten, Jean Baptist zu seiner

---

[1]) Pajol S. 8: j'ai taillé la pierre.
[2]) Lubert S. 8: j'ai cassé la pierre.
[3]) Hermann Ludwig S. 62 heißt es: Die Kaffeehäuser wurden hauptsächlich von den Offizieren der Besatzung besucht. Die bevorzugtesten waren: das Schwedische, Deutsche, Holländische, Bürgerliche und das Café „zum kleinen Paris".
[4]) Lubert S. 9 und 10.

weiteren Ausbildung nach Münſter zu ſchicken. Bevor er ſich dorthin begab, ging er zur erſten Kommunion. Er hielt zwar in ſeinem ſpäteren Leben niemals viel von den Zeremonien der Kirchen, blieb aber dem katholiſchen Bekenntnis, in dem er getauft war, bis an ſein Ende treu. Seine große Duldſamkeit gegen Andersgläubige, die er bei jeder Gelegenheit bethätigte, hatte ſicherlich ſeinen Grund darin, daß ſeine Mutter, ſowie etwa die Hälfte der Einwohnerſchaft Straßburgs damals proteſtantiſch war und dort gegenſeitig eine große Duldſamkeit geübt wurde, wobei der Kardinal Prinz von Rohan mit dem beſten Beiſpiel voranging.[1]) Etwas, worüber ſich Kleber ſtets ärgerte, war, daß man ihn „Baptiſt“ getauft hatte. Er ſpottete oft über dieſen Namen, den er für ein Neutrum erklärte und von dem er behauptete, daß er ihn, den Träger desſelben, mindeſtens zur Mittelmäßigkeit verdammte,[2]) eine Befürchtung, die ja glücklicherweiſe nicht eintraf.

Von Münſter zurückgekehrt, benutzte Kleber die Zeit, um ſich in ſeiner Vaterſtadt praktiſch als Bauführer weiter auszubilden. Es iſt wohl unzweifelhaft, daß er in dieſer Eigenſchaft, als mit allen Vorzügen des Geiſtes und Körpers ausgeſtatteter Mann, Zutritt in die vornehmſten Häuſer Straßburgs fand. Nicht nur der ſchon erwähnte Verkehr in den von den Offizieren beſuchten Kaffeehäuſern ſpricht dafür, ſondern auch Bekanntſchaften mit anderen Perſönlichkeiten, die ihm ſpäter von Nutzen waren, nicht minder aber der Umſtand, daß er ſchon als Kind im Hauſe des Marſchalls von Contades und des Kardinals Prinzen von Rohan bekannt geworden war. Gerade dieſe beiden Häuſer waren es aber, wo ſich alles, was nicht nur in Straßburg, ſondern im ganzen Elſaß auf geſellſchaftliche Stellung Anſpruch machte, traf. Hier verkehrten die Stiftsherren und anderen hohen Geiſtlichen des Bistums mit Straßburger Offizieren und denen anderer Beſatzungen der Provinz, mit dem Adel des Landes, den Profeſſoren der Hochſchule ſowie mit Perſonen des hohen Rates der Stadt und der Verwaltung des Landes. Ein reicher Kranz von Vertreterinnen des ſchönen Geſchlechts ſowie der ungehinderte Austauſch der verſchiedenſten religiöſen, wiſſenſchaftlichen und politiſchen Meinungen machten dieſe Vereinigungspunkte zu den anziehendſten des damaligen Frankreich, Paris kaum ausgenommen. Mehr oder minder galt dies auch von den Häuſern des königlichen Prätors der

---

[1]) Hermann Ludwig S. 93 und 265.
[2]) Lubert S. 3.

Stadt, des Intendanten der Provinz und anderer hoher Staatsbeamten.[1])

Waren diese Vereinigungen mehr für den Winter geeignet, so gab es auch im Sommer der Vergnügungen genug. Wenige Städte hatten zu damaliger Zeit so angenehme Umgebungen wie Straßburg. Vor den Thoren wechselten öffentliche Parkanlagen mit idyllischen Privatbesitzungen ab. Besonders waren es die beiden öffentlichen Promenaden: die Ruprechtsau und die vom Marschall von Contades ins Leben gerufenen, nach ihm die Contades genannten Anlagen, dicht vor dem Judenthor, wo sich die vornehme Welt erging und vor allem die Offiziere sich dem jeu de barre hingaben, während eine Regimentsmusik dazu ihre heiteren Weisen ertönen ließ. Von herrlichen alten Linden beschattet, bildeten beide Promenaden den Lieblingsaufenthalt der Straßburger Gesellschaft.[2]) Dicht daneben, ja in diese Anlagen hineingestreut, lagen Schankstätten und Vergnügungsorte, in welchen Tanz und rauschende Ballmusik die Annäherung der unteren Schichten beider Nationalitäten bewirkte und das mangelnde sprachliche Verständnis zwischen den damals noch ganz in der kleidsamen elsässischen Tracht[3]) erscheinenden Mädchen und den übermütigen französischen Soldaten reichlich ersetzte.[4]) Auch Kleber, der in seinem Umgange durchaus nicht wählerisch war, hat diese Vergnügungsorte sicherlich häufig besucht und auch in der Schankwirtschaft „zum grünen Baum“ sich vergnügt, wo auf einer mehrhundertjährigen Linde die Zeche verzehrt wurde,[5]) in deren Zweigen Tische und Bänke angebracht waren. So war das Jahr 1769 herangekommen und Kleber nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller seiner Zeitgenossen ein herrlich gewachsener, großer und kräftiger Jüngling geworden, mit offenem ehrlichen Gesicht, von lebhaftem Wesen und von großer Unerschrockenheit. Die kriegerische Gesinnung war ihm, wie der ganzen elsässischen Bevölkerung, die allein 20 000 Mann zu den Truppen des Königs von Frankreich stellte, angeboren. Sein Interesse für den Soldatenstand wurde ebenso durch den Verkehr mit den Offizieren der Besatzung, wie durch die häufigen, glänzenden militärischen Schauspiele, die sich auf der Place d'Armes in Straßburg abspielten, geweckt. Wenn er den hier stattfindenden

---

[1]) Hermann Ludwig S. 183.
[2]) De Haute Mer S. 145. — Hermann Ludwig S. 184. — Goethe: Aus meinem Leben.
[3]) Goethe: Aus meinem Leben.
[4]) Hermann Ludwig S. 185.
[5]) De Haute Mer S. 146.

Paraden zusah, wie fern mag ihm da der Gedanke gelegen haben, daß dieser Platz einst nach seinem Tode seinen Namen tragen würde! Besonders prächtig waren diese Paraden, wenn Fürsten, die Inhaber von Straßburger Regimentern[1]) waren, erschienen, um sich dieselben vorführen zu lassen. Ein Teil dieser Regimenter gehörte, wie die aller Grenzorte, den sogenannten Fremdtruppen an, die von Freiwilligen besonders bevorzugt wurden. Sie hatten einen höheren Mannschaftsstand als die übrigen, um sogleich bei Ausbruch eines Krieges marschbereit zu sein, erhielten eine höhere Löhnung und galten deshalb für die besten königlichen Truppen. Auch mag wohl in der Familie Klebers schon öfters davon die Rede gewesen sein, Jean Baptist eine Unterleutnantsstelle in der französischen Miliz zu verschaffen, wie dies damals die meisten bürgerlichen Familien in Straßburg thaten, um ihren Sohn bei einem Kriege nicht als Gemeinen ins Feld ziehen lassen zu müssen.[2]) Kurz, alle diese Verhältnisse haben sicherlich auf den jungen Kleber eingewirkt, um in ihm den Entschluß reifen zu lassen, die Soldatenlaufbahn zu ergreifen. Es bedurfte nur noch eines äußeren Anlasses, um denselben zur Reife zu bringen.

Dieser Anlaß trat ein, als Frankreich sich in die inneren polnischen Wirren einmischte. Offiziere erhielten die Erlaubnis, sich am Kampfe der Konföderierten von Bar, welche sich im Jahre 1768 zusammengethan und gegen den von Rußland unterstützten König Stanislaus Poniatowsky erhoben hatten, zu beteiligen. Der damalige Major, später so berühmt gewordene General Kellermann (der ältere) wurde sogar offen mit dem Auftrage nach Polen gesandt, um die Kavallerie der Konföderierten von Bar zu organisieren. Und als im Jahre 1769 auf Frankreichs Betreiben auch die Türkei an Rußland den Krieg erklärte, schien das thätige Eingreifen eines französischen Heeres in den Kampf unmittelbar bevorzustehen. Zahlreich strömten die Freiwilligen aus Elsaß und Lothringen herbei, um sich in die an der Grenze stehenden Fremdtruppen einreihen zu lassen.[3]) Auch Jean Baptist war im Frühjahr 1769 eines Tages aus dem elterlichen Hause spurlos verschwunden und war in Landau bei dem

---

[1]) Hermann Ludwig S. 95, 96, 272, 273. Straßburgs Besatzung bestand damals aus den Infanterie-Regimentern „Royal", „Alsace" und „Hesse-Darmstadt", den Kavallerie-Regimentern „Royal" und „Artois", dem Artillerie-Regiment „Strasbourg", im ganzen 12 000 Mann.

[2]) Goethe: Aus meinem Leben.

[3]) Susane S. 240.

schon 1763 und dann von neuem 1768 bis 1770 dort stehenden,[1]) später ersten französischen Husaren-Regiment Berchény[2]) eingetreten, in dessen kleidsamer Uniform, blauer Attila mit weißen Schnüren, er sicherlich sehr schmuck und stattlich aussah. Warum er gerade Landau als Garnison gewählt hat, darauf läßt sich eine bestimmte Antwort nicht geben. Ohne Grund ist es sicherlich nicht geschehen. Kam es ihm nur darauf an, bei einem Husaren-Regiment einzutreten, so hätte er sich nach Hagenau, der nächsten Husaren-Garnison, wenden können. Die 25 Kilometer bis dahin konnte er von Straßburg aus laufen, während er die 80 Kilometer bis Landau schon in der damals allgemein als Reisefuhrwerk üblichen Diligence — Geschwindkutsche,[3]) wie sie im Elsaß hieß — zurücklegen mußte. Ihre Geschwindigkeit war sehr groß, wie ein Reisender aus jener Zeit berichtet, sie brachte auf einer Station (10 Kilometer) nicht mehr als eine Stunde zu und sie war ein sehr bequemes Fuhrwerk, wie Goethe[4]) meint. Die Fahrt von Straßburg nach Landau kostete deshalb aber auch 10 Livres (etwa 10 Mark), die Jean Baptist wohl nicht hatte, um sie möglicherweise vergeblich auszugeben, denn Geld hatte er bei der Abneigung seiner Mutter gegen den Soldatenstand zu diesem Zweck nicht zu erwarten. Aus demselben Grunde mußten auch die Vorbereitungen heimlich und wohl überlegt geschehen und man wird nicht fehl greifen in der Annahme, daß der schon erwähnte weitläufige Vetter Johann Nikolaus Kleber in St. Johann dabei behilflich gewesen ist. Dieser hatte im Husaren-Regiment „Chamborant" den siebenjährigen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht und war im Jahre 1763 schwer am Fuß verwundet worden, so daß er auch im Jahre 1769 noch keinen Dienst wieder thun konnte. Er wurde deshalb à la suite des Regiments geführt, hielt sich bei seinen Eltern in St. Johann auf und stand dort in so hoher Gunst bei seinem Landesherrn, dem Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken, daß dieser damals bereits mit ihm wegen Übertrittes in

[1]) Susane S. 250.

[2]) Nicht „Conflans", wie es in einer bei den Akten des französischen Kriegsministeriums aufbewahrten Notiz des Stiefbruders Martin Bürger heißt. Dieser hat sich im Namen des Regiments geirrt, wie aus dem mir durch das französische Kriegsministerium unterm 26. März 1900, Büreau 3 Nr. 4110 zugegangenen Schreiben hervorgeht. Der Irrtum, der auch in die Kleber gewidmeten Schriften Rathgebers und Teichers übergegangen ist, erklärt sich leicht dadurch, daß aus der Legion de Conflans, dem späteren (seit 1776) Husaren-Regiment de Conflans von 1763—1776, an alle übrigen Husaren-Regimenter wiederholt Abgaben an Leuten und Pferden stattgefunden haben. Susane S. 258.

[3]) Hermann Ludwig S. 228.

[4]) Goethe: Aus meinem Leben.

seine Haustruppen verhandelte. Fürst Ludwig war Soldatenliebhaber in großem Maßstabe und stand fast stets mit dem Könige von Frankreich wegen Lieferung von Leuten und Pferden für dessen Regimenter gegen hohes Entgelt in Verbindung.[1]) Die Regimentsnamen „Volontaires de Nassau-Sarrebrück“ und „Nassau-Sarrebrück-Cavallerie“ deuten genugsam auf die Hilfe dieses Fürsten hin. Unter diesen Verhältnissen war es für den Leutnant Johann Nikolaus Kleber nicht schwer, seinem jüngeren Verwandten Jean Baptist eine Stelle bei einem der damals sämtlich in der Entwickelung begriffenen französischen Husaren-Regimenter zu verschaffen. Den notwendigen heimlichen Briefwechsel konnte Jean Baptist leicht bewerkstelligen, da das Straßburger Pensionat auf dem Broglieplatz neben der Maurer-Hauptstube war, in der Jean Baptist als Angehöriger einer Architektenfamilie sicherlich viel verkehrte. Vom Pensionate führ auch die Gelehrtenlaufbahn nach Landau ab. Außer den Royal-Husaren standen in Landau, seit 1714 französisch, seinem Grenzregiment noch zwei Infanterie-Regimenter.[2]) Deren Offiziere waren, wie die der Husaren, meist reichen adligen Familien aus dem Innern Frankreichs angehörten und verhältnismäßig großen Aufwand machten.[3]) Die Mannschaften erhielten, wie in Straßburg, 1 Sol Sous Löhnung mehr für den Tag als im übrigen Frankreich und verdienten sich nebenbei noch manchen Sol durch die Arbeit an den Festungswerken, die damals der Kriegsbaumeister Vauban in Gang gesetzt hatte. Kleber konnte diese Arbeit in seiner Stellung als Zeichner selbstverständlich nicht machen und es ging ihm daher nicht anders, während die gewöhnlichen Husaren reichlich Geld einnehmen konnten. Daß die Bürger Landaus sich daher nicht wohl fühlten und zu solchen Späßen aufgelegt waren, sagt der Verfall. Der mehrere Kleber in seiner geringen Meinung über die deutschen Verhältnisse nicht wenig bestärkt haben mag.

Von der Reformierten hatte das Chor der Stadtkirche[4]) (das ursprüngliche Langhaus hatte die Stadt zum gemeindlichen Gebrauch für beide Konfessionen. Am 25. Mai 1769 wurde nun die Katholiken aus ihrem Gotteshaus auf den Festplatz und am [illegible] in der vergrößerten Stadtkirche gemäß bereits der lutherische Gottesdienst begonnen hatte, nach und nach zurück. Nach langen

---

[1] Kleber S. [illegible] S. 88.
[2] Lehmann S. [illegible]
[3] 1. Lehmann S. 88.
[4] 1. Lehmann S. 91.

Warten und in der Meinung, die Prozession habe sich in die (katholische) Augustinerkirche begeben, ließ der evangelische Geistliche mit dem Gottesdienste beginnen. Aber schon während des Eingangsliedes betrat die katholische Prozession, ebenfalls singend, die Kirche. Die Mischung der verschiedenen Melodien und Stimmen sowie der Eifer der Sänger und Sängerinnen, die einander überschreien wollten, bildete nicht nur die gräßlichste Musik von der Welt, sondern auch noch lange Zeit das Vergnügen aller Einwohner Landaus.

Die Geldverlegenheit des jungen Husaren-Junkers, der von Hause wohl schon deshalb keinen Zuschuß erhielt, weil er eigenmächtig gehandelt hatte, die Briefe seiner Mutter, der abgesagten Feindin des Soldatenstandes, und wohl auch die bereits wieder schwindende Aussicht auf Krieg, als Frankreich, stutzig gemacht durch die schnellen Siege der Russen über die Türken, sich ebenso wie die übrigen Mächte von den polnischen Angelegenheiten zurückzog, veranlaßten Jean Baptist denn auch schon nach 2 Monaten, nach Straßburg zurückzukehren, nachdem ihn seine Mutter von den der Truppe gegenüber. eingegangenen Verpflichtungen losgekauft hatte.[1])

So endete der erste Versuch eines Jünglings, Soldat zu werden, der in seinen späteren Jahren einer der größten Krieger seines Vaterlandes werden sollte. Seine Handlungsweise dabei läßt erkennen, welche Thatkraft er schon als junger Mann zu entwickeln fähig war, um seinen Lieblingsplan für das Leben durchzusetzen.

In Straßburg unterstützte Kleber wieder seinen Verwandten Franz Martin Bürger bei dessen Bauunternehmungen und wurde im Jahre 1770 Zeuge einer Begebenheit, an der ganz Straßburg den lebhaftesten Anteil nahm. Es war der am 16. Mai 1770 stattfindende Einzug der jüngsten Tochter Maria Theresias, der später so unglücklichen Königin von Frankreich, Marie Antoinette, die als Braut des Dauphin von Frankreich hier an der Landesgrenze bei Straßburg auf einer Rheininsel von ihrem früheren österreichischen Hofstaat an ihren nunmehrigen französischen übergeben wurde. Nach dieser Zeremonie wurde sie vor dem Metzger-Thore von dem Coadjutor und Neffen des seit 1760 kränklichen alten Kardinals, dem Prinzen Louis René Eduard von Rohan an der Spitze des Adels und der Geistlichkeit empfangen und hielt unter dem Donner der Kanonen und dem Läuten aller Glocken ihren Einzug in die alte Stadt durch vielfache Ehrenpforten und Triumphbogen und unter den Hochrufen der unter

[1]) Notiz Franz Martin Bürgers, aufbewahrt beim französischen Kriegsministerium.

Kommando des alten Haudegen Contades Spalier bildenden Truppen. Während eine Anzahl Damen der Stadt Blumen vor ihrem Wagen herſtreuten, boten ihr andere, als Hirtinnen verkleidet, die Früchte des Landes dar. Volksbeluſtigungen, vom prächtigſten Wetter begünſtigt, fanden ſtatt, die Springbrunnen waren mit Wein gefüllt und die Armen erhielten Geſchenke.[1]) In ihrem Glaswagen allen ſichtbar, unterhielt ſich die junge Fürſtin mit ihren Hofdamen vertraulich und ſcherzend über die ihr huldigende Menge, aus der die Rufe: „Wie ſchön iſt unſere junge Dauphine!“ nicht enden wollten. Abends zog alles die Straßen entlang,[2]) um die Illumination zu betrachten, bei welcher hauptſächlich das aus der Laterne des Münſterturms — einige Meter unterhalb der höchſten Spitze des gewaltigen Bauwerkes — brennende Feuer den größten Effekt hervorbrachte.

Wie Goethe, ſo wird es auch Kleber ergangen ſein. Auch er wird ſich ſpäter noch oft „der ſchönen und vornehmen, heiteren und impoſanten Miene der Fürſtin“ erinnert haben, beſonders aber wohl, als ſich ihr Geſchick im Jahre 1793 auf dem Schaffot erfüllte.

Zur dauernden Erinnerung an dieſen Einzug in Straßburg erhielt die Straße, welche Marie Antoinette zuerſt durchfuhr, und der Platz, den ſie zuerſt erreichte, den Namen Dauphine-Straße und Dauphine-Platz.

Sobald in Straßburg ſich wieder eine Zeichenſchule aufgethan hatte, die zunächſt unter privater Leitung des Geſchichts- und Bildnismalers Joſeph Melling[3]) ſtand, beſuchte auch Kleber dieſelbe wieder. Sie befand ſich damals in der Zunftſtube zur Möhrin[4]) am Alten Fiſchmarkt, dem ſpäteren Kaffeehauſe. Dort begegnete Kleber wohl manchmal dem ebenfalls durch Leibesgewandtheit und Schönheit wie durch Geiſtesgaben ausgezeichneten Wolfgang Goethe,[5]) welcher vom April 1770 bis Auguſt 1771 ebenfalls in Straßburg weilte, um die Rechte zu ſtudieren, und der gerade gegenüber dieſer Zunftſtube auf der Sommerſeite des Platzes Nr. 74 (jetzt Nr. 36)[6]) wohnte.

---

[1]) Clara von Tſchudi.
[2]) Goethe: Aus meinem Leben.
[3]) Hermann Ludwig S. 121, 147 u. 299. Erſt 1787 wurde dieſelbe wieder von der Stadt übernommen. Vorher wanderte ſie noch in die Zunftſtube der Metzger, dann in die der Kürſchner.
[4]) Wohl von „Möhre“ abzuleiten, da in der Zunft zur Möhrin die Faſtenſpeis- und Geſalzenwaaren-Händler, die Höker, Lichtermacher u. ſ. w. dienten, alſo hauptſächlich Kleinkram- und Gemüſehändler waren.
[5]) Rathgeber: Legenden über den General Kleber 1886.
[6]) Hermann Ludwig: Straßburg vor 100 Jahren S. 236.

Die im Jahre 1771 herrschende große Teuerung, noch mehr aber wohl ein Prozeß, den die Erben des Stiefvaters von Kleber, Johann Martin Bürger, in diesem Jahre zu führen hatten, scheinen der Grund gewesen zu sein, weshalb für Klebers weitere Ausbildung in theoretischer Beziehung nichts geschehen konnte. Ein gewisser Johann Daniel Groß war längere Zeit die Miete für das den Erben Bürgers gehörige, von ihm bewohnte Haus „zum goldenen Anker“ schuldig geblieben und behauptete, vor Gericht gefordert, daß er das Haus von dem Verstorbenen gekauft habe. Bei dem sonst sehr schlechten Leumund, in dem Groß stand, wurde er aber mit diesem Einwande abgewiesen und zur Zahlung der rückständigen Miete verurteilt.[1])

Sobald diese in hohem Grade unangenehme Angelegenheit zu gunsten der Verwandten Klebers erledigt war, wurden die augenblicklich etwas mißlichen Verhältnisse der Straßburger Zeichenschule sowie die Absicht, dem jungen Architekten eine gründliche Ausbildung zu teil werden zu lassen, die Veranlassung, daß seine Verwandten ihn im Jahre 1772 nach Paris schickten, damit er dort seine Ausbildung vollenden sollte. Dort trat Jean Baptist in das Atelier des berühmtesten Architekten seiner Zeit, Chalgrin, ein, der u. a. ein großer Verehrer namentlich des griechischen und römischen Tempelstils war, den er auch geflissentlich bei dem Bau christlicher Gotteshäuser anwandte.

Kleber war damals 19 Jahre alt, ohne jede Aufsicht und vollkommen Herr seiner Entschließungen. Man kann sich daher denken, wie sich der lebhafte und feurige Jüngling in den Strudel des Großstadtlebens stürzte. Eine Mäßigung seiner Leidenschaften kannte er nicht, überließ sich denselben vielmehr vollständig. Drei seiner Mitschüler, Chéri, Jeanson und Pâris, sämtlich aus Besançon gebürtig, konnten ihm natürlich keinen Halt geben, wurden dafür aber seine unzertrennlichen Freunde bei allen Ausschweifungen.

Der Hof ging gerade damals, was die Moral anbetraf, nicht mit gutem Beispiel voran. Es war die Zeit, wo der alternde König Ludwig XV. unter dem vollständigen Einfluß seiner Maitresse, der Gräfin Dubarry, stand. Zahlreich sind die Abenteuer, welche Kleber zusammen mit seinen Freunden hatte und bei denen er infolge seiner auffallend großen Gestalt fast immer sogleich wieder erkannt wurde. Zu der Überlegung, daß es zweckmäßig sei, gewisse Viertel von Paris

[1]) Mitteilung des Bürgermeisteramtes zu Straßburg vom 15. 9. 1899. IV Nr. 3179.

zu meiden, ließ ihn seine Ausgelassenheit gar nicht kommen. Ja, er trieb es so weit, daß er diese im Gesellschaftsanzuge besuchte. Aller Blicke richteten sich dann natürlich auf ihn, es fielen spöttische Bemerkungen, denen dann Wortwechsel, Thätlichkeiten von beiden Seiten und endlich Abführung ins Polizeigewahrsam folgten. Manche Nacht hat der Durchgänger auf diese Weise dort zugebracht, bis er am nächsten Morgen, nach Feststellung seiner Persönlichkeit, wieder entlassen wurde.

Daß ein solches Leben viel Geld kostete, ist erklärlich. Kleber hatte davon aber, wie bekannt, nur wenig und so dauerte es denn nicht lange, bis er in Geldverlegenheit geriet. Gelang es ihm auch noch einige Male wieder, seine Kasse in Ordnung zu bringen, so sah er sich schließlich doch genötigt, Schulden zu machen. Bald erfuhren seine Verwandten in Straßburg einige seiner Streiche und nicht lange darauf die Unordnung in seinen Vermögensverhältnissen.

Die Folge davon war, daß sie ihn nach Straßburg zurückriefen. Kleber machte Gegenvorstellungen, er müsse noch lernen und werde alles wieder in Ordnung bringen; aber vergeblich. Es wurde ihm kurz mitgeteilt, daß er keine Mittel weiter nach Paris erhalten werde, und so mußte er gehorchen.[1]

Nach zweijährigem Aufenthalte, im Jahre 1774,[2] verließ er die ihm nur zu lieb gewordene Hauptstadt. Da er aber unter den obwaltenden Umständen durchaus keine Eile hatte, nach Straßburg zu gehen, so kam er mit Vergnügen der Aufforderung seiner Freunde, sie und ihre Verwandten in Besançon zu besuchen, nach und begab sich dorthin. Hier wurde er seitens der Familien Cheri, Jeanson und Pâris sehr freundlich aufgenommen und wurde auch mit der Familie des Advokaten Pajol bekannt, deren damals noch nicht einjähriger Sohn Claude Pierre später sein langjähriger Adjutant wurde. Der Sohn dieses im Jahre 1815 in den Grafenstand erhobenen Pajol, der Graf Pierre Victor Pajol, ist der hier oft angeführte Geschichtsschreiber Klebers.

In Besançon wurde Kleber bald heimisch und machte auch die Bekanntschaft eines gewissen Kavaliers Douey.[3] Dieser Herr glaubte zu bemerken, daß Kleber bei einer jungen Dame, der er selbst ernsthaft den Hof machte, mehr Glück hatte als er. Empört über dieses Mißgeschick, suchte er Streit mit seinem Nebenbuhler und Kleber, der

[1] Lubert S. [illegible]
[2] Teichen S. [illegible]
[3] Pajol S. 4 heißt es, daß die Familien Douey, Cheri, Jeanson und Pâris während der Revolution untergegangen sind.

nicht gewohnt war, dergleichen Sachen auszuweichen, antwortete heftig. Die Folge davon war eine Herausforderung zum Zweikampf. Am nächsten Tage sollte dieser stattfinden, Ort und Stunde — nahe bei dem 11 km entfernten Dorfe Vaux — waren verabredet. Während der Nacht erfuhr nun Doney, daß Kleber ein sehr guter Fechter sei, und er versuchte deshalb dem Kampfe auszuweichen, ohne sich vor seinen Bekannten zu blamieren. In dieser Absicht teilte er die ganze Sache seinem Vater mit, der sofort noch in der Nacht zum Stadtkommandanten lief und Meldung erstattete. Aber es war bereits zu spät. Der Zweikampf hatte schon stattgefunden und Doney hatte dabei gleich im ersten Waffengang eine Stichwunde durch den Arm erhalten,[1]) welche dem Kampfe rasch ein Ende gemacht hatte.

Als Kleber vom Kampfplatz in die Stadt zurückkehrte, wurde er am Thore verhaftet, zum Kommandanten geführt und ins Gefängnis gesetzt. Das Benehmen Doneys erregte den größten Unwillen bei den Familien, in denen Kleber bekannt geworden war. Die anständigen jungen Leute der Stadt wollten nicht in den Verdacht kommen, daß sie die Handlungsweise ihres Bekannten Doney billigten und thaten deshalb energische Schritte bei dem Stadtkommandanten und den sonst in Betracht kommenden Persönlichkeiten zu gunsten Klebers. Sobald der wahre Sachverhalt bekannt war, wurde dieser denn auch sofort in Freiheit gesetzt, von seinen Freunden aus dem Gefängnis abgeholt und im Triumph durch die Stadt geleitet.

So gereichte ihm dieses Abenteuer infolge des dabei bewiesenen tadellosen Benehmens zu großer Ehre und er erinnerte sich später häufig noch gern desselben.[2])

Einige Tage nach diesem Vorfall entschloß sich Kleber zur Reise nach Straßburg, wo er von seinen Verwandten nicht gerade sehr schmeichelhaft empfangen wurde. Er mußte bittere Vorwürfe wegen seines in Paris geführten Lebens hören, und man forderte ihn ernstlich auf, nunmehr bald sich eine Stelle zu suchen, in welcher er die erworbenen Kenntnisse zu seinem und seiner Verwandten Nutzen verwerten konnte. Trotz seiner Unbesonnenheit sah Kleber die Richtigkeit dieser Ratschläge wohl ein, aber es wurde ihm nicht so leicht, eine Stelle zu finden, die ihm zusagte. Die Künstlerlaufbahn, die ihm wohl vorschwebte, bot kein sicheres Einkommen und die Laufbahn als Offizier abermals einzuschlagen schien nach den gemachten Erfahrungen ebenfalls nicht ratsam.

[1]) D'Aubigné S. 11.
[2]) Pajol S. 4. — Lubert S. 19 und 20.

# III.

## Bayrischer Kadett.

Noch war Kleber unentschlossen, welche Laufbahn er einschlagen sollte, als ein Zufall die Entscheidung herbeiführte.

In einem Kaffeehause in Straßburg wurden eines Tages in Gegenwart Klebers zwei junge deutsche Edelleute von einigen Straßburgern beleidigt. Kleber, der schon damals einen regen Gerechtigkeitssinn besaß und sich stets der unrecht Verletzten annahm, schritt auch diesmal ein und hielt seinen Landsleuten ihr unwürdiges Benehmen mit scharfen Worten vor. Die Folge dieses Ereignisses war ein lebhaftes Dankgefühl seitens der Fremden, die von da ab fast täglich mit Kleber zusammen kamen. Als hierbei auch Klebers augenblickliche Lage sowie seine Neigung zum Soldatenstande zur Sprache kam, suchten sie ihn zu überreden, mit ihnen nach München zu kommen und dort in das Kadettenkorps einzutreten, worin sie ihm eine Stelle verschaffen würden. Es könne ihnen dies, da sie beide bayrische Offiziere seien, nicht schwer werden. (Nach anderen Quellen studierten die beiden jungen Leute an der Straßburger Universität, nach noch anderen waren sie selbst Zöglinge des Münchener Kadettenkorps.) Bei seinen Talenten und Kenntnissen — so meinten sie — werde sicherlich seine Soldatenlaufbahn eine schnelle werden.

Kleber hatte selbstverständlich nicht übel Lust, diesem Rate zu folgen und sogleich mit nach München zu reisen, konnte aber hierzu die Einwilligung seiner Verwandten nicht erhalten. Sie waren nach dem bisher Vorgefallenen mißtrauisch geworden und gaben zu dem beabsichtigten Schritt nur unter der Bedingung ihre Erlaubnis, daß seine neuen Freunde ihm die versprochene Stelle im Kadettenkorps verschaffen sollten, ehe Jean Baptist Straßburg verließ, um so eine etwa unnütze Reise zu vermeiden. Die beiden jungen Bayern erfüllten nach ihrer Ankunft in München sogleich ihr Versprechen

und schon einige Tage später schickten sie die Nachricht, daß eine Stelle für Jean Baptist im Kadettenkorps frei sei.[1])

Das Kadettenkorps in München bestand damals noch nicht lange. Erst im Jahre 1756 hatte es der Kurfürst Maximilian III. von Bayern für Heranbildung junger Leute zu Offizieren gegründet.[2])

Kleber reiste nun sogleich ab und merkte an dem ihm in der Anstalt gewordenen Empfang, daß er sehr gut empfohlen worden sein müsse. Sehr bald wurde er der allgemeine Liebling in der Anstalt. Seine athletische Gestalt (il était comme un dieu d'Homère, sagte einer seiner Zeitgenossen), sein männlich schönes, edles und geistvolles Gesicht, sein heiterer Charakter flößten seinen Mitschülern Liebe und Achtung, sein Fleiß, mit dem er sich dem Unterricht widmete, den Lehrern große Zuneigung zu ihm ein.

Infolgedessen gefiel es Kleber im bayrischen Kadettenkorps[3]) recht gut. Die schmeichelhafte Auszeichnung, deren er sich bei Lehrern und Schülern erfreute, mußten ihn ja stolz machen. Trotz seines starken Hanges zum Vergnügen gab er sich daher mit dem größten Eifer dem Studium hin, das seinem Geschmack entsprach und von dem er der Ansicht war, daß es ihm von Nutzen sei. Seine Fortschritte waren natürlich dementsprechend sehr gute und brachten ihm manch' öffentliches Lob seiner Lehrer ein. Hierdurch wuchs wieder die Achtung seiner Mitschüler vor ihm, die ihn fast wie einen Vorgesetzten betrachteten.

Diese Erfolge und Lobeserhebungen sowie die Achtungsbezeugungen seiner Mitschüler gaben dem Ehrgeiz Klebers, der sich seines Wertes stets sehr wohl bewußt war, so viel Nahrung, daß er sich zu einem höchst unüberlegten Schritt hinreißen ließ, der ihm hätte sehr verderblich werden können, wenn nicht ein Zufall das Gegenteil bewirkt hätte.[3])

---

[1]) Lubert S. 22 u. f.

[2]) Teicher: General Kleber, ein Lebensbild. Straßburg 1890 S. 16 Anm. 2 heißt es: Das Kadettenkorps befand sich damals in dem „Novizenstock" des Wilhelmsgebäudes der Herzog Max-Burg gegenüber. Zur Zeit befinden sich in demselben, seit 1790 bezw. 1810 erweiterten Gebäude das Staatsarchiv, das Oberlandesgericht und der historische Verein für Oberbayern.

[3]) Pajol S. 124 und Cousin d'Avallon S. 122 lassen es unzweifelhaft, daß Kleber in dieser Anstalt war. Außerdem beweist es Teicher in seinem vorausgeführten Werke S. 14—16 durch Heranziehung des mündlichen Zeugnisses des am 9. Januar 1858 verstorbenen General von Peukart, der selbst ein ehemaliger Zögling des Kadettenkorps war, und der Notiz eines Zeitgenossen Klebers, des 1831 verstorbenen Polizeidirektors Baumgärtner, eines eifrigen Sammlers und genauen Kenners der Münchener Lokalgeschichte.

Kleber war kaum ein Jahr in der Anstalt, als am 8. Januar 1777 der Professor der Kriegsbaukunde und des Zeichnens, Ingenieur-Hauptmann Franz de Cuvilliés starb. Kadett Kleber hielt sich selbst für vollständig geeignet, dieses Lehramt zu übernehmen, weil er, besonders im Zeichnen, bereits wiederholt als Lehrgehilfe verwendet worden war. Denn bei den ungleichartigen Vorkenntnissen, mit denen die jungen Leute in die Anstalt traten, hielt es schwer, Gleichmäßigkeit in den Lehrgang zu bringen. Deshalb kam es häufig vor, daß die besseren Zöglinge mit den schwächeren Wiederholungen anzustellen und in Behinderungsfällen der Lehrer auch den betreffenden Unterricht zu erteilen hatten.[1])

Alle diese Verhältnisse trugen dazu bei, daß es Kleber wagte, ohne wohl der ganzen Unklugheit seines Schrittes sich bewußt zu sein, ein Schreiben an den Kriegsminister zu richten, dem das Kadettenkorps unterstand, worin er für sich um die freigewordene Lehrstelle bat. Man kann sich die Überraschung des Ministers angesichts einer solchen Bitte vorstellen. Ein erst kürzlich aufgenommener Schüler wagte es, um eine Stelle zu bitten, die gut gedienten alten Offizieren vorbehalten war!

Die Bitte wurde als eine Unverschämtheit betrachtet, die hart bestraft werden mußte, und der Minister forderte vom Kommandanten der Anstalt, dem Obersten Franz Chevalier d'Ancillon, einen Bericht über den Bittsteller ein. Der Oberst, ein väterlich mildgesinnter Herr, berichtete pflichtgemäß nur gutes über Kleber, so daß der Minister von der wohl beabsichtigten Entfernung desselben von der Anstalt absah und dem Kommandanten die Bestrafung überließ. Dieser verhängte 14 Tage geschärften Arrest über den Zögling. Außerdem wurde ihm das, strenge Ermahnungen enthaltende, Antwortschreiben des Ministers auf sein Gesuch vorgelesen.

Gern in Idealen schwebend, hatte sich Kleber schon im Geist als Vorsteher einer großen Anstalt geträumt und darauf die schönsten Pläne gebaut. Anstatt diese in Erfüllung gehen zu sehen, saß er jetzt im Arrest. Jeder andere würde sich durch den erlittenen Mißerfolg haben entmutigen lassen, nicht so Kleber. Er nahm sich bestimmt vor, die Anstalt zu verlassen, wo ihm dergleichen widerfahren war, indessen die Angelegenheit nicht zu überstürzen.

Diesem seinem Plan sollte ein Ereignis zu Hilfe kommen, welches ihn schneller zum Ziel gelangen ließ, als er gehofft hatte.

---

[1]) Teicher S. 15 u. 16.

Nachdem er einige Tage im Arrest zugebracht hatte, traf der österreichische General Graf Wenzel von Kaunitz-Rietberg in München ein, der im Auftrage des deutschen Kaisers die in München befindlichen militärischen Einrichtungen in Augenschein nehmen sollte.

Auch die Kadettenanstalt sollte besichtigt werden und man bereitete sich dort vor, ihm alles im besten Lichte erscheinen zu lassen. Allen Schülern wurde befohlen, vor dem General sich so zu benehmen und ihr Wissen so zu zeigen, daß der hohe Besichtigende eine möglichst günstige Meinung von der Anstalt mitnähme.

Da nun Kleber einer der Schüler war, mit dem man die meisten Ehren einlegen konnte, so wurde dieser aus dem Arrest entlassen und, nachdem er über seinen Stolz und seine Überhebung nochmals belehrt worden war, wurde ihm der Grund zu seiner Entlassung aus dem Arrest vor Ablauf der festgesetzten Dauer desselben bekannt gemacht und er aufgefordert, sich in Zukunft nicht wieder eine ähnliche Bestrafung zuzuziehen.

Bei Kleber aber, der sich jetzt einbildete, zu Unrecht bestraft worden zu sein, reifte der Entschluß, auf alle Fälle die Anstalt zu verlassen, nur noch mehr. Zunächst jedoch wollte er noch abwarten, ob nicht die Anwesenheit des Generals eine glückliche Wendung in seiner Lage herbeiführen würde, und er sann selbst auf Mittel, sich bemerkbar zu machen. Wie er recht wohl wußte, war Zeichnen seine Hauptstärke. Er wählte daher unter den von ihm gefertigten Zeichnungen diejenigen aus, welche am besten gelungen waren, und legte dieselben, wie zufällig so, daß sie dem General bei Besichtigung dieses Zweiges des Unterrichtes in die Augen fallen mußten. Das Mittel glückte nach Wunsch. Als der General ankam, war jeder Schüler — nach den getroffenen Anordnungen — bei einer Übung beschäftigt, in der er gutes leistete, weshalb sich Kleber im Fechtsaal befand.

Der General warf zunächst einen Blick auf die Zeichnungen, die in dem Saale auslagen, den er zuerst betrat. Sofort fielen ihm die Zeichnungen Klebers auf, die er unverhohlen bewunderte und nach deren Verfertiger, der ja vorzügliches Talent haben müsse, er die Lehrer fragte. Er wurde deshalb in den anstoßenden Fechtsaal geführt, wo Kleber mit einer Anzahl Kadetten mit Waffenübungen beschäftigt war. Darauf hatte Kleber nur gewartet, und hatte sich als Gegner einen Kameraden ausgesucht, von dem er wußte, daß er geeignet war, seine eigene Kunst an ihm zeigen zu können. Als der General eintrat, hieb er gerade unbarmherzig auf seinen Gegner ein.

Der General bemerkte ihn sogleich und war überrascht von der kräftigen, herkulischen Gestalt Klebers und dessen martialischem Aussehen. Er ging auf ihn zu, redete ihn aufs freundlichste an und unterhielt sich fast eine Stunde mit ihm. Kleber gefiel ihm dermaßen, daß er ihn überredete, die Schule zu verlassen und zu ihm nach Wien zu kommen, wo er ihm eine Stelle verschaffen werde.[1]) Welcher Art diese Stelle sein sollte, darüber hatte wohl Kleber bei der Unterhaltung mit dem General nichts Bestimmtes erfahren. Sicherlich aber hat er angenommen, daß dieselbe eine militärische sein werde, und er hoffte mit Unterstützung des Generals Grafen Kaunitz auf schnellere Weise Offizier werden zu können, als dies durch den weiteren Besuch des Kadettenkorps in München zu erreichen war. Der Aufenthalt dort war auf 4 bis 6 Jahre berechnet, nach welcher Zeit dann die Schüler, nach Maßgabe der erledigten Stellen bei den Regimentern, entweder als Fähnriche, Kornets oder Stückjunker, oder auch bei geringerem Grade von Kenntnissen als Unteroffiziere bezw. Gemeine eingestellt wurden, wenn sie das nötige Alter und die vorgeschriebene Größe erlangt hatten.[2])

Dies war für Kleber, der, wie wir wissen, bereits jetzt vorzügliche Kenntnisse besaß, das Alter von 24 Jahren hatte, vollkommen ausgewachsen war und die Anstalt noch nicht 2 Jahre hindurch besuchte, allerdings etwas lange.

Deshalb zögerte er denn auch nicht, das Anerbieten eines so hohen Herren, wie es der Graf Kaunitz, der Sohn des berühmten Ministers der Kaiserin Maria Theresia war, anzunehmen, durch welches gleichzeitig sein Wunsch, eine Anstalt zu verlassen, auf der ihm nach seiner Ansicht Unrecht geschehen war, wider Erwarten schnell in Erfüllung ging.

Er schrieb also seinen Entschluß seinen Verwandten in Straßburg und bat sie, ihm das für die Reise nach Wien nötige Geld zu schicken. Diese aber, stutzig gemacht durch den abermaligen Wechsel der Pläne des jungen Mannes, beschieden ihn sehr bestimmt abschläglich und rieten ihm auf das Allerbestimmteste, dort zu bleiben, wo er war. Da war nun guter Rat teuer. Aber Kleber verlor den Mut nicht. Er entschloß sich, eine in München wohnende alte Baronin, die er in Straßburg kennen gelernt hatte, aufzusuchen. Dieser Dame klagte er sein Leid und erhielt von ihr thatsächlich 4 Louisdor. Hiermit trat er die Reise

[1]) Lubert S. 22 u. f. — Cousin d'Avallon S. 129.
[2]) Teicher S. 16.

nach der Kaiserstadt an der schönen Donau an. Die Fahrt mit der Diligence, welche zu jener Zeit 2 mal wöchentlich von Straßburg über Ulm und München nach Wien rasselte, kostete allein $2^1/_2$ Louisdor, so daß ihm für seinen Unterhalt auf der etwa acht Tage dauernden Reise von München nach Wien noch $1^1/_2$ Louisdor, d. h. 36 Livres (Franks), blieben. Große Sprünge konnte er also auf der Reise nicht machen. In der Hoffnung aber, daß sein Glück gesichert sei, wenn er nur erst Wien erreicht habe, machte er sich auf den Weg.

Das Unglück wollte es nun, daß Kleber bei seiner Ankunft vor dem bei Wien gelegenen Landhause des Grafen Kaunitz, wo er sich nach Anweisung seines hohen Gönners melden sollte, weder den Grafen selbst noch einen Beauftragten desselben vorfand, der ihn in Empfang nahm. Der General hatte im Drange seiner vielfachen Geschäfte oder im Strudel der Vergnügungen vermutlich längst seine Versprechungen vergessen und war nicht zu Hause. Kleber befand sich also in der ihm ganz fremden Stadt von Barmitteln so gut wie entblößt. Aber er ließ den Mut nicht sinken. Ohne einen Heller in der Tasche begab er sich in die nächste Herberge, von wo er dem General schrieb, daß er in Wien angekommen sei und weitere Befehle erwarte. Nach drei langen Tagen — wohl nach Rückkehr des Generals auf seine Besitzung — erschien endlich ein Diener desselben in der Herberge und fragte nach dem jungen Kleber, an den er sich zufälligerweise mit seiner Frage selbst wandte. Auf Klebers Antwort, daß er selbst dies sei, forderte ihn der Diener auf, zum General zu kommen. „Das ist alles sehr schön", antwortete Kleber, „aber ich bin hier im Gasthof und man geht aus einem solchen gewöhnlich nicht hinaus, ohne zu bezahlen. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich kein Geld mehr habe." Der Diener lächelte, bezahlte die sehr bescheidene Rechnung und führte ihn in das gräfliche Landhaus.

Graf Kaunitz erschien bald selbst und begrüßte Kleber aufs liebenswürdigste. Die häufigen vertraulichen Unterhaltungen mit ihm, sowohl über die Baukunst, welche Kleber erlernt, sowie über die verschiedenen anderen Wissenschaften, die Kleber getrieben hatte, erhöhten die Achtung des Grafen, die er seinem Schützling schon in München bei der ersten Begegnung gezollt hatte. Er beauftragte ihn deshalb mit einigen Änderungen in seinem Hause und seinen Parkanlagen und war mit der Ausführung derselben sehr zufrieden. Kleber gefiel ihm so, daß er ihn fast stets um sich hatte. Er

nahm ihn auch wiederholt mit nach Wien und stellte ihn bei einer solchen Gelegenheit anläßlich einer Truppenparade dem Kaiser Joseph II. vor. Ohne Zweifel infolge Klebers Erscheinung erkundigte sich der Kaiser beim Grafen Kaunitz näher nach diesem, worauf der Graf in einer für Kleber sehr schmeichelhaften Weise antwortete.

Die Folge dieser Unterredung war, daß Kleber vom Grafen Kaunitz als Privatkadett für das k. k. 38. Infanterie-Regiment „Kaunitz", dessen Inhaber der Graf war, angenommen wurde.

Alle diese Bevorzugungen und Gunstbezeugungen nahm Kleber dankbar an. Später hatte er aber wohl seine eigenen Gedanken darüber. Wenn er seinen Freunden davon erzählte, knüpfte er seine Betrachtungen daran:

„Es würde mich dies alles stolz machen",[1]) sagte er dann, „aber, wenn man die Großen dieser Erde erkannt hat, welche der Zufall so hoch über uns erhoben hat, kann eine solche Gunst keineswegs schmeicheln. Sie sehen uns, denken auch einen Augenblick an uns, später aber vergessen sie uns. Wie oft habe ich das erfahren müssen! Wie oft sind Versprechungen Großer unerfüllt geblieben![2]) Wenn sie uns nicht als ihre Sklaven behandeln, so ist dies eine Gunstbezeugung, von der sie wünschen, daß wir sie nicht vergessen. Welche Vertraulichkeit es auch sei, mit der sie uns beehren, sie werden stets dafür sorgen, daß wir uns von Zeit zu Zeit unserer niedrigen Stellung erinnern. Besonders lieben sie es, wenn ihrer mehrere sind, uns vor den Fremden zu erniedrigen. Der General Graf Kaunitz hat mir davon einst einen Beweis geliefert, den ich unmöglich hinter empfinden habe, obgleich ich gezwungen war, mir anscheinend nichts merken zu lassen: Es war bei einem Sommerfest. Ich war in ein Zimmer, in welchem der Graf sich mit einigen Offizieren befand. Sie tranken englisches Bier. Ohne zu warten, bis man mir eins anbot, bat ich einen Diener, er solle mir ein Glas bringen. Während dieser den Auftrag ausführte, beeilte sich der Graf, den Rest des Bieres in die auf dem Tisch stehenden Gläser zu schenken, so daß, als der Diener mit dem für mich geholten

[1]) Siehe S. [illegible] u. f. — Fournier-Merclin S. 151.

[2]) Hier scheint die kurze Bemerkung auf das Schicksal des Oberstleutnant Kleber in St. Johann zu beziehen, der bei einem Duelle in Ungnade gefallen und verabschiedet worden war. Obgleich ihm bei jeder Gelegenheit eine Revision zugesichert war, daß der Fehler nicht mehr existiere. Dem zufolgedessen beim Kriegsgerichte in Wien endgiltig gemachten Vorgang setzte der Oberstleutnant und war nunmehr ein vollständig mittelloser Mann. Vergl. Fellner Bd. 1 S. [illegible] u. f.

Glaſe kam, nichts mehr im Kruge war. Neues ließ der Graf nicht holen und ich war gezwungen, ohne Bier erhalten zu haben, wieder wegzugehen. Ich ſehe noch das ironiſche Lächeln des Generals, der Gäſte und ſelbſt der Dienerſchaft, welche recht gut die Abſicht ihres Herrn, mich zu kränken, merkte.“ Ähnliche Geſchichten erzählte Kleber ſpäter ſeinen Freunden mehrere,[1]) die von ſeiner großen Empfindlichkeit Zeugnis ablegen. Vielleicht iſt ſein Argwohn, abſichtlich gekränkt worden zu ſein, in vielen Fällen nicht berechtigt geweſen. Jedenfalls iſt es ein Zeichen für ſein ſtarkes Selbſtbewußtſein und ſeinen leicht zu verletzenden Stolz, daß ihm dergleichen Vorkommniſſe aus früherer Zeit noch in ſpäteren Jahren ſo friſch im Gedächtnis geblieben waren.

[1]) Lubert S. 22 u. f.

# IV.

# In k. k. Österreichischen Diensten.

Nachdem Klebers Verbindung mit dem bayrischen Kadettenkorps gänzlich gelöst war, schickte ihn Graf Kaunitz, von dem er auch die Equipierung erhielt,[1]) zum Regiment. Dieses stand damals in Belgien und zwar in Mons in Garnison, wo Kleber am 1. Oktober 1777 eintraf und seine Körpergröße auf 5 Schuh 10 Zoll,[2]) also auf fast 6 Fuß, festgestellt wurde. Schon am 19. November 1777 wurde er Fähnrich.

Dies schnelle Avancement verschaffte ihm natürlich viele Neider. War er auch von den meisten Kameraden bei seiner Ankunft freundlich empfangen worden, so gab diese Bevorzugung in Verbindung mit dem Umstand, daß Kleber kein geborener Österreicher war, doch zu manchen Nörgeleien Veranlassung. So äußerte eines Tages einer der Offiziere zu einem Kameraden bei Tische: „Ja sehen Sie, man muß 6 Fuß groß sein, da wird man gleich befördert.“ Waren diese Worte auch nicht an Kleber selbst gerichtet, so wußte doch jeder, wem sie galten und Kleber gab dem Sprecher zu verstehen, daß er wohl wisse, wen er meine, und schickte ihm nach beendetem Mittagsmahle eine Herausforderung. Er wollte seinem Gegner beweisen, daß er doch etwas mehr könne, als eine gute Figur haben. Zum Zweikampf scheint es indessen nicht gekommen zu sein. Jedenfalls wurden beide Herren nach gehabter Aussprache die besten Freunde.

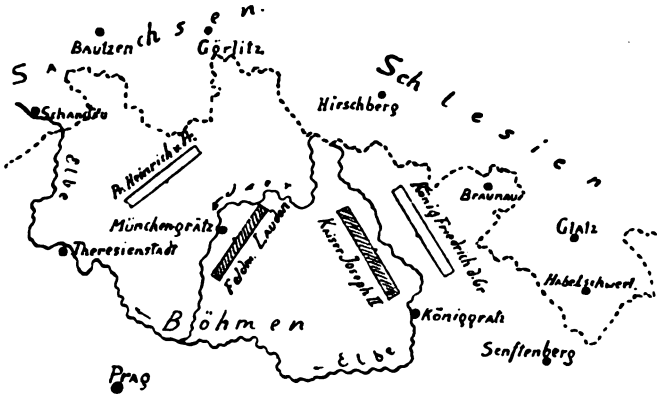
Mons war damals für die jungen Leutnants eine recht angenehme Garnison. Es besaß ein ständiges Theater im Saale St. Michel an der Grand Place. Zahlreiche Bälle, Gesellschaften und Konzerte füllten die Abende aus. Eine Menge von Kaffeehäusern und Weinlokalen boten nach dem Dienst genügende Kurzweil.

Im Sommer gehörten die auf dem bewaldeten Panisselberge, an dessen Westfuß die Stadt liegt, befindlichen beiden Erholungsorte

[1]) Lubert S. 22 u. f.
[2]) Teicher S. 19 u. 23. — Pajol S. 7. — Lubert S. 33.

„La maison Delrue“ und „le Plancher“ zu den besuchtesten in der Umgebung der Stadt.[1]) — Kleber sollte den Paniselberg in anderer Eigenschaft nochmals wiedersehen. — Aber jedes Vergnügen ist teuer und, wenn Kleber keinen anderen Grund gehabt hätte, sich über ein baldiges Ende des Garnisonlebens zu freuen, so würde die Knappheit seines Einkommens vollkommen hingereicht haben, um diese Freude zu rechtfertigen.

Vor allen Dingen aber war es die Aussicht auf Kriegsruhm, die Klebers Herz höher schlagen ließ, als schon im Monat November




sich über dem östlichsten Europa Wetterwolken zusammenzogen, die einen Krieg zwischen Rußland und der Türkei, sowie eine Einmischung Österreichs in diesen unvermeidlich erscheinen ließen. Indessen zerteilten sich die Wolken für dieses Mal noch. Kaum aber waren sie verschwunden, als am 30. Dezember 1777 der unerwartete Tod des Kurfürsten von Bayern abermals einen Krieg in nahe Aussicht rückte. Österreich machte auf einen Teil Bayerns Anspruch und ließ den betreffenden Landstrich sogleich besetzen, während Friedrich der Große dies für eine Vergewaltigung des kleineren Bayern ansah und mit Gegenmaßregeln drohte.

Die zwischen beiden Staaten gepflogenen Verhandlungen blieben erfolglos und die beiderseitigen Rüstungen führten zum bayrischen Erbfolgekrieg. Preußen und Sachsen, welches an der Seite Preußens focht, stellten an den Grenzen Böhmens, in Schlesien und Sachsen 2 Heere in der Stärke von etwa 250 000 Mann auf und Österreich zog aus dem weiten Gebiet seiner Staaten Truppen in Böhmen zu-

[1]) Schreiben des Herrn Konservateurs Léop. Devillers zu Mons vom 13. 12. 1899.

sammen. Im Juni 1778 erhielten auch das Leib- und Grenadier-Bataillon des Regiments „Kaunitz" Marschbefehl, während das dritte Bataillon in der Garnison zurückblieb.[1]) Der Marsch ging zunächst durch die österreichischen Niederlande (Belgien) und dann durch das Gebiet der geistlichen Fürsten von Mainz, Würzburg und Bamberg nach Böhmen hinein. Ende Juni hatten beide Gegner ihren Aufmarsch vollzogen. Die Österreicher standen in zwei großen Gruppen: 150 000 Mann an der oberen Elbe unter Kaiser Joseph II. selbst und 100 000 Mann unter dem General Laudon an der Iser, Front gegen Sachsen. Zu letzterem Korps gehörte das Regiment Graf Kaunitz.[1]) Diesen beiden, nach Nordosten und Nordwesten gerichteten Fronten näherte sich je ein feindliches Heer. Aber zu dem von Kleber erhofften Losschlagen kam es trotz der bedeutenden Rüstungen, welche erfolgt waren, nicht. Während die beiderseitigen Hauptkräfte sich vollkommen ruhig verhielten, fanden zwischen den Vortruppen nur unbedeutende Scharmützel statt. Im Oktober traten Preußen und Sachsen den Rückmarsch nach Schlesien bezw. Sachsen an und beide Gegner bezogen Winterquartiere. Das 38. Infanterie-Regiment erhielt die kleine Stadt Senftenberg in Böhmen, hart an der preußischen Grenze südlich der Grafschaft Glatz, als solche zugewiesen. In einer Musterliste des Regiments vom 4. Januar 1779 erscheint Kleber dort als Fähnrich des Leibbataillons und bei der Kompagnie des Hauptmanns Sevaud[2]) stehend. Hörten auch während der Winterquartiere die Feindseligkeiten keineswegs ganz auf, so gab es entscheidende Ereignisse in dieser Zeit selbstverständlich noch weniger, als im Sommer. Immerhin fanden aber einige hartnäckige Kämpfe statt, u. a. auch der Überfall der Österreicher auf Habelschwerdt am 18. Januar, an dem auch ein Bataillon des Regiments „Kaunitz", Kleber selbst jedoch nicht teil nahm. Am 10. März wurde ein Waffenstillstand geschlossen, der den Feindseligkeiten vorläufig ein Ende machte.

Während dieses Waffenstillstandes wurde Kleber am 1. April 1779 zum Unterleutnant bei der Kompagnie des Hauptmann Chevalier de Colins Carsienne[3]) befördert und der General Graf Kaunitz, sein Gönner, hatte die Absicht, ihn bei den weiteren kriegerischen Ereignissen in seinem Stabe zu verwenden.[4]) Die Freude, welche

---

[1]) Pajol S. 6.
[2]) Teicher S. 19 u. 20.
[3]) Schreiben des Konservateurs Léop. Devillers zu Mons vom 13. 12. 1899.
[4]) Lubert S. 22 u. f.

Kleber über diese ihn erwartende Zukunft empfand, war leider verfrüht. Schon am 13. Mai 1779 machte der Friede von Teschen dem Kriege ein Ende und auch die beiden Bataillone des Infanterie-Regiments „Kaunitz" erhielten Befehl, wieder nach Belgien abzurücken. Als zukünftige Garnison war ihnen, anstatt Mons, Luxemburg angewiesen worden.

Wie groß war Klebers Bedauern, als er anstatt, wie er gehofft, sich vor dem Feinde auszeichnen zu können, den Rückmarsch in die Garnison antreten mußte. Hierzu kam, daß Luxemburg eine größere Garnison war als Mons; es stand dort noch das 58. Infanterie-Regiment „Virset",[1]) ebenfalls wie das 38. ein National-Belgisches (Wallonen-) Regiment. Die Geldverlegenheiten, in die er infolge dieser größeren Verhältnisse bald kommen mußte, waren vorauszusehen. War er während des Feldzuges, wo er seit dem Ausmarsch aus der Garnison den „erhöhten Feldsold", d. h. 1/4 Gehalt[2]) mehr als im Frieden bezogen hatte, ohne Zulage ausgekommen, so wurde dies in der Garnison anders. Hier erwarteten ihn neben dem geringeren Sold größere Ausgaben als im Felde und die geringe Zulage, über die er verfügte, konnte einen Ausgleich dieses Mißverhältnisses nicht herbeiführen.

Daran, daß der wenn auch kurze und im Verhältnis zu anderen Kriegen fast unblutige Feldzug für ihn doch von großem Nutzen war, dachte unser junger kriegslustiger, nach Ruhm dürstender Leutnant in diesem Augenblicke gewiß nicht. Und doch verhielt sich dies so.

Kleber war, nachdem er den Krieg mitgemacht hatte, vor allen Dingen in Bezug auf das Kriegshandwerk kein Neuling mehr. Er hatte praktisch die Anforderungen kennen gelernt, die an die Marschleistungen von Mann und Pferd auch bei schlechtestem Wetter und bei grundlosesten Wegen einerseits gestellt werden müssen, anderseits nur gestellt werden können. Er hatte erfahren, was es heißt, in wochenlangem Lagerleben den Unbilden der Witterung trotzen zu müssen. Hatte doch gerade der Herbst des Jahres 1778 wiederholt 14tägiges Regenwetter gebracht, wodurch für beide Heere infolge der auftretenden Ruhr große Verluste an Mannschaften, infolge von Kolik und Erschöpfung noch weit größere an Pferden entstanden waren. Der Winter in den böhmischen Bergen war derart hart gewesen und hatte eine solche Menge von Schnee gebracht, daß selbst

---

[1]) Teicher S. 20.

[2]) Kleine Berichtigungen zum Versuch einer Geschichte des Bayrischen Erbfolgekrieges S. 32. — Der 4. Krieg zwischen Österreich und Preußen S. 213.

Friedrich der Große gestattete, daß die Zelte mit Stroh bedeckt wurden. Trotzdem erfroren wiederholt Soldaten[1]) während der Nacht. Den Gesamtverlust seines Heeres mußte daher Friedrich der Große, obgleich blutige Schlachten gar nicht geschlagen worden waren, dennoch auf 3000 Mann und 8000 Pferde beziffern. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so hoch, waren die Verluste auf Seiten der Österreicher.[2])

Aber nicht nur das unmittelbare Miterleben aller dieser Verhältnisse mußte Kleber in seinem späteren Leben von großem Nutzen sein. Auch die zahlreichen Lehren, welche die Kriegswissenschaft aus dem so eigenartig verlaufenen Feldzug schöpfte, dem er beigewohnt hatte, mußten später für ihn von unschätzbarem Werte werden. Der größte Feldherr seiner Zeit, der alternde Friedrich der Große, hatte dem jugendlichen, nicht minder von kriegerischem Geiste beseelten Kaiser Joseph II. gegenüber gestanden und dennoch war es zu keiner eigentlichen kriegerischen Aktion gekommen.[3]) Unter diesen Umständen erlangte der bayrische Erbfolgekrieg für die Fachmänner ein Interesse, welches weit über die unmittelbare Bedeutung des Krieges selbst und über das durch ihn Erreichte hinausging, und für Kleber einen Wert, den er selbst damals nicht ahnte.

Wie tief ihm die in Österreich während dieses Feldzuges eingeprägten Kriegslehren in Fleisch und Blut übergegangen waren, bezeugt kein Geringerer als der große Schlachtenkaiser Napoleon in seinen dem General Bertrand auf der Insel Helena diktirten Denkwürdigkeiten, indem er in einem Urteil über Kleber sagt: „Kleber gab über alles der Art und Weise, der Disziplin und dem Mechanismus des deutschen Heeres den Vorzug.“ Wie wenig der gleich darauffolgende Tadel: „Er hat keinen Begriff, was man mit Franzosen anfangen kann“, berechtigt war, werden wir bei den Feldzügen kennen lernen, in denen Kleber Franzosen zum Siege führte. Solche in den genannten Denkwürdigkeiten öfters erscheinenden mißbilligenden Äußerungen Napoleons über Kleber haben einzig und allein ihren Grund in den in Egypten zwischen beiden vorgekommenen Meinungsverschiedenheiten.[4])

In der Garnison angekommen, hatte Kleber infolge seiner schnellen Beförderung zum Unterleutnant, wodurch sein sehnlichster Wunsch, Offizier zu werden, rascher als er hatte hoffen können, in

[1]) Geschichte der Streitigkeiten u. s. w. Halle 1785 S. 89.
[2]) Schönig: Der bayrische Erbfolgekrieg.
[3]) Geschichte der Streitigkeiten u. s. w. Halle 1785 S. 75.
[4]) Napoleon B. 2 S. 301, S. 83, 84.

Erfüllung gegangen war, bald wieder mit dem Neid einer Anzahl von Kameraden zu kämpfen. Er gab sich zwar alle Mühe, im Offizierkorps vergessen zu machen, daß er Ausländer und bevorzugt worden war. Zunächst aber gelang ihm dies nur zum Teil. Kleber war sanft und maßvoll, wenn er nicht gereizt war, dagegen wurde er furchtbar heftig, wenn er durch irgend etwas in Erregung gebracht wurde. Auch in seinem reiferen Alter verlor sich diese Eigenschaft nicht. Ein Glück war es dabei, daß Kleber, der zwar durchaus kein Verächter der Tafelfreuden war, sehr wenig vom Trinken hielt, so daß er stets in seiner Erregung nüchtern war.[1])

Bei diesem aufbrausenden, etwas streitsüchtigen Wesen war es oft sehr schwer, ihm gegenüber ruhig zu bleiben und daher unmöglich, mit ihm auf die Dauer fortwährend in ungetrübter Freundschaft zu leben. Dabei war er nach wie vor unwirtschaftlich und leichtsinnig in seinen Geldangelegenheiten. Er machte sich durchaus keine Gedanken darüber, wie er von Kameraden entliehene Geldbeträge wieder zurückerstatten sollte, weil er meinte, sie dächten in diesem Punkte genau so wie er. Und Kleber war, sobald er selbst einmal Geld hatte, in seiner Gutmütigkeit freigebig gegen andere bis zum Leichtsinn. Zuweilen erschrak er selbst über das Unsichere seiner Lage. Aber er war Fatalist. Er trug das, was nicht zu ändern war, und genoß, was er hatte.

Seine gegen jüngere Kameraden überwiegend liebenswürdigen Seiten gewannen ihm allmählich trotz mancher Reibereien doch bald die Zuneigung aller, besonders da er stets bereit war, sein Unrecht aufs freimütigste sofort einzugestehen. Es kam ihm hierbei eine ihm eigene komische Ironie, über die er verfügte, zu Hilfe: „Was ich gethan habe, geschah eigentlich nur, um Ihren Charakter zu bilden“ oder „Man muß Philosoph sein, um solche Dinge sogleich vergessen zu können“ und ähnliche Redensarten hatte er bei solchen Gelegenheiten stets zur Hand.

Auf gleiche Weise verziehen ihm dann auch die Kameraden einen gewissen Hang zur Herrschsucht, der sich wohl als Folge seiner Bevorzugung bei ihm bemerkbar machte. Als er eines Tages zum Mittagstisch kam, fand er alle Herren bereits bei Tische sitzen. Dies war schon auffallend. Noch mehr aber war Kleber erstaunt, als er an einem Ende der Tafel einen etwas erhöhten, von einer Art Baldachin überragten Sitz erblickte, der, als einziger leerer Platz,

[1]) Lubert S. 22 u. f. sowie 58 und 59. — Cousin d'Avallon S. 120.

augenscheinlich für ihn bestimmt war. Kaum eingetreten, kamen ihm zwei Kameraden entgegen und führten ihn mit komisch-feierlichem Ceremoniell auf diesen Platz zu. Auf seine Frage, was diese Liebenswürdigkeit zu bedeuten habe, wurde ihm entgegnet, daß man ihn als Tischvorstand betrachte und ihm in dieser Eigenschaft die erwiesene Auszeichnung glaube schuldig zu sein. Man werde stets seiner Entscheidungen gewärtig sein. Kleber machte gute Miene zum bösen Spiel, nahm auf dem ihm bereiteten Sessel Platz und sagte scherzend, daß er die Lehre wohl verstehe und sich danach richten werde.[1])

Schon im Jahre 1780 wurden die Geldverlegenheiten Klebers derart, daß er sich wiederholt genötigt sah, längeren Urlaub zu nehmen, um seine Vermögensverhältnisse einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. In den k. k. Hofkriegsratsprotokollen und Musterlisten wird er in den Jahren 1780—1782 monatelang wegen Krankheit und Familienangelegenheiten als beurlaubt aufgeführt.[2])

Als er wiederum einige Zeit im Regiment Dienst that, wurde er in eine Angelegenheit verwickelt, die für ihn und die übrigen Beteiligten leicht hätte sehr unangenehme Folgen haben können,[3]) eine Angelegenheit, über die man in Luxemburg sehr verschieden urteilte, je nachdem man der einen oder anderen der beiden aneinander geratenen Parteien näher stand. Der Hauptmann Sevaud (alias Faveaux), bei dessen Kompagnie Kleber stand, wurde in einer am 11. Februar 1782 stattfindenden Gesellschaft von dem Baron von Feltz, Mitglied der Ständekammer, offenkundig dadurch beleidigt, daß ihm dieser in Bezug auf einen unpassenden Scherz, der sich ereignet hatte, zurief: „Der elende Bube, der dies gethan hat, kann nur ein Bürgerlicher und nur ein „Kaunitzer“ [4]) gewesen sein!“ Es gab zunächst einen kleinen, nur den in unmittelbarer Nähe Stehenden bemerkbaren Wortwechsel. Dennoch flüsterte man sich schon am nächsten Tage zu, daß zwischen beiden eine Herausforderung zum Zweikampf stattgefunden habe. Dies Gerücht fand um so mehr Glauben, als man wußte, daß Sevaud die Kousine des Baron von Feltz hatte heiraten wollen, ihr Vetter aber, unter Hinweis darauf, daß Hauptmann Sevaud bürgerlich sei, die Sache hintertrieben hatte. Thatsächlich hatte er wohl deshalb so gehandelt, weil er seine Kousine selbst

[1]) Lubert S. 22—50.
[2]) Teicher S. 20.
[3]) Lubert S. 22—50.
[4]) Die Offiziere des Regiments Kaunitz wurden kurz „Kaunitzer“ genannt, zum Unterschied von denen des „Virsetˮ-Infanterie-Regiments Nr. 58.

heiraten wollte. In der That fand am 14. Februar früh auf dem sogenannten Limpertsberge in der Nähe des Jesuitengartens der Zweikampf statt, welchem Kleber als Sekundant seines Hauptmanns beiwohnte. Der Hauptmann wurde bei dem ersten Gange am linken Arm verwundet, stieß aber im zweiten seinen Gegner nieder, so daß er todt auf dem Platze blieb. Man trug den Leichnam in ein nahes Gehölz, den sogenannten „Baumbusch", um ihn den Augen des Publikums und den Nachforschungen des Gerichtes zu entziehen und begrub ihn während der nächsten Nacht in aller Stille im nahen Dorfe Möstroff.

Die Gesetze gegen den Zweikampf waren damals in Österreich sehr streng. Noch war der Erlaß vom 27. Februar 1610 in Kraft, nach welchem beide Gegner der Todesstrafe und der Einziehung ihrer Güter verfielen und die im Zweikampf Gebliebenen wie Selbstmörder auf ehrlose Weise unter dem Galgen begraben wurden. Es suchte daher die Familie des Gefallenen die ganze Angelegenheit zu unterdrücken. Der Bruder des gefallenen Barons von Feltz, Auditor bei der Rechnungskammer in Brüssel, Anton von Feltz, erhob keine Anklage, sondern schwieg.[1]) Auch Kleber that sein Möglichstes, um seinen unglücklichen Hauptmann, der bereits, als mutmaßlicher Mörder, gefänglich eingezogen und in Ketten gelegt worden war, zu retten. Nebenbei standen ja auch ihm selbst große Unannehmlichkeiten bevor, wenn die Sache verfolgt wurde, denn auch die beim Zweikampf zugegen gewesenen Sekundanten waren durch das Gesetz mit schweren Strafen bedroht. Als der Kurier mit dem Beschluß des kaiserlichen Hofrates von Wien anlangte, der den Bescheid enthielt, daß Hauptmann Sevaud aus dem Gefängnis zu entlassen sei, war Kleber gerade auf Thorwache. Er erfuhr deshalb die Nachricht als einer der ersten und konnte es sich nicht versagen, seinem Hauptmann in Begleitung des Gefängniswärters sogleich selbst Mitteilung davon zu machen. Er war derart außer sich vor Freude, daß er in der Erwartung, seinem Hauptmann selbst die Fesseln abnehmen zu können, gar nicht daran gedacht hatte, daß er seine Wachtstube nicht verlassen durfte.

Um weiteren Reibungen zwischen dem Adel der Stadt und den Offizieren des Regiments „Kaunitz", die infolge dieses unglücklichen Vorfalles zu erwarten standen, vorzubeugen, verlangte der Gouverneur der Festung Luxemburg, Feldmarschall von Bender, die Verlegung

---

[1]) Rathgeber: Legenden über den General Kleber 1886.

des Regiments „Kaunitz“ in eine andere Garnison. Diese trat denn auch schon Ende 1782 ein und zwar kam das Regiment nach Mecheln (Malines). Schon am 23. April 1783 wurde Kleber zur 2. Grenadier-Kompagnie und Ende Oktober 1783 zur Kompagnie des Hauptmann Drasney versetzt.[1])

Das sehr bequeme, unthätige Leben im Frieden, dem sich damals die Offiziere aller Heere hingeben durften, war nicht nach Klebers Geschmack. Auch verleitete ihn gerade dieses Leben, wie alle übrigen, zu erhöhten unnützen Ausgaben, denen Klebers Kasse, wie wir wissen, keineswegs gewachsen war. Hatte er beim Abmarsch von Luxemburg seine Schulden bezahlt, so dauerte es in Mecheln nicht lange, bis ihm seine Ausgaben, in denen er es, wie dies wohl erklärlich, seinen Kameraden gleich thun wollte, bald wieder große Verlegenheiten bereiteten, und er sich genötigt sah, abermals Schulden zu machen. Noch hielt ihn die Aussicht auf baldige Beförderung zum Oberleutnant ab, die ihm so ans Herz gewachsene Soldatenlaufbahn aufzugeben, als ein Umstand eintrat, der diesen Entschluß dennoch bei ihm zur Reife brachte. Schon im Jahre 1783 war der Graf Kaunitz Feldmarschallleutnant geworden und hatte das Generalkommando in Kroatien erhalten. In der Eigenschaft als Inhaber des Regiments war ihm Prinz Ferdinand von Württemberg gefolgt, dessen Namen das Regiment nunmehr auch annahm.

Dieser nun ernannte für die eben frei gewordene Oberleutnantsstelle nicht Kleber, d. h. den ältesten Unterleutnant im Regiment, sondern einen jüngeren Offizier, den Sohn des Obersten des Regiments, Leutnant Grafen von Dam zum Oberleutnant. Nicht Kenntnisse und Verdienst, so folgerte Kleber aus diesem Falle, sind also entscheidend für die Beförderung, sondern Abstammung und Familienbeziehungen sind hierfür maßgebend. Abgesehen davon, daß diese bittere Erfahrung in ihm den Entschluß befestigte, seinem Berufe zu entsagen, zeigte sie ihm deutlich, wie schon andere frühere Erlebnisse, erneut, auf welche Seite er sich zu stellen habe, wenn einmal die augenblicklichen, in mancher Beziehung schon morsch gewordenen alten Staatengebilde zu Grunde gehen würden. Anzeichen zu einem allgemeinen Umsturz der bestehenden Verhältnisse machten sich schon damals überall bemerkbar.

Kleber nahm also zunächst einen dreimonatlichen Urlaub und ging nach Straßburg,[2]) um von dort aus seine Vermögensverhältnisse, so gut es ging, wieder zu ordnen. Da das geringe Vatererbe, welches

[1]) Teicher S. 20.
[2]) Rathgeber: Legenden über den General Kleber 1886.

er erhalten hatte, aufgezehrt war, so konnte er seine Schulden nur durch allmähliche Abzahlungen von dem ihm während des Urlaubes weiter gezahlten Gehalt begleichen, womit er denn auch sofort begann.

Oft genug klagte er damals das Schicksal bitter an, welches ihm nicht vergönnt hatte, sich im Kriege auszeichnen zu dürfen, und ihm dadurch die Möglichkeit entzogen hatte, schneller befördert zu werden. Er war überzeugt davon, daß er im Kriege sein Glück gemacht haben würde, während er jetzt als vermögensloser Offizier und ohne jede Fürsprache sich gezwungen sah, seinen Abschied zu nehmen.[1])

Während er noch hart mit sich kämpfte, ob er bei seinem Entschlusse beharren sollte, hatte man in Mecheln beim Regiment seine Absicht bereits erfahren und bot nun alles auf, einen Offizier, dessen Verdienste allgemeine Anerkennung gefunden hatten, dem österreichischen Heere zu erhalten. Oberst Graf von Dam ersuchte ihn mehrere Male brieflich, zurückzukommen, auch versprach er ihm in Bälde sogar eine Hauptmannsstelle.

Ein Hauptmann erhielt damals im österreichischen Heere 72 Gulden monatlich, einen Fourierschützen (Burschen) sowie freies Quartier, stand sich also durchaus nicht schlecht, besonders da ihm die Auslagen für Gewehr-Reparatur und Flickerei mit 80 Gulden jährlich vergütet wurden.[2]) Kleber beratschlagte mit seinen Verwandten, was er thun sollte. Diese aber waren — wohl nicht mit Unrecht — der Ansicht, daß Kleber auch mit dem Gehalt eines Hauptmannes nicht auskommen werde und ein längeres Bleiben in der Soldatenlaufbahn deshalb ganz entschieden zu widerraten sei. Kleber mußte, so schwer ihm dies innerlich wurde, die Richtigkeit dieser Ansicht anerkennen. Er lehnte deshalb die ihm gemachten, für ihn so äußerst schmeichelhaften Versprechungen wiederholt dankend ab und erbat seinen Abschied, nachdem er sich vorher vergewissert hatte, daß er ein anderes Unterkommen finden werde.

Am 29. Januar 1785 war sein Abschiedsgesuch beim Niederländischen Generalkommando eingegangen und am 23. Februar wurde ihm der Abschied bewilligt. Sein bisheriger Oberst stellte ihm auf seine Bitte darüber ein Zeugnis aus, welches in Ausdrücken gehalten ist, durch die sich Kleber hochgeehrt fühlen konnte. Das Schreiben, welches ihm erst im Juni 1785 zuging, lautet wörtlich:[3])

---

[1]) Lubert S. 22—50.

[2]) Kleine Berichtigungen vom Jahre 1784 zu dem Werke: „Der bayrische Erbfolgekrieg 1778", Königsberg 1781 S. 32.

[3]) Rathgeber: Legenden über den General Kleber 1886. — Teicher S. 22. — Pajol S. 6.

„Wir Albert Graf von Dam, Kammerherr, Oberſt-Kommandant des Regiments Seiner Hoheit des Prinzen Ferdinand von Württemberg, im Dienſte Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs

Beſtätigen, daß Johann Baptiſt Kleber im Regimente von Kaunitz, gegenwärtig Prinz von Württemberg-Infanterie, während ſieben Jahren und vier Monaten als Kadett, Fähnrich und Unterleutnant mit hingebender Pflichttreue gedient hat. Er hat nicht allein unſere Hochachtung erworben, ſondern auch die aller ſeiner Vorgeſetzten, Gleichgeſtellten und Untergebenen.

Bei ſeinem Austritte aus dem Regiment, welches er mit Bewilligung des Hofes am 23. Februar dieſes Jahres verlaſſen hat, haben wir ihm auf ſeine Bitte um ein Zeugniß das gegenwärtige ausgeſtellt.

Mecheln, den 13. Juni 1785. Graf von Dam.“

Von der in dieſem Schreiben erwähnten Achtung und Liebe, welche Kleber in ſeinem öſterreichiſchen Regimente bei den Kameraden zurückließ, konnte ſich im Jahre 1801, als Kleber bereits nicht mehr war, ſein langjähriger Freund Lubert überzeugen. Er traf zu dieſer Zeit einen Offizier des Regiments „Prinz Württemberg“, der ihm erzählte, daß alle Kameraden, ebenſo wie er ſelbſt, die Briefe, worin ihnen Kleber bei ſeinem Scheiden aus dem Regiment „Lebe wohl“ geſagt hatte, ſorgfältig aufbewahrt hätten.[1]) Und was war ſeitdem alles vorgefallen! Wie oft hatte Kleber in der Zwiſchenzeit den öſterreichiſchen Waffen als Feind ſiegreich gegenübergeſtanden!

Unwillkürlich drängt ſich bei dieſer Wendung im Schickſale des großen Mannes die Frage auf: „Was wäre aus den Siegen der franzöſiſchen Revolutionsheere geworden, wenn Kleber noch in den öſterreichiſchen Reihen gekämpft hätte?!“

Der Graf Pajol ſagt in ſeinem hier oft angeführten Werke: Kléber, sa vie, sa correspondence etc. S. 6 über Klebers Entſchluß, das öſterreichiſche Heer zu verlaſſen: „Résolution heureuse pour la France, qui aurait pu trouver plus tard un terrible adversaire dans cet officier alsacien.“

[1]) Lubert S. 22—50.

# V.

# Belfort.

Nachdem Kleber bei seinem Entschluß geblieben war, trotz der verlockenden Anerbietungen seines bisherigen Regiments-Kommandeurs, dem Soldatenhandwerk den Rücken zu kehren, befand er sich genau in derselben Lage wie vor 10 Jahren. Er mußte einen Beruf ergreifen. Daß dieser unter den obwaltenden Verhältnissen nur das Baufach sein konnte, lag zwar nahe und Kleber beschäftigte sich schon während seines Urlaubes wieder mit diesem seinem alten Fach. Nicht so leicht war es aber, eine Klebers Bedürfnissen entsprechende Lebensstellung in diesem Fache zu finden. Am liebsten wäre er wohl in Straßburg selbst geblieben. Seitdem er nicht mehr ständig dort gelebt hatte, war diese Stadt sehr emporgekommen. Sie war, trotz ihrer noch nicht 50000 zählenden Einwohner, nach damaligen Begriffen Großstadt geworden. Schon seit 1778 war nach Pariser Muster Straßenbeleuchtung eingeführt worden. Zwölf Droschken (Fiakers) hielten auf den verschiedenen Plätzen, um den zahlreichen Fremden den schnelleren Besuch aller Sehenswürdigkeiten zu ermöglichen. Die um 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends geöffnete Postanstalt mit 14 Briefträgern und 2 Ersatzmännern, die neben der Zunftstube der Maurer auf dem Broglieplatze eingerichtet war, und ganz, wie dies jetzt geschieht, die Brief- und Paketbeförderung besorgte, ist schon erwähnt worden. Diese Einrichtung hatte wieder zur Numerierung der Häuser in den Straßen Veranlassung gegeben.[1])

Es ließ sich also auch für Verwöhntere, zu denen Kleber nach einer fast 8 Jahre langen Offizierdienstzeit wohl gerechnet werden durfte, in Straßburg schon leben. Eine aus jener Zeit stammende Architektur-Zeichnung,[2]) welche den Neubau einer Kapuziner-Kapelle

[1]) Ludwig Hermann S. 41, 101, 230.

[2]) Diese Zeichnung befindet sich im Besitz des Herrn Paul Reiber zu Straßburg und trägt die Unterschrift: „Projeté pour les R. P. Capucins de Strassbourg, Dessiné et composé par B. Kleber“, Mitteilung des Herrn Paul Reiber vom 28. 10. 1899.

in Straßburg zum Gegenstand hat, ist wohl ein Zeichen dafür, daß Kleber Anstrengungen gemacht hat, irgend eine Lebensstellung in seiner Vaterstadt zu erlangen.

Für jemand aber, der, wie Kleber, bereits 31 Jahre alt war und bis jetzt einem anderen Berufe, noch dazu dem als Offizier in einem fremden Heere angehört hatte, war dies jedoch nicht leicht. Da eine Stellung, wie sie Kleber brauchte, ihm auch so viel Einkommen bringen mußte, daß er damit seine Vermögensverhältnisse in Ordnung bringen konnte, so blieben in der That die Versuche, in Straßburg ein Unterkommen zu finden, vergeblich.

Durch seine und seiner Mutter Bekanntschaft mit dem Intendanten des Elsaß, Herrn de la Galaisière und wohl mit Unterstützung des Architekten Martin Bürger, des Stiefsohnes der Mutter, gelang es Kleber glücklicherweise aber bald, sogar noch ehe das dienstlich genehmigte Abschiedsgesuch eintraf, anderwärts eine Stellung zu erlangen.

Martin Bürger lebte seit 1780 in Belfort als sehr angesehener Mann und bekleidete sowohl die Stellung eines Inspekteurs der öffentlichen Bauten im Ober-Elsaß, als auch die eines Entrepreneurs der Festungswerke von Belfort.[1]) Es ist mehr wie wahrscheinlich, daß er zu gunsten seines Verwandten auf eines dieser Ämter und zwar auf die Stellung des Inspekteurs der öffentlichen Bauten im Einverständnis mit dem Intendanten des Elsaß verzichtet hat. Jedenfalls erscheint er seit 1786 nur noch als „Entrepreneur des fortifications", während Kleber schon seit Anfang des Jahres 1785 als Inspekteur der öffentlichen Bauten im Ober-Elsaß genannt wird.

Da diese Stellung keine festen Einnahmen bot, vielmehr nur die Aussicht, beschäftigt zu werden, und bei angestrengter Arbeit die Gelegenheit gab, so viel zu verdienen, als zu einem anständigen Leben gehört, so war sie immerhin nichts Sicheres für einen Mann von dem Charakter Klebers, der bis vor kurzem üppig und in Gesellschaft Wohlhabender auf großem Fuße gelebt hatte. Kleber fühlte das wohl, aber er mußte sich anderseits gestehen, daß er durch eigene Schuld in diese Lage geraten war, und er bemühte sich mit ziemlichem Erfolg, seinen Lebensunterhalt so einzuschränken, daß er mit dem, was er hatte, auskommen konnte. Blieben auch Geldverlegenheiten nicht gänzlich aus, so wurden für Kleber die sieben

---

[1]) Mitteilung des Herrn Dubail-Roy, Secrétaire de la Société belfortaine d'Emulation vom 12. 10. 1899, wonach auch Martin Bürger im Jahre 1801 Souspräfekt des Arrondissements Belfort wurde.

Jahre, welche er in Belfort verlebte, doch die ruhigſte und angenehmſte Zeit ſeines ganzen Lebens.[1])

Anfangs wohnte er bei ſeinem Verwandten Martin Bürger, der ein Haus in der damaligen rue de la porte de Briſach[2]) beſaß, und lebte ſo zurückgezogen, daß ihn z. B. ſein ſpäterer Buſenfreund Lubert, der 1786 nach Belfort kam, erſt ganz zufällig bei einem Gaſtmahl kennen lernte, nachdem er (Lubert) ſchon 6 Monate in Belfort war.[3]) Lubert war bis zum Beginn der Revolution Kanonikus im Belforter Collège, gab ſeinen prieſterlichen Beruf aber während der Revolution auf und wurde Friedensrichter in dem etwa 9 Kilometer von Belfort entfernten Héricourt, ſeinem Heimatsorte.[2]) Er iſt der Verfaſſer des hier oft angeführten „Vie du general Kleber“.

1. Haus Martin Bürgers.
2. Haus Klebers, Rue des Nouvelles Nr. 6.
3. Hotel du Luxembourg.
4. Rathaus.
5. Kathedrale.
6. Promenade.
7. Offene Reitbahn.

Infolge der Aufträge, die Kleber ſchon beim Antritt ſeiner Stellung und bald nachher erhielt, verbeſſerte ſich ſeine Lage zuſehends. Wohl die erſte Arbeit, die er ausführte, war die Einrichtung des Rathauſes in Belfort ſelbſt, welche ihm durch Beſchluß des Magiſtrats ſchon am 18. Januar 1785[4]) übertragen wurde, alſo zu einer Zeit, als ſein Abſchied aus dem Regiment Kaunitz noch nicht einmal ausgeſprochen war. Es handelte ſich bei dieſem Auftrage darum, das an der Place d'Armes gelegene geräumige Haus,

---

[1]) Lubert S. 51.
[2]) Mitteilung des Herrn Dubail-Roy vom 12. 10. 1899. Die Straße heißt jetzt „rue de la Grande Fontaine“. Das ehemals Bürgerſche Haus gehört jetzt den Petites soeurs de pauvres.
[3]) Lubert S. 52.
[4]) Mitteilung des Herrn Dubail-Roy vom 20. 10. 1899.

welches die Stadt im Jahre 1784 von der Familie de Staal de Cravanches gekauft hatte, zum Rathause umzuändern. Trotz mancher Schwierigkeiten, welche besonders die geringe Höhe des Gebäudes bot, verstand es Kleber, ein für seine Zwecke würdiges Ganze zu schaffen, das seitdem eine Sehenswürdigkeit der Stadt bildete.[1]) Auf Empfehlung seines Gönners, des Kardinals Prinzen von Rohan zu Straßburg, hatte ferner gleich beim Antritt seines neuen Amtes der Prinz von Condé dem jungen Baumeister die Aufsicht über die Gebäude seiner zahlreichen Besitzungen in der Umgebung von Belfort übertragen. So gelang es Kleber bald, seine Verhältnisse zu verbessern. Er zog nun in das Haus des ihm befreundeten Apothekers Parrisot[2]) an der Ecke der Place d'Armes, rue des Nouvelles Nr. 6, und speiste in dem in der Grande Rue Nr. 13 gelegenen Hotel de Luxembourg.[3]) An dem Hause des Apothekers Parrisot ließ später die Société du souvenir français eine Gedenktafel an Kleber anbringen, welche sich noch an demselben befindet. Hier wohnte Kleber mehrere Jahre, vermutlich wohl während des ganzen Restes der Dauer seines Aufenthaltes in Belfort.[4])

Es entstanden nun eine große Anzahl von Gebäuden und anderen Bauwerken unter der Leitung Klebers sowohl in Belfort selbst als in der Umgegend, von denen hier die hauptsächlichsten erwähnt seien. In Belfort ist außer dem Umbau des Rathauses zunächst zu nennen ein kleiner Pavillon inmitten des Gartens eines Herrn Fournier, der lange Zeit den Protestanten als Bethaus diente. Er liegt an der jetzigen „rue Kleber" zwischen der Vorstadt des Ancêtres und der Kavallerie-Kaserne Gérard auf dem rechten Ufer der Savoureuse.

In der Umgegend von Belfort verdanken Klebers Thätigkeit ihre Entstehung: der Glockenturm in Larivière, das Krankenhaus in Thann, die Kirche von Chèvremont, bei deren Bau Kleber, den Gedanken seines Pariser Lehrmeisters Chalgrin folgend, das Hauptportal mit toskanischen Säulen versah; ferner das Schloß zu Grand-

---

[1]) Corret S. 192.
[2]) Corret S. 63.
[3]) Mitteilung des Herrn Dubail-Roy vom 20. 10. 1899. Das Hotel besteht jetzt nicht mehr. Es ist dasselbe Haus, in welchem 1839 der General de Négrier geboren wurde.
[4]) Der neueste Forscher nach dieser Richtung, Arsène Zeller, bezeichnet es in seinem Aufsatze „Kleber à Belfort 1896" ausdrücklich als Irrtum Ernoufs, der Kleber später in einem Pavillon vor der Stadt wohnen läßt, welchen er selbst erbaute.

villars, das Schulhaus in Chantenois, endlich das Rathaus und das Kapitelhaus der Stiftsdamen in Masmünster. Während dieses Baues hatte er auch im Dorfe Ober-Burnhaupt, auf der Hälfte Weges zwischen Masmünster und Mülhausen, zu thun. Am Eingange dieses Ortes stand noch zu Anfang der vierziger Jahre ein Tulpenbaum, den Kleber mit eigener Hand gepflanzt haben soll.[1])

Der Bau in Masmünster machte namentlich unserem Architekten viel Vergnügen und er hielt sich zuweilen längere Zeit in Masmünster auf, als seine Freunde meinten, daß dies des Baues wegen notwendig sei. Sie verspotteten ihn oft nach seiner mehrtägigen Rückkehr von dort und dichteten ihm intimere Beziehungen zu einzelnen Stiftsdamen an. Konnte hiervon selbstverständlich keine Rede sein und widmete Kleber nur deshalb der Ausführung gerade dieses Baues besondere Aufmerksamkeit, weil er ihm von allen seinen Bauten die größte Einnahme brachte,[2]) so hatten die Sticheleien seiner Freunde hauptsächlich den Zweck, ihm zu zeigen, daß ihnen seine Zuneigung für das zarte Geschlecht nur zu gut bekannt sei. Sie wollten ihn warnen. Denn in der That zog sich Kleber durch allzu große Aufmerksamkeiten gegen verschiedene Damen, die er niedlich oder auch nur leidlich hübsch fand, den Haß der betreffenden Männer, Väter oder Brüder zu, welche glaubten, durch sein Verhalten beleidigt zu sein. Für einen heißblütigen Mann, wie Kleber, war es gewiß gerade in Belfort nicht leicht, dergleichen zu vermeiden, denn auch andere, wie z. B. der hier öfters angeführte Corret, schwärmten[3]) ebenfalls für die Schönheit der Belforter Damen, deren herrliches, blondes, volles Haar, zarte Gesichtsfarbe und graziöse Erscheinung ein glückliches Gemisch von germanischem und romanischem Blute gewesen sein muß. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn Kleber auch in Belfort manch' interessantes Abenteuer hatte, besonders da es ihm bei seinem Äußeren nicht schwer fallen konnte, eine gelegentliche Neigung bald erwiedert zu sehen. Nach dem Urteile seiner Zeitgenossen war er einer der schönsten Männer seiner Zeit. Blondes lockiges Haar, blaue sehr ausdrucksvolle Augen, blendend weiße Zähne, auf deren Pflege er sehr viel Sorgfalt verwendete,[4]) sein stets tadelloser, dabei einfacher Anzug machten ihn in der Frauenwelt zu einem begehrten, gern gesehenen Manne. Hierzu kam

[1]) Rathgeber: Legenden über den General Kleber 1886.
[2]) Lubert S. 61.
[3]) Corret S. 13.
[4]) Lubert S. 33. — Cousin d'Avallon S. 115, 116.

eine gewisse Zurückhaltung von der Geselligkeit, die ihn nur noch begehrenswerter erscheinen ließ. Lubert versteigt sich zu der Behauptung, daß es damals in der ganzen Republik wohl niemand gab, der von den Frauen so bevorzugt wurde, wie Kleber. Wenn in den Orten, wo Kleber sich längere oder kürzere Zeit aufgehalten hatte, alle Frauen und Mädchen, denen er den Hof gemacht hatte, bei seinem Tode hätten Trauer anlegen wollen, so wäre, wie Lubert meint, die allgemeine Farbe dieser Ortschaften das Schwarze gewesen. — An weiteren von Kleber stammenden Bauten ist noch die Brücke über den St. Niclas-Fluß bei Lachapelle sous Rougemont hervorzuheben, welche nach ihm „Kleberbrücke" genannt wird, dann die Ausbesserung des alten, ehrwürdigen Denkmals, des Miotte-Steins bei Belfort, der infolge längerer Vernachlässigung gänzlich zu zerfallen drohte. Der Auftrag des Magistrats zu Belfort zur Wiederherstellung desselben trägt das Datum des 6. März 1790.[1]) Diese Arbeit ist somit jedenfalls eine der letzten gewesen, die Kleber hat ausführen lassen. Dagegen gelangte der Umbau des Schlosses von Étupes unweit Montbéliard sowie die dementsprechende Umänderung des Parkes desselben der hereinbrechenden Revolution wegen nicht mehr zur Ausführung.[2]) Die im Jahre 1787 zu diesem Umbau von Kleber entworfenen Pläne (62 Blätter) befinden sich in der Bücherei von Montbéliard. Aber nicht nur in Belfort, sondern auch in Paris fand das Talent des genialen Baumeisters Anerkennung. Als im Jahre 1786 das durch eine Feuersbrunst zerstörte Hotel Dieu in Paris auf der Schwaneninsel neu erbaut werden sollte,[3]) beauftragte Ludwig XVI. die Akademie der Wissenschaften, ein Preisausschreiben zu erlassen für Pläne zu der neuen Anlage. Auch Kleber meldete sich zu dem Wettbewerb und arbeitete ein Jahr ununterbrochen an den Plänen für das neu herzustellende Gebäude. Als er dieselben fertiggestellt, dem Intendanten überreichte, war dieser von der Arbeit ganz entzückt und versprach Kleber, den Bau auch in Belfort in verkleinertem Maßstabe herstellen zu lassen, sobald das nötige Geld verfügbar sein würde. Der Ausbruch der Revolution verhinderte aber sowohl diesen Plan, als auch ein weiteres Eingehen

---

[1]) Arsène Zeller.

[2]) Mitteilung des Herrn Dubail-Roy vom 12. 10. 1899. Das Schloß von Étupes war im Jahre 1770 durch den Herzog Friedr. Eugen von Württemberg erbaut worden und wurde im Jahre 1801 zerstört.

[3]) Das große Krankenhaus Hotel Dieu war schon 1772 durch eine große Feuersbrunst an seinem alten Standorte zerstört und noch nicht wieder aufgebaut worden.

auf Klebers Arbeit in Paris.[1]) Die von Kleber gezeichneten Pläne zu diesem Werk befinden sich seit 1792 in Straßburg, wo sie jetzt im Kunst-Museum aufbewahrt werden.

Sein Amt als Inspekteur der öffentlichen Bauten nahm längst nicht die ganze Zeit Klebers in Anspruch und er benutzte seine freie Zeit, soweit er sie nicht auf das Vergnügen verwendete, zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung. Er las die alten Klassiker, mit Vorliebe Quintus Curtius und Plutarch, und widmete sich dem Studium der Belforter Festungswerke, mit denen wie die meisten damaligen französischen Festungen in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts der größte Kriegsbaumeister seiner Zeit, Vauban, auch Belfort umgeben hatte. Gewiß ahnte Kleber damals nicht, wie gut ihm dieses gewissermaßen nur aus Neugierde und zum Zeitvertreib betriebene Studium, das er sich in seinem philosophischen Ruhesitz — wie er selbst oft spottweise seinen Belforter Aufenthalt nannte — aneignete, später zu statten kommen sollte.

Während dieser seiner friedfertigen Thätigkeit war Kleber auch einmal nahe daran, zu heiraten. Das Mädchen, welchem er seine Zuneigung geschenkt hatte, war nach Klebers im höchsten Glück an die Tochter seines Stiefvaters aus erster Ehe,[2]) Frau Fink, geschriebenen Briefe weder schön noch zierlich, hatte aber ein gutes Herz und — was für Kleber von der allergrößten Bedeutung war — 80 000 Franks Vermögen. Aber es erwarteten ihn andere Geschicke. Aus der Heirat wurde nichts.[3]) Dagegen zog schon allmählich am innerpolitischen Horizont seines Vaterlandes das furchtbare Gewitter herauf, welches nicht nur Frankreich in seinen innersten Grundfesten erschüttern, sondern auch durch die ihm folgenden Kriege nach außen eine völlige Veränderung der europäischen Verhältnisse zur Folge haben sollte. Da die große Staatsumwälzung auf den weiteren Lebensgang Klebers bald allein bestimmend werden sollte, so müssen die damals in Frankreich sich abspielenden Vorgänge hier — wenigstens kurz — in den Kreis der Betrachtung hineingezogen werden:

Ohne es zu wollen, hatte der seit 1774 regierende König Ludwig XVI. selbst den Franzosen, deren Unzufriedenheit mit der Regierung längst am Tage lag, Gelegenheit gegeben, ihren auf Änderung der bestehenden Verhältnisse und größere Freiheit

[1]) Lubert S. 57.
[2]) Vergl. den Stammbaum.
[3]) Desprez: Kl. et M. S. 8. Desprez ist der einzige Kleber-Biograph, der diese Heiratsangelegenheit erwähnt.

richteten Gedanken neue Nahrung zuzuführen. Es geschah dies durch die seit 1778 stattfindende Einmischung Frankreichs in den nordamerikanischen Unabhängigkeitskampf. Als nun gar im Jahre 1780 ein französisches Hilfsheer nach Nordamerika gesandt wurde und an der Seite der ihre Losreißung vom Mutterlande erstrebenden Amerikaner focht, ward dieser Krieg für die Franzosen gewissermaßen eine praktische Schule für die Erkämpfung der Freiheit. Als dann nach dem Frieden von Versailles im Jahre 1783, in welchem England auf den größten Teil seines nordamerikanischen Besitzes verzichten mußte, die französischen Truppen, welche dieses Ergebnis hatten mit erringen dürfen, in ihre Heimat zurückkehrten, brachten sie einen Geist mit nach Hause, der sich mit der in Frankreich herrschenden Regierungsform nichts weniger als vertrug. Überall verbreiteten sie die Vorzüge der vollkommenen Freiheit, deren sich der nordamerikanische Bürger rühmte, und bei allen, die mit den heimatlichen Verhältnissen unzufrieden waren, bestärkten diese Schilderungen den Wunsch nach Erreichung ähnlicher Verhältnisse.

Um der durch die Sünden der früheren Herrscher in die mißlichste Lage geratenen Finanzen des Staates, die sich durch die Ausgaben für den nordamerikanischen Krieg noch verschlechtert hatte, abzuhelfen, hatte Ludwig XVI. 1779 den Finanzmann Jacques Necker zum Generaldirektor der Finanzen berufen. Aber auch dieser vermochte nichts Durchgreifendes zu unternehmen, weil sein Vorschlag, außer dem Bürger und Bauer, der von der Steuerlast fast erdrückt wurde, Adel und Geistlichkeit verhältnismäßig zu besteuern, beim König und der Hofpartei auf den heftigsten Widerstand stieß. Im Volke fanden die Gedanken Neckers selbstverständlich die ungeteilteste Billigung. Als dann im Jahre 1786 es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß die Schuldenlast Frankreichs auf 125 Millionen Livres aufgelaufen war, zu deren Bezahlung man keinen Weg ausfindig zu machen wußte, brach ein allgemeiner lauter Entrüstungssturm los.

Das am 25. Mai 1787 nach vergeblicher Arbeit stattgehabte Auseinandergehen der vom König einberufenen Notabeln-Versammlung, welche Vorschläge zur Beseitigung der Mißstände hatte machen sollen, regte die Gemüter nur noch mehr auf. Und als im Jahre 1788 das Parlament offen gegen die von der Hofpartei beabsichtigte Einrichtung souveräner Gerichtshöfe und anderer für zwecklos gehaltener Verbesserungsvorschläge Einspruch erhob, dagegen auf der schon längst geforderten Einberufung der Stände, auch des dritten (Bürger-)

Standes beharrte, war dies ein untrügliches Zeichen dafür, wie die Achtung vor der bestehenden Regierung bereits gelitten hatte.

Auch Kleber billigte, wie wir wissen, die Bestrebungen nach einer Änderung der bestehenden Verhältnisse durchaus. Nach seinen uns in den vorigen Abschnitten bekannt gewordenen bisherigen Erlebnissen und Erfahrungen konnte dies gar nicht anders sein. Er las nicht, nein, er verschlang mit Ungeduld die aus Paris einlaufenden Berichte.[1]) Er war hingerissen von dem durch Necker[2]) vertretenen Standpunkt, daß alle jetzt bestehenden Gesetze im Staat nur für die Reichen beständen, der Nichtbesitzende aber schutzlos sei. Bereits sah Kleber in seiner Begeisterung die Abstellung aller Mißbräuche als gelungen an und Frankreich als ein Land, in dem es nur Glückliche gab. Er ahnte ebensowenig wie alle übrigen denkenden Franzosen, daß er durch Annahme und Verbreitung der Neckerschen Ansichten indirekt mit zu der furchtbaren Katastrophe beitrug, die über sein Vaterland hereinbrechen sollte. Er war unbedingter Anhänger der Revolution, stellte sich den Verlauf derselben aber in seinem Idealismus in der Art vor, wie es etwa die der großen Revolution unmittelbar vorangehenden Jahre zeigten, d. h. als einer solchen, die sich auf friedlichem, mindestens aber gesetzmäßigem Wege vollzog.

Wie weit aber schon damals, also ein Jahr vor dem Beginn der eigentlichen Revolution, der Geist dreister Unbotmäßigkeit selbst in das Heer eingedrungen war, konnte ein Vorfall andeuten, der sich zu jener Zeit in Belfort abspielte:[3]) Ein Sergeantmajor (Feldwebel) des Infanterie-Regiments Lüttich, welches in Belfort garnisonierte, forderte in der Hoffnung auf Unterstützung durch die von ihm aufgewiegelten Kameraden unter lauten Drohungen, daß die Offiziere über verschiedene Sachen Rechenschaft ablegen sollten, weil die Soldaten durch sie in ihren Gebührnissen betrogen würden. Diese die Disziplin schwer schädigenden Anklagen stellten sich bei genauer Untersuchung als gänzlich falsch heraus, so daß man gezwungen war, ein abschreckendes Beispiel zu geben. Der Sergeantmajor wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Der Vollstreckung des Urteils, die in der offenen Reitbahn, nicht allzu entfernt von Klebers Wohnung, stattfand, mußten alle Mannschaften des Regiments — mit Ausnahme einiger mit geladenem Gewehr zur Absperrung befohlener

---

[1]) Lubert S. 64 u. f.
[2]) Arsène Zeller 1896. — Lubert S. 64.
[3]) Corret S. 63.

Kompagnien — baarhaupt und knieend beiwohnen. Allen Soldaten war vorher ausdrücklich nochmals befohlen worden, während der Urteilsvollſtreckung ſich aller Rufe zu gunſten des Verurteilten zu enthalten. Deutlich zeigt dieſe letztere Anordnung, weſſen man ſich damals ſchon glaubte verſehen zu können. Trotz ſeiner Begeiſterung für die Revolution äußerte Kleber bei ſolchen und ähnlichen Gelegenheiten: „Ha! Du wirſt doch zur Ordnung gebracht, Menſchenskind“,[1]) und laut ſpottete er über die hohen Regierungsbeamten mit ihren großen Schnauzbärten, wie er ſagte, wenn ſich dieſe von Pariſer Hauptſchreiern einſchüchtern ließen.

Die allgemeine Unzufriedenheit im Volke wurde noch durch den ſtrengen Winter 1788/89 mit der ihn begleitenden und ihm folgenden Teuerung und Hungersnot vermehrt. Namentlich hatte auch Belfort durch ſeine Lage auf einer Hochfläche hierdurch zu leiden, deren nächſte Bergſpitzen zum Teil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ſind. Es trat das Unerhörte ein, daß ſich das Thermometer 60 Tage hintereinander auf — 22 Grad Fahrenheit hielt. Wie groß die Not war, erhellt einigermaßen aus den Summen, welche die Wohlthätigkeit zur Linderung derſelben aufbrachte. Die Subſkription der Klöſter, an deren Spitze der Kardinal Prinz von Rohan ſtand, ergab allein die Summe von 24 000 Livres, etwa ebenſoviel Mark nach unſerem Gelde.

Gleichwohl glückte es, in Belfort, wie übrigens in den meiſten Gegenden Frankreichs, für die nun endlich zum 4. Mai 1789 nach Verſailles einberufene allgemeine Ständeverſammlung die Wahlen auf Männer zu lenken, welche gewillt waren, ihre Zuſtimmung nur zu Maßregeln zu geben, welche die Abſtellung berechtigter Klagen bezweckten. Bei ſeinen in amtlicher Eigenſchaft in die Nachbarſchaft Belforts unternommenen häufigen Reiſen hatte auch Kleber ſeinen ganzen Einfluß nach dieſer Richtung hin geltend gemacht. In demſelben Sinne hatte er durch Flugblätter, die er verbreiten ließ, gewirkt.[2]) Die Männer, welche der Diſtrikt Belfort nach Verſailles ſchickte, waren ſchließlich: der Graf von Montjoie, Marc. David Lavie aus Belfort und Guittard (Sohn) aus Lachapelle ſous Rougemont.

Ihnen ſchloß ſich Klebers Freund Lubert an, teils, wie er ſelbſt ſagt, aus patriotiſchem Eifer, teils aus Neugierde. Durch ihn wurde Kleber in zahlreichen Briefen davon unterrichtet, was ſich in Verſailles zutrug. Es zeigte ſich bald, daß Adel und Geiſtlichkeit

[1]) Eh! genre humain, tu sera toujours enfilé! Lubert S. 67.
[2]) Lubert S. 65. Arsène Zeller 1896.

nicht gesonnen waren, gemeinschaftlich (d. h. nicht nach Verhältnis der Kopfzahl, sondern nach Ständen) mit dem dritten Stande abzustimmen. Es erklärte sich infolgedessen der dritte Stand als wahre Nationalversammlung, womit am 17. Juni 1789 die eigentliche Revolution ihren Anfang nahm, denn die Nationalversammlung erblickte nur im Umsturz alles bisher Bestandenen, zunächst in der Zertrümmerung der königlichen Gewalt, das Mittel, die gegenwärtige Lage zu verbessern.

Auf Neckers Entlassung als Finanzminister folgte die Besitznahme des Invalidenhauses, wodurch dem Pariser Pöbel Kanonen und Gewehre in die Hände fielen, und am 14. Juli die Erstürmung und Zerstörung der verhaßten Bastille, die als Zwingburg der Despotie angesehen wurde.

Zu seinem Schutze ließ nun der König Truppen heranziehen und das Regiment Flandern rückte am 4. August in Versailles ein, wo es von den dort stehenden Gardes du Corps durch ein Gastmahl festlich empfangen wurde. Die begeisterten Huldigungen, die bei dieser Gelegenheit der am Gastmahl teilnehmenden königlichen Familie dargebracht und die in gänzlicher Entstellung in Paris bekannt wurden, veranlaßten am 6. August den Pariser Pöbel, voran 8000 Weiber, nach Versailles zu ziehen mit der ausgesprochenen Absicht, „die verhaßte Österreicherin", wie man die Königin Marie Antoinette nur noch nannte, zu ermorden.

Zwar rettete der entschlossene General Lafayette mit einer Abteilung der Nationalgarde, welche sich am 13. Juli aus allen waffenfähigen Franzosen gebildet hatte, und mit der er dem nach Versailles ziehenden Pöbel gefolgt war, die königliche Familie, indem er die wütende Menge auseinanderhieb, aber es war ein Zeichen der Zeit, daß der König nicht wagte, irgend etwas zur Bestrafung der Mordgesellen zu thun. Es veranlaßte dies zahlreiche Hochadlige, die sich nicht mehr sicher fühlten, auszuwandern. Auch die Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Graf Artois, gingen außer Landes und machten von Coblenz aus Anstrengungen zur Hilfe ihres Bruders.

Bald erklärte nun die Nationalversammlung, die ihren Sitz nach Paris verlegte, alle geistlichen und Krongüter für Nationaleigentum. Einige Zeit später folgte (am 13. 2. 1790) die Aufhebung der Klöster und (am 14. 2. 1790) die Einteilung Frankreichs in 83 Departements. Im Juni wurde durch Einführung des Bürgereides ein Hauptschlag gegen die königliche Gewalt geführt. Alle

Staatsdiener, einschließlich der Offiziere und der Geistlichkeit, hatten zu schwören: „Treu zu sein der Nation, dem Gesetze und dem König u. s. w.“ Der König kam also erst in dritter Linie.

Wer nicht schwören wollte, konnte auswandern. Dies thaten alle, die mit der Neuordnung der Dinge nicht einverstanden waren, in Frankreich nichts zu verlieren hatten oder im Auslande begütert waren. Unter anderen verließ auch der nach dem Tode seines Onkels 1779 zum Bischof von Straßburg ernannte (jüngere) Kardinal Prinz von Rohan, Klebers Gönner, Frankreich. Er ging nach Baden auf seine Besitzung Ettenheim. Wer auf sein Vaterland angewiesen war mit seinen Verdiensten, mußte wohl oder übel den Schwur leisten. Alle, die auf der Seite der Revolution standen, schwuren den neuen Eid natürlich gern. Diese Verschiedenheit in den Ansichten brachte es mit sich, daß überall Tumulte und Revolten vorkamen. Auch im Heere waren sie an der Tagesordnung. Regimenter verjagten einfach diejenigen Offiziere, die nicht wie die Mehrzahl dachten, Mannschaften, selbst Offiziere verließen ihre Regimenter, so daß gegen Ende des Jahres 1790 die königliche Armee vollständig zu zerfallen drohte. Nur wenige Franzosen bedauerten diese Zustände, die meisten freuten sich sogar darüber. Was war denn weiter, so dachte man, wenn das Heer, von dem ein großer Teil gewohnheitsmäßig schon zum Könige hielt, auseinanderlief? Man hatte ja die Nationalgarde, deren Stärke man kühn auf 2½ Millionen „Männer in Uniform“, wie man stolz sagte, schätzte.[1]) Man übersah aber dabei, daß diese Männer in Uniform zum größten Teil noch keine Soldaten waren, wie die königlichen Truppen es gewesen waren.

Häufiger noch als Zwistigkeiten innerhalb des Heeres waren natürlich die zwischen Bürgern und solchen Truppenteilen, die den neuen Eid nur mit Widerwillen geleistet hatten. Auch in Belfort spielte sich am 21. Oktober 1790 ein solcher Tumult ab, der, ohne das energische Dazwischentreten Klebers, leicht ein größeres Blutvergießen hätte zur Folge haben können.

Die Veranlassung dazu gab indirekt die Empörung der drei in Nancy in Garnison stehenden Regimenter gegen ihre Vorgesetzten. An der Unterdrückung dieser Empörung hatten unter dem General Bouillé außer anderen Truppen der Nachbargarnisonen auch 2 Schwadronen des 6. (später 5.) Husaren-Regiments Lauzun und 1 Bataillon des in Belfort stehenden Infanterie-Regiments Lüttich (Royal Liégois)

[1]) Rousset: Les Volontaires 1791—1794 S. 1 u. 2.

teilgenommen.[1]) Beide Truppenteile hatten dabei jeder mehrere Offiziere und über 40 Mann verloren, und dies Erlebnis sollte gemeinschaftlich gefeiert werden. Die Husaren-Offiziere luden daher bei ihrem Durchmarsch durch Belfort die Offiziere des Regiments Lüttich zu einem Liebesmahl in das Kaffee-Restaurant Béchot[2]) ein, obwohl seit August des vergangenen Jahres gemeinschaftliche Liebesmähler von Offizieren verschiedener Regimenter durch den König verboten waren. Die Lauzun-Husaren hatten den nordamerikanischen Krieg mitgemacht[3]) und es war deshalb wohl schon während des Diners zu Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Offizier-Korps gekommen.

Nach beendeter Tafel, abends 6 Uhr, zogen nun die Offiziere des Regiments Lüttich, voran ihr Oberst Graf de Latour und der Major Grünstein, durch die Straßen, zum Teil mit gezogenem Degen, an dessen Spitze sie, gewissermaßen als improvisierte königliche Flagge, ein weißes Taschentuch (weiß war die Farbe der Könige von Frankreich) befestigt hatten und riefen den auf der Straße stehenden Bürgern zu: „Es lebe der König! zum Teufel die Nation!" So kamen sie mit einem ziemlichen Volkshaufen neben und hinter sich am Rathause an, während die Soldaten, dem Beispiele ihrer Offiziere folgend, ähnlichen Spektakel in anderen Teilen der Stadt machten. Als die Offiziere das Rathaus verschlossen fanden, versuchten sie die Thür mit Gewalt zu öffnen; von beiden Seiten bewarf man sich bereits mit Steinen. In diesem Augenblicke kam Kleber, der in Begleitung Luberts und eines Sohnes des Gastwirts Menrad Stroltz[4]) auf der Place d'Armes sich erging,[5]) hinzu, warf sich zwischen die Offiziere und einige Magistratspersonen, welche zum Schutze des Rathauses herbeigeeilt und in größter Gefahr waren, mindestens gehörig durchgeprügelt zu werden, und brachte beide Teile auseinander. Es gelang ihm dies verhältnismäßig leicht, denn niemand mochte mit ihm, dem Hünen von Gestalt, handgemein werden.[6])

Wie immer bei solchen Gelegenheiten waren von beiden Seiten beleidigende Ausdrücke gefallen, die am nächsten Tage einige Forderungen auf Säbel zwischen Kleber und mehreren Offizieren nach sich

---

[1]) Leonard: Relation exact etc. S. 149 u. 152.
[2]) Corret. Ein Sohn des Restaurateurs Béchot wurde während der Revolutionskriege General.
[3]) Susane B. 2 S. 267 u. f.
[4]) Stroltz wurde während der Revolutionskriege General. Sein Säbel wird im Museum zu Belfort aufbewahrt. Corret S. 160.
[5]) Lubert S. 71 u. f.
[6]) Corret S. 63. — Pajol S. 9 u. 10.

zogen. Doch scheint es zu Zweikämpfen nicht gekommen zu sein, wie Corret meint, weil sich niemand gern der Klinge Klebers gegenüber stellte, wohl aber auch deshalb, weil die Offiziere des starken Rausches wegen, in welchem sie gehandelt hatten, als unzurechnungsfähig angesehen werden konnten. Schlimmer lief die behördliche Anzeige ab, welche der Magistrat von Belfort über den Vorfall nach Paris erstattete. Das noch am Abend darüber aufgesetzte Protokoll wird die Offiziere wohl nicht geschont haben, denn unmittelbar nach dem Auftritt hatte sich der dem Magistrat angehörende Gastwirt Menrad Stroltz, mit der dreifarbigen Schärpe umgürtet, zum Oberst Grafen de Latour begeben und diesen zur Rede gestellt. Hierbei gebrauchte er, vermutlich absichtlich häufig, die zwischen allen Bürgern der Republik eingeführte Anrede „Du", weshalb es zu einer sehr scharfen Auseinandersetzung zwischen beiden Männern kam.

Auf das am nächsten Tage abgesandte Protokoll, welches unter anderen auch von Klebers Verwandten Martin Bürger unterzeichnet war (seit 1790 Magistratsmitglied von Belfort), langte schon nach kurzer Zeit ein vom König sanktionierter Befehl der Nationalversammlung an, wonach der Oberst Graf de Latour und der Major Grünstein sofort zu verhaften waren. Unter starker Bedeckung nach Paris gebracht, wurden sie dort ins Gefängnis geworfen und der Oberst Graf de Latour später hingerichtet, weil es als erwiesen erachtet wurde, daß er durch den Putsch am 21. Oktober 1790 Belfort habe im Komplott mit dem früheren Gouverneur von Lothringen, General Bouillé,[1]) den in Coblenz weilenden ausgewanderten königlichen Prinzen in die Hände spielen wollen.

So lief ein Tumult ab, den Kleber, als Feind jeglichen öffentlichen Aufruhrs, durch sein mutiges Eingreifen unterdrückt hatte, ehe es zu größerem Blutvergießen kam. Kleber gab immer noch nicht die Hoffnung auf, daß bei Mäßigung von beiden Seiten bessere Zustände, als die bisherigen, wohl herbeigeführt werden könnten. Bei jeder Gelegenheit vertrat er diese Ansicht und auf den häufigen Spaziergängen nach Héricourt in Gemeinschaft mit Lubert schmiedeten beide Pläne, wie dies wohl am besten anzufangen sei.[2])

Unterdessen hatte ihm am 26. Januar 1791 die Nationalgarde von Belfort wegen des Ansehens, welches er in der Stadt genoß,

[1]) Bouillé hatte den geforderten Eid nicht geleistet und wanderte später aus. Er war derjenige Reiter-Offizier, der den König bei seiner Flucht von Varennes aus über die belgische Grenze bringen sollte, dort aber erst eintraf, als man den König gefangen genommen hatte.

[2]) Lubert S. 68.

den Rang eines Obersten verliehen. Es scheint aber, als wenn Kleber den von dieser Seite her auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht recht entsprochen hätte, weil er sich niemals an öffentlichen Kundgebungen beteiligte und seine republikanische Gesinnung nicht, wie es viele thaten, durch eine — bei besonderen Gelegenheiten möglichst auffallende — dreifarbige Kokarde zeigte. Seine Feinde brachten ihn deshalb gern in den Verdacht „Royalist“ zu sein und oft mußte er wegen seines „Modérantisme“, wie man die von vielen geübte Modération damals spottweise nannte, Spöttereien, ja Unannehmlichkeiten über sich ergehen lassen.

Auf seine Denkungsart wirft die Art und Weise ein Licht, wie er eine Deputation von Grenadieren der Nationalgarde abfertigte, die ihn auf einem Spaziergang darüber zur Rede stellte, warum er niemals die dreifarbige Kokarde trüge und sich überhaupt um die Nationalgarde nicht kümmere. Kleber antwortete auf diese Vorwürfe:

„Ihr seid nichts als Prahlhänse. Ich war bereits Patriot, als Ihr noch gemeine Anbeter derer waret, die Ihr jetzt verfolgt. Wenn wir Krieg bekommen, dann wird man die wahren und nützlichen Freunde der Revolution erkennen. Ihr könnt versichert sein, daß Ihr mich hier dann nicht finden werdet. Die Kokarde werde ich tragen, wenn es mir beliebt, oder wenn es das Gesetz mir vorschreibt. Wenn einer von Euch sich hierdurch etwa gekränkt fühlen sollte, so braucht er nur zu mir zu kommen und mir dies zu sagen.“ [1])

Darauf drückte er seinen Hut in der ihm eigenen Art ins Gesicht und setzte seinen Spaziergang fort. Die so abgefertigten „Patrioten“ haben ihn in Zukunft nicht weiter behelligt. Inzwischen wurde die Aussicht auf eine friedliche Lösung der schwebenden inneren und äußeren Fragen zusehends geringer.

Die ausgewanderten Prinzen, Generäle und Notabeln waren nicht unthätig geblieben. Sie versuchten, an verschiedenen Stellen der Ostgrenze Frankreichs Heere zusammen zu bringen und am 18. Mai 1791 hatte der Graf von Artois, späterer König Karl X. von Frankreich, persönlich eine Unterredung mit dem Kaiser Leopold, aus welcher er die Hoffnung auf thätige Hilfe zur Herstellung der alten Ordnung schöpfen konnte.

Alle diese Vorgänge verschlimmerten natürlich die Lage des unglücklichen Königs Ludwigs XVI. in Paris, der dann schließlich

[1]) Lubert S. 70/71

am 20. Juni seinen Fluchtversuch machte, welcher schon am nächsten Tage mit seiner Gefangennahme in Varennes endete. Die Bestürzung über diesen Schritt des Königs, den man in den Städten an der Ostgrenze am 23. Juni, am Fronleichnamstage während der feierlichen Prozession, erfuhr, war eine unglaubliche.[1]) Das erste, was die Stadtbehörden in der allgemeinen Aufregung thaten, war die Sperrung aller nach der Grenze führenden Straßen durch Nationalgardisten, um einen zweiten Fluchtversuch des Monarchen zu verhindern. Am 26. Juni wurde überall die Wiederergreifung des Königs festlich gefeiert, in Paris aber schritt man zur „levée en masse", wie man die Einberufung der Nationalgarde zu den Fahnen nannte.

Die Verfügungen vom 3. und 22. Juli, vom 4. und 17. August ordneten den Zusammentritt von 101 000 Mann Freiwilliger an, welche in 169 Bataillonen, gänzlich getrennt von den bisherigen königlichen Truppen, aufgestellt werden sollten. Hatte man diesen letzteren auch schon am 1. Januar 1791 ihre alten Namen genommen und Nummern gegeben, nannte man sie auch seitdem mit Vorliebe nicht mehr „königliche", sondern „Linien"-Truppen, so glaubte man — und wie ja viele Beispiele gezeigt hatten mit Recht — doch, daß diese Truppen noch nicht ganz sichere Werkzeuge für die Revolution seien, und hielt deshalb die freiwillige Nationalgarde streng getrennt von ihnen.

Jedes Freiwilligen-Bataillon setzte sich aus 9 Kompagnien, darunter eine Grenadier-Kompagnie, zusammen und hatte nur die Stärke von 574 Köpfen einschließlich des Stabes. Die Kompagnie zählte daher nur etwa 60 Mann.[2]) Später trat, unter entsprechender Mannschaftsstandeserhöhung des Bataillons, eine Kanonier-Kompagnie hinzu, welche die 4-pfündigen leichten Bataillonskanonen zu bedienen hatte, wovon jedes Bataillon zwei erhalten sollte.

Befehligt wurde das Bataillon durch einen 1. (en chef) und einen 2. (en second) Oberstleutnant. Der Titel Oberst für den Oberstleutnant en chef war, als zu viel sagend, von der Nationalversammlung ausdrücklich abgelehnt worden. Die beiden Oberstleutnants wurden durch das gesamte Bataillon, die Kompagnie-Offiziere: 1 Hauptmann, 1 Premier-, 1 Sekondeleutnant, durch die betreffende Kompagnie gewählt. Der einzige Offizier im Bataillon, welcher nicht durch die Mannschaften gewählt, sondern höheren Ortes

---

[1]) Friese B. V S. 139.
[2]) Rousset: Les Volontaires 1791—1794 S. 9.

aus den Offizieren der Linien-Regimenter genommen und dem Bataillon überwiesen wurde, war der Adjutantmajor (Bataillons-Adjutant). Die Löhnung, welche der Staat bezahlte, betrug 15 Sous (75 centimes), etwa 60 Pfennige täglich für den Mann. Der Hauptmann erhielt 5, der Oberstleutnant 6 Gemeinenlöhnungen, also 3.75 bezw. 4.50 Franks.

Der Aufforderung zum freiwilligen Eintritt wurde zunächst mit großem Eifer entsprochen, so daß der Kriegsminister Duportail schon am 25. September 1791 der Regierung melden konnte, daß 60 Bataillone bereits formiert seien und ihre Offiziere gewählt hätten.

Auch Kleber wurde von seinen Freunden lebhaft gedrängt, durch Eintritt in eines der Bataillone seine militärischen Kenntnisse jetzt seinem Vaterlande zu gute kommen zu lassen. Schien es doch, als wenn infolge des am 27. August zu Pillnitz zwischen Österreich, Preußen, Sachsen und dem Grafen von Artois „behufs Abänderung des Zustandes des Königs von Frankreich" — wie man sich ausdrückte — geschlossenen Bündnisses der Krieg unmittelbar bevorstehe. Indessen Kleber hatte keine Lust, so lange der Krieg nicht Thatsache war, seine Ehre und Reputation aufs Spiel zu setzen durch den Friedensdienst bei einer Truppe, deren Einrichtungen zunächst noch nicht geeignet waren, Disziplin zu schaffen. Von dieser hatte er als früherer österreichischer Offizier doch etwas andere Begriffe, als das Benehmen der freiwilligen Nationalgarde vorerst noch verriet. Auch rückte der Krieg wieder in größere Ferne, als am 14. September 1791 Ludwig XVI. die neue Verfassung beschwor und deshalb die Verbündeten von militärischen Maßnahmen zunächst Abstand nahmen. Endlich glaubte Kleber auch, daß er bei seinem Verhalten während der letzten Jahre in Paris als guter Republikaner bekannt geworden sein müsse, die Machthaber also Ursache hätten, ihn irgendwie zu verwenden, ohne daß er sich erst in Erinnerung zu bringen brauche. Daß er mit Recht stolz sein konnte auf die von ihm in dieser Zeit der Verwirrung bewiesene Haltung, beweist die „Bescheinigung seines Bürgersinnes" durch den Magistrat zu Belfort, für die Zeit seines dortigen Aufenthaltes, eine Bescheinigung, die ihm allerdings erst zuging, als er schon längst Divisionsgeneral war.[1]) Vielleicht hielt

[1]) Arsène Zeller 1896: Diese Bescheinigung (certificat de civisme) erhielten in jener Zeit diejenigen, welche sich um das Wohl der Gemeinde, in der sie lebten, verdient gemacht hatten. Das Wort „civisme" war erst während der Revolution entstanden und bedeutete dieselben Tugenden eines Bürgers in Bezug auf den Aufenthaltsort wie „patriotisme" in Bezug auf das ganze Vaterland. Vergl. Grand Dictionaire universel du XIX. siècle von Pierre Larousse.

ihn auch die Rückſicht auf die ihm bekannte Abneigung ſeiner Mutter gegen den Soldatenſtand noch ab, ſich dem Kriegsdienſte abermals zu widmen.

Dieſe Rückſicht fiel fort, nachdem am 2. Oktober 1791 ſeine Mutter geſtorben war. Auch ſeine pekuniäre Lage, die ſich zuſehends verſchlechterte, drängte jetzt zur Entſcheidung. Denn wenn auch die neuen Verwaltungsbehörden ſeine Dienſte ebenſo rückhaltslos anerkannten, wie die früheren königlichen, ſo waren ſie bei der herrſchenden Verwirrung und der Ebbe der öffentlichen Kaſſen doch nicht im ſtande, dieſelben zu vergüten. Ebenſowenig konnte er von dem ihm bei der Erbteilung nach dem Tode ſeiner Mutter zugefallenen kleinen Hauſe[1]) in Straßburg Nutzen ziehen, denn niemand hatte Luſt, angeſichts der unruhigen Zeiten ein Haus zu kaufen. Kleber geriet daher trotz möglichſter Einſchränkung in die größte Verlegenheit und ſah ſich genötigt, Schulden zu machen.[2])

Irgendwie mußte er dieſem Zuſtand ein Ende machen. Es ging ihm wie ſo vielen Männern jener Zeit: er ſah ſich der Mittel zu ſeinem Lebensunterhalte beraubt, er fühlte, daß er auf die Dauer, beſonders bei der Rückſichtsloſigkeit, mit der er ſeine Meinung auszuſprechen gewohnt war, ſich großen Unannehmlichkeiten ausſetzen würde. Sprach man zu gunſten des Königshauſes, ſo galt man als Volksfeind, ſprach man eine revolutionäre Meinung aus, als Feind der geſellſchaftlichen Ordnung. Aus dieſen Gründen entſchloſſen ſich denn viele, Haus und Herd, Weib und Kind zu verlaſſen und zu den Waffen zu greifen. War der Schritt auch ein verzweifelter, ſo ſchien er doch immer noch beſſer, als außer Landes zu gehen und ſich dort mit den Feinden des Vaterlandes zu verbinden. Befand man ſich doch im Heere inmitten derer, die das Vaterland verteidigen wollten, und nicht unter der Menge von Intriguanten, welche nur darnach trachteten, es zu zerſtören, indem ſie ſich irgend einer der ſich im Innern bekämpfenden Parteien anſchloſſen.[3])

Kleber war beſſer daran als die meiſten in jener Zeit. Er hatte niemand mehr, den er ohne Schutz daheim ließ. Das Einzige, was ihn wohl noch abhielt, ſich zum Eintritt bei der Truppe zu melden, war die Ungewißheit, ob er bei einem der Bataillone auch zum Offizier würde gewählt werden. Sprachen doch bei dieſen Wahlen nur zu oft Geld oder ſonſtige unlautere Beweggründe mehr

[1]) Vergl. Pajol S. 161.
[2]) Lubert S. 73.
[3]) Le Comte S. 2 u. f.

mit als die Rücksicht auf die Geeignetheit des zu Wählenden. Nicht in allen Bataillonen sah man ein, daß man nichts Besseres thun konnte, als diejenigen Männer zu Vorgesetzten zu wählen, denen Kriegserfahrung oder eine längere Dienstzeit als Offizier im Frieden zur Seite stand.

Auch diese Bedenken zerstreuten indessen Klebers Freunde. Sie begaben sich zu dem im Elsaß kommandierenden General de Wimpffen mit der Bitte, Kleber eine Offizierstelle in einem Bataillon zu sichern, was dieser auch versprach.

Die politischen Ereignisse spitzten sich am Schluß des Jahres nun derart zu, daß anscheinend keine Zeit mehr zu verlieren war.

Im Dezember erhob Kaiser Leopold Vorstellungen bei der französischen Regierung wegen der den deutschen Fürsten des linken Rheinufers zugefügten Benachteiligungen, Vorstellungen, welche Frankreich am 1. Januar 1792 mit einer scharfen Note wegen Duldung der Ansammlung von Streitkräften am Rhein seitens des Kaisers[1]) beantwortete. Gleichzeitig wurde dem Kaiser mitgeteilt, daß die französischen Emigranten, einschließlich der Prinzen des königlichen Hauses, welche diese Truppenansammlungen veranlaßten, mit dem heutigen Tage als Landesverräter erklärt worden seien.

Diese Sachlage veranlaßte Kleber, in den ersten Tagen des Januar 1792 sich als freiwilliger Grenadier der Nationalgarde in Kolmar der betreffenden Kommission vorzustellen. Hierbei traf er mit dem uns schon bekannten jüngeren Stroltz aus Belfort zusammen, der sich gleichfalls zum Eintritt meldete. Da Stroltz sehr klein und schwächlich war, so wies ihn der Arzt zurück. Als jedoch Kleber einwarf: „Aber wir beide zusammen sind doch gewiß so viel wert, wie zwei gewöhnliche Männer?“ gab dies der Kommissär lächelnd zu, und Stroltz wurde ebenfalls angenommen.[2])

Während Stroltz beim 1. Jäger-Regiment zu Pferde eintrat, ging Kleber zum 4. Freiwilligen-Bataillon des Ober-Rheins, wo er sich in den ersten Tagen des Jahres 1792 meldete.

---

[1]) Gemeint waren die von den ausgewanderten Prinzen und sonstigen Großen aufgebrachten Heere.

[2]) Corret S. 160.

# VI.

# In Mainz.

## A. Bis zur Einschließung der Festung.

Das 4. Bataillon des Ober-Rheins war zugleich mit dem 1., 2. und 5. dieses Departements am 3. Oktober 1791 ins Leben gerufen worden[1]) und hatte seinen Standort in Rappoldsweiler. Dort wurde Kleber schon wenige Tage nach seinem Eintreffen, am 8. Januar 1792, zum Adjutantmajor des Bataillons ernannt. War diese Stellung für den jetzt 39jährigen Mann auch eine verhältnismäßig niedrige, so nahm sie Kleber doch ohne weiteres an. Bei dem anscheinend nahe bevorstehenden Ausbruche des Krieges mußte sich, so dachte er, ja bald Gelegenheit finden, sich auszuzeichnen und dadurch in eine höhere Stellung zu kommen. Außerdem aber mußte er seine Ernennung zu dem immerhin verantwortlichen Posten als eine große Auszeichnung betrachten, da derselbe, wie schon erwähnt, bestimmungsmäßig nur Linien-Offizieren vorbehalten war. Endlich aber sollten auch die eigentümlichen Verhältnisse des Bataillons ihm gleich von Anfang an einen Wirkungskreis zuweisen, der weit über den des Adjutantmajors in gewöhnlichen Zeiten hinausging.

Obgleich das Bataillon bereits 3 Monate bestand, besaßen — wie es bei anderen Bataillonen auch der Fall war — bei weitem noch längst nicht alle Mannschaften Waffen, geschweige denn Uniformen. Diesen Zuständen entsprach natürlich auch die Ausbildung der Leute. Der Kommandeur des Bataillons, der im übrigen höchst ehrenwerte, aber fast 80jährige 1. Oberstleutnant Guittard (Vater),[2]) aus Lachapelle sous Rougement bei Belfort, Vater des schon genannten Deputierten der Nationalversammlung, war seines Alters wegen nicht im stande, Disziplin in das Bataillon, dessen Mannschaften zum größten Teile zwar vom besten Willen beseelt aber ohne jede militärische

[1]) Rousset: Les Volontaires de 1791—1794 S. 11.
[2]) Pajol S. 11. — Lubert S. 76.

Vorkenntnisse waren, zu bringen. Auch besaß er nicht mehr die nötige Energie, welche erforderlich war, um Waffen, Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke aus den Depots zu erlangen.

Der alte Herr war daher sehr froh, daß er von einer so tüchtigen Kraft, wie Kleber war, dessen Eifer für die ihm übertragenen Arbeiten ihm schon vom Bau der Brücke über den Niclas-Bach in der Nähe seines Dorfes bekannt und dem er ohnehin als einem Freund seines Sohnes zugethan war, Nutzen zum Vorteil des ihm anvertrauten Bataillons ziehen konnte. Er ließ seinem thatkräftigen Adjutantmajor, den er im übrigen als alten Bekannten wie seinen Sohn behandelte,[1]) vollkommen freie Hand und dieser widmete sich seiner Aufgabe mit seiner ganzen Kraft.

Wesentlich erleichtert wurde Kleber sein verantwortungsvolles Amt dadurch, daß die meisten Offiziere des Bataillons ihn von früher her kannten und schätzten.[2]) Es war ihnen durchaus angenehm, daß eine so hervorragende Kraft das Bataillon zwar nicht dem Namen nach, aber doch thatsächlich führte.

Der einzige, der Kleber seinen Einfluß auf die Führung des Bataillons nicht gönnte, war der 2. Oberstleutnant Dumoulin.[3]) Je geringer seine eigenen militärischen Kenntnisse waren, um so neidischer war er auf Kleber. Der Haß zwischen beiden Männern kam zum Ausbruch, als der Oberstleutnant Dumoulin während einiger Tage, als Guittard nach Lachapelle gereist war, um zu Hause nach dem Rechten zu sehen, das Bataillon führte. Dumoulin war nicht geneigt, wie Guittard, Kleber allen Willen zu lassen, und dieser, durch Guittard verwöhnt, war nicht willens, sich in die wohl nicht ganz zweckmäßigen Anordnungen des interimistischen Kommandeurs zu fügen. Es kam zu einem heftigen Auftritte zwischen beiden, der damit endigte, daß Dumoulin seinen Adjutantmajor mit Arrest, noch dazu mit verschärftem, bestrafte.

Kleber war außer sich vor Zorn. Er schrieb an seinen Freund Lubert, der zu dieser Zeit in Kolmar eine Stellung inne hatte, er möge Guittard veranlassen, schleunigst zurückzukehren. Dies geschah sofort. Guittard verließ die Seinigen, fuhr nach Kolmar, wo er von Lubert den ganzen Sachverhalt erfuhr, und dann nach Rappoldsweiler, wo er, ohne erst mit Dumoulin zu sprechen, sich sogleich zu Kleber begab und dessen Arrest aufhob.

---

[1]) Cousin d'Avallon S. 139.
[2]) Lubert S. 76 u. f.
[3]) Chuquet: Mayence S. 196. — Lubert nennt ihn „Desmoulins".

Diese Handlungsweise gab dem, wenn auch nur kleinen Anhange Dumoulins, den er im Bataillon besaß, Anlaß zur Unzufriedenheit, deren offener Ausbruch mit genauer Not unterdrückt werden konnte.

Schon Mitte Mai sah sich Guittard veranlaßt, den Dienst zu verlassen und Kleber wurde am 20. Mai durch das Bataillon einstimmig zum 2. Oberstleutnant gewählt, während Dumoulin bestimmungsmäßig zum 1. Oberstleutnant aufrückte. Unerquicklich genug mag das Zusammenleben beider Männer nach den stattgehabten Vorkommnissen wohl zuweilen gewesen sein. Es glückte aber Kleber doch, großen Einfluß auf die weitere Ausbildung der Truppe zu behalten. Unausgesetzt sorgte er für guten Unterricht der Mannschaften im Einzelnen, wie bei den Übungen des Bataillons. Nebenbei ließ er es sich angelegen sein, daß die neu ankommenden Leute sich möglichst bald und leicht in die ihnen ungewohnten Verhältnisse einlebten. So gewannen ihm seine Tüchtigkeit im Dienst, seine Leutseligkeit, Geradheit und seine Vaterlandsliebe bald das Vertrauen aller Offiziere und Soldaten. Das 4. Bataillon des Ober-Rheins wurde bald eines der besten.[1])

Aber nicht nur bei seinem Bataillon, sondern auch bei der Zivilbevölkerung in Rappoldsweiler und dessen Umgegend, namentlich auch in Kolmar, war Kleber sehr beliebt. Im letzteren Orte verkehrte er viel im Hause seines Freundes Lubert, wo er auch den Advokaten, späteren Volksrepräsentanten Reubell kennen lernte.[2]) Die gemütvolle Bevölkerung des Elsaß nahm an den Fragen jener aufgeregten Zeit, besonders auch soweit sie in kirchliche Angelegenheiten und in althergebrachte Gebräuche einschnitten, regen Anteil. Die eine Partei verfolgte die Geistlichkeit und deren Anhänger ohne Unterschied, während die andere die kirchliche Gewalt bei Taufe, Trauung u. s. w., die der Staat durch Einführung der bürgerlichen Ehe der Geistlichkeit entwunden hatte, wieder hergestellt sehen wollte. Auch der Pfarrer in Rappoldsweiler stand als widerspenstig auf der Proskriptionsliste. Ein Steckbrief nach dem andern wurde gegen ihn erlassen. Alle aber blieben aus dem einfachen Grunde erfolglos, weil derselbe in der alten Pfarre in einem Giebelstübchen ruhig weiter wohnte. Das Pfarrhaus hatte bei dessen Versteigerung als Nationaleigentum der im Munizipalrat des Ortes befindliche Dr. Köhler erstanden, war selbst hineingezogen und hielt, obgleich selbst Jakobiner, aus Menschenfreundlichkeit den Pfarrer in seinem

[1]) Pajol S. 11.
[2]) Lubert S. 79.

Hause verborgen. Auch Kleber, der beim Dr. Köhler im Quartier lag, wußte um das Geheimnis. Er fand das Verhalten Dr. Köhlers sehr nachahmenswert und handelte später, wo er konnte, ähnlich.[1]) Obgleich er von der Geistlichkeit nichts hielt, so schützte er, gewohnt, dem Schwächeren beizuspringen, doch wiederholt solche Priester, die er in Bedrängnis oder vom Gassenpöbel beleidigt sah. Als er in hoher Stellung war, hat er diese Gesinnung sehr oft bethätigt und manchem Geistlichen das Leben gerettet. „Man muß sich mit ihnen gar nicht streiten; sagen sie „dominus vobiscum", so drehe ich mich gar nicht nach ihnen um. Das sind nur Phrasen und Heuchelei. Am nächsten Tage werden sie schon „bon jour" sagen, wie jeder andere." „Ich bin weder für Baal noch für Israel", in diese Worte pflegte er seine Gedanken über Religion oft zu kleiden.[2])

Durch seine Milde nach beiden Seiten erwarb er sich die Achtung beider Parteien.

Bei so angenehmen Verhältnissen, wie sie sich für Kleber in Rappoldsweiler gestaltet hatten, wird er dieses sicherlich mit gemischten Gefühlen verlassen haben, als das Bataillon Befehl zum Abmarsch nach dem Departement de l'Ain erhielt. Auch die Richtung des Abmarsches wird sicherlich widerstreitende Gefühle in ihm erweckt haben.

Am 20. April hatte Frankreich, zunächst nur an Österreich, den Krieg erklärt. Es war jedoch zu erwarten, daß das übrige Deutschland sich auf Österreichs Seite stellen würde, sobald es zum Schlagen kam. Der Krieg mußte also am Rhein beginnen, nicht dort, wohin das 4. Bataillon marschieren sollte. Die Aussicht auf baldige Auszeichnung schwand also zunächst. Anderseits wußte Kleber aber auch jenseits des Rheins frühere Freunde und Gönner, denen er dort jetzt als Feinden begegnet wäre. Zu diesen gehörte auch der Kardinal Prinz von Rohan, der bei Ettenheim ein kleines Heer gesammelt hatte, um Österreich bei Herstellung der alten Verhältnisse in Frankreich nach Kräften zu unterstützen.

Alle die sich widerstreitenden Gefühle mußten sich zum Glück dem Befehl unterordnen, der das Bataillon anfangs Juli zum Abmarsch nach Südwesten berief.

---

[1]) Rathgeber: Legenden über General Kleber 1886. L. Z. f. E. L. Nr. 143/1886. Das in Rede stehende frühere Pfarrhaus war später das Bottsche Haus.

[2]) Lubert S. 82.

Im Departement de l'Ain ſtieß das Bataillon zu den Truppen des Generals Ferrière, die etwa 4000 Mann ſtark, von Hüningen, nördlich Baſel, bis in die Gegend von Lyon verteilt ſtanden. Sie ſollten hier die Neutralität der Schweiz überwachen, gegneriſchen Abteilungen von dieſer Seite her entgegentreten und auch die Ordnung im Innern aufrecht erhalten. In letzterer Beziehung ſollte namentlich auf Ausländer gefahndet werden, welche die ſchweizer Grenze überſchritten, um für die Feinde Frankreichs Mannſchaften in Frankreich ſelbſt anzuwerben.

Wer bei dieſem Geſchäft erwiſcht wurde, wurde ſofort hingerichtet. Um die Hinrichtung ſchnell vollziehen zu können, zogen die ſogenannten Vertreter des Revolutionsheeres mit der Guillotine von Ort zu Ort. Denn die Feinde des neuen Frankreich, welche dem Tode verfielen, waren viel zu zahlreich, als daß man ſie erſt irgendwo zur Vollſtreckung des Urteils hätte ſammeln können.

Der Anzug der Glieder dieſes Revolutionsheeres entſprach ihrem Amte. Schwarze Beinkleider mit breiten roten Streifen, darüber ein langer blutroter Talar mit ſchwarzen Ärmelaufſchlägen, Kragen und Futter, dazu ein ſchwarzer runder Hut mit blutrotem Federbuſch und ebenſolchem Band ließen ſie ſchon von weitem als Blutrichter erkennen. Auf der Bruſt trugen ſie an ſchwarzrotem Bande ein meſſingenes Schild mit der Aufſchrift „Mort aux aristocrates et aux égoistes“.[1]) Die Guillotine ſelbſt ſtand auf einem Wagen, deſſen Rückwand heruntergeklappt werden konnte und ſo dem Hinzurichtenden als Aufſtieg zu dem Inſtrument diente, welches infolge dieſer ſinnreichen Einrichtung zum Gebrauch gar nicht abgeladen zu werden brauchte. Auch in Belfort wurde zu dieſer Zeit ein Schweizer, der als Werber ertappt worden war, auf dieſe Weiſe hingerichtet. Es ſcheint aber, als wenn damals die Herren Revolutionsrichter noch nicht die nötige Geſchicklichkeit im Hinrichten gehabt hätten. Das herunterfallende Beil trennte — vielleicht auch infolge heftigen Sträubens des Verurteilten — nicht den Kopf vom Rumpf, ſondern brachte ihm eine furchtbare Wunde im Rücken bei, ſo daß er erſt durch einen der Henker mit einem langen Meſſer erſtochen werden mußte. In ganz Belfort herrſchte nur eine Stimme des Unwillens über dies empörende Schauſpiel. Später kamen dergleichen Ungeſchicklichkeiten nicht mehr vor.[2])

---

[1]) Horſtmann S. 218.
[2]) Corret S. 66.

Klebers Aufenthalt im Departement de l'Ain sollte nicht von langer Dauer sein. Nachdem am 10. August, nach dem furchtbaren Blutbade in den Tuilerien zu Paris, in welchem fast 800 der tapferen Schweizergarde des Königs vom Pariser Pöbel ermordet wurden, Ludwig XVI. des Thrones für verlustig erklärt worden war, hatte am 11. August ein preußisch-österreichisches Heer zwischen Trier und Metz die französische Grenze überschritten und befand sich, nachdem Verdun nach kurzer Beschießung in seine Hände gefallen war, im Vormarsch nach der Champagne. Die Truppen, denen sich die kleineren Heere der ausgewanderten französischen Prinzen angeschlossen hatten, befehligte der Herzog Ferdinand von Braunschweig, während der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., sich beim Heere befand.

Um auf diesen Einfall in französisches Gebiet antworten zu können, verstärkten die Franzosen ihrerseits zunächst die am Rhein unter dem Oberbefehl des General Biron stehenden Truppen und es erhielt zu diesem Zweck auch ein Teil der Truppen des Generals Ferrière, unter diesen auch das 4. Bataillon des Ober-Rheins, Befehl, wieder nach dem Rhein zu marschieren.

Hier zog der General Custine, der im Auftrage des Ober-Generals Biron den Einfall in deutsches Gebiet unternehmen sollte, die zu diesem Zwecke in erster Linie bestimmten Truppen im Lager bei Edesheim nördlich Landau zusammen.[1]) Die übrigen Truppen sollten sich unterdessen in den im Unter-Elsaß befindlichen Lagern bei Plobsheim, zwischen Schlettstadt und Straßburg, bei Drusenheim, nördlich Straßburg, und bei Weißenburg sammeln.

Im besonderen erhielt Klebers Bataillon Befehl, nach Drusenheim zu marschieren. Der Marsch dahin führte dasselbe durch Belfort, wo es einen Tag Quartier zu nehmen hatte. So gern wohl Kleber seine Bekannten in Belfort wieder begrüßt hätte, so peinlich war es ihm doch, die Stadt zu betreten. Die Schulden, die er dort hinterlassen hatte, und die zu begleichen ihm augenblicklich unmöglich war, drückten ihn.[2])

Er machte zunächst deshalb einen Versuch, schneller, als es voraussichtlich in der Front geschehen konnte, zu einer höheren Stelle und damit auch rascher zu besserem Gehalt zu kommen als die 4,50 Franks betrugen, welche ihm seine jetzige Stellung täglich eintrug. Er begab sich zu diesem Zweck in Begleitung des Bataillonsarztes Lubert, Bruder seines Biographen, zu dem ihm persönlich bekannten

[1]) Der franz. Freiheitskrieg T. I S. 25.
[2]) Pajol S. 12. — Lubert S. 84.

General Ferrière[1]) und bat dieſen um eine Stelle in ſeinem Generalſtabe. Ferrière hatte ſeit dem 8. Auguſt ſein Hauptquartier in Porrentruy,[2]) aus welcher Stadt er in Gemeinſchaft mit der kriegeriſchen Bürgerſchaft Belforts ohne Schwertſtreich die dort ſtehende ſchwache öſterreichiſche Beſatzung vertrieben hatte. Er empfing dort den Oberſtleutnant Kleber ſehr freundlich, ſchlug ihm aber ſeine Bitte ab,[3]) was er vermutlich wohl ſehr bald bedauert haben wird. So war denn Kleber nicht einmal in der Lage, ſeine Gläubiger mit der baldigen Ausſicht auf eine Gehaltserhöhung tröſten zu können, und er beſchloß, unter dieſen Umſtänden Belfort auf jeden Fall zu meiden.

In Héricourt, 9 Kilometer vor Belfort, beurlaubte er ſich bei dem Oberſtleutnant en chef Dumoulin und blieb dort bei der Familie Lubert, deren beide Söhne uns bereits bekannt ſind.[4]) Erſt einige Tage ſpäter reiſte er, mit Vermeidung von Belfort, ſeinem Bataillon nach und erreichte mit dieſem anfangs September das Lager von Druſenheim.

Eine ſchriftliche Aufzeichnung des Oberſtleutnants Kleber aus jener Zeit giebt einen Einblick in die Anſichten, welche dieſer über die damalige Lage Frankreichs hatte. Sie legt Zeugnis ab von ſeinem Sinn für ein ruhiges Familienleben und dafür, daß er der Anſicht war, er würde ein ſolches in nicht allzu langer Zeit beginnen können, eine Anſicht, die wir am Ende dieſes Abſchnittes auch bei den gegen Frankreich verbündeten Mächten ebenfalls wiederfinden werden. Das Schriftſtück beweiſt endlich, daß die ſich in Druſenheim ſammelnden Truppenteile ihre Formation zu damaliger Zeit noch immer nicht vollſtändig beendet hatten.

Das Schreiben iſt ein Brief an ſeinen Freund Moſer in Rappoldsweiler und lautet wörtlich: [5])

„Druſſenheim den 28ten Weinmonath 1792 das erſte Jahr der Franzöſiſchen Republique. (13. 9. 1792.)

Ich melde Ihnen mit dem wärmſten Vergnügen, mein Beſter Moßer, daß Er Heute Zum erſten Lieutenant in unßerer neu

---

[1]) General Ferrière (nach Lubert: Ferrières) war 1739 in Chatelet bei Belfort geboren.

[2]) Chuquet: Exp. d. Cuſtine S. 43. — Corret S. 67.

[3]) Couſin d'Avallon S. 140.

[4]) Auch die Schriftſtellerin Mm. de Lubert, geb. in Paris 1710, geſt. ebendaſelbſt 1779, gehört zu dieſer Familie. Rathgeber nimmt irrtümlicherweiſe an, daß der Arzt Lubert auch der Geſchichtsſchreiber Klebers ſei. (Legenden 1886, L. Z. f. E. L. Nr. 140.)

[5]) Das Schreiben hat ſich unter den Papieren der Witwe Wuhrer in Rappoldsweiler vorgefunden und iſt in Nr. 11 des Jahrganges 1894 der Allg. Mil.-Zeitung abgedruckt worden.

errichteten cannonier compagnie Proclamiert worden ist. Wenn also noch ein Funken Vaterlands-liebe in seinem Hertzen glühet, so eile Er seiner Schuldkeit entgegen, und Thue er, mit genauster Erfüllung derselben, die Achtung und wahre Freundschaft, die ich stets gegen ihme geheeget, wie auch das Vertrauen seiner Cammaraden und untergebenen rechtfertigen. In einem Jahr, mein bester Moßer, sind die überbleibsel unserer Feinde dahin, vor uns verschwunden! ein ganzer Weltstrich Freyer Landen muß Frankreich umgeben, und muß unßere so theuer zu stehn kommende Freyheit selbsten vertheidigen. Dann Moßer wollen wir, mit frohem und stolzem Herzen wieder zu den unßerigen zurückkehren, und den guten Frieden mit ihnen genießen, stolz auf unsere Helden Thaten, oder wenigstens auf unsern guten Willen, den wir gehabt selbe auszuüben. Bis dahin aber laß Er sich bereden ein feiges Leben, in so dringenten Umständen vorzuziehen.

Ich bin Ihn nächster Tägen gewärtig.

Kleber, Obristlieut.

Am 29. September begann der General Custine den Feldzug. Am 30. rückte er bereits in Speier, am 5. Oktober in Worms ein und erschien am 19. Oktober vor der Festung Mainz. Hier kommandierte der kurmainzische General von Gymnich, der, an sich tüchtig, bei dem augenblicklichen Zustande der ihm anvertrauten Festung aber kaum daran denken konnte, dieselbe einem ernsthaften Angriff auszusetzen. Trotzdem der Krieg, wie wir wissen, etwa seit Jahresfrist in Sicht, war so gut wie nichts geschehen, um den Platz in verteidigungsfähigen Zustand zu setzen. Für Instandsetzung der Festungswerke war nichts gethan. Geschütze waren nur 237 Stück[1]) vorhanden, von denen aber die meisten derartig ausgeschossen, verbraucht und mit Lafetten aus morschem Holz, die beim Schuß zusammenbrachen, versehen waren. Die vorhandenen Kugeln paßten nicht für die einzelnen Kaliber.[2]) Die Besatzung der Festung bestand aus 2862 Mann zusammengelaufener, unausgebildeter Soldaten, darunter nur 63 Kanoniere. General von Gymnich hätte also nur unter Heranziehung der Bürgerschaft zum Dienst auf den Wällen die Stadt verteidigen können.[3]) Mit demselben, ihm auch von seinem Vaterlande zugestandenen Recht, mit dem später der fran-

[1]) Klein S. 117. Nach Chuquet: L'expédition de Custine S. 83 wurden durch die Franzosen nur 193 Geschütze bei der Einnahme der Stadt vorgefunden.

[2]) Frhr. von Loën S. 26.

[3]) Bockenheimer S. 22.

zösische General D'Oyrée davon Abstand nahm, mit einer aus etwa 20 000 Mann, auch zum Teil minderwertigen Truppen, bestehenden Besatzung Mainz bis aufs Alleräußerste zu verteidigen, mit demselben Recht konnte es der General von Gymnich ablehnen, mit den ihm zur Verfügung stehenden, gänzlich unzureichenden Kräften überhaupt in eine Verteidigung von Mainz einzutreten.

Dazu kam, daß in der Stadt eine sehr zahlreiche Revolutionspartei sich befand. Die große von Frankreich ausgehende Staatsumwälzung blieb ja in der That keineswegs nur eine französische. Vielmehr wurde auch in ganz Deutschland mehr oder weniger der Wunsch nach freieren Verfassungen laut.[1]) Ganze deutsche Länder links des Rheines schlossen sich der Revolution ohne Widerstreben an. Die Stadt Landau z. B. hatte schon am 22. 3. 1789 durch ein sehr energisches Schreiben ihre Klagen bei der Nationalversammlung in Paris zur Sprache gebracht und darin als einziges Mittel, die bestehenden Mißstände zu beseitigen, die Verschmelzung der drei Stände angesehen.[2]) Von dem im übrigen durchaus deutsch fühlenden Klopstock schrieb dessen Freund Christian von Stolberg an seinen Bruder Leopold am 24. 8. 1789: „Klopstock hat jetzt nur den einen Gedanken, er sagte mir, sich selbst auslächelnd, er sei ein solcher Enthusiast, daß er sogar sehr oft von Frankreich träume.“[3])

Indessen alle ähnliche Gegenströmungen in Mainz würde ein energischer Kommandant mit einer genügenden, zuverlässigen Besatzung haben niederhalten können. Letztere aber fehlte dem General von Gymnich. Obgleich daher Custine am 19. September nur mit 45 Geschützen, darunter nur wenige 12-Pfünder, vor der Festung erschien, übergab der General von Gymnich, nicht ohne Mitwirkung von Verrat aus dem Innern der Stadt, die Festung am 21. Oktober, nachdem nur wenige Kanonenschüsse gewechselt worden waren. Diese Übergabe von Mainz ist eines der deutlichsten Zeichen von der ganzen Erbärmlichkeit der damaligen deutschen Wehrverfassung.

Schon am 22. Oktober konnte Custine nunmehr den Rhein überschreiten, Frankfurt besetzen und sich in der Folge bis an die Nidda im Osten, die Lahn im Norden und bis gegen Koblenz ausbreiten.

Während dieser Zeit rückten die in den südlicheren Lagern versammelten französischen Truppen in nördlicher Richtung nach und

---

[1]) Geschichte der französischen Eroberungen. Mainz 1794 S. 60, 61 u. 80.
[2]) Lehmann: Urkundliche Geschichte u. s. w. Neustadt a. d. Haardt 1851.
[3]) Bockenheimer: Die Mainzer Klubbisten 1792 u. 1793 S. 43.

Kleber traf mit seinem Bataillon im Lager von Weißenburg ein, welches schon seit dem 30. August infolge starker Abgaben an die Armee des Zentrums von Truppen augenblicklich fast ganz entblößt war.[1]) Den Befehl in Weißenburg führte der General van Helden, der alsbald Weisung erhielt, mit seinen Truppen nach Mainz aufzubrechen, wo auch Kleber mit seinem Bataillon am 13. November einrückte.

Schon einige Tage später wurde der General van Helden mit 4 Bataillonen und 2 Geschützen zur Besetzung Frankfurts entsandt und zum Kommandanten dieses Platzes ernannt. Kleber konnte froh sein, daß er mit seinem Bataillon zu diesen Truppen nicht gehörte. Einerseits hatte der General van Helden seit 1787[2]) beim Regiment Lüttich in Belfort als Major und Oberstleutnant gestanden, war also bei dem Putsch am 21. Oktober 1790, wenn nicht aktiv beteiligt, so doch zugegen gewesen, so daß beide Männer sich nicht in angenehmer Erinnerung haben konnten. Anderseits entging Kleber auf diese Weise dem Geschick, bei der Einnahme von Frankfurt durch die Hessen und Preußen in Kriegsgefangenschaft zu geraten, ein Los, welches am 5. Dezember den General van Helden mit der gesamten Besatzung traf.

Denn während Custine es sich auf dem rechten Rheinufer zwischen Rhein, Lahn, Nidda und Main bequem machte, kehrte der Herzog von Braunschweig mit seinem Heere aus der Champagne über Trier und Koblenz zurück, nachdem es sich gezeigt hatte, daß man in Frankreich keineswegs — wie es die ausgewanderten Prinzen dargestellt hatten — nur darauf gewartet hatte, mit fremder Hilfe die früheren Verhältnisse wieder hergestellt zu sehen.

Die deutschen Truppen säuberten nun schnell das rechte Rheinufer von den Franzosen, und am 5. Dezember, an demselben Tage, wo Frankfurt genommen wurde, gingen die letzten Franzosen bei Mainz wieder auf das linke Rheinufer zurück. Auf dem rechten behielten sie nur die kleine Bergfestung Königstein, sowie die unter den Kanonen des Mainzer Brückenkopfes (Kastel) gelegenen Dörfer Hochheim und Kostheim besetzt. Aber schon am 14. Dezember räumten sie auch Hochheim, als die Preußen zum Angriff gegen dasselbe vorgingen. Custine beschränkte sich nun auf die Festhaltung des Rheins, wozu er sich namentlich durch den Zustand seiner eigenen Truppen veranlaßt sah.

[1]) Chuquet: La première invasion prussienne S. 207.
[2]) Chuquet: L'expedition de Custine S. 188.

Schon die Beſichtigungen der Freiwilligen-Bataillone durch höhere Führer im Oktober und November hatten nämlich ganz Unglaubliches zu Tage gefördert:[1])

Immer noch fehlten Uniformen, Waffen, Bataillons-Kanonen. Bei einem Bataillon hatten kurz vor der Beſichtigung $^3/_4$ der Leute um Urlaub angehalten, der ihnen abgeſchlagen worden war. Die Antwort darauf war, daß $^1/_3$ der Bittſteller ohne Erlaubnis abreiſte, ſo daß der Kommandeur dem Reſt den Urlaub ſchleunigſt bewilligte, der Beſichtigende alſo nur $^1/_4$ des Bataillons vorfand. Dergleichen Inſubordinationen, offene Verhöhnungen, ja ſelbſt Mißhandlungen der Offiziere durch die Soldaten waren an der Tagesordnung. Quartiergeber, die ihren Wünſchen nicht ſogleich entſprachen, wurden von den Soldaten einfach eingeſperrt oder halb tot geſchlagen. Ein durch Nancy marſchierendes Bataillon hatte die dortige Bibliothek und den Juſtizpalaſt geplündert unter dem Vorwande, alle Erinnerungen an die Tyrannei beſeitigen zu müſſen.[2]) Angeſichts ſolcher Zuſtände bei den Truppen baten zahlreiche Gemeinden, in denen ſich die Truppen ſammelten, flehentlich, man möchte die Soldaten doch möglichſt bald an den Feind führen. Auch die Generäle verſprachen ſich hiervon das Beſte, ſollten aber bald eine arge Enttäuſchung erleben; denn den eigentlichen Krieg hatten ſich die Freiwilligen wohl anders gedacht, als er in der That iſt. „Wir wollen nicht biwakieren", rief ein Bataillon ſeinem General zu, „wir wollen keinen Reis und kein Kommißbrot eſſen, wir wollen 20 Sous pro Tag oder wir marſchieren nicht mehr."[3]) Beim Zuſammentreffen mit dem Feinde liefen ſolche Bataillone natürlich meiſt bei den erſten Kanonenſchüſſen auseinander und beſchuldigten dann ihre Führer bei der Nationalverſammlung in Paris, wohin ſich ſofort eine Deputation begab — ſelbſtverſtändlich ohne um Urlaub zu fragen — des Verrats. Der General Biron, der ſich bei einer ſolchen Gelegenheit den Flüchtenden entgegenſtellte, rief dieſen zu: „Ihr ſeid feige und niederträchtig genug, Euren General ſelbſt zu ermorden, nun, ich fordere Euch dazu auf, nicht, weil ich in Euch noch Gefühl von Ehre ſuche, ſondern weil ich 2 Piſtolen und einen Degen habe und es daher keiner von Euch Feiglingen wagen wird."[4])

---

[1]) Rouſſet S. 16 u. f.
[2]) Rouſſet S. 115.
[3]) Rouſſet S. 74.
[4]) Laue S. 42. Biron ſpielte hierdurch auf die Ermordung des Generals Dillon durch deſſen eigene Soldaten an. Dieſer General war in Lille auf offener Straße erſchlagen worden, vergl. Chuquet: L'armée française S. 46.

Nach dem 1. Dezember trat eine neue große Verlegenheit ein, gerade als der Herzog von Braunschweig die Franzosen auf dem rechten Rheinufer hart bedrängte. Es machten nämlich viele Leute von der Erlaubnis Gebrauch, nach Hause reisen zu dürfen. Diese Erlaubnis war jedem Freiwilligen der Nationalgarde zugestanden worden (Dekret vom 28. 12. 1791), um möglichst viele junge Leute zum Eintritt zu bewegen. Es war in der betreffenden Verfügung gesagt, daß jeder sich nach Beendigung einer Kampagne nach Hause begeben dürfe, nachdem er 2 Monate vorher von diesem seinem Entschluß seinen Hauptmann in Kenntnis gesetzt hatte, damit dieser Ersatz schaffen könne. Als Beendigung der Kampagne sei der jedesmalige 1. Dezember anzusehen.[1]) Haufenweise sah man infolgedessen die Mannschaften nach dem Innern Frankreichs ziehen. Vergeblich suchten die Offiziere, sie beim Punkt der Ehre zu fassen und zum Bleiben zu bewegen. Höhnend antworteten sie: „Wir gehen! und kehren niemals wieder nach Deutschland zurück, wo man nur friert!“[2])

Um die Reihen dennoch wieder zu füllen, gestattete man nun die Stellvertretung, von der natürlich nur die Wohlhabenden Gebrauch machen konnten. Die Folge davon war, daß die Ärmeren sich beklagten, daß es jetzt nicht besser sei als unter dem alten Regime, wo bleibe denn die „Egalité?“[3])

Griff ein Vorgesetzter einmal scharf durch, so beschwerte sich der Gemaßregelte sogleich bei einem Volksrepräsentanten, von denen später noch die Rede sein wird. Dieser erklärte dann sogleich das harte Verfahren des „Citoyen général“ gegen den „Citoyen défenseur de la liberté“ als nicht im Einklang mit den Gesetzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stehend, und ließ den etwa Arretierten sogleich persönlich aus dem Arrest, beziehungsweise machte er andere verhängte Strafen sogleich rückgängig.

Wiederholt baten die hervorragendsten Generäle den Kriegsminister um Verleihung größerer Strafgewalt, sowie um Verschmelzung der Freiwilligen-Bataillone mit den Linientruppen, um erstere an Disziplin zu gewöhnen und gleichzeitig letztere zu ergänzen. Denn hiermit sah es bei den Linientruppen übel aus. Bei Ausbruch der Revolution waren sie natürlich nicht auf Kriegsfuß — 750 Mann das Bataillon —, den sie übrigens auch nie erreichten. Man hatte

[1]) Rousset S. 118 u. 119.
[2]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 233.
[3]) Rousset S. 172. Brief eines Volontaires an den General Custine. — Chuquet: L'expédition de Custine S. 233.

nun zu dem Mittel gegriffen, nur das erſte der beiden Bataillone, aus denen jedes der 102 (königlichen) Linien-Infanterie-Regimenter beſtand, unter dem älteſten Oberſtleutnant des Regiments ins Feld rücken zu laſſen, während das 2. Bataillon als Erſatztruppe in der Garniſon zurückblieb, nachdem es das erſte Bataillon durch Abgaben möglichſt verſtärkt hatte. Dasſelbe Verfahren war bei der Kavallerie angewendet worden, indem von den 3 Schwadronen ſtarken Regimentern nur 2, von den 4 Schwadronen ſtarken nur 3 ausrückten.

Die Nationalverſammlung befahl nun den Regimentern, ſich durch Anwerbung von Freiwilligen zu ergänzen. In Valenciennes, Metz, Straßburg, Nimes wurden Rekruten-Depots errichtet. Aber niemand fand ſich ein. „Warum bei der Linie eintreten?“ antwortete man den Werbern. „Haben nicht die Freiwilligen-Nationalgarden-Bataillone viel mildere Geſetze der Disziplin? Können wir nicht dort unſere Offiziere ſelbſt wählen? Bekommen wir da nicht 15 Sous pro Tag und können nach Beendigung eines Feldzuges nach Hauſe gehen?“ [1])

Somit ſchmolz die Linie infolge der durch Krankheiten und Gefechte entſtehenden Verluſte zuſehends zuſammen.

Aber alle Bitten der Generäle um Verſchmelzung der Nationalgarde mit der Linie, um ſo auf die einfachſte Weiſe dieſem Übel abzuhelfen, waren vergeblich. Die Nationalverſammlung fürchtete von einer ſolchen Maßregel viel zu große Gefahr für die Freiheit. Nicht die Nationalgarde wollte man der Linie, ſondern die Linie der Nationalgarde ähnlicher machen. Beſtärkt wurde man in dieſer Furcht vor einem disziplinierten Heere noch dadurch, daß nach jedem „Fortſchritt in der Freiheit“, wie nach der Abſetzung des Königs, nach deſſen Hinrichtung u. ſ. w., eine große Anzahl altgedienter Offiziere und Soldaten auswanderten, ganze Truppenteile, ſobald ſich Gelegenheit dazu bot, zum Feinde übergingen. „Ich habe keine Generäle und keinen Generalſtab mehr“, ſchreibt ſchon am 6. September 1792 der General Biron verzweifelt an den Kriegsminiſter.[2]) Daß durch dieſen Mangel an Offizieren auch die Linientruppen nicht beſſer wurden, liegt auf der Hand.

Die Nationalverſammlung glaubte das Heil Frankreichs allein darin erblicken zu müſſen, möglichſt viele Mannſchaften auszuheben. Jeder geſunde Bürger von 16 bis 70 Jahren wurde deshalb für wehrfähig erklärt. Schon im Jahre 1792 wurde die Zahl der

[1]) Chuquet: L'armée française S. 30 u. f.
[2]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 10.

Freiwilligen-Bataillone von 169 auf 256 erhöht. Ferner wurden eine Menge anderer Formationen mit allen erdenklichen Namen ins Leben gerufen: 54 Frei-Kompagnien, eine Fremden-, Allobroger-, Belgische-, Lütticher-, Batavische Legion, National-Jäger-Kompagnien, endlich Legionen, welche den Namen ihrer Führer u. s. w. annahmen, entstanden. Schließlich wurde noch bei Paris und Soissons je ein Truppenlager für 20000 Mann errichtet, die eine innere Reserve bilden sollten.

Erreichten auch alle diese Formationen längst nicht die gewünschte Stärke, weil schon im Jahre 1792 der Enthusiasmus sich sehr abgekühlt hatte, so brachte man doch ganz ungeheure Massen auf die Beine.[1]) Aber es waren das alles eben keine Soldaten.

Und wie waren sie bewaffnet! Die Gewehre aus den Zeughäusern hatte man schon 1789 an die Nationalgarde, seit 1792 an die Bewohner der Grenzdistrikte ausgegeben. Sie waren natürlich zum großen Teil längst verloren. Nun wollte man 500000 Stück im Lande aufkaufen. Die Waffenfabrikanten ließen sich aber auf einen Verkauf nicht ein, aus Furcht, bei der allgemeinen Unordnung nicht bezahlt zu werden, so daß man nur wenige Tausend erhielt. So blieb nichts übrig als alle Mannschaften, für die keine Gewehre beschafft werden konnten, mit Piken zu bewaffnen. Ein alter Dragoner-Oberst namens Scott arbeitete eine „Vorschrift für den mit der Pike bewaffneten Bürger" aus.[1])

Unter diesen Umständen konnte man es Custine nicht verdenken, wenn er sich entschloß, zunächst sich, durch den Rhein geschützt, zu verteidigen, denn die Truppen, die ihm jetzt gegenüber standen, waren keine Reichstruppen oder Truppen des geistlichen Kurfürsten von Mainz, sondern wohlgeschulte Österreicher und Preußen, Sachsen und Hessen.

Wahrlich! es gehörte ein hoher Mut und eine große Selbstverleugnung dazu, diesem disziplinierten Feinde mit Truppen überhaupt entgegenzutreten, wie es die französischen damals waren. Den französischen Offizieren, die dies unternahmen, und zu ihnen gehörte Kleber, kann die höchste Anerkennung nicht versagt werden.

Beide Gegner bezogen nun nach der Sitte der damaligen Kriegführung in den von ihnen besetzten Ländern Winterquartiere. Die Armee Custines — etwa 45000 Mann stark — nahm den ganzen Raum zwischen Rhein, Nahe und der Linie Kreuznach, Alzey,

[1]) Chuquet: L'armée française S. 30 u. f.

Speier ein. Die Mitte dieſes Landſtriches, einſchließlich Mainz, hatte die Diviſion Wimpffen,[1]) zu der auch das 4. Freiwilligen-Bataillon des Ober-Rheins gehörte, beſetzt. Während dieſes Bataillon in Mainz ſelbſt Verwendung fand, erhielt der Oberſtleutnant Kleber ſehr bald das Kommando über diejenigen Truppen, welche die Rheinſtrecke von unterhalb Mainz bis Nieder-Ingelheim zu beobachten[2]) hatten. Es ſtanden in dieſem Abſchnitt: das 1. Bataillon des Ober-Rheins und das 48. Linien-Regiment (1. Bataillon) in Mombach, das 4. Bataillon von Calvados in Budenheim und das 2. Bataillon der Vogeſen in Ingelheim.[3]) In Budenheim, der ungefähren Mitte dieſer Strecke, wo auch Kleber ſein Quartier nahm, ſtanden außerdem 2 kurmainziſche Geſchütze, 6-Pfünder, die jedoch wegen der morſchen Lafetten und der mangelhaften Räder ſich kaum bewegen ließen, ganz abgeſehen davon, daß keine Pferde vorhanden waren, um ſie auf weitere Strecken fortzubewegen und deren Richtmaſchinen gänzlich unbrauchbar waren. Kleber wandte ſich deshalb wiederholt mündlich, am 23. Dezember ſchriftlich an den General Cuſtine, der im nahen Bretzenheim ſein Hauptquartier hatte, mit der Bitte, dieſe beiden 6-Pfünder gegen franzöſiſche 4-Pfünder umzutauſchen, die, wie er gehört hatte, aus dem Straßburger Arſenal herangezogen worden waren.[4]) Ferner ließ er Budenheim, welches durch ſeine Lage in dem nach Norden gewendeten Bogen des Rheins ziemlich gefährdet war, durch Erdarbeiten verſtärken. Er erreichte hierdurch gleichzeitig, daß die hiermit beauftragten Mannſchaften des 4. Bataillons Calvados, meiſt alte Familienväter, die für Geld reichere „Citoyens“ vertraten, von der Sehnſucht nach Frau und Kind abgezogen wurden.[5]) Kleber verſtand es, ſie vollſtändig für ihren ungewohnten Beruf zu begeiſtern, ſo daß ſie ihren Führer wegen ſeiner unermüdlichen Thätigkeit nicht nur bewunderten, ſondern

[1]) Chuquet: Mayence S. 64 und L'expédition de Custine S. 231.
[2]) Chuquet: Mayence S. 195 und 196. — Pajol S. 16.
[3]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 231.
[4]) Pajol S. 14.
[5]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 232.

sehr bald lieb gewannen und mit dem größten Eifer trotz des schlechten Wetters an den Verschanzungen arbeiteten.

Aber Kleber begnügte sich nicht damit, den ihm zugewiesenen Abschnitt in guten Verteidigungszustand zu setzen. Er wollte auch dem ihm gegenüberstehenden Feind möglichst viel Abbruch thun. Um zu diesem Zwecke über den Rhein setzen zu können, hatte er sich einer Anzahl von Booten versichert, die in einer Bucht des Flusses, dem Auge des Feindes verdeckt, lagen. Jenseits des Rheins befanden sich in Wiesbaden, Biebrich, Mosbach und Dotzheim stärkere Abteilungen von Truppenkorps des Erbprinzen von Hohenlohe,[1]) welche nach Schierstein, Walluf und Eltville nur schwach detachiert hatten.

Am 28. Dezember meldete Kleber diesen Sachverhalt dem General Custine und teilte ihm seine Absicht mit, Eltville überfallen zu wollen. Nachdem er am 29. Dezember durch Spione in Erfahrung gebracht hatte, daß Schierstein stärker besetzt worden war, bat er am 30. Dezember Custine, ihm einen 4-Pfünder aus Mainz zu Wasser nach Budenheim mit den nötigen Kanonieren, sowie einigen Pionieren zuführen zu lassen. Um 7 Uhr abends sollte diese Verstärkung in aller Stille zu seiner bei Budenheim in Bereitschaft gehaltenen, mit Infanteristen besetzten kleinen Flotille stoßen.[2])

An einem der nächsten Tage gingen diese Vorbereitungen, wie verabredet, von statten. Es gelang Kleber, unbemerkt vom Feinde bei Eltville zu landen, die Schildwachen zu überwältigen und in einer Gastwirtschaft der Stadt, wo sich die kleine, nur 34 Infanteristen und 10 Husaren betragende Besatzung harmlos dem Tanzvergnügen hingab, den größten Teil der Herren Tänzer gefangen zu nehmen. Nachdem er sich bei den Damen höflich wegen Störung des Vergnügens entschuldigt hatte, fuhr Kleber über den Rhein zurück.[3])

Es ist zwar nicht erwiesen, aber wohl bestimmt anzunehmen, daß dieser Überfall von Eltville in der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1793 stattfand, in derselben Nacht, in welcher die Aufmerksamkeit der Deutschen durch den Angriff der Franzosen auf Hochheim in Anspruch genommen war.

Nachdem nämlich am 26. Dezember 1792 das Dekret des National-Konventes zu Paris überall bekannt gemacht worden war, wonach sämtliche linksrheinischen Länder zur französischen Republik gehörten, waren am 1. Januar im Auftrage des Konventes die

---

[1]) Laue S. 275.
[2]) Pajol S. 15 und 16.
[3]) Chuquet: Mayence S. 196.

Volksrepräsentanten Reubell[1]) aus Straßburg und Merlin aus Thionville in Mainz eingetroffen, um dort das Interesse der Republik der Armee gegenüber zu wahren. Ihre Vollmachten waren fast unumschränkt. Daß sie militärisch verhängte Strafen aufheben konnten, ist schon erwähnt worden. In Mainz hatten sie Sitz und Stimme im Kriegsrat. Sie entschieden ferner, ob, wohin und in welcher Stärke Ausfälle zu machen seien. Sie ernannten — vorbehaltlich der Genehmigung des Konventes in Paris — Generäle, suspendierten sie vom Dienst, ordneten Neuformationen von Truppenteilen an. Kurz, ohne ihre Einwilligung oder Mitwirkung durfte keine militärische Maßnahme von einiger Bedeutung vor sich gehen. Es war also notwendig, sich mit diesen Gewaltigen gut zu stellen. Custine empfing sie deshalb am 1. Januar mit großen Ehren[2]) und ließ das wie erwähnt seit dem 14. Dezember von den Preußen — übrigens nur schwach — besetzte Hochheim am 2. Januar abends angreifen, um die Ankunft der Herren Volksrepräsentanten zu verherrlichen und diesen gleichzeitig die Tüchtigkeit seiner Truppen zu zeigen. Hochheim wurde von den Franzosen genommen. Am 6. Januar aber nahmen es die Preußen wieder, was Kleber Veranlassung gab, an diesem Tage in Mombach, dem rechten Flügel seines Abschnittes, Vorkehrungen zu treffen, um einem etwaigen Angriff der Deutschen auf seine Stellungen erfolgreich entgegentreten zu können.[3]) Ein solcher erfolgte jedoch nicht, vielmehr verlief seit dem 7. Januar die Zeit bis Anfang März ohne bedeutende kriegerische Ereignisse. Die Franzosen vermehrten aus dem Arsenal zu Straßburg die auf den Wällen von Mainz vorgefundenen 193 Geschütze[4]) allmählich auf 312, ergänzten das, wie erwähnt, sehr schwache Artillerie-Korps durch Heranziehung von Unteroffizieren aus Frankreich und Ausbildung von Mainzer Tischlern und Schlossern auf die nothwendige Zahl und verstärkten die Festungswerke des rechtsrheinischen Brückenkopfes, Kastel. Erst nachdem am 9. März die Bergfeste Königstein kapituliert hatte und die Deutschen in der zweiten Hälfte des März Anstalten zum Vormarsche trafen, beschäftigte man sich mit der Verstärkung der Werke auch auf dem linken Rheinufer.

---

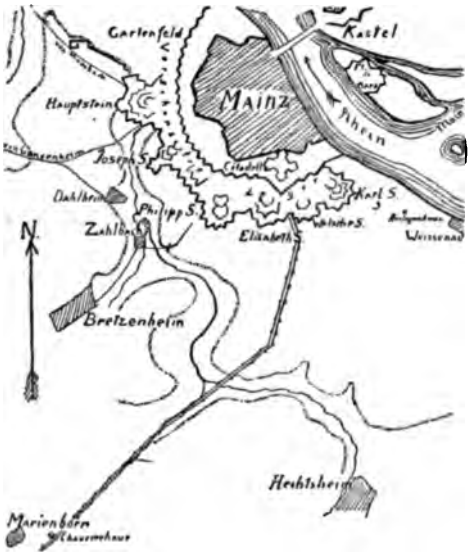
[1]) Lubert S. 79. Reubell und Kleber kannten sich bereits, vergl. die frühere Darstellung.

[2]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 207.

[3]) Pajol S. 16.

[4]) Chuquet: L'expédition de Custine S. 83. Klein S. 107. Nach Klein hatten die Franzosen 237 Geschütze (130 messingene und 117 eiserne) in Mainz vorgefunden.

Hier lagen vor der aus 12 Baſtionen und der Citadelle beſtehenden Hauptumwallung 6 Außenwerke: der Hauptſtein (oder das Fort Franz), der Linſenberg (oder Joſeph-Schanze), die Philipp-, Eliſabeth-, die Welſche- und die Karlſchanze. Alle waren mit gedecktem Wege, gemauerter Eskarpe und Kontreeskarpe, ſowie mit bombenſicheren Unterkunftsräumen verſehen und bildeten mit den ſie untereinander verbindenden Linien ein großes verſchanztes Lager, welches Raum zur Entwickelung ſtarker Kräfte bot. Alle dieſe Werke wurden nun in aller Eile nach Möglichkeit in Stand geſetzt.




Unterdeſſen überſchritten am 21. März die Preußen bei Bacharach den Rhein, ſchlugen am 27. März die linke Flügeldiviſion des Cuſtineſchen Heeres bei Waldalgesheim in der Nähe von Bingen, deren Führer, General Newinger, ſchwer verwundet gefangen genommen wurde, und drängten die Franzoſen über Kreuznach auf Speier zurück, ſo daß Mainz von dem Hinterlande vollſtändig abgeſchnitten wurde. General Cuſtine ſah ſich genötigt, alle Truppen, die nicht in Mainz bleiben ſollten, nach dem Elſaß zurückzuführen. Am 28. März teilte er deshalb, kurz bevor er ſein Hauptquartier Bretzenheim verließ, dem in Mainz kommandierenden General D'Oyré die Lage mit und machte ihm die Verteidigung der Feſtung zur Pflicht. Welchen Wert er in dieſer Hinſicht auf die Mitwirkung des Oberſtleutnant Kleber legte, geht daraus hervor, daß er in dieſem, im übrigen ganz kurzen, Schreiben[1]) dem General D'Oyré riet, Kleber in Mainz zu verwenden. Nachdem am 30. März die Preußen bei Guntersblum eine 7000 Mann ſtarke franzöſiſche Abteilung, die noch nach Süden durchdringen wollte, auf Mainz zurückgeworfen hatten, ſchloß der General Graf Kalkreuth mit etwa 17000 Mann die

[1]) Pajol S. 17 führt in 14 Druckzeilen das Schreiben wörtlich auf.

Festung auch auf dem linken Rheinufer in einer von Laubenheim über Hechtsheim, Marienborn, Bretzenheim, Dalheim und Mombach hinziehenden Linie ein,[1]) während der General von Schönfeld dieselbe mit etwa gleichstarken Kräften auf dem rechten Rheinufer eingeschlossen hielt. Nachdem in der Nacht vom 31. März zum 1. April die Trümmer der am 30. bei Guntersblum geworfenen Abteilung in Mainz angelangt waren, bestand die Besatzung der Festung aus 43 Bataillonen und 2 Kavallerie-Regimentern nebst einigen von ihren Truppenteilen abgesprengten Detachements, im ganzen etwa 22—23000 Mann.[2])

Schon am 1. April ernannte General D'Oyré den Oberstleutnant Kleber zum Kommandanten der Außenforts und des verschanzten Lagers mit einer Truppenmacht von 9 Bataillonen und 100 Kavalleristen.[3]) Kleber nahm sogleich in der Elisabeth-Schanze, der ungefähren Mitte der voraussichtlichen Angriffsfront, sein Hauptquartier und behielt sich das besondere Kommando über dieses Werk vor. Den Hauptstein kommandierte anfangs der uns schon bekannte Dumoulin, bald aber der Oberstleutnant Marcillac vom 2. Bataillon de l'Ain, die Joseph-Schanze der Grenadier-Kapitän de Nattes, die Philipp-Schanze der Grenadier-Kapitän St. Suzanne, die Welsche-Schanze der Oberstleutnant Travot und die Karl-Schanze der Grenadier-Kapitän Dubreton, während der äußerste rechte Flügel des verschanzten Lagers, das sogenannte Gartenfeld, unter dem Kommando des Leutnant Nicéville stand. Um das ausgedehnte Gebiet seines Wirkungskreises befehligen zu können, waren dem Oberstleutnant Kleber die Leutnants Buquet, Mignotte, Levasseur und Decaën als Adjutanten zugeteilt, von denen der letztere, vom 4. Bataillon de Calvados, den Kleber schon von Budenheim her als tüchtigen Offizier kannte, bald den besonderen Dienst bei ihm versah.[4]) Als Genie-Offizier stand ihm der Bataillons-Chef Boisgérard zur Verfügung und am 30. Juni erhielt er noch zu seiner Unterstützung den General Viabot-Dusirat als zweiten Kommandanten zugewiesen. Deutlich zeigt die Übertragung des Oberbefehls über einen so wichtigen Abschnitt, wie es das verschanzte Lager mit seinen Außenwerken war, welches Vertrauen man in das militärische Können und Wissen Klebers setzte, der jetzt über Truppen

---

[1]) Der französische Freiheitskrieg am Ober-Rhein ꝛc. S. 92.
[2]) Pajol S. 20. — Der französische Freiheitskrieg am Ober-Rhein ꝛc. S. 141. — Chuquet: Mayence S. 168. — Chuquet: L'expedition de Custine S. 230.
[3]) Pajol S. 19. — Chuquet: Mayence S. 196.
[4]) Chuquet: Mayence S. 165, 167, 197.

verfügte, deren Zahl weit größer war, als es der Dienststellung eines Oberstleutnants entsprach.

Um den Feind möglichst lange in großer Entfernung von der Festung zu halten, hatte der General D'Oyré den Bau von 2 Redouten vorwärts des verschanzten Lagers, eine bei Zahlbach, die andere bei Weißenau, angeordnet, zu denen allmählich noch mehrere kleinere Werke (Fleschen) hinzutraten. Während an diesen Schanzen gearbeitet wurde, griff der Feind von Mombach aus am 3. April die Philipp-Schanze an und Kleber antwortete darauf bereits in der Nacht vom 5. zum 6. April mit einer gewaltsamen Fouragierung durch stärkere Truppen in das ihm wohlbekannte Gelände über Mombach nach Budenheim. Bei Tagesanbruch am 6. April kehrte er mit 120 Haupt Rindvieh und 20 mit Heu und Stroh beladenen Wagen in das verschanzte Lager zurück.[1]) Die Folge dieser glücklichen Unternehmung war, daß Kleber auf Vorschlag der beiden Volksrepräsentanten Merlin und Reubell, die den thätigen Offizier schon längst verehrten, vom Kriegsrat noch an demselben Tage zum Adjutant general ernannt wurde.[2])

Als solcher war nun Kleber überall thätig, um den Feind zu belästigen, ihm soviel als möglich zu schaden und das Vorschreiten seiner Belagerungsarbeiten zu verhindern oder doch zu erschweren. Freund und Feind erkannten sehr bald, daß er, seinen Truppen mit seiner Heldengestalt und seiner Todesverachtung voranleuchtend, die Seele der Vertheidigung auf dem linken Rheinufer war. Um seinen Truppen auch im Ertragen der Unbilden der Witterung ein Vorbild zu sein, schlug er sein Quartier nicht in einer Kassematte auf, sondern nahm dasselbe in einem auf dem Hofe der Elisabeth-Schanze aufgeschlagenen Zelte.

Unterstützt wurde Kleber in seinen Bestrebungen aufs kräftigste durch seinen Genie-Offizier Boisgérard und durch den Kapitän Marigny, dem die sogenannte Légion des Francs unterstellt war, die aus den besten Mannschaften der Garnison gebildet worden war. Endlich hatte er bei allen seinen Unternehmungen den Volksrepräsentanten Merlin nicht nur auf seiner Seite, sondern thatsächlich an seiner Seite. Denn Merlin machte, wie Kleber, selbst alle größeren Ausfälle an der Spitze der Truppen persönlich mit. Klein und

---

[1]) Pajol S. 20. — Chuquet: Mayence S. 197.

[2]) Pajol S. 20. — Chuquet: Mayence S. 196. Dieser Titel entspricht nicht dem deutschen „Generaladjutant". Es war eine Stellung, deren Inhaber ausersehen waren, gelegentlich bei besonderen, wichtigen Unternehmungen aller Art Verwendung zu finden. Sie gehörten zum Stabe des Befehlshabers.

unterſetzt, ſehr beweglich, mit häßlichem, pockennarbigem Geſicht, rabenſchwarzem, bis auf die Schultern herabfallendem Haar, war er in ſeiner äußeren Erſcheinung das gerade Gegenteil von Kleber, deſſen Hünengeſtalt, wie ſich ſpäter Napoleon ausdrückte, „im Kampfe noch um eines Haupteslänge wuchs“. Von gleichem Geiſte beſeelt waren aber Beide, ſobald es ſich um die Verteidigung des ihnen anvertrauten Platzes handelte.

Noch aber hatte Graf Kalkreuth die gänzliche Einſchließung der Feſtung auf dem linken Ufer nicht vollendet. Es blieb ſomit für Kleber Gelegenheit, ſeine Kraft auch noch anderweit in den Dienſt der Verteidigung zu ſtellen. Es geſchah dies bei einem Ausfall, der in der Nacht vom 10. zum 11. April auf dem rechten Rheinufer unternommen wurde, zum großen Bedauern Klebers, ohne daß die Vorbereitungen einen ſicheren Erfolg erwarten laſſen konnten. Vergeblich hatte er in dem Kriegsrate, der dem Ausfall voranging, dafür geſprochen, ſchon am Tage Offiziere in das ſehr durchſchnittene Gelände zu ſenden, die ſich dort umſahen, vergeblich hatte er zur Mitnahme tüchtiger, ortskundiger Führer geraten.

Um 11 Uhr nachts verließen die Truppen, ſämtlich der Beſatzung von Kaſtel entnommen, in drei Kolonnen die Feſtung. Während die rechte Kolonne gegen Hochheim demonſtrierte, ging die mittelſte gegen die bei der Mosbacher Warte gelegene Schanze (III), die linke am Rheinufer entlang auf Biebrich vor, um dann im Thal des Salzbaches aufwärts gegen die nördlich Mosbach gelegene Schanze (I) ſich zu wenden.

Die mittlere Kolonne nahm die ihr zugewieſene Schanze im erſten Anlauf, bald aber rückten aus dem heſſiſchen Lager Verſtärkungen heran, welche die Schanze wiedernahmen und erneute Angriffe der Franzoſen durch heftiges Kartätſchfeuer zurückwieſen. Gleichzeitig wurde der Angriff der linken Kolonne gegen Schanze I, deren Beſatzung durch die Vorgänge bei Schanze III alarmiert worden war, blutig abgewieſen. Der Rückzug beider Kolonnen drohte in wilde Flucht auszuarten, als bei anbrechender Morgendämmerung die heſſiſchen Batterien die Zurückweichenden von den Höhen aus beſchoſſen, während ſie durch die ihnen auf dem Fuß folgende heſſiſche und preußiſche Infanterie hart bedrängt wurden.

In dieſem Augenblicke ſtellte ſich Kleber, der die Vorgänge beobachtet hatte, mit dem ſchnell wieder zuſammengerafften Bataillon des 57. Linien-Regiments, dem ſich Teile des 82. anſchloſſen, den Nach-

dringenden am Rheinufer bei der Petersaue entgegen und ermöglichte[1]) so einen leidlich geordneten Rückzug der französischen Truppen. Kleber selbst kam bei dem Getümmel derart ins Gedränge, daß sein Pferd stürzte und seine Adjutanten ihn für verloren hielten, weil sie zunächst nichts von ihm sahen. Indessen gelang es Kleber, zu Fuß Mainz zu erreichen. Der Verlust der Franzosen betrug 48 Mann tot, 209 Verwundete sowie 2 Geschütze. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Leutnant im 82. Linien-Infanterie-Regiment Pajol, der spätere langjährige Adjutant des General Kleber. Ein Granatsprengstück hatte ihm am Arme eine schwere Wunde beigebracht.

Der Mißerfolg der Franzosen bestimmte den König Friedrich Wilhelm II., dessen Hauptquartier sich in Bodenheim befand, die schon einmal abgebrochenen Verhandlungen wegen Übergabe des Platzes wieder anknüpfen zu lassen. Am 12. April, vormittags 11 Uhr, erschien ein preußischer Trompeter vor dem verschanzten Lager mit 2 Briefen für den General D'Oyré, welche Kleber an diesen befördern ließ. Nachmittags 4 Uhr fanden dann in den Weinbergen beim Dorfe Hechtsheim Verhandlungen statt, denen als Kommandant des verschanzten Lagers auch Kleber beiwohnte.[2]) Sie verliefen, ebenso wie die am nächsten Tage 1 Uhr mittags in Oppenheim stattgehabten, ohne das gewünschte Ergebnis, hauptsächlich deshalb, weil französischerseits die Volksrepräsentanten — die nach preußischer Ansicht nicht dazu berechtigt waren — die Verhandlungen führen wollten, die französischen Generäle aber ohne dieselben sich zu einem Beschluß nicht berechtigt fühlten.

### B. Von der Einschließung bis zur Übergabe der Festung.

Am 15. April wurde deshalb endlich zur engeren Einschließung der Festung geschritten.[3]) 6000 Österreicher rückten in den Raum zwischen Rhein und die über Marienborn führende große Straße, bei welcher sich das preußische Kürassier-Regiment Herzog von Weimar anschloß. Dann folgten links dieser Straße 10 preußische Bataillone unter dem Generalleutnant von Wolfertsdorf, woran sich im Lager von Drais das Kleistsche Korps, bestehend aus sächsischen und preußischen Truppen, anschloß. Bei Finthen standen 4 Bataillone

[1]) Chuquet: Mayence S. 187 u. f. — Der französische Freiheitskrieg am Ober-Rhein S. 99. — Dithfurth S. 281.

[2]) Pajol S. 21. — D'Aubigné S. 31.

[3]) Mémoires sur la défense de Mayence et sur sa reddition S. 6. — Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen S. 15 u. f., S. 22 und 39.

Hessen, nach Gonsenheim zu 2 Bataillone des Kurfürsten von der Pfalz, endlich hinter dem genannten Dorfe, in demselben und bis an den Rhein reichend in buntem Gemisch: Preußen, Hessendarmstädter und Sachsen, wie man sieht, eine recht bunte Landkarte. Im ganzen befanden sich auf dem linken Rheinufer unter General Graf Kalkreuth[1]) 20352 Mann. Außerdem befand sich, wie schon erwähnt, auf diesem Ufer das Hauptquartier König Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Dieser war nicht etwa bloßer Zuschauer bei den Ereignissen. Hielt er auch noch nach der (2.) am 23. Januar 1793 nur zwischen Rußland und Preußen erfolgten Teilung Polens an dem Bündnis mit Österreich fest, so gab es doch an seinem Hoflager schon eine starke Partei, die ihn häufig genug zu bestimmen wußte, energische Maßnahmen Kalkreuths gegen Mainz zu verhindern.

Auf dem rechten Rheinufer stand das aus Preußen, Sachsen und Hessen-Kasselern gemischte Korps von 12030 Mann unter dem preußischen Generalleutnant von Schönfeld, dem es nicht immer gelang, ein williges Zusammenwirken seiner Truppen herbeizuführen.

Schon vom Abend des 15. April an, als die Truppen in die vorbezeichneten Stellungen einrückten, wurde um Weißenau gekämpft, das dabei zum größten Teil in Flammen aufging und schließlich nach 3tägigen Kämpfen am 18. April in den Händen der Franzosen blieb, welche sich in dem zur hartnäckigen Verteidigung eingerichteten Kirchhof tapfer hielten.

Am 17. April griff Kleber Mombach an und nahm am 20. dem Feinde bei einem abermaligen Angriff auf das Dorf einen Teil seiner Fourage ab. Am 22. April vertrieb er den Gegner aus dem sehr dicht vor den französischen Linien liegenden Bretzenheim, dasselbe gelang ihm am 24., 25. und 26. April, wobei ihm jedesmal Futtervorräte und Wein in die Hände fielen. Bei Bretzenheim war, wie eine Mainzer Zeitung damals sich ausdrückte, „immer etwas los“.[2])

Seit dem 30. April erhoben sich allmählich die vom General [illegible] angeordneten Erdwerke vorwärts des verschanzten Lagers sichtbar über das Gelände. Von diesen äußersten Werken aus ließ Kleber in der Nacht vom 5. zum 6. Mai auf die preußische Feldwache in Bretzenheim einen Überfall machen, der besonders infolge

[1]) Das Hauptquartier befand sich in Marienborn, ebenso befanden sich dort der Herzog von Sachsen-Weimar und in dessen Gefolge Goethe. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen hatte sein Hauptquartier im Chausseehause bei Marienborn.
[2]) Chuquet: Mayence S. 197.

des Umstandes vollkommen gelang, daß die Franzosen, meist Elsässer, deutsch sprachen und deshalb in der Dunkelheit nicht rechtzeitig als Feinde erkannt wurden. Eine kleine Kapelle, die der preußischen Feldwache als Unterkunft gedient hatte, wurde dabei niedergebrannt, und nachdem der etwa nur 50 Mann starke Posten auch aus dem Dorfe selbst vertrieben war, die Kirche desselben in Brand gesteckt, so daß der den Preußen zur Beobachtung dienende Kirchturm einstürzte.[1])

Am 7. Mai vollendeten, trotz des heftigen Feuers der Belagerer, die Franzosen die Flesche vorwärts der Redoute bei Zahlbach fast vollständig. In der Nacht zum 8. Mai griff aber hier der Prinz Louis Ferdinand von Preußen die Franzosen persönlich an, drang bis an die Verpallisadierungen des verschanzten Lagers vor und ließ unterdessen die Werke der Franzosen bei Zahlbach zerstören. Kleber verlor jedoch den Mut nicht. Am nächsten Tage wurden die Werke, so gut es das feindliche Feuer zuließ, wieder hergestellt und in der Nacht zum 9. Bretzenheim abermals von allen Seiten angegriffen. Erst innerhalb des Dorfes gelang es den Preußen, hinter schnell aus umgestürzten Wagen und anderen Hindernismitteln hergestellten Barrikaden den wütenden Ansturm der Franzosen zum Stehen zu bringen und mit Hilfe der neben dem Dorfe wirksam werdenden Geschütze den Feind zum Rückzug zu zwingen. Ein Leutnant vom Regiment Weimar fiel dabei den Franzosen in die Hände.

Auch am 15. und 18. Mai wurde Bretzenheim überfallen. Am letzteren Tage ließ Kleber das Dorf solange besetzt halten, bis eine von ihm selbst geführte größere Erkundung gegen Mombach beendet war, wobei es ihm gelang, das sämtliche dort zusammengetriebene Vieh mit fortzuführen. Nachdem ein nochmaliger Zug gegen Mombach am 20. Mai nur bis an die Hartemühle gekommen war, gelang es Kleber am 25. Mai, bei einem Angriff auf die vor der Waldspitze zwischen Mombach und Gonsenheim aufgeführte Batterie diese zu stürmen und ein Geschütz (4-Pfünder) mit fortzunehmen.

Ähnliche Scharmützel fanden bei Weißenau sowie auf dem rechten Rheinufer während des Monat Mai statt, der schließlich mit einem Ausfall großen Stils gegen Marienborn in der Nacht vom 30. zum 31. endigen sollte.

Dort vermuteten die Franzosen das Hauptquartier des Königs von Preußen, ein Irrtum, der sich daraus erklärt, daß, wie schon erwähnt, außer dem Kommandierenden der Belagerungstruppen, General

[1]) Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen 1793 S. 64 u. f. — Chuquet: Mayence S. 199 u. f.

Graf von Kalkreuth, auch der Herzog von Sachsen-Weimar und der Prinz Louis Ferdinand von Preußen hier ihre Quartiere hatten.

Um 11 Uhr abends verließ die für den Hauptangriff bestimmte Kolonne, unter Befehl des Hauptmann Marigny, in der Stärke zwischen 2- und 3000 Mann das verschanzte Lager, während Kleber mit etwa 2000 Mann Infanterie und 4 Schwadronen folgte und bei Bretzenheim eine Aufnahmestellung nahm. Auf Zickzackwegen, geschickt von deutschen Revolutionären aus Mainz zwischen die Vorposten und Batterien des Feindes hindurchgeführt, erreichten die Franzosen, ohne auf Widerstand zu stoßen, Marienborn. Vorposten und Patrouillen hatten sich um so leichter täuschen lassen, als man aus den heranmarschierenden Kolonnen nur deutsch, elsässisch, reden hörte, so daß man glaubte, es seien die von den Feldern heimkehrenden Landleute, welche, wie man wußte, am Spätnachmittage das hohe Korn hatten abmähen müssen, um ein Heranschleichen des Feindes zu verhüten.

Um Mitternacht waren die Franzosen im Dorfe, wo sie nun plötzlich in alle noch Licht zeigenden Fenster schossen und die überraschte aus den Häusern Stürzenden mit Schüssen und dem Rufe: „Vive la nation!“ empfingen. Es entstand eine unglaubliche Verwirrung in den Straßen, die verschiedenen Hauptquartiere sattelten (auch Goethe), um nicht in Gefangenschaft zu geraten, und verließen schleunigst den Ort. General Graf Kalkreuth entging nur durch die Entschlossenheit eines Husaren der Gefangennahme, der den Mainzer Klubbisten Schreiber in dem Augenblick niederhieb, als dieser schon das Pferd des Generals am Zügel erfaßt hatte. Endlich eilten einige außerhalb des Dorfes biwakierende Regimenter herbei und vertrieben die Franzosen.[1]) Die heftig nachdringenden Preußen wurden durch den General Kleber mit der bei Bretzenheim stehenden Reserve aufgehalten und auf Marienborn zurückgeworfen.

Einer der Deutschen, welche die Franzosen geführt hatten, — Lutz aus Oberholm — wurde in der Frühe des 31. Mai in einem Getreidefelde versteckt gefunden und am 2. Juni dicht am Chausseehause bei Marienborn, dem Quartier des Prinzen Louis Ferdinand, aufgehängt.[1])

Friedrich Wilhelm II. war über die Sorglosigkeit, welche den Überfall ermöglicht hatte, sehr aufgebracht. Er verbot von nun ab jeden Verkehr, den er den Belagerten mit der Außenwelt, sowie mit den

[1]) Goethe: Belagerung von Mainz. — Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen S. 63 u. f.

Belagerern bisher gestattet hatte. Am meisten kennzeichnet die Zustände, welche bis dahin geherrscht hatten, ein Frühstück, welches am 17. Mai die Franzosen bei Bretzenheim ihren Feinden gegeben hatten. Um diesen zu zeigen, wie die Festung noch mit Mundvorrat versehen sei, ging es dabei hoch her. Beim Abschied schüttelte man sich die Hände und gab sich die Versicherung, daß man am nächsten Tage sich mit demselben Mut bekämpfen werde, wie bisher. Die Generäle Dubayet, Kleber, ferner Marigny, Reubell und Merlin nahmen an dem Frühstück teil. Daß Kalkreuth und der Prinz Louis Ferdinand dabei gewesen sind, ist nicht erwiesen.[1])

Der Juni begann wieder mit kleinen Unternehmungen. Am 4. ließ Kleber Bretzenheim, am 9. Gonsenheim angreifen und in der Nacht vom 9. zum 10. Juni überfiel er selbst den Posten bei Heiligenkreuz, wo die Deutschen Verschanzungen aufgeworfen hatten. Es gelang ihm, die Schanze zu nehmen und durch mitgenommene Arbeiter einebnen zu lassen.

Deutscherseits hatte man an der tapferen und rührigen Haltung der Franzosen längst erkannt, daß Mainz nur durch eine regelrechte Belagerung werde bezwungen werden können und hatte die Vorbereitungen dazu getroffen.

Am 30. Mai war eine holländische Artillerieflottille bei Erbenheim eingetroffen und anfangs Juni traf von Magdeburg, Würzburg, Frankfurt und Anspach das Belagerungsgeschütz ein. Faschinen, Schanzkörbe und Schanzzeug war beschafft und König Friedrich Wilhelm II. verlegte am 11. Juni sein Hauptquartier von Bodenheim nach den Höhen 1000 Schritt rückwärts Marienborn, um den unmittelbaren Befehl über die Belagerung zu übernehmen.[2]) Die Eröffnung der 1. Parallele und die Aushebung der ersten Batterien sollte in der Nacht vom 16. zum 17. Juni stattfinden. Indessen Decaën, der wachsame Gehilfe Klebers, der in dieser Nacht den Dienst außerhalb des verschanzten Lagers versah, bemerkte den Anmarsch der österreichischen Arbeiterkolonnen und ließ Kleber sogleich Meldung machen. Dieser befahl dem stets in Marschbereitschaft gehaltenen Dritteil seiner Truppen, sofort auszurücken. Mit leichter Mühe wurden die nur schwachen Bedeckungstruppen geworfen, deren Flucht sich die Arbeiter, Schanzzeug und Schanzkörbe wegwerfend, anschlossen.[3])

[1]) Goethe: Belagerung von Mainz. — Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen S. 63 u. f.
[2]) Brühl: Mainz S. 130. — Goethe: Belagerung von Mainz.
[3]) Der französische Freiheitskrieg ꝛc. Frankfurt 1798 S. 112 u. f. — Chuquet: Mayence S. 237. — Goethe: Belagerung von Mainz.

Kleber ließ die zum Teil begonnenen Arbeiten einebnen, das weggeworfene Schanzzeug und die Schanzkörbe mitnehmen und mit Hilfe der letzteren sogleich eine Schanze bei Zahlbach errichten, die den Namen „Schanzkorbschanze“ erhielt.

Aber auch die glänzendste Tapferkeit und unermüdlichste Wachsamkeit konnte auf die Dauer der Beharrlichkeit des Belagerers nicht widerstehen.

In der nächsten Nacht[1]) gelang demselben unter dem Schutze von 14 Bataillonen[2]) die Aushebung der Batterien, aller dieselben verbindenden Laufgräben und eines Teiles der 1. Parallele, und am 19. Juni früh 4 Uhr begann aus 64 Geschützen (6 Haubitzen, 15 Mörser und 43 Kanonen, meist 12- und 6-Pfünder) ein furchtbares Feuer auf die das verschanzte Lager umgebenden Außenwerke und das Lager selbst, vor dem sich nunmehr die 1. Parallele in einer Ausdehnung von fast einer Meile, von den Ruinen der Kirche von Heiligenkreuz bis gegen Bretzenheim, ausdehnte. Kleber ließ aus seinen Schanzen das Feuer heftig erwidern und beabsichtigte in der nächsten Nacht einen Ausfall, eine Absicht, die des strömenden Regens wegen aufgegeben werden mußte. Nachdem am 21. Juni die Deutschen auch 24-pfündige Kanonen in Stellung und damit die Geschützanzahl auf 72 gebracht hatten, erreichten die Geschosse täglich auch die Stadt und richteten dort bedeutenden Schaden an, während die Außenwerke, besonders die Elisabeth-Schanze, derart beschossen wurden, daß Kleber sich genötigt sah, sein Hauptquartier nach der nicht ganz so gefährdeten Philipp-Schanze zu verlegen.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni erbauten die Deutschen auf jedem Flügel der 1. Parallele eine Batterie, welche Kleber in der nächsten Nacht überfallen ließ. Während Marigny mit der **Légion des Francs** diejenige vorwärts Zahlbach angriff und deren Geschütze unbrauchbar machte, erstürmte Kleber selbst die des anderen Flügels bei Weißenau und ließ die 4 schon eingefahrenen 12-Pfünder vernageln, wobei ein Teil der österreichischen Bedienungsmannschaften getötet und verwundet wurde.

In der Nacht zum 27. Juni wurde die vorderste Flesche bei Weißenau nach großem Verlust von beiden Seiten von den Deutschen endgültig behauptet und als Stütze für die 2. Parallele eingerichtet.

---

[1]) Bei den Kämpfen in dieser Nacht wurde auch der Prinz Louis Ferdinand von Preußen verwundet und mußte den Kriegsschauplatz verlassen. Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen S. 85.

[2]) Der französische Freiheitskrieg ꝛc. S. 118. — Chuquet: Mayence S. 239. — Brühl: Mainz S. 136.

Nicht so schnell ging es auf dem linken Flügel weiter. Zwar wurde in der Nacht vom 5. zum 6. Juli das Fort Merlin[1]) (die Schanzkorbschanze) von dem preußischen General von Manstein genommen. Da aber eine der für den Angriff bestimmten Sturmkolonnen in der Dunkelheit den Weg verfehlte und die Philipp-Schanze anstatt der Schanzkorbschanze angriff, so sahen sich beide Sturmkolonnen gezwungen, das Errungene den starken Kräften gegenüber, welche Kleber dagegen vorführte, nach kurzer Zeit zu räumen. In der Nacht zum 7. Juli nahmen die Preußen abermals die Merlinschanze und errichteten jetzt in gleicher Höhe eine Redoute als Stützpunkt für den linken Flügel der 2. Parallele. Am Nachmittag desselben Tages gelang es Kleber zwar, die Preußen wieder zu verjagen, wobei der an seiner Seite befindliche Adjutant Leutnant Levasseur schwer verwundet wurde, aber schon in der Nacht ging die Merlinschanze abermals verloren und wurde nun von den Preußen dem Erdboden vollkommen gleich gemacht. Die beiden Flügelredouten wurden dann in den nächsten Nächten mit Geschütz armiert und in der Nacht zum 12. Juli gingen die Deutschen mit der flüchtigen Sappe aus ihrer 2. Parallele gegen die Welsche- und die Karl-Schanze vor. Die vor diesen Schanzen angelegten kleinen Werke machten aber ein Fortschreiten unmöglich, so daß sie erst genommen werden mußten. Mit einer an Wahnsinn grenzenden Todesverachtung wurde um ihren Besitz in 3 aufeinander folgenden Nächten von beiden Seiten gekämpft, bis zuerst das Werk vor der Karl-Schanze seit der Nacht vom 14. zum 15. Juli in den Händen der Deutschen blieb. Denn als Kleber in der nächsten Nacht dasselbe wieder nehmen sollte, sah er sich genötigt, zu melden, daß seine bis zum Tode ermatteten Leute hierzu nicht mehr im stande seien. Andere, aus Kastel nunmehr hierzu heranbeorderte Truppen wurden ungeschickt geführt und erreichten nichts.[2]) Sobald seit der Nacht vom 16. zum 17. Juli auch das vor der Welsche-Schanze befindliche kleine Werk endgültig in deutschem Besitz blieb, flochten diese die beiden Werke in die 3. Parallele ein, welche nun in nicht viel größerer Entfernung als 100 Schritt von den Werken des verschanzten Lagers ausgehoben wurde.

Während aller dieser Kämpfe waren die Festungswerke und die Stadt seit dem 21. Juni unaufhörlich Tag und Nacht aufs heftigste bombardiert worden. Alle bedeutenderen Gebäude der Stadt lagen

---

[1]) Merlin hatte eines Abends selbst an die Vervollständigung des Werkes mit Hand angelegt, weshalb dasselbe seinen Namen erhielt. — Chuquet: Mayence S. 244.
[2]) Chuquet: Mayence S. 247.

in Trümmern oder ſtanden in Flammen. Die Außenwerke des General Kleber, beſonders die Eliſabeth- und Philipp-Schanze, glichen unförmlichen Erdhaufen, in denen Geſchütze kaum noch in Stellung gebracht werden konnten. Kleber ſah ſich am 17. Juli genötigt, um mit der Stadtbefeſtigung überhaupt noch durch Ordonnanzen in Verbindung bleiben zu können, die Philipp-Schanze zu verlaſſen und nach der Joſeph-Schanze überzuſiedeln.[1])

Zu dieſen Verwüſtungen begann der Mangel an Fleiſch ſich fühlbar zu machen. Das Pfund Pferdefleiſch koſtete bereits 2,25 Franks, eine Katze 6 Franks, nach Deſprez: Kleber et Marceau S. 22 ſogar 10 Franks. Sie galt als Delikateſſe, ſo daß der General Dubayet bei einem den übrigen Generälen gegebenen Diner eine Katze mit 12 Mäuſen garniert auf einem dicken Haferbrei auftragen ließ.[2]) Auch Kleber nahm an dieſem Diner teil.

Daß unter dieſen Umſtänden an eine längere Verteidigung des Platzes, deſſen Werke auch auf dem rechten Rheinufer ſchwer gelitten hatten, nicht mehr zu denken war, ſah der General D'Oyré ſowie ein Kriegsrat der Feſtung, der ſich hierüber ausſprechen ſollte, einſchließlich der Volksrepräſentanten Merlin und Reubell, ein. General D'Oyré knüpfte daher mit dem Belagerer Verhandlungen an, die in Marienborn am 22. Juli für die Garniſon in Anerkennung der tapferen Verteidigung und braven Pflichterfüllung zu einer höchſt ehrenvollen Kapitulation führten. Die Beſatzung wurde nicht kriegsgefangen, verließ vielmehr **tambour battant** mit Waffen und Gepäck die Feſtung und Friedrich Wilhelm II. überließ derſelben auf Bitte des General D'Oyré, der ſich nach dem übereinſtimmenden Zeugnis von Freund und Feind in jeder Weiſe würdig und menſchlich benommen hatte, auch 2 4-Pfünder mit 2 Munitionswagen, um hierdurch die tapfere Artillerie des Platzes noch beſonders zu ehren, von deren 312 auf den Wällen vorgefundenen Geſchützen 137 während der Belagerung unbrauchbar geworden waren.[3]) Als beſondere Verpflichtung wurde von der Beſatzung verlangt, vor Ablauf eines Jahres nicht gegen Preußen und deſſen Verbündete zu kämpfen.[4]) Sicherlich war alſo auch Friedrich Wilhelm II. der Anſicht,

---

[1]) Chuquet: Mayence S. 248.
[2]) Deſprez: Les Armées de Sambre et Meuse et du Rhin. Paris 1883 S. 113.
[3]) Chuquet: Mayence S. 304. — Mémoire sur la défense de Mayence et sur la reddition S. 37.
[4]) Mémoire sur la défense de Mayence et sur la reddition S. 34.

daß der Krieg nicht länger dauern werde, sonst hätte er wohl eine längere Frist festgesetzt.

Der Ausmarsch der noch 18 675 Mann starken[1]) Besatzung fand in 2 Kolonnen statt. Die erste, von den Generälen Dubayet, Kleber und Vimeux geführt, hatte ihren Weg über Alzey, die Saar entlang auf Metz zu nehmen und am 24. Juli abzumarschieren, während die 2. Kolonne am 25. Mainz verließ und über Worms und Landau Frankreich erreichen sollte. Beide marschierten bis an die französische Grenze unter preußischer Bedeckung.

Der Ausmarsch der Garnison gestaltete sich nun sehr eigentümlich, weil alle Mainzer, die es während der Belagerung mit den Franzosen gehalten hatten, sich den Truppen anschlossen. Sie wollten der Rache ihrer in den Monaten Januar bis März aus der Stadt gewanderten Mitbürger entgehen, welche sie jetzt wutentbrannt und mit geballten Fäusten vor den Thoren empfingen. Außer diesen Revolutionären zogen aber vor allen Dingen viele hübsche Mainzerinnen mit zum Thore hinaus, die sich während der Belagerung mit französischen Soldaten eingelassen oder verheiratet hatten. Letzteres war seit dem 20. September 1792, der Einführung der bürgerlichen Ehe in der französischen Republik, sehr erleichtert. „Nun, Jungfer Lieschen, hat sie auch schon französisch sprechen gelernt?" „Hat sie auch neue Schuhe an? Die Sohlen möchten sich sonst durchlaufen, nach Frankreich ist es noch weit!" und ähnliche Spöttereien wurden ihnen zugerufen. Während die Soldaten ihrerseits mit Hohngelächter antworteten,[2]) schlugen die Mädchen meist verschämt die Augen nieder.

So sorglos die Soldaten beim Ausmarsch waren, so beunruhigt waren die Generäle. Für sie war es eine Lebensfrage in des Wortes eigenster Bedeutung, was die Pariser Regierung zu der Kapitulation sagen würde. Was wußte sie von den in der belagerten Festung ausgestandenen Leiden? Würde sie es für ausreichend erachten, daß gegen 2000 Mann gefallen waren und 3000 Mann krank und verwundet in den Lazaretten zurückbleiben mußten? Die Antwort darauf sollte Kleber schon erfahren, als er auf dem Marsche nach Metz in Saarlouis eingetroffen war. Diese Stadt[3]) hatte „die Mainzer", wie man sie allgemein nannte, festlich empfangen, und die Mannschaften an langen Tafeln auf den Straßen unentgeltlich bewirtet. Schon während der Nacht aber war von Paris her ein

---

[1]) Chuquet: Mayence S. 270.
[2]) Goethe: Belagerung von Mainz.
[3]) Saarlouis war damals französisch.

außerordentlicher Kurier[1]) eingetroffen mit dem Befehl, sämtliche Generäle, welche der Übergabe von Mainz zugestimmt hatten, zu verhaften. Als daher Kleber am nächsten Morgen sich ankleidete und seinem Adjutanten Decaën Befehle erteilte, erschien plötzlich ein Gendarm im Zimmer. „Warten Sie draußen!" herrschte ihn Decaën an. Aber der Gendarm rührte sich nicht. „Was wollen Sie denn?" fragte ihn Decaën. „Diesen Bürger dort" — mit dem Daumen auf Kleber zeigend — „im Auge behalten", war die Antwort. In diesem Augenblick erfuhr Kleber, daß auch General Dubayet verhaftet sei, und beauftragte deshalb Decaën, sich zu diesem zu begeben, um den Grund der Verhaftung zu erfahren. Decaën gelang es aber nicht mehr, bis zu Dubayet durchzudringen, einen solchen Aufruhr hatte der allmählich bekannt gewordene Verhaftungsbefehl unter den Soldaten und Bürgern hervorgerufen. Unverrichteter Sache kehrte daher Decaën zu Kleber zurück und fand hier 2 Männer mit roten Mützen vor, welche Klebers Koffer durchsuchten. „Was macht Ihr denn da?" rief sie Decaën an. Kleber beruhigte ihn jedoch. Es war ja bekannt, daß gegen diese Menschen mit dem „air de pendard" (Galgenvogelgesicht) nichts zu machen sei. Es waren die Sendboten der Jakobiner in Paris, die allenthalben auf der Lauer standen, um Bericht erstatten zu können, wer der Guillotine zum Opfer zu fallen habe. Nach der Hinrichtung des Königs (am 21. 1. 1793) tauchten sie überall auf, wo irgend etwas vorgefallen war. Ihr im Nacken ganz kurz geschnittenes, nach vorn tief in die Stirn gekämmtes Haar, ihr struppiger Vollbart, die raub- und blutdürstigen Augen gaben ihrem Äußeren etwas geradezu Teuflisches.[2]) Decaëns Frage beantworteten sie ruhig damit, daß sie die Befehle des Konventes vollzögen, und richteten an ihn die Gegenfrage, wer er denn sei. Auf Decaëns Erklärung, er sei der Adjutant, eröffneten sie ihm, daß er nicht mehr bei Kleber bleiben dürfe.

Dagegen quartierten sich nunmehr 2 Gendarmen bei diesem ein, die auch des nachts in seinem Zimmer schliefen. Kleber war also Staatsgefangener. In seiner Wut über diese unwürdige Behandlung, die noch dadurch vermehrt wurde, daß er sich nach dem unumwundenen Geständnis von Freund und Feind[3]) mit vollem Recht sagen konnte, er habe in Mainz seine Pflicht vollauf erfüllt,

---

[1]) Lubert S. 88 u. f.
[2]) F. L. J.: Treue Geschichte u. s. w. S. 60.
[3]) Chuquet: Mayence S. 195. — Der französische Freiheitskrieg am Oberrhein S. 92.

schnitt er sich seinen Schnurrbart ab, der damals im Heer allgemein getragen wurde. Er wollte als Staatsgefangener dieses soldatische Kennzeichen nicht tragen. Nachdem er am nächsten Morgen die unliebsame Entdeckung gemacht hatte, daß ihm seine Uhr während der Nacht gestohlen worden war, wurde er, ebenso wie Dubayet und die übrigen Generäle, unter starker Bedeckung nach Paris gebracht, um sich dort vor den Schranken des Wohlfahrtsausschusses wegen der Übergabe von Mainz zu verantworten.[1])

Die Volksrepräsentanten Merlin und Reubell hatten der Verhaftung der Generäle nicht beigewohnt, weil sie, sobald sie französischen Boden betreten hatten, der Armee vorausgeeilt waren, um deren Weitermarsch zu regeln. Auf die Nachricht von dem Vorgefallenen begaben sie sich, so schnell sie konnten, nach Paris. Es handelte sich auch für sie um Kopf und Kragen. Denn gerade jetzt am 10. August war die nach gesetzmäßiger Ordnung strebende Partei der Girondisten in Paris gestürzt worden und die Schreckensherrschaft, an der Spitze Robespierre, hatte die Oberhand gewonnen. Das Haupt eines jeden, dem man glaubte den Vorwurf machen zu können, daß seine Handlungsweise nicht im Interesse der Republik gewesen sei, fiel rücksichtslos unter dem Beil der Guillotine. Merlin und Reubell wußten denn auch die Sache der „Mainzer", bei der sie ja selbst am meisten beteiligt waren, weil ohne ihre Zustimmung Mainz hätte nicht übergeben werden können, vor dem Wohlfahrtsausschuß so gut zu führen, daß der Konvent am 4. August[2]) infolge einer donnernden Verteidigungsrede Merlins den Spruch fällte: „Die Mainzer Armee hat sich um das Vaterland wohl verdient gemacht."

Die Generäle wurden nun sogleich auf freien Fuß gesetzt und der Mainzer Armee, deren beide Kolonnen sich unterdessen in Nancy wieder vereinigt hatten, der Spruch des Konvents am 17. August[3]) bekannt gemacht. Derselbe rief um so größere Freude hervor, als demselben hinzugefügt war, daß die Armee als „Mainzer Armee" vereinigt bleiben und unter ihren bisherigen tapferen Führern gemeinschaftlich, und zwar in der Vendée, verwendet werden sollte.

An demselben Tage, den 17. August, ernannte der Konvent als Belohnung für sein Verhalten in Mainz Kleber zum Brigade-

---

[1]) Chuquet: Mayence S. 296 u. f.
[2]) Desprez: Kleber et Marceau S. 21.
[3]) Chuquet: Mayence S. 303.

general.[1]) Kleber wollte zuerst diese Ernennung aus Ärger über die ihm widerfahrene Schmach überhaupt nicht annehmen. „Das ist ja weiter nichts", rief er aufgebracht, „als ein über meinem Haupte schwebendes Schwert, nachdem ich diesmal das Schaffot nicht bestiegen habe." Allmählich beruhigte er sich indessen und nahm die Ernennung an.[2]) Aber trotz dieser Genugthuung, welche ihm hiermit widerfuhr, blieb bei ihm von jetzt ab ein unauslöschlicher Haß gegen die Machthaber in Paris zurück, dem er in seiner derben, beißenden Weise unverhohlen wiederholt Luft machte. „Jawohl, ich bin auch einer von den Mainzer Feiglingen", pflegte er denen zu antworten, die ihn fragten, ob er auch in Mainz gewesen sei.[3])

Seine Thätigkeit in Mainz pflegte er in die Worte zu fassen: „Ich lebte 4 Monate unter einer Wolke von Geschossen, war bei allen Ausfällen beteiligt, widersetzte mich allen Angriffen des Belagerers, obgleich ich während der 4 Monate nicht wußte, ob es noch ein Frankreich gab."

---

[1]) Pajol S. 25 und 27.
[2]) Ernouf S. 16.
[3]) Lubert S. 92 und 93.

# VII.

# In der Vendée.

## A. Südlich der Loire.

Drei Tage, nachdem Kleber auf freien Fuß gesetzt war, traf er in Paris ein,[1]) welches noch voll war von der Übergabe von Mainz und wo von nichts anderem gesprochen wurde als davon, wer für dieses Unglück verantwortlich zu machen sei, nachdem die Untersuchung gegen die in der Festung eingeschlossen gewesenen Generäle für diese günstig abgelaufen war. Allgemein wurde der Ober-General Custine als derjenige bezeichnet, den alle Schuld treffe. Er hätte, so meinte man, mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften herbeieilen und Mainz entsetzen sollen. Außerdem hatte er sich schon lange vor der Übergabe von Mainz den Pariser Machthabern dadurch verdächtig gemacht, daß er Ende November und Anfang Dezember 1792 das rechte Rheinufer ohne nennenswerten Widerstand aufgab und Frankfurt in die Hände der Deutschen fallen ließ.

Auch Kleber wurde, wie die übrigen Mainzer Generäle, in dem gegen Custine anhängig gemachten Prozeß, der sehr bald mit der Hinrichtung Custines endigte,[2]) vernommen. Anstatt aber, wie es für ihn ja am bequemsten gewesen wäre und wie es die Richter wohl erwarteten, den General Custine durch seine Aussage feige zu belasten, hob er dessen Eifer in der Verteidigung des Vaterlandes sowie sein furchtloses Bestreben, überall unparteiisch zu walten, hervor. Als er über seine Ansicht betreffs des Falles von Frankfurt gefragt wurde, gab er nur zu, daß Custine mit der Verteidigung dieses Platzes wohl einen Unfähigen (General van Helden) betraut habe. In seiner ritterlichen Weise antwortete Custine: „Wenn ich damals den Herrn Zeugen schon gekannt hätte, so würde ich diesen mit der Verteidigung von Frankfurt beauftragt haben, weil ich seine

[1]) D'Aubigné S. 33. — Lubert S. 92. — Cousin d'Avallon S. 144.
[2]) Custines Haupt fiel schon am 28. August unter der Guillotine.

militärischen Talente hochschätze.“ Infolge dieser zwischen den beiden Generälen ausgetauschten Höflichkeiten erhob sich im Gerichtssaale ein lautes Gemurmel, welches deutlich die gereizte Stimmung gegen Kleber erkennen ließ, der nur einem Schuldigen herauszuhelfen suche.

Lubert, der schon seit Ankunft der Volksrepräsentanten Merlin und Reubell in Paris weilte und dieser Szene im Gerichtssaale beigewohnt hatte, riet deshalb Kleber nach Schluß der Sitzung, seinen Aufenthalt in Paris abzukürzen und, wenn irgend angängig, schon morgen nach der Vendée abzureisen, um etwaigen persönlichen Verfolgungen zu entgehen.[1]) Dasselbe riet ihm der General Dubayet, der selbst sofort abreiste.

Kleber blieb indessen noch einige Tage, um sich für seine neue Aufgabe vorzubereiten. Er wollte nichts unterlassen, um sich über die Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes, auf dem er demnächst seine kriegerischen Talente zeigen sollte, des Genauesten zu unterrichten.[2]) Und in der That, diese erforderten aus mehrfachen Gründen das Studium eines Generals, der, wie Kleber, auch unter den gänzlich veränderten Verhältnissen seinem Vaterlande gute Dienste leisten wollte. Weniger leicht aber als das Bekanntwerden mit den Verhältnissen auf seinem neuen Kriegsschauplatze ist es Kleber sicherlich geworden, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, nunmehr nicht gegen äußere Feinde seines Vaterlandes, sondern gegen seine eigenen Landsleute kämpfen zu müssen.

Seine Ansichten über die Duldsamkeit Andersdenkender, besonders aber in religiösen Dingen Andersdenkender, sind uns schon hinlänglich bekannt. Jetzt war er selbst dazu verurteilt, Franzosen unterjochen und zur Annahme ihnen aufgedrungener Neuerungen zwingen zu helfen, die ihnen verhaßt waren. Ihm war sehr wohl bekannt, daß der in der Vendée jetzt wütende Aufruhr zunächst nördlich der Loire schon im Jahre 1788 damit begonnen hatte, daß fanatische Geistliche ihre bisher in Abgeschlossenheit von der Welt lebenden Pfarrkinder gegen die im Werden begriffenen Neuerungen aufgestachelt hatten, als dieselben mit der Religion noch gar nichts zu thun hatten. Immer weiter war dann mit der Zeit die Kluft zwischen ihnen und der allmählich jetzt thatsächlich die Kircheneinrichtungen antastenden Revolution geworden, so daß in dem Augenblick, wo Kleber berufen war, gegen die starr am Alten festhaltenden, dem Adel ihres Landes und den Priestern blind folgenden Vendéer zu kämpfen, diese that-

[1]) Lubert S. 92 u. f. — Cousin d'Avallon S. 147.
[2]) Cousin d'Avallon S. 148. — Lubert S. 97.

sächlich ein Hindernis für die Ausbreitung der Revolution über ganz Frankreich bildeten. Nirgends in Frankreich ist von beiden Seiten mit so fanatischer Wut und entsetzlicher Grausamkeit für die sich entgegenstehenden Ideen gekämpft worden, wie in der Vendée. Nirgends und niemals in neuerer Zeit sind die Siege auf beiden Seiten durch Militär- und Civilbehörden — die Wohlfahrtsausschüsse in den größeren Städten — zu so furchtbaren, an Wahnsinn grenzenden Verbrechen und zu Massenhinrichtungen benutzt worden, wie in den Kriegen in der Vendée. Männer, Greise, Frauen und Kinder wurden gleichzeitig zu Hunderten erschossen, enthauptet, ersäuft. Mit Abscheu wandten sich die wahren Soldaten,[1]) wie Kleber, Marceau und andere, von diesen im Auftrage der Pariser Regierung handelnden Bluthunden ab, ohne ihnen ihr Handwerk legen zu können.

Der Landstrich, welcher vor damals schon fast einem Jahre die Fahne für Königtum und Religion erhoben hatte, liegt innerhalb des Raumes, der im Norden von der Loire, im Westen vom atlantischen Ozean, im Süden und Osten durch die von Sables d'Olonne über Luçon, Fontenay le Comte, Niort, Parthenay, Thouars nach Saumur führende Straße eingeschlossen wird. Ungefähr die Mitte dieses Raumes nimmt der Bocage (Buschland) ein, welcher als der eigentliche Herd des Aufstandes angesehen werden kann. Es ist dies ein Hügelland von mäßiger Höhe, deren Hügel ein unregelmäßiges Kuppengelände bilden. Die Thäler, welche die einzelnen Kuppen trennen, werden von tief eingeschnittenen, außerordentlich schmalen Wegen durchzogen, welche in Regenzeiten zahlreichen Wasserläufen als Flußbett dienen. Um ein Überschreiten derselben zu ermöglichen, sind für die unzählbaren Kreuzungen dieser Wege vielfach kleine einfache Laufstege hinübergelegt. Zu jener Zeit, wo es noch so gut wie keine Wegweiser gab, entstand hierdurch ein Gewirr von Wegen, in denen sich nur der Einheimische zurecht zu finden vermochte. Hierzu kommt, daß alle Wege sowie die einzelnen Felder, Äcker und Weidestücke mit sehr hohen, breiten und starken Hecken, meist aus Brombeerstrauch bestehend, eingefaßt waren, aus denen in kurzen Zwischenräumen einzelne starke Bäume hervorragten. Die Wege stellten somit nur schmale Hohlwege dar, in denen außer Fußgängern und Reitern nur die landesüblichen schmalen zweirädrigen Karren, von einem oder mehreren einzeln voreinander gespannten Pferden gezogen, verkehren konnten. Für die Artillerie waren sie zum großen Teil überhaupt nicht benutzbar, alle

[1]) von Boguslawski S. 204.

aber in hohem Grade unbequem und an ein Umwenden der Geſchütze in denſelben nicht zu denken. Das war der Grund, weshalb in den dort ausgefochtenen Kämpfen der Unterliegende faſt ſtets ſeine geſamte Artillerie verlor.

Ein großer Teil der von den Hecken eingefaßten Felder lag nach der damals üblichen Art der Bewirtſchaftung brach und war infolgedeſſen mit hohem Ginſter und Stechpalmen bedeckt, welche ſowohl den Truppen der Vendéer beim Rückzug, als auch den zahlreichen, mit ihren Männern mitziehenden Frauen, Kindern und dem mitgenommenen Vieh als Schutz und Verſteck dienten. Zahlreiche größere und kleinere Waldſtücke liegen im Lande zerſtreut. Die Überſichtlichkeit des Landes iſt bei derartigen Verhältniſſen natürlich ſehr beſchränkt. Eine der Hügelkuppen erſteigend, erblickt man in der Regel nur ein Thal und dahinter den nächſten Hügel. Von höheren Punkten aus erſcheint das Land wie ein Gewirr von Hecken und Bäumen, zwiſchen denen die Ginſter- und Kornfelder ſichtbar ſind. Einzelne Dächer und Kirchtürme der meiſt aus weit zerſtreuten Gehöften beſtehenden Ortſchaften ragen daraus hervor. Größere Städte gab es innerhalb dieſes Landſtriches nicht. Dieſer Umſtand hatte ebenſo wie die Seltenheit größerer Straßen mit dazu beigetragen, daß die Bewohner desſelben, unberührt von der großen Welt, von einer Änderung ihrer Verhältniſſe nichts wiſſen wollten. An großen Straßen gab es nur die von Nantes nach Sables d'Olonne und die nach Fontenay ſowie von Saumur nach Sables d'Olonne führenden.

An dieſen Bocage, welcher von der Loireſtrecke Nantes-Angers nach Süden allmählich ſchmäler werdend, bis auf etwa 30 Kilometer an Luçon und Fontenay heranreicht, ſchließt ſich nach den Grenzen des Kriegsſchauplatzes zu offeneres Land an, welches nur zum Teil dem Charakter des Bocage ähnelt. Das Gleiche iſt nördlich der Loire der Fall, wo ſich den holſteiniſchen Knicks ähnliche Einfaſſungen von Wegen und Feldern bis nach Le Mans, Alençon und Granville hinziehen.

Während der Erlebniſſe Klebers in Paris hatten die „Mainzer" von Nancy her in möglichſt großen Märſchen, zum Teil auf Wagen (en poste) ganz Frankreich durchquert und waren in Tours an der Loire mit ihrer Avantgarde angelangt, als auch Kleber, von Paris kommend,[1]) am 22. Auguſt dort eintraf. Außer dem General

[1]) Ernouf S. 19 u. f. — Deſprez: Kleber et Marceau S. 22 u. f.

Dubayet, der die Führung der „Mainzer“ übernommen hatte, fand Kleber die Volksrepräsentanten Merlin und Reubell dort, die auch fernerhin die Armee zu begleiten hatten. Nach einigen Tagen wurde der Marsch fortgesetzt und Kleber erreichte am 27. August mit der Avantgarde, deren Führung ihm übertragen worden war (2400 Mann Infanterie, 60 Jäger zu Pferde und 4 Feldgeschütze), Saumur. Hier war großer Empfang. Nicht nur die beiden Obergeneräle, Canclaux, Führer der Küsten-Armee von Brest, und Rossignol, Führer der Küsten-Armee von La Rochelle, befanden sich augenblicklich in dieser Stadt, sondern auch 12 Volksrepräsentanten waren hier anwesend, um sich in dem für die nächsten Tage in Saumur in Aussicht genommenen Kriegsrat schlüssig zu machen, wie der Widerstand der Vendéer mit Hilfe der längst sehnlichst erwarteten „Mainzer“ am zweckmäßigsten gebrochen werden könne.

Denn bisher war es den republikanischen Truppen in der Vendée herzlich schlecht ergangen. Zweimal waren sie im Laufe der letzten Monate von den aus dem Bocage, ihrer natürlichen Festung, ausfallenden Vendéern mit großem Verluste zurückgeworfen worden und standen deshalb jetzt abwartend an den Grenzen des geschilderten Kriegsschauplatzes: Canclaux, übrigens der einzige tüchtige General in der Vendée,[1]) auf dem rechten Loire-Ufer bei Nantes mit einer starken Avantgarde jenseits des Flusses, Rossignol auf dem linken Ufer bei Saumur, Niort, Luçon und Sables d'Olonne, während die Vendéer sich wieder in den Bocage zurückgezogen und außerhalb desselben nur kleine Abteilungen hatten stehen lassen.

Nachdem Kleber an der Spitze der Truppen die ihm beim Einrücken in Saumur dargebotenen Bürgerkronen entgegengenommen hatte, unter Hinweis darauf, daß er sie als ein Zeichen der Erinnerung an die denkwürdige Verteidigung von Mainz annehme, heftete er sie an die Fahnen der Bataillone, aus denen seine Avantgarde bestand. Am 29. August erreichte er St. Mathurin, am 30. Angers, wo Ruhetag war und Canclaux die Mainzer an sich vorbeimarschieren ließ, über deren Aussehen er sich sehr zufrieden äußerte. Am besten gefielen ihm die „Kasteller Jäger“ und die „Légion des Francs“ unter Marigny. Am 1. September lagerte die Avantgarde in Ingrande und traf am 2. September in Ancenis ein.

An diesem Tage fand in Saumur der schon erwähnte Kriegsrat statt, in welchem die beiden Obergeneräle hauptsächlich deshalb scharf

[1]) Rousset S. 293.

aneinander gerieten, weil jeder von ihnen verlangte, daß seiner Heeresabteilung die „Mainzer“ zugeteilt werden sollten. Der Wunsch war sehr erklärlich. Wie bekannt, bestanden die Mainzer aus einem Gemisch von Linientruppen, Freiwilligen-Bataillonen, Legionen und anderen Formationen,[1]) welche das Feuer einer langen Belagerung zu festen Truppenkörpern zusammengeschweißt hatte.[2]) Geführt von tapferen, erprobten Generälen: Kleber, Avantgarde, Vimeux, 1. Division, Beaupuy, 2. Division, Haxo, Reserve, waren sie noch in der ungefähren Stärke von 15000 Mann unter Dubayets Befehl an der Loire eingetroffen. Sie hatten den furchtbaren Preußen, die damals noch vom Ruhm des großen Königs zehrten, gegenüber gestanden und schienen daher ganz besonders befähigt, Tüchtiges zu leisten. Sie spielten vollkommen die Rolle, wie später unter Napoleon die „alte Garde“,[3]) und deshalb wollte sie jeder der beiden Obergenerale unter seinen Befehlen haben. Endlich einigte man sich dahin, daß die Mainzer, wie es diesen vom Konvent zu Paris zugesichert worden war, in sich als „Mainzer Armee“ vereinigt bleiben, aber dem General Canclaux unterstellt werden sollten, weil sie nur auf diese Weise aus dem Arsenal in Nantes schnell die ihnen fehlenden 4000 Gewehre sowie ihre Artillerie ergänzen konnten, die fast ganz fehlte.[4])

Schon im Laufe des 2. September erhielt infolge dessen Kleber bereits den ersten Befehl aus dem Hauptquartier Canclaux's zu Nantes, wonach er die an der Loire entlang führende große Straße verlassen und von Ancenis über Mars du Désert ausweichen sollte, weil die Vendéer auf dem linken Loire-Ufer, gegenüber von Oudon, Artillerie

---

[1]) Aus Mainz rückten am 24. und 25. Juli, nach Chuquet: Mayence S. 270, folgende Truppenteile aus, deren Stärken sehr verschieden waren. Der Stand des Bataillons schwankte zwischen 130 und 600 Mann:

1. Kolonne 7981 Mann (marschierte über Alzey nach Saarlouis): Detachements des 2., 8., 10. chasseurs à cheval, la légion des Francs (2 comp. à cheval, et 5 à pied), 32. u. 82. régt. d'inf. 16. bat. de chasseurs, 1. bat. des chasseurs républicains, 1. bat. des fédérés nationaux, 1. bat. des Amis de la République, 4. u. 6. du Calvados, 5. de l'Eure, 10. de la Meurthe, 3. de la Nièvre, 2. de Seine-et-Oire, 3. u. 8. des Vosges.

2. Kolonne 10694 Mann (marschierte direkt auf Nancy): 14. cavallerie et 7. chasseurs à cheval, 5. régt. d'artillerie, comp. d'artillerie volante du 2. régt., comp. d'art. de Paris, le bat. des grenadiers de l'Ardèche, le bat. des grenadiers de Rhône et Loire, le bat. des chasseurs de Saône et Loire, 57. u. 62. régt. d'inf., 2. de l'Ain, 2., 3., 5. u. 9. du Jura, une comp. du 3. du Bas Rhin, 1., 5. u. 6. du Bas Rhin, 1. u. 4. du Haut-Rhin, 2., 9., 10., 11. u. 12. bat. de la Haute-Saône, 7. u. 13. des Vosges, 6. comp. de grenadiers (2 du 3., 2 du 27., 2 du 46. régt. d'inf.).

[2]) v. Boguslawski S. 114.

[3]) Ernouf S. 14.

[4]) Mortonval S. 164. Diesen allerdings schwerwiegenden Umstand hatte der Chef des Generalstabes des General Canclaux, Oberst Vergues, geltend gemacht.

ufgefahren hatten, womit sie die Straße auf dem rechten Ufer be-
errschten. Kleber machte Gegenvorstellungen, um seinen Truppen
en Umweg, sowie die als schlecht verrufenen Quartiere an der ein-
uschlagenden Straße zu ersparen.

Da indessen auch der General Canclaux selbst, der gegen Abend
ach Beendigung des Kriegsrates in Saumur, auf dem Wege nach
Nantes, Ancenis passierte, bei dem gegebenen Befehl beharrte, so
narschierte Kleber am 3. September nach Mars du Désert, wo,
vie der Name schon sagt, die Truppen eine sehr dürftige Unterkunft
anden und auf weitem Raume zerstreut lagen. Angesichts dieses
Umstandes war es ein unglückliches Verhängnis, daß plötzlich abends
10 Uhr ein Befehl des Generals Canclaux aus Nantes anlangte,
er den sofortigen Weitermarsch der Avantgarde forderte, weil Nantes
on den Vendéern soeben angegriffen worden sei. Der Angriff war
war abgeschlagen worden, es war aber für morgen eine Wieder-
olung desselben zu befürchten. Sofort ließ Kleber durch die
tets in seinem Quartier untergebrachten Trommler Generalmarsch
chlagen und setzte sich um Mitternacht, wo bei den ungünstigen
Quartierverhältnissen erst alles versammelt war, in Marsch. Die
Führung der Truppe übergab er dem ältesten General und ritt selbst,
o schnell er konnte, allein nach Nantes voraus. Als er dort eintraf, lag
ie Stadt in tiefstem Frieden. Kleber ruhte einige Stunden, ritt
ann seiner Truppe entgegen und führte sie in die Stadt, wo seinem
chnellen Eintreffen seitens des Generals Canclaux höchstes Lob ge-
ollt wurde. Der für den Morgen vermutete Angriff fand nicht statt.

Am 5. September traf auch der Rest der „Mainzer" in Nantes
in, wo Canclaux am 6. über seine gesamten Truppen auf einem
Platze am rechten Ufer der Loire Parade abhielt. Seine Streit-
räfte beliefen sich, einschließlich der Mainzer, auf etwa 23 000 Mann,
on denen seit einigen Tagen bereits 8000 Mann unter den Generälen
Beyßer und Grouchy zum Schutze von Nantes in Lagern auf dem
inken Loire-Ufer standen. Die Armee Rossignols, welche, wie schon
rwähnt, den Bocage im weiten Bogen im Osten und Süden um-
pannt hielt, erreichte etwa die Stärke von 40 000 Mann. Beide
Armeen, von rund 65 000 Mann, sollten nun nach den am 2. September
n Saumur getroffenen Verabredungen von allen Seiten gegen den
Bocage vorrücken und so den Aufstand in seinem eigentlichen Herde
nfassen und ersticken. In Bezug auf die Art der Kriegführung,
elche dabei zur Anwendung kommen sollte, hatte der Pariser Konvent
chon am 1. August unter dem Eindruck der furchtbaren Niederlagen,

welche die republikaniſchen Truppen durch die Vendéer damals erlitten hatten, ein Dekret erlaſſen, wonach:

„die Wälder, Hecken, die Ginſtergebüſche niedergehauen und verbrannt, die Ernten gemäht und aus dem Lande geſchafft, die Heerden fortgeführt, die Greiſe, Frauen und Kinder gefangen nach dem Innern Frankreichs gebracht, alles Gut der Royaliſten mit Beſchlag belegt, die kampffähigen Männer ſämtlich erſchoſſen, die Anführer guillotiniert werden ſollten."

„Die Vendée", ſo hatte eines der Mitglieder des Konvents ſeine Rede geſchloſſen, „muß die Pfalz der Republik werden", hiermit auf die Verwüſtung dieſes Landes durch Ludwig XIV. anſpielend.

Die kriegserfahrenen Generäle waren aber weit davon entfernt, dergleichen Anordnungen zu billigen und Canclaux, kräftig in ſeinen Anſichten von den Mainzer Generälen, beſonders von Kleber, unterſtützt, hatte deshalb in dem Armeebefehl, welcher das Dekret vom 1. Auguſt bekannt machte, jede eigenmächtige Plünderung oder Brandſtiftung ausdrücklich und bei Todesſtrafe verboten. Hierdurch ſetzte er ſich mit Roſſignol und deſſen Generälen in einen gewiſſen Widerſpruch. Dieſe waren mehr geneigt, das grauſame Dekret gut zu heißen. Hatten doch erſt vor Kurzem die Vendéer ein ganzes Bataillon der Armee Roſſignols, welches ſich, umzingelt, gegen das Verſprechen nicht erſchoſſen zu werden, ergab, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Es ſchien ihnen deshalb durchaus angebracht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und die Mainzer Generäle wurden mit dem Spottnamen „Ariſtokraten"[1]) bezeichnet. Für die unglücklichen Vendéer hieß es jetzt jedenfalls „Siegen oder Sterben!" Die größte Furcht flößten ihnen die neu angekommenen Mainzer ein. Wohl um die Wut gegen dieſen gefährlichſten Feind beſonders zu entflammen, beſchloſſen die zu einem Kriegsrat in Cholet zuſammengetretenen Führer der Aufſtändiſchen, daß kein Mainzer gefangen genommen, vielmehr jeder niedergeſtoßen werden ſollte. Als Grund dieſes Beſchluſſes wurde eigentümlicherweiſe angeführt, daß die Mainzer Beſatzung ſich in der mit dem König von Preußen geſchloſſenen Kapitulation verpflichtet habe, vor Ablauf eines Jahres nicht gegen Preußen und deſſen Verbündete zu kämpfen. Da die Vendéer aber unſtreitig zu dieſen Verbündeten gehörten, ſo ſeien die Mainzer ſämtlich Meineidige und deshalb mit dem Tode zu beſtrafen.[2])

[1]) Was dieſe Bezeichnung unter den damaligen Verhältniſſen nach ſich ziehen konnte, erhellt aus der Schilderung der Guillotine im Abſchnitt Belfort.

[2]) Mortonval S. 183.

Bei derartigem gegenseitigen, wie man sieht, zum Teil ganz unbegründetem Haß kann man sich eine Vorstellung von dem Verlauf der bald beginnenden Kämpfe machen, und man wird sich angesichts derartiger Stimmungen nicht wundern, wenn es auch den wohlgemeinten Anstrengungen Canclaux's und seiner Generäle nicht gelang, Ausschreitungen einzelner Unterführer oder Soldaten gänzlich fernzuhalten.

Am 8. September begann General Canclaux gemäß der im Kriegsrat vom 2. September getroffenen Verabredungen die Bewegung. Zunächst sollte der General Beyßer (6000 Mann) die Loire abwärts auf Paimbeouf abmarschieren und von da in großem Bogen nach Süden wendend und die Aufständischen vor sich her treibend gegen Légé vorrücken. Eine andere Kolonne, bestehend aus der Mainzer Avantgarde unter Kleber, sollte von Nantes aus mehr direkt auf Légé vordringen, derart, daß sie gleichzeitig mit der des General Beyßer dort eintraf. General Grouchy endlich mit 2000 Mann sollte zum Schutze von Nantes im Lager von Sorinières bleiben.

Nachdem Kleber am 8. die Loire überschritten und das bisher von den Truppen Beyßers innegehabte Lager bei Naudières besetzt hatte, brach er am 10. auf und zwar in der Richtung auf das Nordufer des Etang du Grand Lieu.

Schon bei St. Léger stieß er auf eine starke Abteilung des Feindes, gegen welche einige Schüsse aus den vorgezogenen Haubitzen und 8-Pfündern, über welche jetzt die Mainzer außer ihren 4-Pfündern verfügten, abgegeben wurden. Die Wirkung der den Bauern bisher unbekannten Hohlgeschosse veranlaßte diese zu schleunigem Rückzuge über den Tenu-Bach, welchen nun sowohl Kleber, als auch weiter nördlich Beyßer mit ihren Vortruppen überschritten. Eine Granate hatte bei diesem Gefecht eine Strohfeime entzündet, von der sich das Feuer einigen benachbarten Häusern mitteilte. Dies Ereignis gab dazu Veranlassung, die Mainzer mit der Fackel in der Hand als Mordbrenner darzustellen. Auch am 11. September blieb Kleber mit seinen Hauptkräften noch auf dem rechten Ufer des Tenu bei Port St. Père, während die Kasteller Jäger und die Légion des Francs den Fluß zum Teil auf Kähnen übersetzten und auf dem linken Ufer aufklärten. Erst heute erfuhr Kleber, daß ihm gestern etwa 8000 Mann gegenüber gestanden hatten, und daß deren Führer, Chatelineau, durch ein Granatstück verwundet worden war.

Am nächsten Tage wurde der Marsch den Tenu aufwärts fortgesetzt, wobei der Fluß wiederholt teils durchwatet, teils mit Kähnen

überschritten werden mußte. Gegen Abend langte Klebers Adjutant Buquet vor Philbert mit einer starken Abteilung berittener Jäger an, um dort Quartier zu machen. Die Vendéer, deren Hauptkräfte — etwa 10000 Mann — die Stadt bereits am Morgen verlassen hatten, versuchten, ihn mit etwa 100 Mann aufzuhalten, wurden aber attackiert und geworfen.

Abends 8 Uhr traf Kleber mit seinen Truppen vor der Stadt ein und bezog, um nicht im Dunkeln in den Ort einrücken zu müssen, und um die Mannszucht aufrecht zu halten und Plünderungen zu verhüten, außerhalb auf einem der mit Hecken und tief eingeschnittenen Wegen eingefaßten Felder ein Biwak. „Während wir", sagte er nachdenklich am Biwaksfeuer zu seiner Umgebung, „an dem schönen Etang du Grand Lieu vorübermarschierten, sahen wir herrliche Landschaften und hatten häufig die angenehmsten Ausblicke. Auf großen Wiesen irrten nach Belieben zahlreiche Herden, sich selbst überlassen, umher. Ich kann mich nicht enthalten, das Los der unglücklichen Einwohner zu beklagen, die durch ihre Priester verwirrt gemacht und aufgehetzt, die Wohlthaten der neuen Ordnung der Dinge zurückweisen, um ihrem gänzlichen Untergange entgegenzugehen." [1])

Am 13. wurde sehr früh aufgebrochen und St. Etienne an der Straße Nantes—Les Sables erreicht. Die sich der Vorhut unter Marigny während dieses Marsches entgegenstellende Nachhut der Vendéer wurde zurückgeworfen, noch ehe die von Kleber herangeführte Unterstützung eingreifen konnte.

Am 14. wurde bis Légé marschiert und vor der Stadt eine Gefechtsstellung quer über die Straße hinweg genommen, weil man vor Légé deutlich feindliche Kavallerie erkannte. Die beiden zur Erkundung des Feindes vorgesandten Adjutanten Klebers, Buquet und Decaën, meldeten indessen bald, daß der Feind schon seit dem Morgen die Stadt geräumt und man nur einige Beobachtungstrupps vor sich habe. Kleber ließ dem auf der Straße von Machecoul heranrückenden General Beyssier hiervon Meldung machen, worauf die Stadt ohne Schwertstreich durch Truppen beider Heeresteile besetzt wurde. Kleber nahm sein Quartier in dem nahe gelegenen la Grolle.

Während dieses Vormarsches gegen Légé hatte Canclaux das Gros der Mainzer unter Dubayet mehr nordöstlich gegen die Straße Légé—Montaigu vorgehen lassen, um den Aufständischen durch Einnahme von Montaigu den Rückzug in das Innere des Bocage ab-

[1]) Pajol S. 40. — Barrois S. 12. — Ernouf S. 26.

zuſchneiden. Dieſe hatten ſich aber der drohenden Umgehung rechtzeitig entzogen und Dubayet beſetzte daher Vielle Vigne. Um nun das vorausſichtlich ſtark beſetzte Montaigu umfaſſend angreifen zu können, wurde Kleber mit der Avantgarde am 15. September nach Rémouillé dirigiert und für den 16. September angeordnet, daß Kleber von Rémouillé, Dubayet von Légé und Beyſſer von Grand Luc auf Montaigu vorrücken ſollte. Dieſem umfaſſenden Angriff, der trotz mancher Schwierigkeit, welche der Marſch der Artillerie verurſacht hatte, gleichzeitig erfolgte,[1]) wich der Feind beim erſten Anlauf der Republikaner aus. Nur die Truppen Beyſſers hatten mit der Nachhut ein lebhaftes Gefecht und drangen mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Stadt ein, die Beyſſer nun in barbariſcher Weiſe plündern ließ. Als Kleber mit ſeinen Truppen ankam, begab er ſich ſogleich zu dieſem, um ihn zum Schlagen des Generalmarſches zu bewegen und ſo der Plünderung Einhalt zu thun, auch zog er ſelbſt ſeine eigenen Truppen ſogleich aus der Stadt heraus, um dieſe an der Teilnahme bei der Plünderung zu verhindern. Beyſſer kam erſt nach einer Stunde Klebers Wunſch nach, der infolgedeſſen zu ſeiner großen Betrübnis die ſcheußlichſten Greuel mit anſehen mußte.[2]) Canclaux's Abſicht war es, nun auf Mortagne, den Hauptwaffenplatz der Aufſtändiſchen im Bocage, vorzudringen. Da indeſſen von dem verabredeten Vorgehen der Armee Roſſignols in den Rücken der Vendéer nichts zu ſpüren war, ſo entſchloß er ſich, zunächſt noch mit einem Angriff zu warten. Zur Vorbereitung desſelben aber traf er Maßregeln. Kleber erhielt ſchon am 15. September Befehl, ſogleich wieder nach Rémouillé zu marſchieren und am 16. wurde die ganze Mainzer Armee bei Cliſſon zuſammengezogen, wo Canclaux einen Kriegsrat zuſammenberief. Unterdeſſen gingen Nachrichten ein, daß die Diviſionen der Armee Roſſignols nicht nur nicht, wie verabredet, vor-, ſondern ſogar zurückgingen, während man den Feind in der Gegend von Mortagne auf etwa 100 000 Mann glaubte ſchätzen zu müſſen. Trotzdem beſchloß der am 18. September in Cliſſon tagende Kriegsrat, daß Kleber mit der Avantgarde von Cliſſon auf Bouſſay, ſodann auf Torfou, Beyſſer von Montaigu gegen Tiffauge vorrücken und dort mit Kleber in Verbindung treten ſollte. Die 2. Diviſion (Beaupuy) der Mainzer ſollte bei Pallet Aufſtellung

[1]) Bei dem vorderſten Geſchütz der Kolonne Klebers zerbrach in einem der Hohlwege die Protze, ſo daß die ganze Kolonne im Marſch geraume Zeit aufgehalten wurde.

[2]) Ernouf S. 25 (nach den Memoiren Klebers). — Deſprez: Kleber et Marceau S. 30.

nehmen und Beobachtungsposten bis in die Gegend von Lallouè schicken, von wo ab die Reserve (Haxo) und eine Abteilung der Legion Grouchy die Sicherung übernahm. Die 1. Division (Vimeux) blieb in Aigrefeuille.

Kleber trat am 19. September früh — wie stets Marigny mit seinen Truppen als Vorhut voraus — den Vormarsch an. Nachdem Boussay, welches nur leicht besetzt war, von Marigny gesäubert worden war, marschierte Kleber zu beiden Seiten der Sèvre Nantaise auf Torfou weiter, wo er um 9 Uhr eintraf und sogleich das von den Truppen Charrettes[1]) sehr stark besetzte Dorf, es rechts und links umfassend, im Sturmschritt nehmen ließ. Die Vendéer stürzten auf ihre hinter dem Dorfe befindlichen Weiber, Kinder und Greise zurück, die bisher, den Rosenkranz in der Hand, auf ihren Knieen den Sieg vom Himmel erfleht hatten, jetzt aber aufsprangen und wie es zur Zeit der Völkerwanderung die germanischen Frauen thaten, die fliehenden Männer mit Schmähungen überhäuften, selbst zu Gewehr und Heugabel griffen und zusammen mit den zum Stehen gebrachten Männern sich den Republikanern entgegenwarfen. Während der von Tiffauges her erwartete General Beyßer nicht erschien, erhielten zum Unglück für Kleber die Vendéer in diesem Augenblick durch General Lescure[1]) Unterstützung, dem bald noch eine solche unter Elbée[1]) folgte. Beide Hilfskorps warfen sich auf die linke Flanke der Mainzer. Dessenungeachtet hielten diese in dem Gelände südlich und östlich von Torfou, welches sie dem wütenden Ansturm der Vendéer wieder hatten überlassen müssen, auf das Tapferste Stand. Kleber gelang es, in erster Linie mitkämpfend, die Feuerdisziplin noch soweit aufrecht zu erhalten, daß Pelotonsalven in die Vendéer schmetterten. Mit größter Anstrengung gelingt es auch, auf jedem Flügel ein 4-pfündiges Geschütz in Thätigkeit zu bringen. Der Kampf nimmt häufig Mann gegen Mann einen furchtbar erbitterten Charakter an. Die Mainzer kämpfen für ihren Kriegsruhm, die Vendéer für Weib und Kind, für ihr ganzes Dasein. Das Gefecht schwankt hin und her, Kleber wird durch einen Schuß aus nächster Nähe an der Schulter verwundet, bleibt aber im Feuer. Eben gelingt es den Mainzern trotz ihrer großen Minderzahl wieder vorzudringen, als gegen ihren linken Flügel abermals Verstärkungen wirksam werden. Noch aber giebt Kleber das Gefecht nicht auf. Zwei in Reserve zurückgehaltene Bataillone wirft er dem schon halb

[1]) Charrette, Lescure und Elbée waren Hauptanführer der Vendéer.

von rückwärts angreifenden Feinde entgegen, auch hier entsteht ein lebhaftes Feuergefecht. Gerade dieser Umstand sollte aber für den Kampf verhängnisvoll werden. Es verbreitet sich der Ruf „Wir sind abgeschnitten!“ Gleichzeitig sehen die Kämpfer, daß ein von Kleber nach rückwärts zur Deckung der Artillerie, die in einem Hohlwege steckend aufs äußerste gefährdet ist, beordertes Bataillon abrückt. Das Bataillon führt den Auftrag eilig aus, so daß man den Eindruck der Flucht gewinnt und die gesamte Linie beginnt zu weichen.[1])

Trotz heftiger Verfolgung hält Kleber noch lange die Ordnung aufrecht. Lange noch glaubt er seine Artillerie, weil jeder Hand anlegt, retten zu können, als plötzlich der an der Spitze marschierende Munitionswagen zusammenbricht und dadurch den Hohlweg so verstopft, daß alle bei der Avantgarde befindlichen 4 Geschütze im Stich gelassen werden müssen.

Bei Boussay wieder angekommen, fand Kleber die erste auf seine wiederholten Bitten von Dubayet gesandte Unterstützung. Es war der Major Chewardin mit seinem Bataillon, der hier die Brücke über einen kleinen in die Sèvre mündenden Bach besetzt hielt, um den nachdringenden Feind aufzuhalten. „Herr Major“, rief ihm Kleber zu, „hier lassen Sie sich mit Ihrem ganzen Bataillon totschießen!“[2]) Sein „Zu Befehl, Herr General!“ hat der tapfere Major gehalten. Er starb hier mit dem größten Teil seiner Leute den Heldentod.

Als die zurückgehenden Mainzer an Canclaux vorbeikamen, rief ihnen dieser zu: „Ihr habt Eure Lorbeeren von Mainz entehrt!“, worauf ihm aus der Kolonne entgegnet wurde: „Diese Teufel in Holzschuhen (die dort landesübliche Fußbekleidung) schlagen sich wie wir und schießen besser!“

Nach dem Zeugnis beider Parteien, dem auch später Napoleon zustimmte, sucht der Kampf bei Torfou an Hartnäckigkeit und Erbitterung, an heldenhaftem Verhalten der Führer auf beiden Seiten, wie Kleber, Lescure, Elbée u. s. w. seinesgleichen. Auch Merlin, „der Feuerteufel“,[3]) war wieder mit in der ersten Linie thätig gewesen und hatte sich wie in Mainz an dem Auffahren und der Bedienung der Geschütze persönlich beteiligt. „Es ist kein Zweifel“, sagt v. Boguslawski, „daß die neuere Kriegsgeschichte wenige Beispiele einer gleichen persönlichen Hingabe und Einwirkung auf die Truppen seitens der Führer zu berichten hat.“ Die Mainzer Avantgarde, höchstens 2500 Mann

[1]) Mortonval S. 178.
[2]) Ernouf S. 30 u. a.
[3]) Spitzname Merlins bei den Soldaten.

stark, war schließlich der zwischen 30- und 35 000 Mann starken aufständischen Armee gewichen.[1])

Während der Nacht und am folgenden Tage biwakierte die Avantgarde der Mainzer zwischen Sèvre und Moine in der Stellung, wo sie Kleber wieder geordnet hatte. Er selbst begab sich nach Clisson, um sich verbinden zu lassen.[2]) Hier bat er auch den General Canclaux, ihm keine Artillerie wieder zuzuteilen, so lange bis er dem Feinde eine gleiche Anzahl Geschütze abgenommen haben würde, wie er heute verloren hatte. An Beyßer, der sich wegen seiner Verwundung nach seinem Befinden erkundigte, schrieb er einen Brief, in welchem er deutlich durchblicken ließ, daß Beyßer an dem Unglück bei Torfou durch sein Nichterscheinen die Hauptschuld trage.

Am 21. September, bei Anbruch der Nacht, nahm Kleber bei Boussay die ihm befohlene Aufstellung, von wo er nach Montaigu zu Patrouillen sandte, die über den Verbleib der Heeres-Abteilung von Beyßer Nachricht einziehen sollten. Durch diese erfuhr er nachts um 1 Uhr, daß die Vendéer, deren Selbstbewußtsein seit dem Kampfe von Torfou, wo sie die gefürchteten Mainzer geschlagen hatten, sehr gehoben war, Montaigu überfallen, Beyßer gänzlich geschlagen und dessen gesamte Artillerie, im ganzen 16 Geschütze, erobert hatten.

Nur zu schnell hatte sich somit die Unthätigkeit Beyßers am 19. September gerächt. Er wurde als unfähig sogleich durch den Konvent abberufen.

Am 22. September beschloß infolge dieser Unglücksfälle Canclaux nach Nantes zurückzugehen, wo am Abend des 24. die Truppen auf den ihnen zugewiesenen Plätzen eintrafen. Kleber verblieb mit der Avantgarde in dem uns schon bekannten Lager von Sorinières.

So waren denn die Republikaner, trotz der erhaltenen Verstärkung, abermals durch die Vendéer blutig abgewiesen worden.

Aber schon während des Rückzuges auf Nantes hatte Canclaux einen anderen Feldzugsplan entworfen und Rossignol zur Mitwirkung bei Ausführung desselben aufgefordert. Danach sollten beide Armeen, jede in sich geschlossen, die eine von Nantes, die andere von Luçon her vormarschieren und sich inmitten der Vendée die Hand reichen. Die in Nantes anwesenden Volksrepräsentanten hatten diesen Plan gebilligt und schon am 25. September setzte sich Canclaux wieder nach Süden zu in Bewegung. In Rémouillé und Aigrefeuille blieben die Truppen einige Tage, um das Eintreffen der von Canclaux

[1]) v. Boguslawski S. 125.
[2]) Pajol S. 48.

in der Absicht, sich von der Landbevölkerung unabhängig zu machen, diesmal sehr stark bemessenen Bagage abzuwarten, so daß Kleber am 27. mit der Avantgarde noch zwischen St. Hilaire und Montaigu lagerte, welch' letzteren Ort er am 30. mit seinem Vortrab (Marigny) besetzte. Alle diese Bewegungen vollzogen sich fast ohne Widerstand seitens des Feindes, denn die Vendéer waren nach den in den letzten Tagen erfochtenen Siegen in dem stolzen Bewußtsein in ihre Dörfer zurückgekehrt, die Mainzer und noch einige andere Truppenteile zertrümmert zu haben, und dachten nicht im entferntesten daran, daß die Feindseligkeiten so schnell wieder beginnen würden.

Da Canclaux aber erwarten konnte, daß die Sturmglocken die Aufgebote der einzelnen Kirchspiele, wie es stets beim Herannahen der Gefahr geschah, bald wieder zusammenrufen würden, so wuchs Klebers Avantgarde um 17 Grenadier-Kompagnien und 2 weitere Bataillone, darunter das 4. vom Ober-Rhein, [illegible] General seine Laufbahn im Dienste der Revolution begonnen hatte, verstärkt. Es zeigte sich denn auch bald, daß man [illegible] auf Widerstand stoßen würde, auch wurde [illegible] daß sich die Vendéer im Rücken der Armee sowie in der [illegible] sammelten. Angesichts dieser Sachlage und weil [illegible] Truppen Rossignols, anstatt vorzurücken, sich [illegible] teidigungsweise verhielten, hielt Canclaux ein [illegible] nicht für angängig, und ließ Kleber, der inzwischen [illegible] schon in St. Fulgent eingerückt war, am 3. den Befehl [illegible] 4. wieder nach Montaigu zurückzukehren. Hier traf [illegible] Befehl, Punkt Mitternacht gegen Tiffauges vorzugehen.

Der Tag begann zu grauen, als Kleber bei dem [illegible] Septiers, 8 Kilometer diesseits Tiffauges, auf den Feind [illegible] befahl sofort den Angriff, der in 3 Kolonnen ausgeführt werden sollte und wozu ihm später Canclaux noch etwa 1000 Mann zuführte. Als Kleber die mittlere Kolonne, die er selbst beim Angriff führen wollte, an sich vorbeimarschieren ließ, wurde ihm aus den Reihen zugerufen: „General, wir haben ja keine Kanonen!“ „Um so besser eben“, rief Kleber lebhaft zurück, „wollen wir die wiedergewinnen, die wir bei Torfou verloren haben!“ Begeisterte Zurufe waren die Antwort.[2]) Zur Linie aufmarschiert, gingen nun die Mainzer [illegible]

[1]) Pajol S. 51. Außer diesem Bataillon das 1. des 2. [illegible] und das Grenadier-Bataillon Augeron.

[2]) Mortonval S. 195. — Ernouf S. 34. — Delbrück: [illegible] S. 37.

Hecken und Gräben (Wege) gegen den Feind vor, der ſich wiederum mit dem Mute der Verzweiflung wehrte. Als nach zweiſtündigem Kampfe gegen den etwa 10fach überlegenen Feind die erwähnte Unterſtützung eintraf, ließ Kleber einen allgemeinen Bajonettangriff machen und warf damit den Feind, der ſeine geſamte Artillerie im Stich laſſen mußte, über den Haufen.

Die von Kleber beabſichtigte Verfolgung des geſchlagenen Feindes wurde von Canclaux unterſagt und der Rückmarſch nach Montaigu befohlen, wo die Mainzer unter Mitführung der eroberten Geſchütze einrückten und von den übrigen Truppen jubelnd begrüßt wurden. Kleber hatte die Scharte von Torfou ausgewetzt.

Jedoch die Freude ſollte nicht lange dauern. Als Canclaux am Abend in ſeinem Quartier eintraf, fand er, ebenſo wie die Generäle Dubayet und Grouchy, ſeine Entlaſſung vor. Die Feinde dieſer „unbürgerlichen“ [1]) Generäle hatten dieſelben ſeit den Niederlagen vom 19. und 21. September beim Konvent in Paris einer zu geringen Energie den royaliſtiſchen Vendéern gegenüber verdächtigt und ihre Abſetzung erwirkt. Da aber auch die Unfähigkeit des General Roſſignol,[2]) der im übrigen dem Konvent in ſeiner Geſinnung durchaus genehm war, zu deutlich ſich gezeigt hatte, ſo wurde auch er abberufen, indeſſen nicht abgeſetzt, ſondern er erhielt das Kommando in der Bretagne. Außer den Genannten hatten noch 6 andere Generäle ihre Entlaſſung erhalten.

Gleichzeitig war der Befehl eingetroffen, daß die Zweiteilung der gegen die Vendéer kämpfenden Truppen aufhöre, alle dort verwendeten Truppen vielmehr von jetzt ab den Namen „Weſtarmee“ anzunehmen hätten, als deren Oberbefehlshaber der General Lechelle ernannt worden war.

Bis zu deſſen Eintreffen ſollte der General Vimeux den Befehl führen. Da dieſer aber, ſein hohes Alter vorſchützend, ſich weigerte, ſo wurde von allen Generälen Kleber als derjenige bezeichnet, welcher dieſe Stelle übernehmen müſſe. Kleber ließ ſich hierzu bereit finden, obgleich er ſich klar war, daß bei der augenblicklichen Lage der eines großen Teils ihrer Führer beraubten Armee für ihn große Unannehmlichkeiten entſtehen konnten. Anderſeits war aber die Ankunft des Generals Lechelle in nahe Ausſicht geſtellt

[1]) Die vollſtändigen Namen dieſer Generäle ſind: Comte de Canclaux, Aubert du Bayet, Marquis de Grouchy.

[2]) Roſſignol pflegte aus den größten Gläſern zu trinken, die er auftreiben konnte, und zwar „weil es großer Mittel bedürfe, um die Republik zu retten“. Es ſoll dieſe Gewohnheit die einzige Fähigkeit geweſen ſein, die er beſaß. — Ernouf S. 18.

worden, so daß es sich nur um wenige Tage handeln konnte, in welche allerdings gerade die Einleitung neu zu beschließender Bewegungen fiel. Zunächst ließ Kleber durch kleinere Kommandos den Rücken der Armee bis Légé und St. Fulgent hin von den Aufständischen säubern, worauf dann alle verfügbaren Kräfte von Westen, Süden und Osten her gegen Mortagne, den Hauptsammelpunkt der Vendéer im Bocage, so vorgehen sollten, daß sie dort gleichzeitig eintrafen. Nachdem am 7. und 8. Oktober der erstere Zweck erreicht war, traf Lechelle ein, dem Kleber sogleich seine Ansichten und die getroffenen Maßnahmen in dem sofort zusammenberufenen Kriegsrat auseinander setzte. Lechelle[1]) hatte zu der ganzen Sache, während welcher er nicht einmal einen Blick auf die Karte warf, nichts weiter zu äußern, als daß der Plan nach seinem Geschmack sei, betonte jedoch als Hauptsache, daß man „majestätisch und in Masse" marschieren[2]) müsse.

Alle Generäle waren empört über diesen Obergeneral und Kleber entwirft in seinen Memoiren folgendes, nach Ansicht der Zeitgenossen treffend wahre Bild von ihm:

> „Er war der feigste Soldat, der schlechteste Offizier und der unwissendste Anführer, welchen ich jemals gesehen habe. Er konnte keine Karte lesen, kaum seinen Namen schreiben und hat sich nicht ein einziges Mal den Aufständischen auf Kanonenschußweite genähert. Mit einem Worte, nichts ließ sich mit seiner Feigheit und Unfähigkeit vergleichen als sein anmaßender Stolz, seine Brutalität und sein Eigensinn."[3])

Angesichts dieser Eigenschaften des Obergenerals konnte es nicht fehlen, daß Kleber, der zwar dem Namen nach nur, anstatt des abgesetzten Dubayet, die Mainzer führte, thatsächlich den Oberbefehl über alle Truppen auch fernerhin ausübte, während Lechelle eine vollkommene Null blieb.

Nachdem alle Abteilungen miteinander Fühlung genommen und die Vortruppen der Vendéer zurückgeworfen waren, wobei namentlich um Chatillon heftige Kämpfe stattgefunden hatten, setzten sich am 14. Oktober auch die Mainzer von Montaigu über Tiffauges in der Richtung auf Mortagne in Marsch.

Eine bei Tiffauges stehende kleine Abteilung der Vendéer hielt nicht Stand, so daß Kleber am 15. Oktober mit den anderen Heeres-

---

[1]) Lechelle war vor der Revolution Fechtmeister gewesen und hatte dann als eingefleischter Jakobiner schnell Karriere gemacht.
[2]) Ernouf S. 38. — Desprez: Kléber et Marceau S. 39.
[3]) Barrols S. 15.

teilen faſt gleichzeitig bei Mortagne eintraf, welches die Vendéer aber bereits geräumt hatten. Es wurde deshalb ſofort in Richtung auf Cholet weiter marſchiert, bis man bei La Tremblaye und St. Chriſtophe auf den Feind ſtieß. Hier entſpann ſich ein hartnäckiges Gefecht, in welchem ſchließlich nach einem allgemeinen Angriff die Republikaner Sieger blieben, während ſich die Vendéer mit Zurücklaſſung von 4 Kanonen nach Cholet zurückzogen.

Dort hatte ſich ſchon ſeit 14 Tagen eine ungeheure Anzahl Flüchtlinge aus allen Ständen der Bevölkerung der Vendée zuſammengedrängt. Infolgedeſſen herrſchten in den Straßen Verwirrung und Getümmel. Der ganze Ort war vollgepfropft von Fuhrwerk aller Art und die Ordnung unter den Truppen nicht aufrecht zu erhalten. Aber auch die republikaniſche Armee war im Gefecht bei La Tremblaye ſtark durcheinander gekommen und biwakierte auf den Stellen, wo der Kampf geendigt hatte, ohne die Truppenverbände herzuſtellen.

Als Kleber am Abend dieſes Tages am Biwakfeuer den General Marceau, ſeinen ſpäteren intimen Freund, perſönlich kennen lernte, ließ das erſte Zuſammentreffen beider Männer von der ſpäteren Freundſchaft denn auch noch nichts ahnen. Kleber machte vielmehr Marceau, der ſich von ſeiner Truppe nur deshalb entfernt hatte, um Kleber kennen zu lernen, hierüber ganz offen Vorwürfe und war der Anſicht, daß Marceau beſſer gethan hätte, wenn er die Ordnung ſeiner Truppen gründlich wieder hergeſtellt hätte.[1])

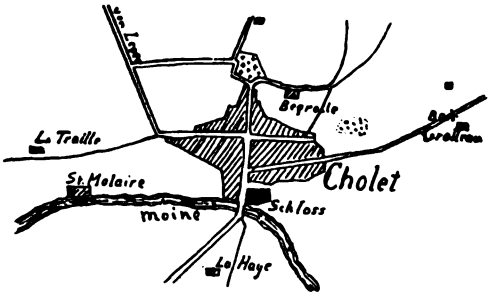
Im allgemeinen lagerte die von Luçon herangekommene Diviſion Bard, deren Kommando für den verwundeten Führer Marceau übernommen hatte, ſüdlich, die Mainzer unter Kleber nördlich der Straße nach Mortagne. Die Avantgarde unter Beaupuy hatte Kleber bis dicht an die Brücke über den Moine vorgeſchoben. Dieſer ganz nahe gegenüber auf dem anderen Ufer des Fluſſes hatten die Vendéer den Saum der Stadt und das beherrſchende Schloß beſetzt.

Die Führer der Vendéer waren angeſichts der Not der in Cholet zuſammengedrängten Bevölkerung in großer Verlegenheit, was ſie thun ſollten, um dieſe Unglücklichen nicht dem unbarmherzigen Feinde in die Hände fallen zu laſſen. Endlich entſchloß man ſich, eine kleine Heeresabteilung nach St. Florent an der Loire zu ſenden, welche dort Kähne zuſammenbringen ſollte, auf welchen man den Übergang über dieſen Fluß bewerkſtelligen konnte. Als aber um

[1]) Deſprez: Kleber et Marceau S. 51.

Mitternacht bekannt wurde, daß auch von Chatillon her eine große republikaniſche Heeresabteilung im Anmarſche ſei, verließen die Bauern mit ihren Weibern und Kindern eigenmächtig haufenweiſe die Stadt und die Führer ſahen ſich deshalb genötigt, den allgemeinen Rückzug zunächſt auf Beaupréau ſelbſt ſogleich anzuordnen.

Am 16. Oktober 4 Uhr früh begann die aus Kavallerie und Artillerie beſtehende Nachhut der Vendéer von der Esplanade des Schloſſes aus ein heftiges Feuer gegen die Lager der Republikaner zu eröffnen, um dieſe über den Abmarſch zu täuſchen. Kleber ließ indeſſen, da er von Patrouillen den begonnenen Rückzug der Vendéer erfahren hatte, ſofort durch ſeine geſamte Artillerie antworten und den General Beaupuy mit der Avantgarde der Mainzer gegen die Stadt vorgehen. Er ſelbſt folgte mit dem Gros mit klingendem Spiel.




Beaupuy hatte von Kleber ſtrengſten Befehl erhalten, überall in der Stadt Schildwachen auszuſetzen zu laſſen, welche das Eindringen einzelner Soldaten in die Häuſer zu verhindern hatten. Mit ſeiner Truppe ſollte er ſogleich durch die Stadt hindurch rücken und auf den jenſeitigen Höhen Aufſtellung nehmen. Nachdem auch die übrigen Truppen Cholet durchſchritten hatten, wurde Beaupuy dann bis nach Léger[1]) vorgeſchoben, während die Armee ſelbſt, in großem Bogen nördlich um Cholet herum, von Bois Grolleau bis zum Schloſſe La Treille eine Stellung bezog. Kleber, in deſſen Stabe ſich der mit den Örtlichkeiten bekannte Generaladjutant Savary befand, leitete alles ſelbſt, während der Oberbefehlshaber Lechelle in Tremblaye verblieb. In dem ſehr unüberſichtlichen und durchſchnittenen Gelände ſtanden die beiden Mainzer Diviſionen Scherb (für Beaupuy) und Vimeux bei Bois Grolleau, die Diviſion Marceau (für den verwundeten Bard) bei Bégrolle, General Haxo mit der Reſerve bei La Treille. Nachdem die, wie ſchon erwähnt, von Chatillon her im Anmarſch befindliche Abteilung unter General Chalbos in der Nacht eingetroffen und auf dem linken Ufer des Moine ein Biwak bezogen hatte,

[1]) Nicht zu verwechſeln mit „Légé“ und „St. Léger“ am Etang du Grand Lieu.

belief ſich die Stärke der in und bei Cholet verſammelten republikaniſchen Streitkräfte auf etwa 35000 Mann. Durch die Anſammlung dieſer Menſchenmenge hatte Cholet natürlich ſehr zu leiden. Obgleich ſich Kleber die größte Mühe gab, Unordnungen vorzubeugen, konnte er es doch nicht verhindern, daß mehrere Häuſer der Stadt geplündert und verbrannt wurden.

Es fragte ſich nun, was jetzt bei der ganz veränderten Sachlage und der gänzlichen Unthätigkeit des Obergenerals Lechelle, der in Tremblaye geblieben war, geſchehen ſollte. Kleber berief deshalb nach La Treille am 17. früh einen Kriegsrat, in welchem 10 Generäle und 7 Volksrepräſentanten, ohne ſich um den Obergeneral zu kümmern, beſchloſſen, die Truppen am 17. ruhen zu laſſen und erſt am 18. vereinigt den Vendéern nachzurücken. Kaum aber waren die Generäle auf ihre Poſten zurückgekehrt, als der Führer der Avantgarde, General Beaupuy, auch ſchon den Anmarſch der Vendéer meldete.

Dieſe hatten ſich entſchloſſen, nachdem ihre Stärke in Beaupréau durch Zuzug von verſchiedenen Seiten auf mehr als 40000 Mann angewachſen war, noch eine letzte Anſtrengung zu machen, um ſich in der Vendée zu behaupten. Sie waren daher in Beaupréau umgekehrt und gingen in 3 Kolonnen gegen Cholet, welches ſie geſtern erſt freiwillig aufgegeben hatten, wieder zum Angriff vor.

In größter Ordnung und mit der Entſchloſſenheit alter Soldaten rückten die Kolonnen heran. Die rechte Flügelkolonne ſtößt im Walde von Léger auf Beaupuys Truppen, welche ſie im erſten ungeſtümen Anlauf zurückwirft. Bald darauf treffen die anderen Kolonnen auf die Diviſionen Bard,[1]) Scherb und Vimeux. Der Kampf entbrennt auf der ganzen Linie mit größter Heftigkeit, bis endlich gegen 2 Uhr mittags die geſamte Linie der Republikaner bis hart an den Rand von Cholet zurückgeworfen wird, wobei 7 Geſchütze in den Händen der vordringenden Vendéer bleiben.

Die Sache ſtand um dieſe Zeit ſehr übel für die Republikaner. Die Verwirrung in der Stadt, in der Kleber beim Anſturm der Vendéer hatte Generalmarſch ſchlagen laſſen, war unbeſchreiblich. Bagage- und Munitionswagen flüchteten ſchon in wilder Haſt über die Moine-Brücke zurück, begleitet von dem republikaniſch geſinnten Teil der Einwohner. Unter den Flüchtenden befand ſich auch der Volksrepräſentant Carrier, der mit Lechelle zuſammen auf dem Kriegsſchauplatz eingetroffen und längſt als einer jener Blutgierigen bekannt

[1]) Bard war trotz ſeiner Verwundung wieder bei der Truppe eingetroffen.

war, die nur da töten, wo ihnen selbst keine Gefahr droht. Als Kleber diesen laufen sah, rief er den Soldaten zu: „Laßt den Bürger-Repräsentanten laufen, gebt ihm noch eins auf den .... Er will erst nach der Schlacht morden!“ [1])

Unterdessen hatte Kleber, welcher allein Befehle gab, während der Obergeneral Lechelle in Cholet sich aufhielt, durch den Generaladjutanten Damas die zu Chalbos' Heeresabteilung gehörige Division Müller über den Moine vorgezogen. Dieselbe kam im Laufschritt durch die Stadt, um sich diesseits des Ortes zu entwickeln. Sobald sie aber das Freie gewinnt, erblickt sie die in Unordnung zurückgehenden Truppen, macht, ohne eine Patrone zu verschießen, Kehrt und nimmt Reißaus, Gewehr und Gepäck von sich werfend.

Aber auch dies Ereignis vermochte nicht, dem General Kleber seine Geistesgegenwart zu rauben.[2]) Er begiebt sich im Galopp nach der auf dem linken Flügel stehenden Reserve unter General Haxo, welche bisher, von den Vendéern unangegriffen, vollkommen intakt war. Diesen Umstand schnell und geschickt benutzend, läßt Kleber mehrere Bataillone Haxos mit klingendem Spiel gegen den vorstürmenden rechten Flügel der Vendéer vorstoßen. Während dieser, vollkommen in seiner rechten Flanke getroffen, im Vorgehen stutzt, gelingt es den übrigen republikanischen Generälen, ihre Truppen am Saume von Cholet zum Frontmachen zu bringen. Ja selbst ein Gegenstoß gelingt, kann aber eine Entscheidung nicht herbeiführen. Diese erfolgt erst durch den erwähnten Vorstoß Klebers mit den Bataillonen Haxos gegen die rechte Flanke der Vendéer. Diese waren zu ungeschickt, um schnell eine Verteidigungsflanke zu bilden, glaubten auch, ein ganz frisch herangekommenes Korps gegen sich zu haben, und wichen. Die Nachricht hiervon lief sofort die ganze Schlachtlinie entlang und aus dem Haufen der Drücker und Versprengten hinter den Kämpfenden ertönte zuerst der Ruf: „à la Loire! à la Loire!“ Eine große Anzahl Bauern flutete trotz der Vorstellungen und Ermahnungen ihrer Führer zurück, während gleichzeitig ein Kavallerieangriff der Republikaner das Zentrum der Vendéer in Unordnung bringt. Dennoch gelingt es den Vendéer Führern, ihre Tapferen noch einmal zum Sturm vorzuführen, welcher das Zentrum der Republikaner bei dem Pachthofe La Bégrolle traf. Aber ein furchtbares Kartätschfeuer aus nächster Nähe bringt auch diesen Vorstoß zum Stehen. Kleber stürzt sich mit den 5 Bataillonen

[1]) Mémoires de Kleber.
[2]) v. Boguslawski S. 143.

Haxos auf die Vendéer und nach einem überaus erbitterten Handgemenge und Feuergefecht aus nächster Nähe müssen die Vendéer weichen. In dem wütenden Kampfe waren zwei der tapfern Führer der Vendéer Elbée und Bonchamps, die wie gemeine Reiter in der vordersten Linie kämpften, gefallen bezw. schwer verwundet worden, auf seiten der Republikaner wurde der General Bard, abermals verwundet, aus dem Gefecht getragen. Kleber sagt in seinen Memoiren: „Die Aufständischen kämpften wie Tiger und unsere Soldaten wie Löwen."

Es war 6 Uhr, also bereits dunkel, als die Vendéer auf allen Punkten wichen. Zwölf Geschütze blieben in den Händen der Republikaner, 8000 tote und verwundete Vendéer bedeckten das Schlachtfeld, während Ungezählte in den brennenden Gehöften, wo sie, verwundet, Schutz gesucht, in den Flammen umkamen.[1]) Eine etwa ebenso große Anzahl Republikaner anzunehmen, wird nicht fehl gegriffen sein, denn allein 14 höhere Offiziere der Mainzer lagen tot oder schwer verwundet auf dem vom Monde hell beschienenen blutgetränkten Felde.

Kleber ließ den Fliehenden die Avantgarde unter Beaupuy, welcher der General Westermann mit seinen Reitern beigegeben wurde, sowie die Reserve unter Haxo, die am wenigsten gelitten hatte, auf dem Fuße folgen. Gegen Mitternacht rückten diese Truppen, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, in Beaupréau ein, wo ihnen die dortigen militärischen Anstalten, darunter eine Pulverfabrik und 200 Geschütze, in die Hände fielen.

Am nächsten Tage, den 18. Oktober früh 8 Uhr, folgte das Gros der Armee nach Beaupréau. Kurz vor diesem Ort stieß man auf einige Tausend[2]) gefangen gewesener Republikaner, welche sich mit dem eigentümlichen Rufe: „Es lebe Bonchamps! Es lebe die Republik!" näherten. Sie hatten nach ihrer Erzählung am Ufer der Loire von den Vendéern getötet werden sollen, weil man sie aus Mangel an Kähnen nicht übersetzen konnte, waren aber auf den letzten Wunsch des gleich darauf sterbenden Bonchamps in Freiheit gesetzt worden.[3]) Sie wurden alsbald den verschiedenen Truppenteilen zugeteilt.

---

[1]) Pajol S. 63.
[2]) Die Angaben schwanken zwischen 4000 und 5500.
[3]) Ernouf S. 49. Nach v. Boguslawski S. 147 hat der ebenfalls im Sterben liegende, im Gefecht bei Tremblaye tötlich verwundete Vendéerführer Lescure gleichzeitig denselben Wunsch ausgesprochen.

Beim Einrücken in Beaupréau wurde Kleber seine von den Volksrepräsentanten Merlin, Carrier, Turreau, Bourbotte, Chaudieu, Fayot und Bellegarde unterzeichnete Ernennung zum Divisionsgeneral überreicht, die vom Tage der Schlacht bei Cholet, dem 17. Oktober, datiert war. Kleber blieb aber augenblicklich keine Zeit, sich über diese Auszeichnung zu freuen, denn in der Stadt herrschte eine unglaubliche Unordnung. Jedes der in vergangener Nacht eingerückten Bataillone hatte seinen Biwaksplatz da genommen, wo es ihm gerade gefiel.

An verschiedenen Stellen brannte die Stadt, ohne daß jemand daran dachte, zu löschen. Kleber ließ sogleich auf den Höhen jenseits der Stadt Verschanzungen aufwerfen, um einem etwaigen Angriff der Vendéer mit Erfolg entgegentreten zu können, ließ durch seine Mannschaften die Feuersbrünste löschen und die Ruhe überall herstellen. Ferner sandte er sogleich den Kapitän Hauteville mit 50 berittenen Jägern an die Loire nach St. Florent, um zu erfahren, ob es in der That wahr sei, daß die Vendéer dort über den Strom setzten. Hauteville kehrte in der Nacht zum 19. früh 3 Uhr mit der Meldung zurück, daß die Vendéer das diesseitige Ufer thatsächlich bereits verlassen hätten. Eine Anzahl derselben sei noch auf der dort vom Flusse gebildeten Insel gewesen, auf welche er aus den wenigen Kanonen, welche am Ufer zurückgelassen worden waren, einige Schüsse abgegeben habe. Klebers Tagebuch enthält die Notiz: „Merlin und seine Kollegen schrieben nach Paris »Es lebe die Republik! Der Krieg in der Vendée ist zu Ende!« Oh! es war weiter nichts als eine Änderung des Kriegsschauplatzes."

## B. Nördlich der Loire.

Nachdem so die Vendéer das unmöglich Scheinende möglich gemacht, fast 60000 streitbare Männer mit 32 Geschützen, sowie 40000 Priester, Greise, Weiber, Kinder, Kranke und Verwundete[1]) mit dem schlechtesten Übersetzmaterial über den breiten Strom, der zu ihrem Glück allerdings zufällig wenig Wasser hatte, hinüber zu schaffen, trat in Beaupréau ein Kriegsrat zusammen, in dem man sich schlüssig machen wollte, was nun zu thun sei.

Infolge der dort gefaßten Beschlüsse folgten die Republikaner am 20. Oktober über die Loire an drei Stellen: Beaupuy mit der Avantgarde bei St. Florent, Canuel mit einer Division von Chalbos'

[1]) Pajol S. 65.

Heeresteil bei Angers, die Hauptkräfte unter Kleber und Chalbos bei Nantes. Auf dem rechten Ufer vereinigten sich, nachdem der Rückzug der Vendéer auf der Straße über Candé—Chateau-Gontier—Laval festgestellt war, alle drei Heeresteile auf dieser Straße, auf welcher Kleber mit dem Gros am 26. Oktober Chateau-Gontier erreichte. Hier traf an demselben Tage auch nach einem am 25. bei Croix de Bataille bestandenen unglücklichen Gefecht die Avantgarde (Beaupuy) und die ihr unter Westermann vorausgerittene Kavallerie ein.

Kleber, der, obgleich nur Führer der Mainzer, nach wie vor alles anordnete, während Lechelle sich bisher unthätig verhalten hatte, ließ nun trotz des Widerspruches des wagemutigen Westermann, der wieder weiter vorgehen wollte, nur bis Villers vorrücken, dort Aufstellung nehmen und lud eine Anzahl Generäle zu sich zum Abendessen, um mit ihnen die weiteren Maßnahmen zu besprechen. Als der gefaßte Beschluß, auf beiden Seiten der Mayenne gegen Laval vorzurücken, dem Obergeneral zur Genehmigung in Chateau-Gontier unterbreitet werden sollte, war der hohe Herr indessen schon schlafen gegangen und niemand wagte ihn wegen „einer solchen Kleinigkeit" zu wecken.[1]) Dagegen erhielt Kleber am nächsten Morgen in aller Frühe einen gebieterischen Befehl von ihm, augenblicklich mit der ganzen Armee gegen Laval auf einem einzigen Wege, der Hauptstraße, vorzurücken. Alle Generäle waren empört über diese Anordnung. Aber man mußte gehorchen und, an der Spitze Beaupuy, dann Kleber, darauf Chalbos, bei dessen Division sich auch Lechelle befand, wurde der Vormarsch angetreten.

Als Beaupuy die Brücke über die Ouette passiert hatte und sich dem Orte Entrammes näherte, wurde er von den Höhen nördlich desselben mit einem heftigen Geschützfeuer empfangen. Der junge Larochejaquelin, der von den Vendéern nach Verlust ihrer übrigen Führer zu ihrem Oberbefehlshaber gewählt worden war, stand hier mit seinen ganzen Streitkräften: 30000 Mann, 1000 Reitern und 30 Geschützen, entschlossen, den Feind zu empfangen. Trotz mancher Enttäuschung, die er auf dem rechten Ufer der Loire schon hatte erfahren müssen, wozu vor allem die gehörte, daß die Chouans[2])

[1]) v. Boguslawski S. 156.

[2]) Über die Entstehung des Ausdrucks „Chouans" sind die Ansichten geteilt. Einzelne leiten ihn vom Namen eines der Führer Jean Chouan ab, andere halten ihn für den verdorbenen Ausdruck Chat-louant = Käutzchen, Ohreule, womit auf die Art der Thätigkeit der Chouans, die sie besonders während der Nacht ausübten, angespielt wurde. Noch andere leiten ihn darauf hin, daß die Chouans bei ihrem Treiben des Nachts als gegenseitiges Erkennungszeichen den Ruf der Eule (Chouette) nachahmten.

— so nannte man die Unzufriedenen in diesem Landstrich — nicht, wie der hier angesessene Prinz Talmont stets versichert hatte, sich wie ein Mann erhoben hatten, vielmehr gleichgültig geblieben waren, hatte Larochejaquelin es doch durch seine eigene Gabe, die Bauern zu begeistern, durch die Predigten der Priester, die Bitten der Weiber und Kinder, erreicht, seine Leute zur Wiederaufnahme des Widerstandes zu ermutigen.

Sobald er den eigentümlichen (nach Ansicht Lechelles majestätischen) Anmarsch der Republikaner erkannte, ging er sofort zum Angriff über und warf Beaupuy auf die Division Kleber zurück. Diese hatte noch Zeit, sich leidlich rechts und links der Straße zu entwickeln, und leistete bei einer kleinen Batterie in der Nähe von Entrammes heldenhaften Widerstand. Indessen waren die Anstrengungen Klebers, diese Batterie, nachdem sie in erbittertem Kampf den Vendéern in die Hände gefallen war, wiederzunehmen, vergeblich. Bald fuhren mehrere Vendéeische Geschütze in der genommenen Stellung auf, und während es der republikanischen Artillerie nur ganz vereinzelt gelang, zum Feuern zu kommen, brachte ein von Larochejaquelin selbst geführter Angriff in die rechte Flanke der Mainzer Kleber zum Weichen. Die Division Chalbos, welche während des Kampfes auf Klebers Ansuchen rechts vorgezogen wurde, war kaum zum Aufmarsch gekommen, als sie schon von den mit größter Entschlossenheit und in guter Ordnung vorrückenden Vendéern sofort wieder über die Ouette zurückgeworfen wurde. Die Brücke über diesen Fluß, und mit ihr die letzten Kanonen der Division Kleber, wurden genommen und der Tag war hiermit zu ungunsten der Republikaner entschieden.[1])

Der Obergeneral Lechelle hatte schon, als Kleber das Herausziehen der Division Chalbos und damit die Störung des „majestätischen" Marsches verlangte, für seine Person die Flucht ergriffen, seinem Beispiel folgte die Division Chalbos, die in wildester Unordnung bis Chateau-Gontier floh. „Denn der Soldat, der bei solcher Gelegenheit stets ein Auge nach rückwärts gerichtet hat", sagt Kleber, „ist immer bestrebt, dem Fliehenden zu folgen." Die Mainzer hatten unterdessen bei Villers wieder Front gemacht, konnten aber auch hier dem Angriff der Vendéer, die sie unter Larochejaquelins trefflicher Führung fortwährend in beiden Flanken umfaßten, nicht widerstehen. Ein Bataillon, welches, an die Mayenne gedrängt, die Waffen streckte, wurde von den Vendéern sofort bis auf den letzten

[1]) v. Boguslawski: Der Krieg der Vendée S. 158.

Mann erschossen. So ging der Rückzug unaufhaltsam bis Chateau-Gontier, dessen Eingang und später die Brücke über die Mayenne von den Generalen Beaupuy und Bloß mit einigen hundert Gesammelten hartnäckig verteidigt wurde. Als aber Larochejaquelin, die Fahne in der Hand, selbst gegen die Brücke vorstürmte, wurde auch sie aufgegeben und der Rückzug auf der Straße nach Candé fortgesetzt. General Bloß war an der Brücke gefallen, Beaupuy schwer verwundet worden.

Während die Republikaner in vollständiger Auflösung weiter bis Lion d'Angers flohen, stellten die Vendéer um 11 Uhr abends die Verfolgung ein und bezogen mit ihren Hauptkräften südlich Chateau-Gontier ein Biwak.

Die Republikaner hatten 4000 Mann und 10 Geschütze,[1]) eine große Anzahl Bagagen, Lazarette und andere Trains verloren. Außer den schon genannten Generälen waren von höheren Offizieren noch drei Bataillonsführer und der Kommandant der reitenden Artillerie gefallen. Der Sieg der Vendéer war, wie es auch Kleber in einem Briefe an den Wohlfahrtsausschuß ausspricht, der geschickten Führung Larochejaquelins und der gänzlich ungeschickten Lechelles zuzuschreiben, den er rücksichtslos anklagte und mit dem er sich gründlich überwarf.[2])

Am 28. Oktober wurde bei Lion d'Angers hinter dem Oudon eine Aufstellung genommen, um die Verluste genau festzustellen. Als Lechelle bei dieser Gelegenheit erschien, wurde er mit dem Rufe „Nieder mit Lechelle! Es lebe Kleber!" empfangen, worauf er schleunigst, wie gestern während des Rückzugs am ganzen Leibe zitternd, verschwand. Noch an demselben Tage berichtete er nach Paris, daß die gestrige Niederlage nur dem Ungehorsam der Mainzer zuzuschreiben sei, und bat gleichzeitig für sich um Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit. Am Abend beim Souper hüstelte er fortwährend, um sein Unwohlsein anzudeuten, hatte aber noch die Unverschämtheit, als Ursache der Niederlage das englische Geld zu bezeichnen, womit die Mainzer bestochen worden seien. Kleber sprang auf ihn zu, um handgreiflich gegen ihn zu werden, ließ sich aber zurückhalten, als er auf allen Gesichtern nur das Lächeln der Verachtung erblickte.[3])

---

[1]) Desprez: Kleber et Marceau S. 63 behauptet 19 Kanonen und 19 Munitionswagen.

[2]) Desprez: Kleber et Marceau S. 64.

[3]) Lechelle reiste nach Nantes, wo er bald darauf aus Unmut, oder wie das Gerücht behauptete, an genommenem Gift starb. Mortonval: Der Krieg in der Vendée B. 2 S. 19 Anm. *. — Ernouf S. 59. — Desprez: Kleber et Marceau S. 65.

Die Besichtigung bei Lion d'Angers hatte festgestellt, daß die augenblickliche Stärke der Republikaner, die mit 25000 Mann gegen Laval marschiert waren, nur noch 7000 betrug. Es gab Bataillone, die 20, ja nur 16 Mann bei der Fahne zählten. Unter diesen Umständen schlug Kleber in dem am 29. Oktober abgehaltenen Kriegsrat vor, nach Angers zu marschieren und dort die Armee gründlich zu reorganisieren. Er drang auch endlich mit dieser auf Umsicht und militärische Erfahrung gestützten Ansicht jenen Heißspornen gegenüber durch, welche mit den jämmerlichen Trümmern eines geschlagenen Heeres bereits am nächsten Tage wieder angreifen wollten. Am 30. kam die Armee in Angers an, wo sich bereits 9000[1]) Flüchtlinge umhertrieben, durch deren Wiedereinstellung die Armee wieder die Stärke von 16000 Mann erreichte.

Schon am 31. Oktober traf von Paris aus die Genehmigung des von Lechelle erbetenen Urlaubes ein. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß die sogenannte „Mainzer Armee" aufgelöst und deren Bataillone auf die übrigen Divisionen verteilt werden sollten, endlich wurde Kleber der Oberbefehl über die bisher von Lechelle geführten Truppen angeboten. Wenn auch Kleber die Maßregel der Auflösung der Mainzer Armee unter den obwaltenden Umständen ganz gerechtfertigt fand, weil deren auf die übrigen Truppen verteilten Bataillone für diese einen guten Kern abgeben konnten, so wußte er nur zu gut, daß dem Pariser Konvent bei Anordnung seiner Maßregel dieser Grund vollkommen fern gelegen hatte, die Auflösung der Mainzer vielmehr — als Folge des Berichtes von Lechelle — ein Mißtrauensvotum gegen diese, und vor allem gegen ihn selbst sein sollte. Er lehnte deshalb den Oberbefehl ab und bezeichnete den General Chalbos als den geeignetsten für diese Stelle. Chalbos nahm an und stand nun mit seinem Heere unter dem General Rossignol, dem inzwischen das Kommando über alle nördlich der Loire operierenden Truppen übertragen worden war.

Während Kleber, dem auch Chalbos alle Anordnungen zur Neuformierung der Armee überließ, mit fieberhafter Thätigkeit arbeitete,[2]) nahm ihn eines Tages der Volksrepräsentant Turreau bei Seite und zeigte ihm ein Schriftstück, welches er vom Wohlfahrtsausschuß aus

---

[1]) Pajol S. 63.

[2]) Das Manuskript, worin die Bedürfnisse seiner Division aufgeführt sind und welches von Kleber und dem Adjutanten Decaën unterschrieben ist, befand sich bis 1896 in der Reiberschen Sammlung zu Straßburg und ging bei Auflösung derselben in den Besitz des Buchhändlers Staat über. Mitteilung des Herrn Paul Reiber vom 12. 11. 1899.

Paris erhalten hatte. Er wurde darin aufgefordert, Kleber und Haxo zu mißtrauen, da ſie royaliſtiſche Geſinnungen hätten. Es ſollte ſcharf über ſie gewacht werden, damit ſie außer ſtande ſeien, der Republik zu ſchaden. Wenn Turreau auch gleichzeitig die ſeinerſeits dem Wohlfahrtsausſchuß erteilte Antwort mitteilte, worin er ſchrieb, daß Kleber ja innerhalb 4 Monaten an etwa 20 Siegen der Republik beteiligt geweſen ſei, ſo wußte Kleber von jetzt ab doch, was für ihn die Glocke geſchlagen hatte. War er diesmal durch die Antwort Turreaus um Abſetzung, Gefängnis und Guillotine glücklich herumgekommen, ſo ſah er ſich doch in einem Kriege verwendet, wo ein ſchimpflicher Tod, mindeſtens aber Abſetzung oder fanatiſche Verfolgung ihn weit mehr bedrohten als ein ehrlicher Soldatentod. Mit welchen Gefühlen Kleber unter dieſen Umſtänden den weiteren Ereigniſſen entgegenſah, kann man ſich denken, und Kleber bereute es jetzt um ſo weniger, daß er den Oberbefehl zurückgewieſen hatte.

Schon am 5. November war es Kleber gelungen, die Armee ſchlagfertig herzuſtellen. Sie bildete nunmehr 2 faſt gleich ſtarke Diviſionen zu je 7000 Mann und eine Reſerve in der Stärke von 1500 Mann unter dem General Klinger. Die 2. Diviſion führte der General Müller, die 1. Kleber. In dieſer führten, wie ſchon ſtets, Marigny die Vorhut, beſtehend aus 1600 Jägern zu Fuß und 100 berittenen Jägern, Marceau (für den ſchwer verwundeten Beaupuy) die 1. Brigade (als Avantgarde — 3000 Mann), General Canuel die 2. Brigade (3000 Mann). Der Vormarſch konnte alſo beginnen, aber — man wußte nicht, wo der Feind geblieben war.

Trotz ſeines herrlichen Sieges bei Entrammes befand ſich der mutige Führer Larochejaquelin in einer üblen Lage. Eine ſofortige bis zur Vernichtung der Republikaner und bis an die Loire durchgeführte Verfolgung, durch die er vielleicht in die Lage gekommen wäre, den ſehnlichſten Wunſch ſeines Heeres, wieder über die Loire in die Heimat geführt zu werden, erfüllen zu können, war nicht angängig geweſen. So weit reichte ſeine Autorität nicht. Dazu hätte es eines wohldiſziplinierten Heeres bedurft. Nach Verlauf von einigen Tagen aber ſchien eine Bewegung gegen die Loire ſchon nicht mehr möglich, weil man dort unfehlbar auf friſche republikaniſche Truppen geſtoßen und am Übergang über den Fluß verhindert worden wäre. Außerdem waren Anerbietungen von England eingetroffen, die es am geratenſten erſcheinen ließen, an die Küſte zu marſchieren, um dort auf engliſchen Schiffen zu entkommen, oder ſich mit Hilfe ſolcher am Meeresufer zu verteidigen. Der Marſch nach der Küſte wurde

also endlich beschlossen, noch aber wußte man nicht, auf welchen Punkt zu man marschieren sollte. So zog denn die sogenannte große Vendéearmee unschlüssig hin und her. Um zu verstehen, was dies sagen wollte, muß man sich vorstellen, daß diese Menschenmasse mit allem, was sie mitführte, unterwegs die Strecke von fast 3 deutschen Meilen einnahm.

Eine Avantgarde, aus allen drei Waffen zusammengesetzt, bildete den Anfang. Dann kam das Gros, welches vermischt mit der mitgeführten Bevölkerung, der Bagage, den Munitionswagen, den Karren, auf denen Schwerverwundete lagen, und dem Vieh ohne jede Ordnung marschierte. Bunt durcheinander gingen Frauen — darunter Gräfinnen, Baronessen, Bürgerfrauen und Bäuerinnen —, ihre Kinder tragend, Soldaten, ihre alten Väter stützend, größere Kinder, kleinere führend, mühsam sich schleppende Verwundete. Sie alle hielt nur die Todesfurcht vor dem mörderischen, unbarmherzigen Eisen ihrer Landsleute zusammen und trieb sie in fremdem Lande den täglich sich mehrenden Schrecken des Hungers, der Nässe und Kälte des herannahenden Winters entgegen. Hinter dieser Masse kam die Kutsche des mit dem Tode ringenden, schwer verwundeten Lescure, unter einer besonderen Reiterbedeckung, und als Nachhut dann etwa 5000 Mann der kampffähigsten und besten Soldaten.

Erst am 6. November erhielt Chalbos in Angers die sichere Nachricht, daß diese Masse von Laval auf Fougères marschiere. Am 7. setzte er sich deshalb mit der Westarmee von Angers in derselben Richtung in Bewegung. Von Fougères ging der Marsch auf Rennes, wo durch Vereinigung mit einem dort stehenden anderen Korps die Armee Rossignols auf 20 000 Mann anwuchs. Ein vielköpfiger Kriegsrat von Generälen und Volksrepräsentanten — die ungeeignetste Gesellschaft, die es gab, sagt Kleber — beschloß nun am 15. November, die Armee solle auf Antrain und Fougères marschieren, um zunächst mit den von Dol und Coutances heranmarschierenden Korps Fühlung zu gewinnen. Erst aber sollte durch Requisition aller Schuhe der Einwohner der ganzen Umgegend das Schuhwerk der Armee, das in sehr schlechtem Zustande war, ergänzt werden. Als man am 16. mit dieser Maßregel, die nach Klebers Ansicht einen sehr geringen Vorteil bot, dagegen die Bevölkerung zum Aufruhr reizte,[1]) beschäftigt war, traf plötzlich die Nachricht ein, daß die Vendéer die kleine, nur mit schwacher Besatzung und mangel-

[1]) Pajol: Kleber, sa vie etc. S. 73.

haften Feſtungswerken verſehene Feſtung Granville beſtürmten. Es wurde nun ſofort Generalmarſch geſchlagen, die Armee brach in Richtung auf Granville auf und langte am 18. in Antrain an. Hier erfuhr man, daß die Vendéer, vor Granville blutig abgewieſen, ſich nach Dol gewandt und ſoeben die von dort vorrückende Abteilung geſchlagen hatten, wobei ihnen 13 Geſchütze in die Hände gefallen waren.

Kleber ſchlug nun in dem am 19. in Antrain abgehaltenen Kriegsrat vor, Antrain, Hedé und Dinan zu befeſtigen, ſich vorläufig nur auf die Verteidigung zu beſchränken, indem man die Vendéer nur von Kavallerie umſchwärmen ließ und ſie auf allen Straßen, auf denen ſie vorrücken konnten, zurückſtieß. So meinte er, würde man ſie bei ihrem traurigen Zuſtande bald zur Waffenſtreckung zwingen können. Nach langem Widerſtreben der Volksrepräſentanten, die, wie ſtets, auf unüberlegten Angriff drängten, wurde der Plan angenommen, aber auch ebenſo ſchnell wieder aufgegeben, als eine Meldung des Kavallerie-Generals Weſtermann eintraf, wonach er im Begriff ſei, Dol anzugreifen. Man beſchloß, Weſtermann zu unterſtützen und ſetzte ſich, es war bereits ſpät abends, auf Dol in Bewegung, voran die Brigade Marceau. Als dieſe nun am 21. November früh 4 Uhr bei Dol anlangte, war Weſtermann, der zwiſchen 1 und 2 Uhr nachts angegriffen hatte, mit Verluſt von einem Geſchütz durch die Vendéer inzwiſchen abgewieſen worden, Marceau nahm daher eine Bereitſchaftsſtellung, um die nachfolgende Diviſion Müller abzuwarten. Weſtermann aber griff um 7 Uhr früh abermals ſelbſtändig Dol an, wurde nochmals auf Marceau zurückgeworfen, der nun ſeine Brigade im Sturmſchritt vorgehen ließ und die Vendéer zurückwarf. Aber, als wenn dieſen eine höhere Macht beiſtände, ſenkte ſich jetzt ein dichter Nebel hernieder, der eine Annäherung an die Stadt ſeitens der Republikaner nicht ratſam erſcheinen ließ. Dieſe Zeit benutzte Larochejaquelin, um den Seinen Mut zuzuſprechen. Die Prieſter thaten das Ihrige und plötzlich ſtürmten die Bauern mit dem Rufe „Wir gehen ins Paradies!“ [1]) wieder aus der Stadt heraus, zunächſt alles vor ſich her niederwerfend. Zwar war unterdeſſen die Diviſion Müller eingetroffen, deren Führer als älteſter anweſender General das Kommando übernahm. Zum Glück für die Vendéer war dieſer aber, ebenſo ſein ganzer Generalſtab, ſtark angetrunken,[2]) ſo daß von einer zweck-

[1]) Mortonval: Die Kriege der Vendée S. 47.
[2]) v. Boguslawski: Der Krieg der Vendée S. 179.

mäßigen Leitung des Gefechts keine Rede war. Als daher am Nachmittage Kleber mit seiner Division, bei der sich auch der Obergeneral Rossignol befand, eintraf, konnte nichts weiter geschehen, als einen geordneten Rückzug zu sichern, der ohne heftige Verfolgung seitens des Feindes bis Trans ging.

Nach diesem mißlungenen Versuch riet Kleber, auf seinen Plan zurückkommend, sich in Pontorson und Antrain verteidigungsweise zu verhalten und die Vendéer auflaufen zu lassen. Aber der Fanatismus der Volksrepräsentanten siegte über die Vernunft und es wurde für den nächsten Tag ein abermaliger Angriff beschlossen. Mitten in der Nacht jedoch wurde dem Hauptschreier, Prieur, die Sache bedenklich. Er weckte Kleber und fragte ihn nochmals, ob er glaube, daß der Angriff gelingen könne. Kleber blieb natürlich dabei, daß dies nicht seine Ansicht sei, und man beschloß nun, sich nur zu verteidigen. Ehe aber die beiden zu Westermann nach Pontorson mit dem Gegenbefehl geschickten Ordonnanzen dort eintrafen, hatte dieser den Vormarsch bereits angetreten, so daß nun allerdings nichts übrig blieb, als ihn zu unterstützen. „Man handelte eben", sagt Kleber, „nicht planmäßig, sondern sprang von einem zum anderen."

Als Kleber am nächsten Morgen mit Marceau und den Volksrepräsentanten zur Erkundung vorritt, sah er bald, daß die Vendéer in dichten Massen gegen Trans vorrückten. Er ließ deshalb so schnell als möglich die Avantgarde der Truppen von Brest, das Regiment (früher) „Königin" vorziehen. Aber die Vendéer waren bereits vollständig rechts und links der Straße entwickelt, so daß das Regiment nach einigen Schüssen Kehrt[1]) machte und den Rest der Avantgarde mit sich riß. Es wurde nun die Brigade Canuel (von der Division Kleber), die ihr einverleibten Mainzer Bataillone voran, vorgezogen, welche auch das Gefecht auf kurze Zeit zum Stehen brachte. Unterdessen hatte aber Larochejaquelin persönlich den äußersten rechten Flügel der Republikaner unter Westermann und Marigny geworfen und führte seine in tiefen Massen gut zusammengehaltenen Leute in die rechte Flanke der unterdessen ganz ins Gefecht getretenen Division Kleber und der Truppen von Brest und brachte hiermit die Republikaner zum Weichen. Alles ging in Unordnung auf Antrain zurück, wohin die Vendéer energisch folgten, während die Republikaner, in der Stadt angekommen, glaubten, sich der Ruhe hingeben zu können.

---

[1]) Es scheint, als ob hier ein Überrest royalistischer Gesinnung mitgewirkt hätte. v. Boguslawski: Der Krieg der Vendée S. 181.

In dem sofort zusammenberufenen Kriegsrat erschien Rossignol mit einem Schriftstück in der Hand, seinem Abschiedsgesuch, in dem er seine Unfähigkeit zur Leitung einer Armee selbst erklärte. Prieur[1]) aber fiel ihm ins Wort: „Du bist der älteste Sohn des Wohlfahrtsausschusses. Du wirst seiner Erwartung entsprechen. Keine Entlassung! Die Verantwortlichkeit wird nicht auf Dir lasten, sondern auf denen, welche Dich umgeben und welche Dich mit ihren Einsichten, ihren Ratschlägen und militärischen Talenten unterstützen müssen.“[2]) Kaum hatte er seine Rede, die nur zu deutlich das Messer für Kleber und Marceau durchblicken ließ, geendet, als auch schon die Meldung eintraf, daß der Feind in die Stadt eindringe, worauf sich denn alles schleunigst auf den Weg nach Rennes machte.

Jeder einzelne dieser Mißerfolge hatte natürlich, wie stets, die sofortige Absetzung einzelner höherer Offiziere durch die Volksrepräsentanten zur Folge.

Nachdem bis 24. November abends alle Truppen meist in voller Auflösung in Rennes angekommen waren, fand am 25. mittags der übliche Kriegsrat statt, in welchem Kleber eine gänzliche Neuorganisation der Armee dahin vorschlug, daß ein General die gesamten Truppen und unter diesem ein anderer die Kavallerie, ein dritter die Artillerie kommandieren solle, während ein Stadtkommandant den Befehl in Rennes zu führen habe. Nach Annahme dieses Vorschlages wurde Marceau zum Kommandeur der Truppen, Westermann zum Führer der Kavallerie, Generaladjutant Debilly zum Führer der Artillerie einstimmig bezeichnet. Als Kleber für die Stelle des Stadtkommandanten eine Persönlichkeit namhaft machen wollte, fiel ihm der Volksrepräsentant Prieur ins Wort und schlug als solchen einen ihm als sehr tüchtig bekannten Einwohner der Stadt vor, den man sogleich rufen ließ. Es erschien alsbald ein — Schneidermeister, der glücklicherweise so verständig war, die ihm zugedachte Ehre zum größten Leidwesen Prieurs rund abzulehnen. Erst jetzt fand Klebers Vorschlag, den Generaladjutanten Damas zu wählen, einstimmige Annahme.[3])

Kleber hatte den erst 24 Jahre alten Marceau zum Befehlshaber der Truppen vorgeschlagen, weil er von diesem, als seinem intimen Freunde, wußte, daß er zwar eifriger Republikaner, aber

---

[1]) Prieur war unter den Volksrepräsentanten der einflußreichste. Er war der Abgesandte der Pariser Regierung, die übrigen gehörten den Wohlfahrtsausschüssen der verschiedenen beteiligten Departements an. Ernouf S. 74.

[2]) Mortonval: Der Krieg der Vendée S. 49. — Ernouf S. 81.

[3]) Desprez: Kleber et Marceau S. 76.

noch eifrigerer Soldat war und dieselben Ansichten über Disziplin hatte, wie er selbst. „Er war jung, klug und kühn", sagt Kleber in seinem Tagebuche, „um ihn zu zügeln, war ich als ruhigerer und älterer Mann da." [1]) Marceau nahm die Stelle an und beide verabredeten sich, gegenseitig sich nicht zu verlassen, bis sie den Sieg an ihre Fahnen geheftet haben würden.[2])

Nachdem am 26. die Nachricht eingegangen war, daß die Vendéer auf Laval mit der Absicht marschierten, wieder über die Loire zurückzugehen, ging auf Klebers Vorschlag die republikanische Armee nach Chateaubriant, von wo aus man in der Lage war, je nach dem Weg, den der Feind nahm, die Loire schnell zu erreichen. In Chateaubriant erhielt nun Marceau eine Meldung, daß die Vendéer gegen Angers marschierten. Er schickte die Meldung sogleich nach Rennes, wo Rossignol, dem Namen nach noch Oberbefehlshaber, zurückgeblieben war. Erst am 3. Dezember traf dieser aber in Chateaubriant ein, wo er sich sogleich als krank zu Bett legte. Die mit ihm ankommenden Volksrepräsentanten Prieur, Bourbotte und Turreau überbrachten dagegen ein händeringendes Schreiben ihrer in Angers befindlichen beiden Kollegen mit bitteren Vorwürfen, warum denn die Armee sich noch nicht nähere. Es kam darüber zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen und dem Generalstabschef Robert einerseits sowie Marceau anderseits, die damit endete, daß Prieur sagte: „Im übrigen ist es weniger Deine Schuld als Klebers, der Dir Rat erteilt hat. Morgen werden wir eine besondere Gerichtssitzung abhalten, um ihn guillotinieren zu lassen." [3]) Marceau lief sofort zu Kleber. Da dieser durchaus nicht gewillt war, sich so ohne Weiteres aus der Welt schaffen zu lassen, so begab er sich — es war abends 11 Uhr — direkt in das Quartier der Volksrepräsentanten, die er, in ihren Betten liegend, antraf. Außer Turreau, der guten Abend sagte, sprach niemand ein Wort, während Kleber 10 Minuten lang, in seinen Mantel gehüllt, im Zimmer mit großen Schritten auf- und abging. Endlich eröffnete Turreau aus seinem Bett heraus das Gespräch über Angers, das damit endete, daß Kleber erklärte: „Wenn die Armee in Angers schon früher erwartet worden ist, so hätte dies ja Rossignol als Oberbefehlshaber anordnen können, mich und Marceau geht das nichts an." Damit verließ er das Zimmer

---

[1]) Desprez: Kleber et Marceau S. 77.
[2]) Pajol: Kleber, sa vie etc. S. 86. — Desprez: Kleber et Marceau S. 77.
[3]) Barrois S. 18. — Ernouf S. 86. — Desprez: Kleber et Marceau S. 78.

und ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Diviſion, die, wie die ganze Armee, um Mitternacht bei ſtrenger Kälte abmarſchierte.

Schon am 4. Dezember abends 10 Uhr wurde das 8 Meilen entfernte Angers erreicht. Hier war die Gefahr vorüber, da ſchon am 3. und 4. die Angriffe der Vendéer, wie bei Granville, blutig abgeſchlagen worden waren. Als Kleber am 5. Dezember, wo in Angers geruht wurde, auf der Straße durch den ihm bekannten Leutnant Doutil[1]) erfuhr, daß Haxos, Marignys und ſeine eigene Entlaſſung ſoeben von Paris aus angeordnet worden ſei, begab er ſich ſogleich in den bereits ohne ihn zuſammengetretenen Kriegsrat, um die Wahrheit zu erfahren. Da unterdeſſen aber ein zweiter Befehl aus Paris Klebers Entlaſſung widerrufen hatte — wie Kleber meint, aus Furcht vor einem Aufruhr unter den „Mainzern“ —, ſo konnte ihm Roſſignol mit gutem Gewiſſen ins Geſicht ſagen, daß Kleber eine falſche Nachricht erhalten habe. Durch denſelben Befehl wurde Roſſignol das Kommando in Rennes, Turreau[2]) der Befehl über die Weſtarmee und die übrigen gegen die Vendéer operierenden Truppen und dem General Marceau der über die Weſtarmee endgültig übertragen. Marceau nahm denſelben nur an unter der Bedingung, daß Kleber auch fernerhin die Operationen weiter leiten und ihm mit Rat und That zur Seite ſtehen wollte. „Ich willige ein“, ſagte Kleber, „wir werden dann zuſammen guillotiniert werden.“[3])

Da man nicht wußte, wohin ſich die Vendéer nach den mißlungenen Angriffen auf Angers gewandt hatten, ſo wurde durch den Kriegsrat beſchloſſen, auf mehreren Straßen zu folgen. Kleber ſetzte ſich demzufolge mit ſeiner Diviſion am 7. auf Saumur in Bewegung, wo er jedoch ſchon am 9. Befehl erhielt, auf Baugé zu marſchieren. Hier fand er am 10. die Weiſung vor, nach Le Mans weiter zu rücken, und traf am 12. Dezember in Fouilletourte, etwa 20 Kilometer von Le Mans entfernt, ein. Am Vormittage des 12. aber waren Weſtermann und die beiden anderen Diviſionen der Weſtarmee: Müller und Tilly, die von Angers über la Flèche vordirigiert worden waren, ſchon vor Le Mans eingetroffen und hatten die Vendéer, welche die Stadt hartnäckig verteidigten, angegriffen. Als es dunkel wurde, floh die ganze Diviſion Müller, an der Spitze ihr Führer.[4]) Infolgedeſſen konnte Marceau in dem beſonders an der allen Mit-

[1]) Vagnair et Venture: Kleber et les Vendéens S. 9.
[2]) Ein Vetter des Volksrepräſentanten.
[3]) D'Aubigné S. 53. — Ernouf S. 90. — Deſprez: Kleber et Marceau S. 80.
[4]) Vagnair et Venture: Kleber et les Vendéens S. 16.

kämpfern von 1871 bekannten Place des Halles wütenden Kampfe nicht Herr der Stadt werden, und schickte deshalb an Kleber die Aufforderung, zu Hilfe zu eilen. Kleber, der aus den ankommenden Flüchtlingen der Division Müller auf Marceaus Lage schließen konnte, sandte einen Zettel zurück mit den lakonischen Worten: „Halte fest! Wir kommen!“ Bei strömendem kalten Regen brach er um Mitternacht auf. Nur einige Kommandos wurden zurückgelassen, um die Lagerfeuer im Gang zu erhalten, damit sich um diese die fliehenden Leute der Division Müller sammeln sollten, eine Maßregel, die sehr gut wirkte. Um 3 Uhr morgens wurde Le Mans erreicht, wo Kleber die in vorderster Linie fechtenden Truppen ablösen und den Rest seiner Division außerhalb der Stadt aufmarschieren ließ. Als es anfing zu dämmern, wurde ein allgemeiner Angriff befohlen, der aber nur noch auf die Nachhut der Vendéer traf, welche die Brücke über die Sarthe verteidigte.

Das Gemetzel und die furchtbaren Szenen, welche sich während des Straßenkampfes in der regnerischen Nacht in Le Mans selbst, beim Morgengrauen an der Sarthebrücke und bei dem weiteren Rückzuge der Vendéer abspielten, zu beschreiben, gehört zum Glück nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Die Feder sträubt sich dagegen. Frau von Larochejaquelin hat in ergreifender Weise in ihren Memoiren auch davon Einzelheiten geschildert.[1])

Die Vendéer marschierten nun, wie ein gehetztes Wild in der Angst vor der wütenden Meute, über Laval, welches sie also zum drittenmale durchzogen, Craon und Pouancée nach Ancenis. Hier erblickten sie am 16. Dezember auf der anderen Seite der durch die Regengüsse hoch angeschwollenen Loire die ersehnte Heimat. Larochejaquelin wagte es, um den Seinen Mut zu machen, in kleinem Nachen überzusetzen. Ihm und einigen Hundert gelingt dies. Viele andere kommen in den Fluten um, und am 17. schlagen bereits die Geschosse der republikanischen Artillerie in die sich am Ufer drängende Menge ein. Ihres entschlossensten Führers Larochejaquelin beraubt, wenden sich die Vendéer nun, nachdem sie Fleuriot zum Führer gewählt haben,

---

[1]) Frau von Larochejaquelin geb. Marquise de Douisson war damals Witwe des auf dem Zuge gegen Granville in seinem Wagen vor kurzem an seinen Wunden verstorbenen Marquis de Lescure, mit dem sie seit 1791 verheiratet gewesen war. Sie machte mit ihrer alten Mutter gleichwohl den Zug ihrer Landsleute auch nach dem Tode ihres Gatten bis nach der Schlacht von Savenay mit und entrann glücklich allen Metzeleien. Im Jahr 1802 heiratete sie den Marquis de Larochejaquelin, den Nachfolger ihres ersten Gemahls in der Führung der Vendéer. Sie starb 1857.

über Nort nach Blain, unaufhörlich verfolgt und umschwärmt von der Westermannschen Reiterei, die alles, was vor Ermattung liegen bleibt, erschießt oder niedersäbelt. Am 19. Dezember treffen sie in Blain ein, wo sie sich zu verteidigen beabsichtigen, den Widerstand aber aufgeben, weil sie sich am 21. von drei Seiten umfaßt sehen. Der Marsch geht um Mitternacht vom 21. zum 22. Dezember weiter nach Savenay, wo man um 10 Uhr vormittags bei bitterer Kälte ankommt.

Wie Kleber bemüht war, die Leiden der Unglücklichen, wo er konnte, zu mildern, geht aus einer Begebenheit hervor, die er selbst in schlichten Worten in seinen über die Vendéer niedergeschriebenen, dem Marquis de Chateaugiron zur Aufbewahrung gesandten Erinnerungen schildert.

Als er in Derval (nördlich Blain) im Quartier war und ihm gemeldet wurde, daß unter den gefangenen Vendéern, die etwa 60 an der Zahl unten auf der Straße ständen, eine junge Dame sich befinde, die zu erfrieren drohte, ließ er diese zu sich rufen, damit sie sich am Kamine erwärmen sollte. Sie war die 18jährige Tochter eines Arztes aus Montfauçon und Kleber erfuhr von ihr, daß ihr Bruder, ein 33jähriger Mann, sich unter den Gefangenen befinde, und sie, um diesen nicht zu verlassen, mit den Vendéern mitzöge. Ihrer angstvollen Frage, ob ihr Bruder wohl erschossen werden würde, wich Kleber aus, um ihr nichts Untröstliches sagen zu müssen. Sie aber sagte gelassen: „Ich merke wohl, daß mein Bruder verloren ist. Ich will mit ihm sterben, denn ich habe ihn zum Kampfe bewogen. Er hat schon wiederholt nach Nantes zurückkehren wollen." Bald kam für die Gefangenen der Befehl zum Weitermarsch nach Laval und Kleber mußte das Mädchen, so gern er es gerettet hätte, ziehen lassen. Weder sein Rang als General, noch seine dem Vaterland geleisteten Dienste reichten hin, die Unglückliche zu befreien.[1])

Sobald die Republikaner die Räumung von Blain bemerkt hatten, waren sie sofort gefolgt. Da die Wege in unglaublich schlechter Verfassung, das mangelhafte Schuhzeug der unter der naßkalten Witterung sehr leidenden Truppen das Marschieren äußerst erschwerte, waren aber die republikanischen Truppenkolonnen sehr lang geworden und zu einem sofortigen Angriff nicht fähig. Um Mittag langte

[1]) Vagnaire et Venture: Kleber et les Vendéens S. 22. — Ernouf S. 93 und Desprez: Kleber et Marceau S. 84 erzählen eine ähnliche Begebenheit, die sie aber an der Sarthebrücke bei Le Mans sich zutragen lassen. Beide sagen übereinstimmend, daß die junge Dame in Laval hingerichtet worden ist.

Westermann vor dem Gehölz von Touchelays bei Savenay an, wo sich die Nachhut der Vendéer befand. Dieselbe wurde zwar von den Spitzen der Division Kleber vertrieben, an einen Angriff mit starken Kräften war aber jetzt, wo es bereits zu dunkeln begann, trotz des dazu treibenden Volksrepräsentanten Prieur nicht zu denken. Auf Klebers dringende Vorstellungen wurde derselbe denn auch auf den nächsten Tag verschoben.

Die am 23. Dezember hell aufgehende Sonne beleuchtete aber schon einen Angriff der nur noch 6500 Streitbare zählenden Vendéer gegen die 20000 Mann starke republikanische Armee. In kräftigem Vorstoß machen sie sich auf Blain zu Luft, so daß Kleber, der an diesem sowie schon seit einigen Tagen mehr als Marceau die Leitung hatte, herbeieilte, um sie zum Stehen zu bringen. Auf seine Anordnungen geht Westermann auf der Straße von Nantes, seine eigene Division von Blain her, rechts von ihr die Division Tilly, links die Brigade Canuel, Savenay im Halbkreis umfassend, mit Entschiedenheit vor. Diesem mächtigen Stoß müssen die Vendéer bald weichen. Sie verteidigen sich aber mit größter Hartnäckigkeit, durch das ruhmvolle Beispiel der ihnen verbliebenen Führer angefeuert, noch in Savenay selbst, müssen aber schließlich dem von allen Seiten eindringenden Feinde erliegen.

Hiermit war endlich der Krieg der Vendée nördlich der Loire vorläufig beendet.

Am nächsten Tage, dem Weihnachtsheiligabend, rückten Kleber und Marceau in Nantes ein, wo ihnen am 25. Dezember die Bürgerschaft in der Kirche St. Croix[1]) ein großes Fest gab. Es wurden Reden gehalten, Blumensträuße und die üblichen Bürgerkronen den Generälen überreicht. Als Kleber eine solche erhielt, schrie plötzlich eine vor Wut fast erstickende Stimme: „Die Kronen stehen nicht den Generälen, sondern den Soldaten zu, welche allein die Schlachten gewinnen. Die Ehren, welche den mit Goldstickerei behängten Generälen erwiesen werden, scheinen mir doch sehr nach dem alten Regime zu riechen!“ Es war der Volksrepräsentant Turreau, dessen Mund dieser Wutausbruch entquoll. Kleber antwortete ihm, die ihm gereichte Krone in der Hand, sogleich vom Fleck mit seiner Donnerstimme:

---

[1]) Pajol: Kleber, sa vie etc. S. 92. Unser Herrgott war bekanntlich abgeschafft worden, die Kirchen also für andere, als religiöse Zwecke verfügbar. — Barrois S. 22. — D'Aubigné S. 57.

„Die republikaniſchen Generäle, welche faſt alle, wie ich, vom Grenadier auf gedient haben, wiſſen ſehr wohl, daß die Soldaten die Schlachten gewinnen. Sie ſind gleichfalls Soldaten der Republik, von denen jeder General werden kann. Sie wiſſen aber auch, daß tauſende von Armen nur Siege davon tragen können, wenn ſie von einem Kopfe geleitet werden. Es ſind die Armeen, d. h. die Offiziere und Soldaten, welche der Republik Triumphe verſchaffen. Marceau und ich nehmen dieſe Kronen nur an für unſere Kameraden, an deren Fahnen wir ſie befeſtigen werden!“

Allgemeiner Beifall lohnte dieſe treffende Antwort. Nichts iſt mehr geeignet, als dieſes Vorkommnis, um ein klares Licht auf die Anſchauungen der damaligen Pariſer Machthaber und ihrer in die Provinzen geſandten Vertrauensmänner zu werfen.

Mit dieſem Vorfall ſchließt Klebers Tagebuch über den Krieg in der Vendée, deſſen Aufzeichnungen der Graf Ernouf in ſeinem hier oft angeführten Werke über Kleber gewiſſenhaft benutzt hat.

Am 26. Dezember 1793 traf der Obergeneral Turreau von Angers her in Nantes ein und ſchickte ſogleich Marceau als Territorialkommandanten nach Chateaubriant, während er Kleber bei den Beratungen über das, was nun zu thun ſei, ſtets gefliſſentlich überging.[1]) Als Kleber hörte, daß Turreau den Krieg wiederum im Süden der Loire eröffnen wollte, konnte er es ſich nicht verſagen, trotz der Ungerechtigkeiten, die er bereits hatte erfahren müſſen, eine Denkſchrift auszuarbeiten, die eine allmähliche Einengung und Zurückdrängung der Vendéer, unter Anwendung von Milde für die ſich Unterwerfenden, von Strenge nur gegen die im Widerſtande Beharrenden, vorſchlug. Als ſein Generaladjutant Savary am 7. Januar 1794 das Schriftſtück überreichte, ſagte Turreau, nachdem er nur einen Blick hineingeworfen hatte, kühl: „Das iſt nicht mein Plan!“ Ein abermals eingereichter Entwurf Klebers zur Beruhigung der Vendée, der die Billigung ſogar der meiſten Volksrepräſentanten fand, hatte dasſelbe Schickſal. Es war klar, daß Turreau an der Beendigung des Krieges gar nichts lag. Er wollte nur die Vendée von Grund auf verwüſten. Um hierzu freie Hand zu haben, ſchickte er Kleber noch im Januar an die Stelle des erkrankten Marceau nach Chateaubriant.

[1]) In ſeiner Wut über Generäle, die, wie Kleber, den Mut hatten, dem ſchutzloſen Feind gegenüber Milde anzuraten, geht Turreau ſo weit, daß er in ſeinen Memoiren über den Krieg in der Vendée Klebers Namen überhaupt nicht nennt. Unbeachtet blieben übrigens Klebers Vorſchläge nicht. Beſonders wurde bei der Einnahme der Inſel Noiremoutier nach ſeinen Ratſchlägen verfahren. Ernouf S. 101.

Zudem Kleber auch bitter die offenbare Kränkung, die für ihn darin lag, in Chateaubriant 300 Mann unter seinem Kommando zu haben, mit denen er noch dazu unter dem General Rossignol (in Rennes) stand, dessen Unfähigkeit allgemein bekannt war, so war er andererseits doch froh, nicht mehr aktiver Zuschauer der Greuel sein zu müssen, die sich nun abermals südlich der Loire vollzogen.

In der Gegend von Chateaubriant war es zunächst ziemlich ruhig und Kleber benutzte diese Zeit, um seine Erinnerungen an Mainz und den Krieg in der Vendée niederzuschreiben.[1]) Allmählich aber erhoben die Chouans wieder den Kopf, verstärkt durch die Reste der großen Vendéer Armee, welche den Schlachten und sonstigen Metzeleien entronnen waren. Kleber hatte, um dem Grund des Wiederbeginns der Unruhen auf die Spur zu kommen, wiederholt Unterredungen mit dem Prinzen von Talmont.[2]) Dieser war Ende Dezember 1793 in der Gegend von Fougères erkannt worden, als er sich in Bauernverkleidung, vermutlich nach England, retten wollte und saß nun im Gefängnis. Der Prinz sah als Quelle der Unzufriedenheit der Bauern, auch der nördlich der Loire, nur die in die Kirche eingreifende bürgerliche Gesetzgebung an. Daß er Kleber versucht haben sollte zu täuschen, ist kaum anzunehmen, da ihm der Tod auf dem Schaffot in kurzer Zeit sicher war.[3])

Die Feindseligkeiten der Chouans stellten sich als ein, die Bretagne, die Maine und einen Teil der Normandie in Unruhe versetzender Parteigängerkrieg dar, dessen Haupt der Marquis von Puisaye war. Genährt wurde der Aufstand besonders durch die Hoffnung auf Unterstützung durch die an den Küsten kreuzende englische Flotte, mit welcher Puisaye namentlich auf der Insel Jersey Verbindung unterhielt. Ihren Krieg führten die Chouans nicht in offener Feldschlacht. Am Tage waren sie ruhige Arbeiter, des Nachts aber zogen sie in Banden von 30 bis 300 Mann umher, überfielen republikanisch gesinnte Gehöfte und Ortschaften, hoben kleinere republikanische Kommandos auf und dergleichen mehr.

Immer mehr griff dies Unwesen um sich, so daß am 16. März der in Laval, welches mit zu Klebers Bezirk gehörte, kommandierende

[1]) Barrois S. 25.

[2]) Antoine Philipp de la Trémoille, prince de Talmont hatte die Vendéer Armee verlassen aus Ärger darüber, daß er nach dem übersetzen Larochejaquelins über die Loire bei Ancenis nicht zum Führer gewählt worden war. Nach endlosen Verhören wurde er Ende Januar 1794 in Laval auf dem Hofe seines eigenen Schlosses kriegsrechtlich erschossen.

[3]) Lubert: Vie du general Kleber S. 99. — Hist. de Desaix et Kleber S. 150.

General Chabot in Paris um Truppen zur Unterſtützung bat. Der Wohlfahrtsausſchuß fühlte ſich deshalb bewogen, den General Kleber, dem man gleichzeitig die Beſtätigung ſeiner wie erwähnt am 17. Oktober erfolgten Ernennung zum Diviſionsgeneral überſandte, aus ſeiner Unthätigkeit hervorzuholen. An der Spitze von 2500 Mann ſollte er das Land durchziehen und die Ruhe herſtellen. Nachdem er in mehreren kleinen Nachtgefechten, von denen die bedeutendſten am 11. April bei Bourgon und Boisblin vorfielen, einzelne Banden zerſprengt hatte, meldete er am 16. April Roſſignol, daß auf dieſe Weiſe der Chouannerie kein Ende zu bereiten ſei, und ſchlug ähnliche Mittel vor, wie er ſie, für die Beruhigung der Vendéer, Turreau hatte unterbreiten laſſen. Nicht durch Niederbrennen, Verwüſtungen und Hinrichtungen ſeien Erfolge zu erzielen, ſondern durch Mäßigung und durch Schutz der friedliebenden Bevölkerung.

Am 23. April ſandte er mehrere Berichte über ſeine Thätigkeit direkt nach Paris an den Wohlfahrtsausſchuß mit Übergehung Roſſignols und rechtfertigte dieſes ſein Verfahren mit dem Hinweis darauf, daß die beiliegenden Gefechtsberichte zu großen Siegen würden geſtempelt worden ſein, wenn ſie durch Roſſignols Hände gegangen wären. Das ſeien ſie aber keineswegs und die Chouans würden deshalb ſich ins Fäuſtchen gelacht haben, wenn ſie in den öffentlichen Blättern die Berichte Roſſignols geleſen haben würden. Er meldete ferner, daß er in den nächtlichen Kämpfen wiederholt verwundet worden ſei, und bat deshalb um Urlaub. Er ſchloß den Bericht mit den Worten: „Der Krieg an den Grenzen iſt ein Kinderſpiel gegen den mit den Chouans.“ Schon nach einigen Tagen erhielt er den erbetenen Urlaub und begab ſich nach Paris.

Klebers Tagebuch über den Krieg in der Vendée enthält zahlreiche Bemerkungen, worin er die Urſachen dieſes grauſamen Bürgerkrieges verwünſcht.[1]) Mit ſcharfen Worten geißelt er die von fanatiſchen Prieſtern geſchürte und unterhaltene religiöſe Unduldſamkeit, infolge deren die verblendeten Maſſen in Wildheit, ausgeſuchter Grauſamkeit und Treuloſigkeit gegeneinander wüteten. Nicht weniger ſcharf wird die Grauſamkeit, Unfähigkeit und der Ehrgeiz der meiſten republikaniſchen Generäle hervorgehoben. Canclaux, Dubayet und Marceau ſind die einzigen, die er als wahre Soldaten gelten läßt.[2])

---

[1]) D'Aubigné S. 14. — Revue d'Egypte 1895 Februarheft.
[2]) Lubert S. 101.

War es Kleber auch nicht gelungen, dieſen unglücklichen Krieg zu Ende zu führen, weil Unfähigkeit und Neid ſeine Ratſchläge verwarf, ſo war es doch gerade der Krieg in der Vendée, der Klebers wahre Heldengröße im ſchönſten Lichte erſtrahlen läßt, die ihren Ruhm im Niederwerfen des Gegners, nicht aber im Morden, Brennen und Plündern ſucht, und die beſtrebt iſt, das Los der unglücklichen Bevölkerung in dem von einem unvermeidlichen Kriege heimgeſuchten Lande nach Kräften zu mildern, Leben und Eigentum derſelben zu ſchützen und zu ſchonen.

# VIII.

# In Belgien.

## A. Bis zur erſten Einſchließung von Maaſtricht.

Als Kleber in den letzten Tagen[1]) des April in Paris ankam, meldete er ſich beim Wohlfahrtsausſchuß und bat, anderweit als in der Vendée verwendet zu werden. Er war kühn genug, hervorzuheben, daß er nicht geſonnen ſei, noch fernerhin die ſcheußlichſten Verbrechen und roheſten Verwüſtungen unter ſeinen Augen ſich vollziehen zu ſehen, ohne ſie verhindern zu können. Daß die Pariſer Machthaber von ſolchen Erklärungen nicht gerade angenehm berührt ſein konnten, liegt auf der Hand. Waren es doch ihre eigenen Verfügungen, worauf Führer und Soldaten ihre Handlungsweiſe in der Vendée gründeten.

Bevor man Klebers Bitte um anderweite Verwendung willfahrte, wurde ihm vorgehalten, daß er nach dem Wortlaut der Kapitulation von Mainz ſich verpflichtet habe, ein Jahr lang nicht gegen Preußen und deſſen Verbündete (1. Koalition gegen Frankreich) zu kämpfen und daß dieſes Jahr noch nicht vergangen ſei. Er ſetze ſich bei Teilnahme an dem Kriege an der Grenze deshalb großer Gefahr aus, beſonders für den Fall, daß er das Unglück haben ſollte, gefangen genommen zu werden. „Das iſt meine Sache“, gab Kleber zurück. „Vor Ablauf dieſer Friſt wird es nicht zum Schlagen kommen. Übrigens kann ich ja auch zur Nordarmee (General Pichegru) geſchickt werden und dort eine Diviſion bekommen.“[2]) Die Nordarmee war im Laufe des vergangenen Jahres nicht glücklich geweſen. Sie hatte den öſterreichiſchen und den mit ihnen verbündeten Heeren[3]) ganz Belgien, in das ſie anfangs eingedrungen war, wieder überlaſſen müſſen. Gerade hierher ſchickte deshalb die Regierung alles, was ſie an tüchtigen Generälen hatte. Klebers Bitte wurde

[1]) Pajol S. 101.
[2]) Lubert S. 102. — Couſin d'Avallon S. 152.
[3]) Preußiſche Truppen ſtanden der Nordarmee nicht entgegen. An dem Bündnis gegen Frankreich hielt aber Preußen noch feſt, doch war bekannt, daß dies in ziemlich lauer Weiſe geſchah.

daher nachgegeben und er angewiesen, sich nach dem äußersten rechten Flügel dieser Armee zu begeben, der sich damals vorwärts Maubeuge befand.

Es müssen sehr schwerwiegende Gründe gewesen sein, die Kleber bestimmten, selbst auf die Gefahr hin, vom Feinde als Wortbrüchiger behandelt zu werden, auf seiner Abberufung aus der Vendée zu bestehen. Die ihm dort zugemutete Duldung von Greuelthaten aller Art allein kann hierbei kaum den Ausschlag gegeben haben. Vielmehr steht zu vermuten, daß eine Bekanntschaft, die er in der Umgegend von Rennes während seines Aufenthaltes in Chateaubriant oder schon früher bei den Kreuz- und Querzügen durch das Land gemacht hatte, ihn bestimmte, durch Verlassen der Vendée einem Zwiespalt zu entgehen, der sein Inneres bedroht hätte für den Fall, daß der Gehorsam gegen die Republik eine Duldung von Greueln gegen dieselbe gefordert hätte. Es war die Familie de Chateaugiron, aus der uns später noch einige Male Mitglieder begegnen werden.

Bei seiner Ankunft in Courfolre[1]) bei Maubeuge gegen Mitte Mai wurde vorwärts dieser Orte um die Sambre-Uebergänge gefochten. Schon am 10. Mai hatten die Franzosen den Fluß überschritten, waren aber durch den Grafen Kaunitz, Klebers früheren Gönner, zurückgeworfen worden. Mit Hilfe der am 11. eintreffenden Avantgarden-Division der Ardennenarmee (Jourdan) unter Marceau, der vor einigen Tagen nach Wiederherstellung seiner Gesundheit aus der Vendée ebenfalls hier im Osten eingetroffen war, hielten sich die Franzosen zwar noch bis zum 13. Mai auf dem linken Flußufer, gingen jedoch in der Nacht zum 14. gänzlich wieder auf das rechte Ufer zurück.

Am 20. Mai wurde die Sambre abermals überschritten, wobei sich Kleber, welcher noch kein besonderes Kommando erhalten hatte,[2]) der Division seines Freundes Marceau anschloß und Gelegenheit hatte, bei den in den nächsten Tagen folgenden Kämpfen bei Merbes le Chateau am 23. Mai seinem Lehrmeister, dem Grafen Kaunitz, einige Vorteile abzuringen.[3])

Am 24. begleitete Kleber abermals einen Vorstoß Marceaus, der behufs Fouragierung gegen Frasnes unternommen wurde. Auf dem Rückmarsch fanden diese Truppen bereits den Weg verlegt und

---

[1]) Pajol S. 102. — Lubert S. 103.
[2]) Desprez: Kleber et Marceau S. 100.
[3]) St. Chapelle: Piece 32. — Ernouf S. 127. — Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine 1892 S. 388 (Minarelli-Fitzgerald).

es gelang ihnen erſt nach einem hartnäckigen Kampfe am 25. Mai, wie die übrigen franzöſiſchen Abteilungen, die Sambre zu überſchreiten.[1]) Nachdem ſo in der Nacht zum 26. alle Franzoſen abermals das linke Sambre-Ufer geräumt hatten, beſchloß in Thuin ein Kriegsrat, ſich zunächſt verteidigungsweiſe zu verhalten. Indeſſen Volksrepräſentant St. Juſt ſtieß den gefaßten Beſchluß mit den Worten um: „Die Republik hat für morgen einen Sieg nötig, wählen Sie zwiſchen einer Belagerung oder einer Schlacht.“[2]) — Alſo ganz wie in der Vendée! — In aller Eile wurde nun ſofort noch am 26. Mai nochmals unter Marceau eine Truppenabteilung von 9 Bataillonen und 4 Kavallerie-Regimentern auf Marchienne vorgeſchickt. Allein Marceaus Truppen, die ſeit 48 Stunden auf den Beinen waren und nichts gegeſſen hatten, kamen ſchon beim erſten Angriff ins Wanken und waren auf keine Weiſe zum Vorgehen zu bewegen. Da war es denn ein Glück, daß Kleber wiederum in der Nähe war, der ſogleich, als er bemerkte, daß die meiſten der Leute deutſch (elſäſſiſch) ſprachen, ſie mit ſeiner Donnerſtimme auf deutſch an ihre Pflicht erinnerte.[2]) Dies half ſofort und den nicht deutſch verſtehenden franzöſiſchen Generälen war ein Stein vom Herzen, daß der Gehorſam wieder hergeſtellt war. Aber trotz aller Anſtrengungen der Führer war ein Erfolg mit den gänzlich ermüdeten Truppen Marceaus nicht zu erringen, und der Rückzug mußte angetreten werden.

Um den rechten Flügel der Nordarmee zu unterſtützen und der üblen Lage der Truppen an der Sambre, denen bisher auch die Einheitlichkeit des Befehls abging, weil ſich Pichegru weit entfernt auf dem linken Flügel ſeiner Armee befand, ein Ende zu machen, war ſchon am 30. April von Paris aus angeordnet worden, daß die geſamte Ardennenarmee an die Sambre marſchieren und mit den dort ſtehenden Truppen, vereinigt unter der Führung des Generals Jourdan, den Namen Sambre-Maasarmee annehmen ſollte. Wie erwähnt, hatte Marceau mit der Avantgarden-Diviſion dieſer Ardennenarmee ſchon ſeit dem 11. Mai in die zwiſchen Maubeuge und Charleroi ſtattfindenden Kämpfe eingegriffen und jetzt am 29. Mai war faſt die ganze Ardennenarmee ſüdlich der Sambre mit den dort ſtehenden Truppen der Nordarmee, im ganzen gegen 100000 Mann, verſammelt, ſo daß an dieſem Tage die Sambre zum drittenmale überſchritten wurde. Die Franzoſen konnten nunmehr gegen

[1]) Minarelli-Fitzgerald S. 388. — Deſprez: Kleber et Marceau S. 101.
[2]) Minarelli-Fitzgerald S. 389. — Deſprez: Kleber et Marceau S. 102.

Charleroi vorrücken, dessen Einschließung bereits am 30. Mai vollendet wurde.[1]) Schon am 31. Mai wurde die Festung aus den schnell errichteten Batterien bombardiert und am 1. Juni — allerdings vergebens — zur Übergabe aufgefordert. Zum Schutze dieser Beschießung hatte der größte Teil der Armee nördlich Charleroi bei Gosselies Stellung genommen. Hier wurde er am 3. Juni von den Österreichern angegriffen und in der Schlacht bei Gosselies nach hartnäckigem Kampfe abermals über die Sambre zurückgeworfen, so daß die Belagerung von Charleroi aufgehoben werden mußte. An diesem Tage, den 3. Juni, traf der neue Obergeneral Jourdan in Begleitung seines Generalstabschefs General Graf Ernouf persönlich ein und übernahm das Kommando über die neu gebildete Armee, mit der er zunächst dem Oberbefehl Pichegrus unterstellt blieb. Während nunmehr letzterer mit den ihm verbliebenen Kräften der Nordarmee siegreich über die Leye (Lys) und Schelde vordrang, ließ Jourdan einstweilen seine vollständig ermatteten Truppen ruhen und ordnete deren Befehlsverhältnisse.

Hierbei erhielt Kleber[2]) am 4. Juni das Kommando über die bisher von General Fromentin geführte Division, welche in der Stärke von etwa 15 000 Mann die Brigaden Duhesme, Fusier und Bernadotte[3]) umfaßte und augenblicklich den äußersten linken Flügel der nunmehrigen Sambre-Maasarmee bildete.

Am 12. Juni überschritt Jourdan mit etwa 75 000 Mann seiner Armee die Sambre und drang wiederum gegen Charleroi vor, während er nur ein Korps von etwa 15 000 Mann unter dem General Scherer auf dem rechten Ufer des Flusses zwischen Maubeuge und Thuin ließ. Die Belagerung von Charleroi wurde wieder aufgenommen und Jourdan deckte dieselbe durch eine im Halbkreis um Charleroi auf dem linken Sambreufer genommene Aufstellung. Da seine Truppen aber den ganzen Raum vom Flußufer südlich Fleurus über Lambusart, Gosselies, Courcelles, Fontaine-l'Evêque bis wieder an den Fluß bei Landelies einnahmen, so war die Stellung nur sehr schwach[4]) besetzt.

Den linken Flügel bildeten, unter dem gemeinsamen Kommando des General Kleber, die Divisionen Kleber und Montaigu, welche

---

[1]) Minarelli-Fitzgerald S. 396. — Desprez: Kleber et Marceau S. 103.
[2]) Pajol S. 103.
[3]) Bernadotte wurde am 5. Februar 1818 König von Schweden und Norwegen. Er war 26. 1. 1764 als Sohn eines Advokaten in Pau in Frankreich geboren.
[4]) Desprez: Les armées de Sambre et Meuse etc. S. 18 u. f.

das Gelände von Landelies über Fontaine-l'Evêque bis auf die Höhen von Courcelles beſetzt hatten, wo dann die Truppen des Zentrums der Armee anſchloſſen.

Gegen dieſe Stellung der Franzoſen rückte nun der Erbprinz von Oranien mit der verbündeten öſterreichiſch-holländiſchen Armee in mehreren Kolonnen, umfaſſend an und es kam am 16. Juni zur Schlacht bei Charleroi (auch 1. Schlacht bei Fleurus genannt). Die gegen die Truppen Klebers anrückende Kolonne führte der General Graf von Wartensleben von Nivelles her vor, überſchritt den vor der Front der Stellung Klebers hinfließenden Piéton-Bach und es kam auf den Höhen von Courcelles zu erbitterten Kämpfen, in denen mit wechſelndem Glück gefochten wurde, bis es Kleber endlich gelang, den Grafen von Wartensleben, der hierbei ſchwer verwundet wurde, wieder über den Piéton zurückzuwerfen. Als er ſich in Verfolgung des geſchlagenen Gegners bereits jenſeits Herlaymont befand, erhielt Kleber aber die überraſchende Nachricht, daß der rechte Flügel unter dem General Marceau bei Lambuſart gänzlich geſchlagen ſei. Gleichzeitig kündigte ihm der in ſeinem Rücken ſtärker werdende Kanonendonner an, daß auch das Zentrum vor dem öſterreichiſchen General Grafen Kaunitz gewichen ſei, und er ſah ſich deshalb genötigt, die Verfolgung des vor ihm weichenden Gegners aufzugeben.

Während der rechte Flügel der Franzoſen in großer Unordnung bei Pont de loup und Châtellet, das Zentrum bei Marchienne au Pont den Fluß überſchritt, hielt ſich Kleber bis zum Abend in ſeiner Stellung und folgte dann als letzter[1]) über die Brücke von Marchienne au Pont. So hatte er durch ſeinen über den Grafen von Wartensleben errungenen Vorteil die Verbündeten verhindert, ihren Sieg über das Zentrum und den rechten Flügel der Franzoſen weiter auszunutzen.[2])

In Paris war man außer ſich über den Rückzug Jourdans, und dieſer konnte die üblichen Bluturteile über die geſchlagenen Generäle nur dadurch abwenden, daß er für die allernächſte Zeit einen Sieg in Ausſicht ſtellte.

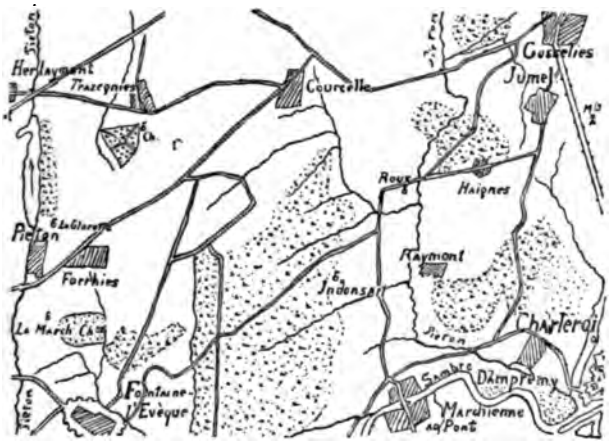
Schon am 18.[3]) überſchritt er deshalb abermals die Sambre, ließ die — zum zweitenmal — aufgehobene Belagerung von Charleroi wieder aufnehmen und nahm mit ſeinen Hauptkräften ohne

---

[1]) Deſprez: Kleber et Marceau S. 108.
[2]) Minarelli-Fitzgerald S. 401.
[3]) Deſprez: L'armée de Sambre et Meuse etc. S. 20 u. 21. — Organ der mil.-wiſſ. Vereine Jg. 1892 S. 402 u. f. (Minerelli-Fitzgerald).

nennenswerten Kampf eine ähnliche Stellung ein, wie vor der Schlacht am 16. Juni, so daß es schien, als wenn starke Kräfte der Österreicher nicht mehr anwesend seien.

Eine in westlicher Richtung durch Kleber mit seinen Truppen (40 000 Mann) am 20. Juni vorgenommene Erkundung stieß bei Herlaymont in der That nur auf geringe feindliche Kräfte, die alsbald auf Roulx auswichen. Aus diesem Grunde forderte der Volksrepräsentant St. Just die sofortige schleunige Absendung Klebers, als des unternehmendsten Generals, mit seinen 40000 Mann nach Lille, um der Armee Pichegrus Hilfe zu bringen, weil er meinte,




das Gefecht am 20. habe festgestellt, daß die Hauptkräfte der Österreicher gegen diese aufgebrochen seien. Kleber war über den ihm in Aussicht stehenden Marsch hoch erfreut und schrieb an seinen augenblicklich abwesenden Adjutanten Pajol am 21. Juni aus Fontaine-l'Evêque: „Mein lieber Freund, anbei ein Befehl, wonach ich mit der Nordarmee Fühlung suchen soll. Wenn Du wirklich noch der Republik mit mir dienen willst, dann mache Dich auf die Beine, so schnell Du kannst. Bringe Dir aber wenigstens zwei Pferde mit, denn hier sind diese sehr selten. Ich erwarte Dich mit Ungeduld.“ [1])

Aber noch ehe dieses Unternehmen, welches am 24. Juni beginnen sollte, zur Ausführung kam, traf die Nachricht ein, daß die Österreicher keineswegs nach Westen abmarschiert seien, vielmehr Verstärkungen an sich zögen. Unter diesen Umständen behielt Jourdan

[1]) Pajol S. 102.

alle ſeine Kräfte beiſammen, ließ ſeine Stellungen verſchanzen und beſchloß, den Feind zu erwarten, und zwar in einer weniger ausgedehnten Stellung, als dies das letzte mal geſchehen war.

Kleber, der über dieſelben Truppen wie am 16. Juni verfügte, hatte deshalb auf den Höhen bei Courcelles und in Fontaine-l'Evêque nur einen Teil der Diviſion Montaigu gelaſſen, mit ſeinen Hauptkräften aber von dicht bei Jumel bis Raymont hin Stellung genommen, während die ihm noch überwieſene Brigade Daurier (von der Truppenabteilung Scherers) bei Marchienne au Pont Aufſtellung nahm. Am 26. früh griffen die Öſterreicher, verſtärkt durch die vom Prinzen von Sachſen-Koburg herangeführten Truppen, die Franzoſen in ganz ähnlicher Weiſe an, wie am 16. Juni und es kam zur (2.) Schlacht von Fleurus.[1])

In der Erinnerung, daß am 16. Juni die gegen den linken franzöſiſchen Flügel vorgehenden Truppen eine Niederlage erlitten hatten, war die am 26. hier angreifende öſterreichiſche Kolonne beſonders ſtark gemacht worden. Der ſie befehligende Erbprinz von Oranien ließ zunächſt den äußerſten linken Flügel der Stellung Klebers angreifen. Nach leichtem Kampfe, der ſchon um 3 Uhr früh begann,[2]) wurde das, wie erwähnt, nur ſchwach beſetzte Fontaine-l'Evêque durch die vereinigten, vom Prinzen Friedrich von Oranien geführten Öſterreicher und Holländer genommen. Der weitere Angriff kam aber der Brigade Daurier gegenüber bald zum Stehen. Unterdeſſen war der holländiſche General Fürſt von Waldeck von Herlaymont aus über den Piéton-Bach vorgerückt und hatte ſich zum Teil der ſüdlich Courcelles befindlichen Waldungen bemächtigt.

Sobald aber die Verbündeten gegen die Hauptſtellung Klebers vorgingen, wurden ſie mit einem mörderiſchen Geſchützfeuer empfangen, ſo daß der Kampf überall zum Stehen kam und zunächſt nur durch die beiderſeitigen Batterien geführt wurde.

Um 2 Uhr nachmittags ging Kleber ſelbſt zum Angriff über, warf die Verbündeten aus ihren Stellungen hinaus und bis über den Piéton-Bach bei Forchies zurück. Zu gleicher Zeit wies der rechte Flügel der Truppen Klebers zwiſchen Jumel und Goſſelies einen Stoß der Truppen des Generals Grafen Kaunitz ſiegreich zurück. Wieder hatten ſich Lehrmeiſter und Schüler entgegengeſtanden und Kleber benutzte dieſen zweiten Erfolg über Kaunitz, um dieſen nach

[1]) Organ der mil.-wiſſ. Vereine Jg. 1892 S. 404 u. f. — Deſprez: Kleber et Marceau S. 109.

[2]) Deſprez: Kleber et Marceau S. 109.

gen Tagen schriftlich um Verzeihung zu bitten wegen seines Ver-
ens, dessen er sich als Schüler nur befleißige, um die Lehren
es früheren Meisters zu ehren.[1])

Auch auf dem rechten Flügel bei Lambusart gelang es diesmal
Franzosen, unter Marceau, Stand zu halten. Hierzu trug be-
ders auch das Eingreifen der Division Hatry bei, welche seit
ttag verfügbar wurde, nachdem Charleroi, mit dessen Belagerung
beauftragt war, kapituliert hatte. Die Nachricht von diesem Er-
is gelangte in den Nachmittagsstunden durch den damaligen
rleutnant,[2]) späteren Feldmarschall Radetzky, der, um Gewißheit
verschaffen, die Sambre durchschwommen und dabei zwei Kopf-
e erhalten hatte, an den Prinzen von Sachsen-Koburg. Dieser
hl infolgedessen allen Kolonnen, den Rückzug anzutreten, da
rleroi nun doch nicht mehr zu retten war.

Auf beiden Seiten hatten etwa je 60 000 Mann gefochten,
beiden Seiten waren etwa je 5000 bis 6000 Mann geblieben.

Endlich war Charleroi in französische Hände gefallen, endlich
nten die blutgetränkten Gefilde, auf denen seit Anfang Mai fast
ich der Kanonendonner gerollt, verlassen werden.

Französischerseits wurde sogleich wieder die Herstellung der Ver-
bung mit der, wie schon erwähnt, im Vorrücken begriffenen Nord-
ee unter Pichegru ins Auge gefaßt. Vor den im Rücken dieser
nee zunächst noch in Händen der Verbündeten bleibenden Festungen
uesnoy, Valenciennes und Condé standen Belagerungskorps, da-
en befand sich Mons, die alte Garnison Klebers, unbehelligt eben-
s noch im Besitz der Österreicher. Ehe daher der französische
n zur Ausführung kommen konnte, unter Festhaltung von Charleroi
ch den rechten Flügel der Sambre-Maasarmee, den linken Flügel
selben entsprechend der Bewegung der Nordarmee im großen Bogen
r Brüssel, Löwen auf Maastricht vorrücken zu lassen, mußten die
erreicher aus Mons vertrieben werden.

Kleber als Führer des linken Flügels der Sambre-Maasarmee
rde mit dieser Unternehmung beauftragt und es wurden ihm zu
em Zweck außer seiner eigenen Division wiederum die Division
ntaigu, 13500 Mann, umfassend die Brigaden Richard, Poncet
) Boisset, sowie die Reservebrigade Daurier, 5000 Mann, unter-
lt.[3]) Außerdem erhielt er noch die Division Müller — uns schon

[1]) Barrois S. 26.
[2]) Minarelli-Fitzgerald S. 407.
[3]) Pajol S. 104 u. f.

von der Vendée her bekannt —, 14000 Mann stark und von den Brigaden Ransonnet und Chevallier gebildet, sowie das unter dem Befehl des Generals Alexis Dubois stehende Kavalleriekorps zugewiesen. Mit diesen Truppen, rund 50000 Mann, stand Kleber in der Nacht zum 1. Juli vor Mons, wo er an dem dasselbe von Osten her beherrschenden Paniselberge auf Truppen des Prinzen von Oranien stieß. Kleber ließ den Feind in 3 Kolonnen von verschiedenen Seiten her in dem ihm von früher her wohlbekannten Gelände angreifen, während die Kavallerie auf beiden Flügeln aufzuklären hatte. Abends um 6 Uhr war der Berg im Besitze der Franzosen, in dessen Waldungen den Österreichern 1 Fahne und 2 schwere Geschütze, deren Bedienungsmannschaft mit dem Bajonett niedergemacht wurde, abgenommen wurden. Zu Klebers Füßen lag seine alte Garnisonstadt, gegen welche soeben die von Maubeuge her heranbeorderte Division Ferrand im Sturm vorging, während die Österreicher mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Stadt in nördlicher Richtung verließen.

Nachdem er den Bericht über dieses Ereignis an Jourdan abgesandt hatte, begab sich Kleber für seine Person wieder nach Marchienne au Pont, um den Nachschub der mancherlei Bedürfnisse seiner Truppen zu regeln. Bald nach seinem Eintreffen daselbst in der Nacht vom 1. zum 2. Juli erhielt er morgens 6 Uhr einen Befehl, wonach er sogleich 15000 Mann in Richtung auf Lessines absenden sollte, um die Verbindung mit Pichegrus linkem Flügel so schnell als möglich herzustellen. Gegen diesen Befehl machte Kleber Gegenvorstellungen. Er meldete, daß seinen in ausgedehnter Stellung bei Soignies befindlichen Vortruppen der Feind bei Jurbize und Ath in beträchtlicher Stärke gegenüberstehe. Er halte es deshalb für sehr gefährlich, sich durch Absendung von 15000 Mann zu schwächen, und werde einen zweiten Befehl abwarten. Jourdan aber hielt seinen Befehl aufrecht und Kleber marschierte nun selbst mit der Division Müller nach Westen bis in die Gegend zwischen Ath und Enghien, wo er am 8. Juli Stellung nehmen ließ, so daß die Verbindung mit der Nordarmee nunmehr als gesichert angesehen werden konnte.

Nachdem Kleber am 9. Juli von seinem Hauptquartier Braine-le-Comte aus seinen linken Flügel sowie die Division Müller nach Hall herangezogen hatte, schickte er am 10. den General Ney mit 200 Pferden nach Brüssel vor, und ließ unter dem General Leval eine Abteilung leichter Infanterie folgen. Angesichts dieser Vortruppen überreichten die Behörden Brüssels die Schlüssel ihrer

ıdt und noch an demſelben Tage rückten die Diviſionen Montaigu
) Müller, gleichzeitig mit der Avantgarde der Nordarmee, in
iſſel ein.

Sobald am 13. Juli die Nordarmee die Dyle bei Mecheln
:icht hatte, beſchloß auch Jourdan, bis an dieſen Fluß vorzurücken,
)urch die Marſchrichtung der Sambre-Maasarmee nunmehr ganz
ḥ Oſten gerichtet wurde. Während der rechte Flügel auf Namur,
Zentrum auf Jodoigne marſchierte, ſollte Kleber mit dem linken
ıgel gegen Löwen vorrücken. Am 13. Juli nachmittags verließ
mit ſeinen drei Diviſionen Brüſſel, wo der General Montaigu
Stadtkommandant zurückblieb, und ſchlug die Straße über
:wären auf Löwen ein. Kurz vor dieſer Stadt, da, wo ſich die
)en Straßen Brüſſel-Löwen vereinigen, hatte die Nachhut des
inzen von Koburg unter General Kray die Eiſenberge (Montagne
fer) beſetzt.

Kleber ließ ſogleich zum Angriff übergehen. Die Franzoſen
ommen die ſteilen Berghänge, warfen den Feind nach Löwen
ück und drangen gleichzeitig mit ihm in die Stadt ein, wo der
mpf aufs neue heftig entbrannte, bis endlich die Öſterreicher in
Richtung auf Tirlemont zurückgingen. Am 16. Juli folgte ihnen
ber bis Lovenjoul und ließ am 17. gegen Tirlemont und Dieſt
ɛ Erkundung ausführen, welche ergab, daß von Dieſt her keine
fahr drohe, Tirlemont dagegen ſtark beſetzt ſei.

Am 19. Juli griff Kleber deshalb mit ſeinen drei Diviſionen
:lemont an, welches die Öſterreicher ſo tapfer verteidigten, daß
:ber durch direkten Angriff nichts erreichte und deshalb die Stadt
ı einem Teil ſeiner Truppen umgehen ließ. Auch im Rücken
ıegriffen, verſuchten nunmehr die Öſterreicher ſich nach rückwärts
't zu ſchaffen. Hierbei fielen 300 Mann in den Straßen der
ıdt den Franzoſen als Gefangene in die Hände, von den übrigen
:b ein großer Teil tot oder verwundet auf dem Platze.

Während Kleber eine Diviſion in Tirlemont ſelbſt beließ,
)akierte er mit dem Gros rückwärts der Stadt und nahm ſein
uptquartier in Roosbeck, die Avantgarde trieb er bis an die Große
:te vor, wo ſie den an der Kleinen Geete befindlichen Öſterreichern
enüberſtand. Weiter rückwärts auf den Höhen bei Nerwinden
)artete der Prinz von Koburg mit ſeinen Hauptkräften den An-
ff. Aber ſchon am 21. Juli räumte er ſeine vorteilhafte Stellung,
)rgt um ſeine Flügel, und zog ſich bis an die Maas zurück.

Kleber folgte ſogleich bis an die Kleine Geete und erreichte mit ſeinen Diviſionen am 23. Juli Saint Trond, am 27. Juli den Straßenknoten Tongern. Auch das rechts von ihm vorrückende Zentrum der Armee erreichte an dieſem Tage die Straße Tongern-Lüttich (Liége), während die Kaiſerlichen dieſem Vordringen gegenüber alle ihre Kräfte auf den Brücken bei Maaſtricht und Lüttich über die Maas zurückzogen und auf dem linken Ufer nur Patrouillen und Erkundungsabteilungen zurückließen. Ehe Jourdan aber über die Maas vordrang, ſollte er nach einem aus Paris eingetroffenen Befehl zunächſt den Fall der noch im Rücken der Franzoſen von den Öſterreichern beſetzten Feſtungen abwarten. Es trat daher hier an der Maas eine Art Waffenruhe ein,[1]) die franzöſiſcherſeits benutzt wurde, um die nach den fortwährenden Kämpfen der Erholung bedürftigen Truppen zu ordnen und um die Stellungen zur Verteidigung einzurichten.

Am 2. Auguſt ſtanden Klebers Truppen links der Straße Namur-Tongern-Maaſtricht zwiſchen den Dörfern Alwegge auf dem rechten und Wellen auf dem linken Flügel. Klebers Hauptquartier befand ſich hinter ſeiner mittelſten Diviſion im Schloſſe Hex. Vor der Front lag die Ebene von Tongern im Bereiche der in den errichteten Erdwerken aufgefahrenen Kanonen Klebers, nach links wurde bis Bilſen und Haſſelt aufgeklärt.

In dieſer Stellung wurden die Truppen durch den Volksrepräſentanten Gillet beſichtigt, der mit dem Zuſtande der Diviſionen Kleber und Montaigu, die ſeit dem Ausmarſch aus Brüſſel der General Duhesme befehligte, ſehr zufrieden war, während er in der Diviſion Müller, über die Kleber ſchon wiederholt in Paris und bei dem General Jourdan Klage geführt hatte, die größte Unordnung und Unwiſſenheit bei den Soldaten fand. Die Folge davon war die Abſetzung des Generals Müller und des unter ihm ſtehenden Brigadegenerals Ranſonnet, welche beide in eine rückwärts gelegene Feſtung geſchickt wurden. Die Diviſion Müller erhielt der General Friant, den der Volksrepräſentant Gillet in ſeine neue Stellung mit den Worten einführte: „Du kommſt jetzt unter Klebers Befehl. Du wirſt glücklich und froh ſein, dieſen tapferen Republikaner kennen zu lernen. Eigne Dir die Fülle ſeines Genies an.“ [2])

---

[1]) Minarelli-Fitzgerald S. 419 in Auſſ. B. 44 des Organs der militärwiſſenſchaftlichen Vereine.

[2]) Pajol S. 109 u. f.

Außer diesen strengen Maßregeln gegen einzelne Führer wurde nun auch bei der Sambre-Maasarmee zur Verschmelzung der Linie mit der freiwilligen Nationalgarde geschritten. Eine Maßregel, die, wie schon früher erwähnt, seit 1792 durch die erfahrensten Generäle verlangt worden war, zu der sich die französischen Machthaber jedoch erst im Frühjahr 1794 hatten entschließen können, und zu deren Durchführung bei der Sambre-Maasarmee infolge der fortwährenden Kämpfe bisher die Gelegenheit gefehlt hatte.

Am 15. August befahl Kleber für den ihm unterstellten linken Flügel der Armee die angeordnete Verschmelzung und am 16. wurde dieselbe unter Aufsicht der Divisions- und Brigadegeneräle durchgeführt. Sie bestand darin, daß stets je ein Linien- und zwei Nationalgarden-Bataillone nebst einer Artillerie-Kompagnie zu einer Halbbrigade vereinigt wurden.[1]) Ähnlich wurde bei Verschmelzung der Kavallerie- und Artillerie-Truppenteile verfahren. Aber diese Maßregel, welche zugleich eine weit handlichere Befehlsführung gegen früher bedeutete, war es jetzt nicht mehr allein, welche den Wert der französischen Truppen in einem anderen Licht erscheinen ließ, als dies bei Beginn der Revolution der Fall war. Dieser höhere Wert war vielmehr allmählich durch die nunmehr schon 2 Jahre hindurch anhaltenden Kriege erreicht worden.

Hatte im Anfange dieser Kriege die Ungeschultheit der Infanterie dazu gezwungen, durch Ausnutzung von Deckungen im Gelände dem besser ausgebildeten Feinde die Stirn zu bieten, so trug die hierdurch im Tirailleurgefecht erlangte Fertigkeit des an sich schon gewandten Franzosen jetzt dazu bei, die französische Infanterie der noch an der althergebrachten Taktik festhaltenden gegnerischen im Kampfe unzweifelhaft überlegen zu machen. Von der Kavallerie konnte man dasselbe nicht behaupten. Bei ihr verhinderte es der Mangel an Pferden im Lande, sowie die fehlende Gelegenheit, die vorhandenen gründlich zuzureiten, daß sie ihren Gegner an Güte übertraf. Sie war teils auf zu alten, teils auf zu jungen Pferden beritten und ihr Nutzen infolgedessen sehr gering.[2]) Die verhältnismäßig beste Truppe der französischen Armee war während der ganzen Revolutionszeit die Artillerie geblieben.[3]) Da schon unter dem

---

[1]) Rousset S. 299. — Gouvion St. Cyr. B. II S. 146 u. f. Diese Formation nahm später allmählich die Bezeichnung „Regiment“ an, vergl. Napoleon B. II S. 85.

[2]) Gouvion St. Cyr. B. II S. 4.

[3]) Chuquet: La première invasin etc. S. 78.

Königtum die meiſten Offiziere dieſer Waffe bürgerlich waren, bezw. nicht in Beziehungen zum Verſailler Hofe ſtanden, ſo waren bei derſelben auch die wenigſten Auswanderungen infolge der Revolution vorgekommen. Vielmehr hatten ſich faſt alle Offiziere ohne weiteres zu der neuen Ordnung der Dinge bekannt. Zu dieſen Artillerie-Offizieren gehörte ſeiner Zeit unter anderen auch, wie hier nebenbei bemerkt ſei, Bonaparte, der als Leutnant im 4. Artillerie-Regiment ſich im Juni 1791 ſchon der Revolution angeſchloſſen hatte.

Die erwähnten Eigenſchaften der franzöſiſchen Infanterie und Artillerie bildeten den Grund, weshalb im Jahre 1794 aus den anfangs nicht mit Unrecht über die Achſel angeſehenen Revolutionstruppen ein mit Reſpekt genannter Gegner geworden war,[1]) und ſie waren die Urſache, welche die Franzoſen im Jahre 1794 von Sieg zu Sieg führte.

Daß der Geiſt der Truppen der Linie und der Nationalgarde übrigens auch jetzt noch ein verſchiedener war, beweiſt ein kurzes Schreiben Klebers an einen der Regierungskommiſſaire. Es iſt dies eines der wenigen Schriftſtücke von Klebers Hand, die noch erhalten ſind.

Das Fakſimile desſelben iſt deshalb nebenſtehend wiedergegeben.

Außer der Verſchmelzung ſeiner Linientruppen mit der Nationalgarde, „Embrigadement“, wie man es nannte, hatte Kleber alle Hände voll zu thun, um Zucht und Ordnung wieder in die Truppen zu bringen, welche durch die fortwährenden Kämpfe ſehr gelitten hatte. Am 15. Auguſt beſtrafte er einen Brigadegeneral und einen Bataillons-Kommandeur mit Arreſt, weil ſie nicht für richtige Anlage der Biwaksfeuer geſorgt hatten, wodurch ein Teil der Bagage des Bataillons durch Feuer vernichtet worden war. Am 18. Auguſt verbot er das eigenmächtige Abernten der Felder durch einzelne Soldaten und brandmarkte in ſeinem Befehl die Zuwiderhandelnden als Diebe der Mittel der Republik und infolgedeſſen als Feinde des franzöſiſchen Volkes. Am 27. Auguſt befahl er die ſofortige Räumung verſchiedener Ortſchaften, in denen ſich Truppen einquartiert hatten, anſtatt neben denſelben, wie befohlen, zu biwakieren. Ferner ordnete er an, daß alle Patrouillen weiter in das Vorgelände geſchickt werden ſollten, als dies bisher geſchehen war, mindeſtens 3 bis 4 Lieues (gegen 15 Kilometer).

---

[1]) Der franzöſiſche Freiheitskrieg am Ober-Rhein u. ſ. w. S. 99.

Je vous envoye le Pélerin et vous le recommande vous en maître coquin.

Je vous previens aussi qu'un nouveau démon travail nos armées. Depuis le Decret de la reunion des Soldats de la revolution au Soldats de l'ancienne monarchie, ces derniers font le Diable a quatre. les officiers et Soldats tiennent les propos les plus Scandaleux. l'incluse vous fera connoître comme on cherche a égarer ces derniers je vous embrasse à la hâte

Kleber

Während der Feldzüge vernachläſſigte Kleber aber auch ſeine ſonſtigen Liebhabereien durchaus nicht. Durch ein Schreiben, welches er in dieſer Zeit an ſeinen in Brüſſel verwundet liegenden Adjutanten Buquet richtete, lernen wir eine bisher unbekannte Eigenſchaft an ihm kennen.[1]) Nachdem er Buquet zugeredet hat, nach Heilung ſeiner Wunden die Bäder von Plombières zu beſuchen und ihm Grüße an den Apotheker Parriſot in dem von dort nicht allzuweit entfernten Belfort aufgetragen, ſowie verſchiedenen in Brüſſel verwundet liegenden Unteroffizieren Stellen in ſeinem Stabe verheißen hat, macht er Buquet Vorwürfe, daß durch deſſen Schuld eine Kiſte mit Bildern, die dieſer aus der Vendée an ſeinen Bruder nach Belfort hatte ſchicken ſollen, dort nicht angekommen iſt. Er bittet ihn deshalb, die durch den Unteroffizier Schmidt jetzt ihm überbrachten drei Kiſten mit Öllandſchaften, wenn dieſe auch nicht koſtbar ſind, ſelbſt mit nach Belfort zu nehmen, damit ſie dort ſicher eintreffen. „Hiermit", ſo fügt er hinzu, „kannſt Du die gehabte Nachläſſigkeit am beſten wieder gut machen." Kleber war alſo Kunſtſammler und benutzte die Feldzüge, um ſeine Sammlung zu bereichern.

Am 28. Auguſt trat angeſichts der bevorſtehenden Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten eine andere Einteilung der Truppen ein. Klebers bisherige 3 Diviſionen wurden in deren 4 geteilt, deren jede ihrer beſtimmten Verwendung nach bezeichnet wurde:

Avantgarde: Bernadotte 11 877 Mann, rechter Flügel: Duhesme 10 951 Mann, Zentrum: Friant 12 022 Mann, linker Flügel: Richard 14 438 Mann, ſo daß hiernach die Stärke der Truppen Klebers 49 288 Mann betrug.

Noch Ende Auguſt ſchob Jourdan ſeine Truppen näher an den Feind heran, und Kleber erhielt, während das Zentrum und der rechte Flügel ſich gegen Lüttich zuſammenzog, Befehl, mit ſeinen Truppen in Richtung auf Maſeik vorzurücken, unter Beobachtung der Feſtung Maaſtricht. Am 31. Auguſt bezog er daher eine Stellung zwiſchen Tongern und Bilſen, wo ſeine Truppen ſeit 1. September, gegen feindliche Einſicht von Maaſtricht her gedeckt, zwiſchen beiden genannten Orten lagerten, während eine Diviſion (Bernadotte), nach den Höhen bei Münſter-Bilſen vorgeſchoben, die Feſtung beobachtete. Kleber ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in Schalkhoven.[2])

---

[1]) Goncourt S. 419 u. f.
[2]) Pajol S. 112.

Den äußersten linken Flügel der Sambre-Maasarmee deckte der
h Hasselt mit 6000 Mann und einem starken Kavalleriekorps ge-
dte General Boisset, der von dort die Fühlung mit der Nord-
iee zu unterhalten hatte.

Nachdem am 5. September, als letzte der noch in österreichischen
nden gewesenen niederländischen Festungen, Condé gefallen war,
rde das vor diesen Plätzen verwendete 30 000 Mann starke Korps
General Scherer nach dem rechten Flügel der Sambre-Maas-
iee herangezogen, um diesen in den Stand zu setzen, die von den
erreichern stark besetzten Übergänge über die Ourth und die
blève, südlich Lüttich, zu nehmen und die Angriffsbewegung
en den Rhein fortzusetzen.

Kleber war dazu ausersehen, während dieser Vorbewegung des
ıten Flügels das Kommando über alle auf dem linken Ufer der
ıas zurückbleibenden Truppen zu übernehmen, und wurde deshalb
ewiesen, für seine Person in Tongern, d. h. auf dem rechten
ıgel seiner Truppen, Quartier zu nehmen, damit er sich in der
ıefähren Mitte sämtlicher Truppen befände, die zunächst voraus-
tlich auf dem linken Maasufer zurückbleiben mußten.

Nachdem am 13. September der General Scherer eingetroffen
r, begann am 14. die Vorbewegung des rechten Flügels. Klebers
ſgabe war es, möglichst die Österreicher um ihren eigenen rechten
ıgel besorgt zu machen. Er ließ deshalb am 14. gegen Maastricht
Vortruppen demonstrieren und, als am 17. September der An-
ſ Jourdans gegen die österreichische Stellung an der Amblève
ılgte, seine Kavallerie auf Maseik vorgehen, mit allen übrigen
ı unterstellten Truppen aber einen Angriff gegen die noch außer-
b von Maastricht stehenden Österreicher ausführen. Es waren
ɜ außer seinen eigenen Truppen noch die zum Zentrum der Sambre-
ıasarmee gehörigen Divisionen Morlot, Lefebvre, Championnet und
Reservekavallerie des Generals Dubois, so daß Kleber über im
ɜen 100000 Mann verfügte.

Am 17. früh 7 Uhr gingen — vom rechten Flügel angefangen —
Divisionen Lefebvre, Morlot, Duhesme und Bernadotte gegen
ıastricht vor, denen als Reserven die übrigen Divisionen folgten.
ɜrall wurden die Österreicher bis unter die Kanonen von Maastricht
ückgeworfen. Bald aber erhielt der auf österreichischer Seite
ımandierende General Kray Verstärkungen und ging selbst zum
griff über, so daß das Gefecht zum Stehen kam, wobei Klebers
ıppen die von ihnen in Besitz genommenen Stellungen behaupteten.

Die Österreicher verloren 2 Offiziere 21 Mann tot, 4 Offiziere 124 Mann verwundet, 17 wurden vermißt.[1])

Kleber sandte nach beendetem Gefecht sogleich eine entsprechende Meldung an Jourdan durch seinen Adjutanten, Hauptmann Pajol, welcher in der Nacht mit der Meldung zurückkehrte, daß auch Jourdan die Österreicher gänzlich geschlagen, diese ihr Lager östlich Lüttich geräumt hätten und sich auf Hervé zurückzögen.

In der That hatte der österreichische Oberfeldherr Clerfayt, der seit Ende August den Prinzen von Koburg ersetzt hatte, sich entschlossen, mit allen seinen Truppen allmählich nach dem Rhein zurückzuweichen, indem er nur $8\,^1/_2$ Bataillone und 200 Reiter in Maastricht als Besatzung zurückließ, zu dessen Kommandanten der Prinz Friedrich von Hessen ernannt wurde.

Dem entsprechend folgte Jourdan den weichenden Österreichern und ließ vor Maastricht nur den General Kleber mit seinen 4 Divisionen zurück, mit dem Auftrag, die Festung so schnell wie möglich in seine Gewalt zu bringen, weshalb Kleber sogleich zur Einschließung des Platzes schritt.[2])

Nachdem am 22. September die am 17. nach Maseik entsandte Kavallerie am Maasufer entlang zurückgekehrt war und auf ihrem Streifzug 26 große Kähne mit 20000 Sack Getreide, sowie 1000 Tonnen Mehl erbeutet hatte, wurde am 23. September die Einschließung von Maastricht auf dem linken Flußufer vollendet. Kleber verbesserte die von den Truppen eingenommenen Stellungen am 24. September noch in einzelnen Punkten selbst und schritt dann zur Einschließung der Festung auch auf dem rechten Ufer. Die hierzu bestimmten Truppen mußten sämtlich die 1 Meile weiter südlich bei Visé befindliche Brücke benutzen, weil die Furten der Maas infolge Steigens des Wassers durch die in den letzten Tagen niedergegangenen Regengüsse undurchwatbar geworden waren. Die vollständige Einschließung des Platzes auf beiden Flußufern verzögerte sich deshalb bis zum Nachmittag des 25. September.

Seitdem hielt Kleber Maastricht mit 28 Bataillonen und 3 Kavallerieregimentern (Divisionen Duhesme, Richard und Friant) auf dem linken, mit 14 Bataillonen und 5 Kavallerieregimentern (Division Bernadotte und das Kavalleriekorps des General Boisset)

---

[1]) Minarelli-Fitzgerald S. 428. Anm. 4: Die französischen Verluste sind nicht festgestellt. Die Franzosen nennen den stattgehabten Zusammenstoß das Gefecht bei Lawfeld.

[2]) Hardy S. 22 u. f.

auf dem rechten Ufer der Maas umklammert. Überall waren die vorderſten Poſten ſo weit vorgetrieben, daß ſie ſich mit den Patrouillen auf den Wällen herumſchoſſen. Unterdeſſen war die vor den bisher im Rücken der franzöſiſchen Heere belagerten Feſtungen verwendete, nach deren Fall verfügbar gewordene Belagerungsartillerie von Weſten her im Anmarſch. Alles in der Umgegend aufzutreibende Schanzzeug, Spaten, Hacken und Äxte hatte Kleber requiriert und außerdem den Stadtkommandanten von Brüſſel (General Montaigu) erſuchen laſſen, ihm von dort alles erreichbare Schanzzeug durch eine Kavallerieabteilung zuführen zu laſſen.

Noch ehe Kleber aber zu weiteren Gewaltmaßregeln ſchritt, ſandte er eine in äußerſt energiſchem Tone gehaltene Aufforderung zur Übergabe der Feſtung an den Prinzen von Heſſen, der er ein Schreiben an den Magiſtrat anſchloß, in welchem er dieſen ebenfalls unter Androhung ſofortiger Beſchießung der Stadt aufforderte, den Kommandanten zur Übergabe zu beſtimmen.

Indeſſen der Kommandant war ſeines Angreifers würdig. Er ſandte noch am 26. September die kurze Antwort zurück, daß Ehre und Pflicht ihm geböten, die ihm anvertraute Feſtung zu verteidigen, und daß er dieſe Aufgabe mit ſeiner tapferen Beſatzung durchführen werde. In dem Augenblick, als Kleber dieſe Antwort erhielt, fiel zum Zeichen, daß der Prinz von Heſſen entſchloſſen ſei, Ernſt zu machen, ein Kanonenſchuß aus der dem Hauptquartier Klebers, Neeber Kanne, zugewendeten Feſtungsfront. Nachdem am nächſten Tage auch der Magiſtrat ſein Bedauern kund gegeben hatte, daß ihm die Verfaſſung keinerlei Einwirkung auf den Kommandanten geſtatte, war die Ausſicht, Maaſtricht durch Einſchüchterung in die Gewalt zu bekommen, geſcheitert. Stadt und Feſtung waren entſchloſſen, ſich zu verteidigen.

## B. Bis nach Einnahme von Maaſtricht.

Die von Kleber angedrohte Beſchießung der Stadt konnte zunächſt nicht zur Ausführung kommen, weil die von Valenciennes und Condé her erwartete Belagerungsartillerie noch längſt nicht heran war. Sie hatte bei den infolge der heftigen Regengüſſe grundlos gewordenen Wegen unglaubliche Mühe, überhaupt vorwärts zu kommen. Unter dieſen Umſtänden befahl Jourdan, der unterdeſſen die Befeſtigung des Abſchnittes an der Roër ſeitens der Öſterreicher in Erfahrung gebracht hatte, daß Kleber vor Maaſtricht nur ein Beobachtungskorps von etwa 15 000 Mann zurücklaſſen, mit allem übrigen ſich aber wieder dem linken Flügel der Armee anſchließen ſollte. Kleber beſtimmte zum Verbleiben vor Maaſtricht die am weiteſten von der Brücke bei Viſé entfernte Diviſion Duhesme — 19 Bataillone mit 1200 Reitern, im ganzen etwa 11 000 Mann — und rückte am 28. September nachts zwiſchen 1 und 2 Uhr mit den beiden anderen auf dem linken Ufer ſtehenden Diviſionen nach der genannten Brücke ab. Aber trotz der Dunkelheit und trotzdem Kleber ſelbſt zugegen war und auf größte Stille beim Abmarſch hielt, wurde dieſer doch von der Feſtung aus bemerkt. Die Folge davon war, daß der Prinz Friedrich von Heſſen auf beiden Ufern Ausfälle machen ließ, wobei es ihm gelang, der ſoeben ihre neuen Stellungen einnehmenden Diviſion Duhesme 2 Feldgeſchütze (4-Pfünder) abzunehmen, die gerade im Begriff waren, in die beim Dorfe Wilre aufgeworfene Redoute einzufahren.

Angeſichts dieſer Verhältniſſe bat der General Duhesme um Überlaſſung von wenigſtens noch 2 Bataillonen, eine Bitte, der Kleber dadurch entſprach, daß er von Brüſſel her 2 Bataillone und 3 Schwadronen requirierte. Mit dieſer Verſtärkung erreichten Duhesmes Truppen nach einigen Tagen die Stärke von rund 15 000 Mann, die allerdings, durch die Maas getrennt, auf keinem der beiden Ufer eine Überlegenheit über die rührige Garniſon erreichten.

Die am 28. September ſtattgehabten Kämpfe hatten Kleber außerdem veranlaßt, ſeine im Abmarſch von Maaſtricht begriffenen Truppen an dieſem Tage nur auf das rechte Maasufer zu führen, um ſo Duhesme erforderlichenfalls noch unterſtützen zu können. Während die Truppen die Dörfer Maerland und Fouron-le-Comte erreichten, blieb Kleber ſelbſt im Schloſſe Eysden dicht an der Brücke bei Viſé. Da aber am 29. September vor Maaſtricht alles ruhig blieb, marſchierte Kleber mit ſeinen Hauptkräften bis an die Geule,

während die Avantgarden-Division unter Bernadotte bereits Sittard erreichte. Am nächsten Tage, 30. September, gelangte Bernadotte bereits bis Heinsberg, während die übrigen Truppen Klebers vorwärts Gangelt zwischen Birgelen und Breberen eine Stellung bezogen, von wo nach rechts hin die Verbindung mit den Truppen Jourdans hergestellt wurde. In Gangelt, seinem Hauptquartier, fand Kleber einen Befehl Jourdans vor, der ihn sogleich nach dessen Hauptquartier Geilenkirchen berief. Hier wurden zwischen den anwesenden höheren Truppenführern der Armee die allgemeinen Maßregeln für

den Angriff auf den Roër-Abschnitt, dessen Ausführung Jourdan auf den 2. Oktober festsetzte, besprochen. Während der rechte Flügel der Armee unter dem General Scherer bei Düren, das Zentrum unter Jourdan selbst bei Jülich anzugreifen hatte, sollte Kleber mit dem linken Flügel den Übergang über die Roër östlich Heinsberg erzwingen.

Spät in der Nacht, in Begleitung des Hauptmanns und Adjutanten Pajol, nach Gangelt zurückgekehrt, brach Kleber am 1. Oktober früh mit allen Truppen in Richtung auf Demmen-Heinsberg auf. Nach rechts hin wurde in Richtung auf Linnich bei Randerath die Fühlung mit dem Zentrum unterhalten, während in Richtung auf Roërmond ein Beobachtungskorps entsandt wurde, um gegen Überraschungen von dieser Seite her gesichert zu sein.

Der Angriff Klebers auf die österreichische Stellung unter dem General von Werneck gestaltete sich hauptsächlich deshalb schwierig, weil dieselbe vor ihrer Front nicht nur durch die Roër, sondern noch durch die ihr von links her zufließende Wurm gedeckt war, die hier eine ganze Strecke parallel zur Roër läuft. Beide Flüsse waren infolge der voraufgegangenen Regen hoch angeschwollen und zum Teil über ihre flachen Ufer getreten. Vorhandene Furten waren durch die Österreicher unbrauchbar oder unkenntlich gemacht. Unmittelbar am rechten Ufer der Roër waren Schanzen aufgeworfen und mit schweren Geschützen armiert worden, deren Schußweite bis über die Wurm hinüberreichte. Dicht an das sumpfige Ufer der Roër heran war die österreichische Infanterie vorgeschoben, deren Schützengräben durch künstliche Hindernisse, spanische Reiter und dergleichen gesichert waren.

Um den Fluß überhaupt überschreiten zu können, hatte Kleber Kähne zur Herstellung einer Schiffbrücke zusammentreiben lassen. Das Feuer, welches die österreichischen Batterien am Morgen des 2. Oktober gegen die vorgehenden Franzosen eröffneten, war ein ganz unglaubliches. Trotzdem gelang es diesen, die Wurm im ersten Anlauf zu überschreiten und sich zwischen beiden Flußläufen festzusetzen. Möglichst bald ließ Kleber nun die gesamte Artillerie der Divisionen Friant und Richard zwischen Wurm und Roër in Stellung bringen, so daß ein heftiger Kampf zwischen den beiderseitigen Artillerien und der Infanterie auf beiden Roërufern entbrannte, in welchem schließlich die österreichische Infanterie gezwungen wurde, ihre Stellungen am Ufer aufzugeben und sich in die weiter rückwärts gelegenen Verschanzungen zurückzuziehen. Infolgedessen schritt Kleber im heftigsten feindlichen Feuer[1]) zum Schlagen einer Schiffbrücke, was mit größter Kaltblütigkeit geschah. Zum Unglück erwies sich aber das vorhandene Brückenmaterial als nicht ausreichend und die Brücke blieb zu kurz.

Infolgedessen gelangten nur einige kleinere Infanterieabteilungen, welche die Roër durchschwammen, auf das andere Ufer und es war den Österreichern möglich, ihre Stellung bis zum Einbruch der Nacht zu halten. Während der Nacht räumten sie jedoch unter Zurücklassung von 3 Geschützen die aufgeworfenen Schanzen und ließen nur eine schwache Nachhut zurück. Auch diese zog am anderen Morgen bei Annäherung der Avantgarde Klebers ab. Nachdem Bernadotte

[1]) Minarelli-Fitzgerald S. 431 B. 44 des Organs der mil.-wiss. Vereine.

bis Linnich gegenüber und nach Wassenberg, wobei es noch zu einem heftigen Gefecht kam,[1]) aufgeklärt hatte, überschritt Kleber mit seinen übrigen Truppen um 10 Uhr vormittags auf zwei unterdessen vorwärts Demmen und Heinsberg hergestellten Brücken[2]) die Roër, nahm sein Hauptquartier in Wassenberg und folgte am nächsten Tage in der befohlenen Richtung auf Düsseldorf. Am 4. Oktober erreichten seine Truppen Erkelenz, während er selbst in Prieserath Quartier nahm, und schon am 5. langte seine vorderste Kavallerie vor Neuß an, in welches sie trotz der Gegenwehr der dort befindlichen österreichischen Besatzung eindrang. Kleber, der am 5. mit seinen Hauptkräften die Niers überschritten hatte, ging am 6. Oktober nach Dyk, wo er sich genötigt sah, wiederum einen strengen Befehl zu erlassen, der das Plündern und Marodieren der Soldaten unter Androhung der schwersten Strafen verbot, ebenso das Wegbleiben vom Posten.

Am 6. Oktober gegen 9 Uhr früh erschienen schon die vordersten Patrouillen des Generals Ney vor Düsseldorf und pflanzten dicht am linken Rheinufer, wie üblich, den Freiheitsbaum mit der roten Jakobinermütze darauf. Bei dieser Beschäftigung erhielten sie auf Befehl des kurpfälzischen Kommandanten der Stadt, General Lamotte, Geschützfeuer, infolgedessen mehrere Reiter verwundet wurden. Kleber ließ daher gegen Abend 4 schwere Geschütze der Division Richard in einem Graben des abgetragenen Forts Düsselberg in Stellung bringen und von 10 Uhr abends ab die Stadt beschießen. Die kurpfälzische Besatzung hatte, sobald sie sah, daß es Ernst wurde, die Stadt sogleich verlassen, dafür war diese aber von dem österreichischen General von Werneck besetzt worden. Aber trotz tapferen Löschens der Österreicher brannte schon um Mitternacht das Schloß, der Marstall, die Kirche und das Kloster der Cölestinerinnen sowie zahlreiche Privathäuser, und am Morgen zeigte es sich, welchen Schaden die Stadt erlitten hatte. Vom Schloß war der nach dem Rhein zu gelegene nördliche Flügel gänzlich eingestürzt, so daß dort nur noch ein Turm vereinzelt die Trümmer überragte, der eine lange Reihe von Jahren noch den Anblick einer düsteren unheimlichen Ruine darbot.[3]) Der der Stadt zugefügte Schaden belief sich etwa auf 1 Million Gulden.[4])

In Neuß hatte Kleber reiche Kriegsbeute vorgefunden, welche er, soweit er sie nicht für seine eigenen Truppen verwenden konnte,

[1]) Nach Minarelli-Fitzgerald S. 433 haben die Österreicher bei demselben 3 Geschütze erobert.
[2]) Siehe Skizze auf S. 159.
[3]) Strauwen: Geschichte des Schlosses zu Düsseldorf.
[4]) Geschichte der Stadt Düsseldorf S. 444.

nach Köln sandte, wo der General Jourdan unterdessen mit dem Zentrum der Armee eingerückt war. Der vorgerückten Jahreszeit wegen hatte Jourdan mit Genehmigung der Pariser Regierung beschlossen, am Rhein die Winterquartiere zu beziehen, weshalb Kleber schon am 7. Oktober Befehl erhielt, sogleich nach Maastricht zurückzukehren, um nunmehr die dem Prinzen Friedrich von Hessen am 26. September übersandte Drohung, die Stadt einzunehmen, koste was es wolle, wahr zu machen.

Mit Ausnahme einer Kavallerieabteilung, die in Neuß zurückblieb, trat Kleber deshalb mit allen seinen Truppen sogleich den Marsch nach Maastricht an, wo er am 11. Oktober anlangte und mit der, wie wir wissen, dort zurückgebliebenen Division Duhesme am 13. Oktober die Festung auf allen Seiten fest einschloß. Seine Truppenabteilung nahm von diesem Augenblick ab die Bezeichnung: „Armee vor Maastricht" an.

Der General Duhesme hatte inzwischen vor der Festung keinen leichten Stand gehabt. Wohlgezieltes Feuer der mit Munition reichlich versehenen zahlreichen Festungsartillerie hatte der Prinz Friedrich von Hessen mit häufigen Ausfällen abwechseln lassen.[1]) Dennoch war es Duhesme gelungen, mit Hilfe zweier über die Maas geschlagenen Brücken — auf der Skizze S. 157 mit B bezeichnet —, stets eine so rechtzeitige gegenseitige Unterstützung seiner auf beiden Ufern getrennt stehenden Truppen zu bewirken, daß er alle Ausfälle hatte zurückweisen können. Eine nordwestlich der Festung auf den dortigen Höhen angelegte Verschanzung hatte es ihm möglich gemacht, auch den stärksten Angriffen zu trotzen. Siehe Skizze S. 165.

Der von Kleber mit der Erkundung der Festung beauftragte Ingenieur-General Marescot,[2]) der Vauban der Revolutionskriege, wie ihn Kleber nannte, der auch schon Charleroi zur Kapitulation gezwungen hatte, hielt einen Belagerungspark von 226 Geschützen für erforderlich, um Maastricht zur Übergabe zu zwingen. Die schon erwähnten Transportschwierigkeiten auf den grundlosen Wegen hatten aber den mit Heranschaffung der Geschütze und der Leitung des artilleristischen Angriffs beauftragten General Bollemont,[2]) von Kleber scherzweise „Vater Bollemont" genannt, veranlaßt, sich mit einer Geschützzahl von 200 Stück, einschließlich einer Reserve, zu begnügen.

Als nun von diesen Geschützen bis zum 18. Oktober erst 11 Stück eingetroffen waren, machte sich der Volksrepräsentant Gillet, der Kleber

[1]) Hardy S. 53.
[2]) Desprez: Kleber et Marceau S. 119.

beigegeben war, selbst auf den Weg, um alle in den benachbarten Plätzen verfügbaren Geschütze zusammenzutreiben.

Kleber hatte unterdessen, entsprechend den von Marescot in Aussicht genommenen 3 Angriffsfeldern, seine Truppen wie folgt verteilt:

1. Hauptangriff gegen das Herzogenbuscher Thor.
   Kommandant: Divisionsgeneral Duhesme mit 26 Bataillonen zwischen dem Jecker bei Neder Kanne und der Maas bei Smeermaas.
2. Angriff auf Wyck.
   Kommandant: Brigadegeneral Bernadotte mit 15 Bataillonen auf dem rechten Maasufer von gegenüber Smeermaas bis Heughem.
3. Nebenangriff auf das Fort St. Pieter.
   Kommandant: Brigadegeneral Poncet mit 8 Bataillonen zwischen Maas und Jecker.

Der General Boisset erhielt den Befehl über die gesamte Kavallerie und war beauftragt, bis Roermond aufzuklären, und gegen die etwa noch vor der Nordarmee weichenden dort vorüberziehenden Österreicher zu sichern.

Kleber selbst nahm sein Hauptquartier in Petersheim rückwärts des Hauptangriffsfeldes. Nachdem am 22. Oktober 80 Geschütze mit der nötigen Munition eingetroffen waren, begann abends um 7 Uhr in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober die Eröffnung der ersten Parallele beim Hauptangriff und dem Angriff auf Wyck.

Die Nacht war zwar ziemlich finster und die Arbeiter dadurch den Blicken der Festung einigermaßen entzogen, indessen gestattete die herrschende Windstille doch, die Arbeitsfelder nach dem Geräusch festzustellen, und die Festungsartillerie unterhielt daher die ganze Nacht hindurch ein heftiges Feuer auf die Arbeiter und die zur Deckung derselben vorgeschobenen Truppen. Der durch die Geschosse angerichtete Schaden war aber trotzdem gering, die Verluste betrugen auf französischer Seite nur 1 Toten und 5 Verwundete. Bis zum Morgen war denn auch die 1. Parallele auf dem Hauptangriffsfelde in der Länge von 6000 Meter, vor Wyck von 4000 Meter hergestellt, außerdem am Abhang des Cavenberges 2 Batterien ausgehoben worden. Die Herstellung einer dritten auf dem linken Flügel des Hauptangriffes scheiterte an der Feigheit des zur Bedeckung vorgeschobenen Bataillons. Die Bestrafung, die Kleber über dieses Bataillon verhängte, ist be-

zeichnend für ſeine Denkweiſe: Sämtliche Offiziere desſelben vom Kommandeur bis zum jüngſten Leutnant erhielten mehrtägigen Arreſt, je nach der Schuld, die ſie traf. Das Bataillon aber wurde, mit Ausnahme der Grenadier- und der Kanonierkompagnie, die ſich tapfer benommen hatten, während der ganzen Dauer der Belagerung vom Dienſt in den Laufgräben ausgeſchloſſen. Es wurde, zuſammen mit requirierten Arbeitern vom Lande, im Rücken der Belagerungstruppen zur Herſtellung von Wegeverbindungen und ſonſtigen Arbeiten verwendet.

Dieſer dem Bataillon angethane Schimpf wirkte beſonders in Verbindung mit dem Lob, welches durch Parolebefehl der 93. Halbbrigade wegen ihrer tapferen Haltung ausgeſprochen wurde, derartig, daß der Fall ganz vereinzelt blieb. In der folgenden Nacht wurde das Verſäumte nachgeholt, außerdem die grundloſen Anmarſchwege, auf denen die Soldaten bis zum Knie im Schlamm wateten, für die Geſchütze durch Aufwerfen von Knütteln fahrbar gemacht, die aus den Gehölzen bei Petersheim geſchlagen worden waren. Unter fortwährendem heftigen Feuer aus der Feſtung wurde dann in der Nacht zum 26. Oktober auf dem Hauptangriffsfelde und vor Wyck mit der flüchtigen Sappe etwa 100 Meter näher an die Feſtung herangegangen, die Batterien vollendet, Bettungen geſtreckt und die ſonſtigen Verbindungen durch Laufgräben fertiggeſtellt. Gleichzeitig gelang es, vor dem Fort St. Pieter die erſte Parallele, und zwar nur 200 Meter vom Glacis entfernt, gänzlich unbemerkt vom Feinde zu eröffnen. Augenſcheinlich hatte die Beſatzung einen förmlichen Angriff von dieſer Seite her nicht befürchtet, weil bei früheren Belagerungen des Platzes hier ein ſolcher niemals unternommen worden war.

Unterdeſſen war es dem General Vollemont trotz größter Anſtrengung nicht gelungen, im Belagerungspark bei Montenaken — auf der Skizze S. 157 mit P bezeichnet — ſo viel Belagerungsgeſchütze ſchußbereit herzuſtellen, daß die Batterien der 1. Parallele damit beſetzt werden konnten. Um dennoch in vorderſter Linie Artillerie gegen Ausfälle aus der Feſtung verwenden zu können, ließ Kleber in dieſe Batterien zunächſt Feldgeſchütze einfahren. Ein großer Gewinn für Kleber war es, daß jetzt noch 2 beim General Jourdan erbetene Linienbataillone eintrafen, ſo daß vom 26. Oktober ab der Dienſt in den Laufgräben nur von Linientruppen verſehen werden konnte. Überall gelangten an dieſem Tage die Sappenſpitzen wiederum 100 Meter näher an die Feſtung heran.

Vor St. Pieter versicherte man sich jetzt auch der Eingänge in die unter diesem Fort befindlichen Höhlen, die der Felsen enthielt. Sie waren eine Sehenswürdigkeit von Maastricht, an die sich vielfacher Aberglauben und Spukgeschichten bei der Bevölkerung knüpften, so daß auch Kleber dieselben persönlich besuchte. Sie waren so geräumig, daß ein ganzes Bataillon hineingelegt wurde, welches die Ausgänge nach der Festung zu verbarrikadierte.

Am 28. Oktober versuchte die Besatzung vergeblich wiederum in den Besitz dieser Hohlräume zu gelangen, wobei seitens der

Franzosen noch ein ihnen bisher unbekannt gebliebener Gang entdeckt wurde, der sich schließlich aber als eine Sackgasse herausstellte.

Nachdem am 30. Oktober alle Batterien der 1. Parallele auf beiden Maasufern mit Geschützen armiert waren, sandte Kleber am 1. November durch den Generaladjutanten Ney nochmals ein Schreiben an den Prinzen von Hessen mit der Aufforderung zur Übergabe, ebenso wiederum ein solches an den Magistrat. Der Prinz lehnte indessen abermals die Übergabe der Stadt rund ab. Seine Standhaftigkeit war des Ungestüms seines Gegners durchaus würdig.

Am Abend des 1. November begann infolgedessen die Beschießung. Indessen der Eindruck, den Kleber durch gleichzeitige Eröffnung des Feuers aller Batterien hatte hervorrufen wollen, wurde dadurch abgeschwächt, daß infolge der Ungeübtheit der Kanoniere einzelne Batterien nicht rechtzeitig zu feuern begannen. Andere waren gezwungen, ihr Feuer aus Mangel an Munition bald wieder einzustellen. Infolge dieser Verhältnisse verbreiteten sich die in der

Stadt durch die Beschießung hervorgebrachten Feuersbrünste nicht weiter und die Festung antwortete selbst mit heftigem Feuer, das den Franzosen allerdings nur einen Verlust von 2 toten und 5 verwundeten Kanonieren verursachte.

Auch im Laufe des 2. November wurde die Belagerungsartillerie nicht vollständig Herr über den Verteidiger. Ein Versuch, das Fort St. Pieter von den unterirdischen Höhlen aus in die Luft zu sprengen, mißglückte, das Fort blieb unversehrt, die Hohlräume aber 24 Stunden lang wegen das darin befindlichen Dampfes unbenutzbar.

In der Nacht zum 3. November wurden die Sappenspitzen wiederum näher gegen das Glacis vorgetrieben, die 2. Parallele eröffnet sowie der Bau von Batterien in Höhe derselben begonnen. Auch wurde an diesem Tage die Artillerie des Forts St. Pieter zum Schweigen gebracht und die Artillerie auf dem Hauptwalle so weit niedergekämpft, daß die fertiggestellten Batterien mit 60 Geschützen unaufhörlich ihre Geschosse auch in die Stadt schleudern konnten, welche bald in eine große Rauchwolke gehüllt schien.

Ein nochmaliger Versuch in der Nacht vom 3. zum 4. November, das Fort St. Pieter dadurch in die Luft zu sprengen, daß man die aufgefundene Sackgasse mit Pulver füllte, dann schloß und das Pulver entzündete, schlug abermals fehl. Jedoch waren in dieser Nacht die Sappenspitzen so nahe an das Glacis herangetrieben worden, daß trotz dieses Mißerfolges in allernächster Zeit ein Hinabsteigen in den Graben und damit ein baldiger Sturmangriff gegen den Hauptwall zu erwarten stand. Bereits bildete die Stadt ein einziges wogendes Feuermeer.

Am 4. November 4 Uhr früh erschien daher als Parlamentär der Oberstleutnant Sprenkler. Er überreichte Kleber einen zwischen Gouverneur und Magistrat geführten Schriftwechsel, aus dem hervorging, daß der Gouverneur auf die Bitte des Magistrats, die Leiden der Stadt durch Übergabe derselben zu endigen, erklärt hatte, er werde eine ehrenvolle Kapitulation dem vollständigen Untergang der Stadt vorziehen. Gleichzeitig war der Oberstleutnant Sprenkler ermächtigt, den Wortlaut einer solchen Übergabe zu vereinbaren.

Noch im Laufe des Tages kam diese Vereinbarung zu Stande. Die Garnison wurde kriegsgefangen, durfte aber, im Hinblick auf die tapfere Verteidigung des Platzes, mit allen kriegerischen Ehren, mit fliegenden Fahnen, mit Waffen und Gepäck die Festung verlassen, um dann auf dem Glacis entwaffnet zu werden. Nachdem am 6. und

7. November die Verteidigungsmittel der Festung, bestehend in 350[1]) meist bronzenen Geschützen, 20000 Gewehren und vielem anderen wertvollen Kriegsmaterial, an französische Artillerie- und Ingenieur-Offiziere übergeben worden waren, verließ am 8. November früh 9 Uhr der 4000 Mann starke holländische Teil der Garnison durch das Herzogenbuscher Thor, der 7000 Mann starke deutsche Teil durch das deutsche Thor die Stadt, streckte vor den in Schlachtordnung aufmarschierten Truppen Klebers die Waffen und übergab im ganzen 31 Fahnen als Trophäen.

So war denn durch die Energie des General Kleber ein im Rücken der französischen Heere liegender, für die weiteren Bewegungen höchst unbequemer Waffenplatz in 14 Tagen nach Eröffnung der 1. Parallele erobert worden. Mit einem Verlust von 300 Todten und Verwundeten auf französischer Seite war dieser Erfolg wahrlich nicht zu teuer erkauft.

Noch am 8. November sandte Kleber seinen Adjutanten, Hauptmann Pajol, mit im ganzen 36 Fahnen, welche seit der Schlacht bei Fleurus durch den linken Flügel der Sambre-Maasarmee erbeutet worden waren, nach Paris. Ebenso gingen zwei der eroberten Geschütze dahin ab, um vor den Tuilerien als Trophäen aufgestellt zu werden. Am gleichen Tage ernannte Kleber den General Bernadotte zum Kommandanten von Maastricht, welcher mit 2 Brigaden sogleich in die Stadt einzurücken hatte, während die übrigen Truppen auf dem rechten Maasufer ein Lager bezogen.

Der Befehl, welchen Bernadotte erhielt, ist ein deutliches Zeichen für Klebers Gesinnung der Einwohnerschaft eines eroberten Platzes gegenüber. Er lautet (ins Deutsche übersetzt):[2])

„Du sollst das Kommando in Maastricht führen, mein Kamerad. Alle Religionsgesellschaften werden deinen Schutz erbitten und ich kenne kein besseres Mittel, die Zuneigung der Einwohner zu erlangen, als alle zu schützen. Das ist eine heikle Sache gegenüber den falschen Gerüchten, die man unzweifelhaft über uns verbreitet haben wird, denn unsere Feinde werden uns sicherlich in den schwärzesten Farben geschildert haben. Daher muß unser Benehmen den Einwohnern die Augen öffnen. Wenn man den Feind durch Waffengewalt besiegt hat, muß man ihn nochmals durch richtige Behandlung besiegen, d. h. seine Achtung erwerben. Ich rede nicht von der Mannszucht; ich kenne deine Ordnungsliebe und

[1]) Pajol S. 122.
[2]) Hardy S. 87.

bin von vornherein überzeugt, daß es nicht die geringste Klage auch nur über einen Soldaten geben wird. Aber man darf auch nicht zögern, der Geistlichkeit gerecht zu werden, indem man ihr Schutzbriefe für ihre Klöster und sonstigen religiösen Gebäude ausstellt und indem man den Soldaten häufig einschärft, daß sie die Gebräuche und Anschauungen anderer zu achten haben. Nur so können wir uns des guten Willens der Einwohner versichern, der durchaus nicht zu unterschätzen ist, wenn man in einem fremden Lande Krieg führt. Kleber."

Kleber konnte versichert sein, daß der General Bernadotte diese Winke befolgen würde. Bernadotte hatte seine menschenfreundliche Gesinnung schon bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt und hat sie später in den Feldzügen am Niederrhein, besonders in Neuwied, wiederholt bethätigt. Die von ihm fortwährend geübte Menschlichkeit und Großmut hat — besonders in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts in Hannover — die ihm so günstige Meinung in Schweden vorbereitet,[1]) deren Folge später seine Wahl zum König dieses Landes wurde.

[1]) Bleibtreu S. 226, 227.

# IX.

# Vor Mainz.

Am 9. November trat Kleber mit dem Rest seiner Truppen in 2 Kolonnen den Marsch nach dem Rhein an, um dort wie die übrigen Teile der Sambre-Maasarmee Winterquartiere zu beziehen.

Die erste Kolonne unter dem General Duhesme, bei welcher sich auch Kleber befand, marschierte auf Köln, wo sie am 12. November eintraf und von nun ab einen Teil der Garnison dieser Stadt bildete. Die andere Kolonne, bei der sich die gesamte Kavallerie des General Boisset befand, rückte links der ersteren gegen die Rheinstrecke Köln—Zons, deren Bewachung ihr übertragen wurde.

Überall am Rhein herrschten zu damaliger Zeit nicht gerade die besten Verhältnisse bei den Franzosen in Bezug auf Verpflegung, Unterkunft und inneren Dienst. Auch Klebers Truppen kamen nach den gehabten Anstrengungen vor Maastricht nicht in bester Verfassung am Rhein an. Um so mehr war es für die Generäle geboten, durch entsprechende Einrichtungen und scharfe Befehle, sich gegen feindliche Überraschungen zu sichern. Der Obergeneral Jourdan, dessen Hauptquartier sich in Koblenz befand, hatte daher angeordnet, daß am Rhein entlang Signalstangen errichtet werden sollten zur schnelleren Weitergabe von Befehlen. Außerdem sollten diejenigen Punkte mit Befestigungsanlagen versehen werden, welche dem Feinde das Überschreiten des Flusses erleichterten. Die Verfügung, mit welcher Kleber diesen Befehl an seine Truppen weiter gab, giebt einen Einblick in den Dienstbetrieb, wie ihn Kleber handhabte. Sie datiert vom 16. November 1794 und beginnt mit den Worten „Kleber befiehlt", eine Redewendung, mit der jeder neue Absatz anfängt. Sie regelt den Patrouillengang besonders am Rheinufer entlang, die Streifpatrouillen der Kavallerie des General Boisset, die Ablösung der Wachen (zu Mittag). Sie ordnet die Unterbringung der Wachen in

alleinstehenden Gebäuden an, die praktische Verteilung der Quartiere und Ortschaften so, daß die Truppenverbände nicht zerrissen werden, strenge Ortspolizei in den belegten Ortschaften. Alle Boote und Nachen sollten an das linke Rheinufer gezogen, hier festgemacht und bewacht werden. Bei jeder Halbbrigade war eine Schule für Offiziere und Unteroffiziere einzurichten, die Rekruten durch Instruktion und Exerzieren zu Soldaten zu machen. Die Divisions- und Brigadegeneräle hatten Übungsmärsche und Brigadeexerzieren abzuhalten, häufige Besichtigungen der Unterkunftsorte und aller Dienstzweige vorzunehmen. Letzteres that Kleber selbstverständlich ebenfalls häufig selbst und wehe denen, die er nicht auf dem Posten fand.

Die bei jeder Halbbrigade bestehende Verwaltungskommission hatte für Ersatz verlorener und schlecht gewordener Bekleidungen und Schuhe zu sorgen. Die Trommler erhielten kupferne Trommeln, die Waffen — es fehlten besonders viele Bajonnette — wurden ersetzt. Kleber selbst bat wiederholt die betreffenden Depots in der Heimat um Beschleunigung des Ersatzes.

So, zufrieden, nicht nur für die Schlagfertigkeit seiner Truppen, sondern auch für deren Wohl alles nur mögliche eingeleitet zu haben, gedachte Kleber, dessen eigene Gesundheit sehr angegriffen war, sich in Köln einiger Ruhe hinzugeben, vielleicht auch einen längeren Erholungsurlaub zu nehmen.

Seine Absicht sollte nicht zur Ausführung kommen.

Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht von der schnellen Einnahme von Maastricht durch Kleber auch bei den übrigen Armeen Frankreichs verbreitet. Die Folge davon war, daß diejenigen Generäle der Rheinarmee und der Moselarmee, welche vor Mainz lagen, sogleich forderten, Kleber solle das Oberkommando vor Mainz übernehmen. Er, der in so kurzer Zeit Maastricht in seine Gewalt gebracht und im vergangenen Jahre Mainz so tapfer verteidigt hatte, war — so meinten sie — der einzige, welcher diese Stadt bezwingen könnte, sobald die Umstände dies überhaupt zuließen. Der vor Mainz befindliche Volksrepräsentant Merlin hatte, als Klebers Freund, diese Ansicht auch sofort nach Paris berichtet.[1])

Als daher Hauptmann Pajol mit den eroberten Fahnen in Paris eintraf, gab ihm die Regierung einen entsprechenden Befehl an den Obergeneral Jourdan in Koblenz mit. Das Schriftstück, mit dem Pajol am 20. November in Koblenz ankam, erkannte die Siege

[1]) Gouvion St. Cyr S. 146. — Despreż: L'armée de Sambre et Meuse S. 126.

der Sambre-Maasarmee unumwunden an, hob besonders die Verdienste des linken Flügels der Armee hervor und schloß mit der Mitteilung an Jourdan, daß der tapfere Führer dieses Flügels, der General Kleber, zum Befehlshaber über die „Belagerungsarmee vor Mainz“ hiermit ernannt sei, mit dem bestimmten Auftrage, Mainz unter allen Umständen und so schnell als möglich zu nehmen.

Als Pajol am 21. November mit diesem Schriftstück in Köln bei Kleber eintraf, war dieser im hohen Grade aufgebracht. Er schrieb an Jourdan, daß er bei Empfang des Befehls wie ein Kind geweint habe,[1]) und daß er hoffe, er werde nach Beendigung seines Dienstes vor Mainz wieder zur Sambre-Maasarmee zurückkehren. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts richtete er an den Generalstabschef, Grafen Ernouf. In diesem bedauert er auch, daß er in seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Niederschreiben seiner Erinnerungen über den Feldzug in der Vendée, die infolge der Anwesenheit des General Marceau in Köln ohnehin in den letzten Tagen geruht habe, nun nicht fortfahren könne. Er bat, bis zur Wiederherstellung Buquets,[2]) den Generaladjutanten Ney bei sich behalten zu dürfen, sowie um Besorgung eines an den Volksrepräsentanten Gillet beigefügten Briefes, der Beförderungsvorschläge für seine bisherigen Untergebenen, besonders für seine Adjutanten, seine „jungen Leute“ wie er sie zu nennen pflegte, enthielt. Von seinen Truppen nahm er in einem Schreiben vom 22. November an den nächstältesten General Friant herzlichen Abschied.

Auch Gillet bedauerte Jourdan gegenüber Klebers Scheiden. Aber vor Mainz wurde er sehnlichst erwartet und so mußte man ihn ziehen lassen.

Am 23. November verließ Kleber Köln, um sich in kleinen Tagereisen nach Alzey zu begeben, wo er zunächst Merlin aufsuchen wollte.

In seiner Begleitung befanden sich die Generaladjutanten Ney und Damas und als Adjutanten die Hauptleute Stroltz, Beurmann und Pajol, sowie der Arzt Dr. Lubert. Schon am andern Tage, als Kleber in Bonn eintraf, erreichte ihn eine Depesche Merlins, die ihn zur größten Eile ermahnte. Kleber beschleunigte infolgedessen seine Reise und traf am 29. November in Alzey ein.

Hier fand er bei Merlin eine ihm höchst widerwärtige Gesellschaft versammelt. „Die Klubisten und Schreier aus ganz Deutschland waren dort“, sagt Kleber. „Jeder von ihnen bot mir in aufdringlichster Weise seine Hilfe und seine Dienste an. Sie erklärten

[1]) Ernouf S. 134. — Desprez S. 131.
[2]) Buquet befand sich noch in Bad Plombières.

es für die einfachste Sache der Welt, Mainz, eine der besten Festungen Europas, einzunehmen. Sie wußten natürlich auch schon die Stellen, wo man Batterien bauen müsse.“ [1]) Am liebsten hätte Kleber „diese Kanaillen“, wie er sich ausdrückte, zur Thür hinausgeworfen. Allein das ging nicht an, sie waren die Stützen der Revolution.

Dennoch nahm er sich vor, ihren Einfluß nach Kräften fern zu halten. Er hatte als Brigadegeneral in der Vendée genug durch das Dazwischentreten dieser Volksrepräsentanten zu leiden gehabt, jetzt, als Obergeneral, war er entschlossen, sich dies nicht gefallen zu lassen. Jetzt, wo auf ihn die Augen ganz Europas gerichtet waren, wollte er sich nicht durch ihre Prahlereien blamieren lassen.[2])

Mit diesem Vorsatze begab er sich am nächsten Tage nach Ober-Olm, dem Hauptquartier des Divisionsgeneral St. Cyr. Dieser schlug ihm für morgen einen Angriff auf die Zahlbacher Schanze vor, um die Soldaten in Atem zu halten, wie er sich ausdrückte. Obgleich Kleber den Zweck des Unternehmens nicht einsah, so wollte er doch der Rührigkeit St. Cyrs nichts in den Weg legen und stimmte zu. Die Triebfeder aber zu dieser Unternehmung schien ihm Merlin zu sein, der die im vergangenen Jahre, wie wir wissen, nach ihm „Fort Merlin“ getaufte Schanze gern im Besitz der Franzosen wissen wollte. —

Die Truppen vor Mainz gehörten zum Teil der Rheinarmee, zum Teil der Moselarmee an. Beide Armeen waren, trotzdem sie wiederholte Niederlagen erlitten hatten, doch infolge des siegreichen Vordringens der Sambre-Maasarmee durch Belgien und bis an den Rhein, im Oktober 1794 ebenfalls bis an diesen Fluß gelangt, wo seitdem 5 Divisionen derselben ohne ein einheitliches Oberkommando vor Mainz lagen, die nun unter Klebers Kommando traten. Bisher hatte der Oberbefehlshaber der bei Mannheim und weiter südlich stehenden Rheinarmee, General Michaud, die Oberaufsicht auch über die Truppen vor Mainz geführt.

Dieser Obergeneral traf am 1. Dezember früh vor Mainz ein, wo er von Merlin erfuhr, daß Kleber eingetroffen sei und das Kommando über „die Armee vor Mainz“ übernommen habe. Michaud war aber der Ansicht, daß trotzdem die Truppen vor Mainz, wenn auch von jetzt ab unter Kleber, ihm auch fernerhin unterstellt blieben.

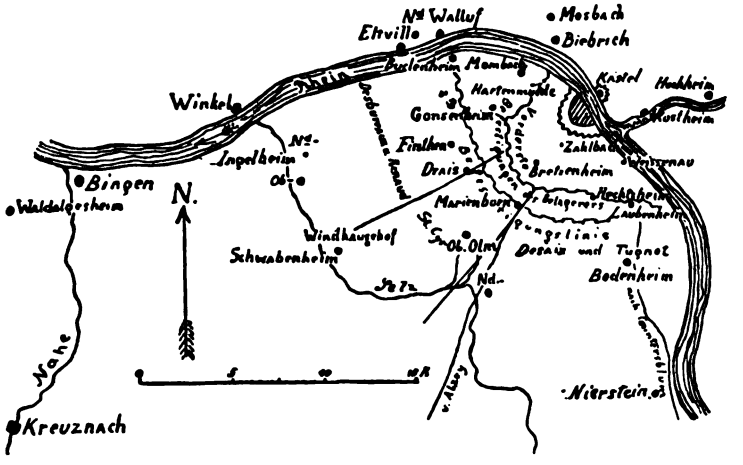
Alle drei begaben sich nun auf das Gefechtsfeld bei Zahlbach und Kleber war von dem Benehmen der Truppen sehr befriedigt.

---

[1]) Pajol S. 131 u. f.
[2]) D'Aubigné S. 70.

Bei der Lage der Sache konnte zwar nicht davon die Rede sein, daß die Zahlbacher Schanze im Besitze der Franzosen blieb, sie wurde aber zweimal mit großer Tapferkeit genommen und Augenzeugen berichten, daß die heroischen Anstrengungen der beiden Gegner vollkommen den Kämpfen Karls XII. von Schweden geglichen hätten.[1])

Nach Beendigung des Gefechts richtete Kleber sein Hauptquartier in Ober-Ingelheim ein, wohin auch Merlin seinen Wohnsitz verlegte, und erließ sogleich einen längeren Befehl, der mit den Worten begann: „Der Obergeneral der Rheinarmee hat an Kleber das Kommando der „Armee vor Mainz“ auf dem linken Rheinufer von Nierstein bis




Bingen abgetreten ....“ Es folgte nun eine Truppeneinteilung in 3 Angriffsfelder unter den Divisionsgenerälen: Desaix, rechter Angriff, Divisionen Desaix und Tugnot; mittelster Angriff: St. Cyr mit seiner Division; linker Angriff: Desbureaux, Divisionen Desbureaux und Renaud. Dann kamen scharfe Anordnungen über Disziplin, Lagereinrichtungen, Verbandplätze[2]) u. s. w., die bis ins Einzelne gingen, ähnlich denen, die wir aus seinem Kölner Befehl kennen. Geradezu an preußische Einrichtungen erinnert es, daß beispielsweise die vorderste Zeltreihe jedes Lagers genau eingerichtet sein mußte. Um die Ausführung der gegebenen Befehle zu besprechen, soweit diese Schwierigkeiten bereiten konnten, wurden die 5 Divisionsgenerale zum 5. Dezember nach Ober-Ingelheim befohlen. Aber schon am 4. Dezember sollte Kleber die

[1]) Der französische Freiheitskrieg u. s. w. S. 309 u. f.
[2]) Pajol S. 133 u. 134. — Desprez: L'armée de Sambre et Meuse etc. S. 126.

Freudigkeit an seiner neuen Thätigkeit durch das Eintreffen eines Befehls aus Paris genommen werden, wonach er, vermutlich auf Michauds Betreiben, mit der Armee vor Mainz diesem unterstellt blieb. Seine Stimmung wurde noch mehr herabgedrückt, als er am nächsten Tage von seinen Divisionsgenerälen erfuhr, daß das Elend und der Mangel bei den Truppen vor Mainz noch weit größer war, als er dies schon gesehen und hatte verlauten hören. Weder Brot noch Heu, weder Hafer noch Stroh war da. Die Soldaten gruben mit ihren Seitengewehren die Rüben, Kartoffeln und sonstigen Knollengewächse, die sie auf den Feldern fanden, aus, um nur notdürftig ihren Hunger zu stillen. Der Raum zwischen den beiderseitigen Vorposten war zu Pferde überhaupt nicht mehr passierbar, so war die Erde mit Löchern bedeckt, die durch das Graben nach Lebensmitteln entstanden waren.[1]) An Holz fehlte es, besonders auf dem rechten Angriffsfelde vollständig, während der linke Flügel den Mombacher Wald, so gut es ging, abholzte und so wenigstens leidliches Koch- und Wärmeholz hatte. Die Folge des Mangels an Holz veranlaßte die Soldaten dazu, die gefundenen Wurzelgewächse roh zu verzehren, was angesichts der rauhen Witterung Krankheiten nach sich ziehen mußte. Täglich war denn auch in der That der Abgang an Leuten und Pferden ein ganz ungeheurer. Auch Kleber verlor von seinen 6 Pferden 3 durch Krankheit infolge des schlechten Futters.[2]) Die übrigen rettete er nur dadurch, daß er sie nach Straßburg schickte.

Diese Verhältnisse, deren Abstellung auch bei größter Anstrengung und gutem Willen von allen Seiten in absehbarer Zeit gar nicht möglich war, entmutigten Kleber aufs äußerste. Mit einer so schlecht verpflegten Armee konnte er unmöglich der ihm gestellten Aufgabe gerecht werden. Am allerwenigsten aber in der Art, wie es die Volksrepräsentanten und die Pariser Regierung forderten: durch fortwährende Angriffe auf die Festung.

So ehrenvoll an und für sich die auf ihn gesetzte Hoffnung, er werde Mainz eben so schnell wie Maastricht erobern, für ihn auch war, so bedachten die Heißsporne, die ihm dies zumuteten, doch nicht, daß Mainz über ganz andere, Kleber von 1793 her sehr wohl bekannte, Kräfte[3]) verfügte, als Maastricht. Vor allen Dingen aber zogen sie nicht in Betracht, daß Mainz ja nicht vollständig ein-

[1]) Gouvion St. Cyr B. II S. 146 u. f.
[2]) Pajol S. 152.
[3]) D'Anbigné S. 69.

geschlossen, vielmehr nur auf dem linken Rheinufer blockiert war, während auf dem rechten Ufer kein französischer Soldat, dagegen eine ansehnliche feindliche Armee in der Nähe der Festung war, bereit, die Besatzung nach Bedürfnis zu verstärken. Diese selbst, 20000 Mann stark, wurde von dem österreichischen General Neu befehligt, der es verstanden hatte, Mainz in einen vorzüglichen Verteidigungszustand zu setzen.[1])

Schon in einem Briefe vom 7. Dezember an Gillet in Köln spricht Kleber seine Mutlosigkeit aus und läßt die Absicht durchblicken, daß er einer Hautkrankheit wegen, die sich verschlimmere, einen längeren Urlaub einreichen wolle.

Zunächst aber versuchte Kleber noch, die Lage seiner Truppen zu verbessern. Am 11. Dezember fand bei ihm in Ober-Ingelheim ein Kriegsrat statt, in dem er vorschlug, die Truppen so weit zurückzuziehen, daß sie nicht in fortwährender Berührung mit dem Feinde blieben und sich nicht fernerhin in ganz unnützen Kämpfen aufreiben konnten. Die Unterbringung der Truppen weiter rückwärts hätte außerdem den Vorteil gehabt, daß diese sich ihren Magazinen genähert hätten. Zwischenmagazine in der Nähe der Truppen anzulegen, war ausgeschlossen. Es fehlte einfach an den Vorräten, mit denen sie gefüllt werden konnten, und an Transportmitteln zum Heranschaffen des Wenigen, was in den Hauptmagazinen vorhanden war. Die Verhältnisse, wie sie augenblicklich lagen, waren in der That unhaltbar. So befand sich das Magazin für das mittelste Angriffsfeld in Alzey — etwa 25 km vom Lager entfernt. Die Fuhren brauchten bei den grundlosen Wegen 6 bis 7 Tage, um Brot von dort zu holen, trotzdem jeder Wagen mit 12, 16, ja 20 Pferden bespannt war. Kam ein solcher Transport im Lager an, so war ein großer Teil der Wagen leer, denn da weder die Unternehmer noch die requirierten Bauern für ihre Pferde Futter hatten, so sahen sie sich genötigt, die Tiere mit dem geladenen Brote zu ernähren. Das wenige Brot, welches auf diese Weise überhaupt vor Mainz ankam, war das schlechteste, was man sich denken konnte. Nicht anders war es mit der Heranschaffung von Mehl zum Selbstbacken durch die Truppe. Dies war meist ein Gemisch von Hafer- und Erbsenmehl, sah unappetitlich aus und roch widerwärtig. Man mußte schon großen Hunger haben, um ein Krümchen von dem damit hergestellten Brot zu essen.[2])

[1]) Der französische Freiheitskrieg u. s. w. S. 306 und 307.
[2]) St. Cyr B. II S. 150 u. f.

Allen diesen Verhältnissen zum Trotz, die Kleber im Kriegsrat hervorhob, beschloß dieser dennoch das Verbleiben der Truppe da, wo sie sich jetzt befand. Selbstverständlich beruhte dieser Beschluß nicht auf innerer Überzeugung, sondern entsprang nur der Furcht vor den Pariser Machthabern, deren Absichten mit einer Zustimmung zu Klebers Ansicht nicht gedient gewesen wäre.

Unter diesen Umständen ließ Kleber nun zur Verstärkung der Stellungen der Truppen zahlreiche Verschanzungen anlegen, so daß allmählich Festung gegen Festung entstand. Vergl. Skizze auf S. 173.

Um ferner dem Mangel an Zugpferden zum Transport der Lebensmittel und Fourage von den Magazinen nach dem Lager abzuhelfen, ließ er hierzu Artilleriezugpferde verwenden. Dies war immerhin eine kleine Hilfe, die sich noch mehr bemerkbar machte, als gegen Mitte des Dezember Frost eintrat, der die Wege fester machte. Wirkte der Frost auf diese Weise zu gunsten der Armee, so wurde die Lage der Mannschaften in ihren Zelten durch ihn wesentlich verschlimmert. Von den Posten erfroren während der kalten Nächte verschiedene. Um Holz zu erlangen, rissen die Soldaten schließlich hölzerne Gebäude ein, wovon sie sich auch durch Androhung der Todesstrafe nicht abhalten ließen. „Lieber erschossen werden, als erfrieren!“ riefen sie den sie bedrohenden Offizieren zu.

Dagegen ging es den Österreichern in der Festung weit besser als den Franzosen draußen, und sie waren denn auch äußerst rührig. Am 22. Dezember fand zwischen Mombach und Hartemühle ein hartnäckiges Gefecht statt, bei dem der Generaladjutant Ney an Klebers Seite verwundet wurde.

Tags darauf, am 23. Dezember, riß der mit Treibeis hochgehende Rhein die Rheinbrücken in Mainz und Mannheim fort, so daß die linksrheinischen Teile beider Festungen vom rechten Ufer gänzlich abgeschnitten waren. Bei Mannheim war dies nur der Brückenkopf, bei Mainz die ganze Stadt. Anläßlich dieses Ereignisses schrieb der General Bourcier, Generalstabschef beim General Michaud, an Kleber, daß der Mannheimer Brückenkopf nunmehr wohl bald kapitulieren werde, er hoffe, daß auch Mainz bald in Klebers Hände fallen werde.[1])

In der That kapitulierte der Brückenkopf von Mannheim schon am 24. Dezember, weil er infolge Fehlens der Rheinbrücke gänzlich ohne Hilfsmittel war. Bei Mainz, welches in der Hauptsache auf dem linken Ufer lag und dort große Hilfsquellen hatte, war aber der

[1]) Pajol S. 141.

Verlust der Rheinbrücke nicht entfernt von gleicher Bedeutung. Das absichtliche Ignorieren dieser Verschiedenheit seitens des General Bourcier verdroß Kleber derart, daß er um einen sechswöchentlichen Urlaub bat, um aus den für ihn so unerquicklichen Verhältnissen herauszukommen. Kaum aber hatte er sein Gesuch abgeschickt, so ließ er sich von Merlin überreden, dasselbe zurückzuziehen. Besonders weil ihm infolge der Kapitulation des Mannheimer Brückenkopfes zwei Divisionen, Schaal und Vincent, als Verstärkung in Aussicht gestellt wurden, entschloß er sich, seine angegriffene Gesundheit in Ober-Ingelheim wieder herzustellen. Da augenblicklich während des starken Frostes verhältnismäßige Ruhe vor Mainz herrschte, so schien dies immerhin möglich.

Die Ruhe wurde indessen schon am 29. Dezember durch eine starke Erkundung der Garnison unterbrochen. Sie wurde so geschickt geleitet, daß die französische Wache bei Bretzenheim überfallen, niedergemacht wurde, und einzelne österreichische Husaren bis in die Lager bei Drais und Marienborn stürmten. Bald hatten jedoch die Generäle Argout, Brigadegeneral unter Desbureaux, sowie St. Cyr ihre Truppen allarmiert, ließen 30 Geschütze gegen die Zahlbacher Schanze auffahren und die Infanterie gegen dieselbe zum Sturm vorgehen. Mit heftigem Kartätschfeuer empfangen, gelang es dennoch einer Kompagnie, bis an das Glacis der Schanze vorzudringen. Auch sie mußte aber vor den auf sie einhauenden Wurmserschen Husaren weichen. Ein zweiter von Bretzenheim gegen den Zahlbacher Grund unternommener Angriff stieß auf die noch kampfbereiten Österreicher und gelangte deshalb ebenfalls nicht weiter nach vorwärts.[1]) Auch ließ die Erschöpfung der französischen Soldaten ein Verfolgen errungener Vorteile nicht zu.

Unterdessen hatte Kleber nicht unterlassen, auf dem Umwege über Kolmar und Paris durch die Verbindungen, welche sein Freund Lubert mit einzelnen Pariser Machthabern hatte, zu versuchen, ob er nicht ein Zurückziehen der Truppen gegen die Nahe hin auf diese Weise erreichen könne, und Merlin hatte aus Paris Befehl erhalten, diese Frage gründlich zu überlegen. Er berief infolgedessen zum 31. Dezember einen Kriegsrat zu sich nach Ober-Ingelheim, der jedoch ebenfalls gegen Klebers Ansicht beschloß, in den augenblicklich eingenommenen Stellungen zu bleiben. Hiermit war Kleber endgültig die Möglichkeit genommen, das unnötige Zugrundegehen Hunderter von Menschen vor Hunger und Kälte zu verhüten.

---

[1]) Der französische Freiheitskrieg u. s. w. S. 315 u. 316.

Diese war in den letzten Tagen so gestiegen, daß das Eis des Rheines für die schwersten Fuhrwerke passierbar wurde.[1]) Hiermit rückte gleichzeitig die Gefahr einer Überraschung durch den thatkräftigen Feind besonders gegen die Flügel der Belagerungsarmee bei Laubenheim und Mombach sehr nahe. Kleber befahl daher, daß täglich die Truppen von 5 Uhr früh bis vormittags 10 Uhr unter dem Gewehre zu stehen hätten, um dadurch dem Feinde zu zeigen, daß man stets gefechtsbereit sei.

Am 2. Januar 1795 hatte er soeben mit den 3 Angriffskommandanten die weiteren Maßnahmen dahin besprochen, daß es nicht zweckmäßig sei, den Feind jetzt, wo dieser den Rhein überall überschreiten konnte, irgendwie zu reizen, als er von Merlin die Aufforderung erhielt, seinerseits die gute Gelegenheit zu benutzen, um den Feind anzugreifen. Kleber ließ die im Fortgehen begriffenen Generäle sogleich wieder zurückrufen und legte ihnen die Frage vor, wie sie sich angesichts eines Befehls zum Angriff zu verhalten gedächten. Alle drei glaubten nichts anderes, als daß Kleber scherze[2]) und wiesen eine solche Zumutung als widersinnig zurück. Kleber stimmte ihrer Ansicht zu und äußerte dabei: „Ja, wenn ich meine kleinen Philister — so nannte er die Soldaten der Sambre-Maasarmee — hier hätte, so würde ich es vielleicht wagen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich einige Tausend verlöre, denn die doppelte Anzahl kommt ja ohnehin hier im Lager um. Aber in dieser Armee hier kenne ich kaum die Generäle, noch weniger die Soldaten. Kaum bin ich selbst gekannt. Würde der Angriff nicht glücken, so würde die Verantwortlichkeit für den Mißerfolg nur auf mir sitzen bleiben und ich würde vermutlich Custines Schicksal teilen.“[3]) Kleber ließ über die Verhandlung ein Protokoll aufnehmen und sandte dies mit seiner eigenen Ansicht versehen als Antwort an Merlin. Da dieser seine Aufforderung besonders auf die in Aussicht gestellte Unterstützung durch die von Mannheim her erwarteten 2 Divisionen gegründet hatte, am 9. Januar indessen nur die Division Vincent eintraf, sah er selbst ein, daß durch diese geringe Verstärkung gerade nur die in letzter Zeit stattgehabten Verluste ersetzt werden konnten. Infolgedessen verlief die Zeit bis Ende Januar in Un-

---

[1]) Pajol S. 142. — Desprez: Les armées de Sambre etc. S. 126. — Gouvion St. Cyr 146 u. f.

[2]) Desprez: Les armées de Sambre etc. S. 130. — Gouvion St. Cyr B. II S. 162 u. f.

[3]) Pajol S. 143. — D'Aubigné S. 71. Vom April 1793 bis April 1794 waren die Häupter von 50 Generälen unter dem Beil der Guillotine gefallen.

thätigkeit, da auch an die Ausführung von Erdarbeiten bei dem hartgefrorenen Boden nicht zu denken war.

Bei Ankunft der Division Vincent, deren Mannszucht schon seit ihrem Aufenthalte in Saarbrücken[1]) im Herbst 1793 nicht im besten Rufe stand und die Kleber deshalb auch zunächst in Reserve verwenden wollte,[2]) zeigte Kleber seine Fürsorge für die vom Kriege heimgesuchten Ortschaften wieder in hellstem Lichte. Eine Abteilung dieser Division marschierte durch das Dorf Sauer-Schwabenheim, als plötzlich ein Schuß fiel. Die Franzosen behaupteten, derselbe sei aus einem der Häuser des Ortes gefallen, weshalb der Truppenführer den Einwohnern sofort befahl, binnen 10 Minuten das Dorf zu räumen, worauf er das Dorf an allen 4 Ecken anzünden ließ. Rings um das brennende Dorf stand die Truppe und hinter ihr, in der Winterkälte frierend, die jammernde Bevölkerung.

Eine Abordnung der Schwabenheimer hatte sich aber sogleich nach dem Gutshofe Windhauserhof begeben, um den hier im Quartier befindlichen General Gouvion St. Cyr um die Erlaubnis zu bitten, das Feuer löschen zu dürfen, weil die Einwohner unschuldig seien.[3]) Da die Truppe aber nicht zum Befehlsbereich des Generals gehörte, so wollte sich dieser nicht in die Angelegenheit mischen, und die Abordnung verließ unverrichteter Sache das Schloß gerade als Kleber zufällig, oder auf Veranlassung des Generals Saint-Cyr,[4]) im Windhauserhof erschien. Die Schwabenheimer entschlossen sich nun, Kleber ihre Bitte vorzutragen, wobei sie diesmal durch die Edelfrau des Gutshofes unterstützt wurden. Kleber erfüllte die Bitte sofort und es wurde auf diese Weise wenigstens noch 1/4 des Dorfes gerettet.

Am 27. Januar trat Thauwetter ein,[5]) so daß wieder an den Verschanzungen gearbeitet werden konnte, aber auch die Krankheiten wieder in vermehrtem Maße auftraten. Schon am 28. Januar war der Rhein auf dem Eise nicht mehr überschreitbar und damit auch die Gefahr, durch einen Übergang über den Fluß überrascht zu werden, vorüber.

---

[1]) Köllner B. I S. 460. Auch der uns schon bekannte Joh. Nikolaus Kleber, z. Z. Oberstleutnant a. D. in St. Johann, hatte sich, vermutlich unter Berufung auf den General Kleber, der während des Marsches von Mainz nach Saarlouis Ende Juli 1793 in Saarbrücken im Quartier gelegen hatte, über die Soldaten bei Vincent beklagt. Vincent hatte infolgedessen durch Tagesbefehl vom 10. Oktober 1793 das Betreten des Hauses Nr. 158, wo der Oberstleutnant wohnte, verboten.

[2]) Pajol S. 144.

[3]) F. L. J.: Drangsale des Dorfes J.... bei Mainz S. 68 u. f.

[4]) General St. Cyr war selbst ein sehr menschlich gesinnter Herr.

[5]) Bleibtreu S. 38.

Die fortwährenden Reibereien mit dem General Michaud sowie die Lage der Armee vor Mainz, welche wesentlich zu bessern ihm nicht glückte, hatten Kleber veranlaßt, eine Denkschrift direkt an den Wohlfahrtsausschuß nach Paris zu senden,[1]) wovon er seinem Freunde Lubert eine Abschrift gesandt hatte. Als auch diese Denkschrift nichts geholfen hatte, erneuerte er sein Gesuch um einen 6wöchentlichen Urlaub und fuhr am 13. Februar, ohne den General Michaud zu fragen, in Begleitung des Arztes Lubert nach Straßburg. Von hier aus besuchte er auch auf einen Tag das ihm lieb gewordene Belfort, wo er von seinen zahlreichen Bekannten aufs herzlichste begrüßt wurde.[2]) Seine dort zurückgelassenen Schulden hatte er schon getilgt, oder er trug sie jetzt ab, nachdem er das ihm wohl nach dem Tode seiner Mutter durch Erbschaft zugefallene Haus in Straßburg verkauft hatte.[3]) Die hierdurch erzielte Einnahme setzte ihn auch in den Stand, seine in den Feldzügen sehr mangelhaft gewordene Ausrüstung wieder zu ergänzen, wozu das Gehalt bei weitem nicht ausreichte. Denn trotzdem sich Kleber vor Mainz die größte Mühe gegeben hatte, zu erreichen, daß Offizieren und Soldaten ein höherer Bruchteil ihrer Gebührnisse als bisher in Münze anstatt in dem vollständig wertlosen Papiergelde der Republik (Assignaten) verabfolgt würde, so mußte sich doch z. B. ein General mit 8 Francs Münze monatlich begnügen, den Rest erhielt er nach wie vor in Assignaten. Kleber hatte es deshalb durchgesetzt, daß die Offiziere an den Naturallieferungen für die Mannschaften teilnehmen durften. Seitdem zogen es selbst Divisionsgenerale vor, anstatt der 8 Francs sich lieber z. B. 1 Paar Stiefel geben zu lassen. So erhielten sie wenigstens brauchbare Gegenstände, die sie für 8 Francs nicht erstehen konnten, noch weniger für Assignaten, die kein Handwerker in Zahlung nahm.[4]) Welchen Wert die Assignaten hatten, geht aus einem Schreiben Klebers aus Straßburg an den General Barbou in Köln vom 18. Februar hervor. In demselben bat Kleber den General, dem Husaren Guyau vom 4. Husaren-Regiment, einem Kolmarer (vielleicht seinem früheren Pferdeburschen?), 400 Francs in Assignaten, dem Leutnant Bamberger von der 93. Halbbrigade, einem Straßburger, 4 Louisdor in seinem Namen auszuzahlen, die er ihm bei nächster Gelegenheit wieder erstatten werde.

[1]) Lubert S. 107.
[2]) Lubert S. 108.
[3]) Über den Häuserbesitz vergl. das im Abschnitt „Belfort" Gesagte.
[4]) Gouvion St. Cyr S. 161.

Die 400 Francs in Assignaten werden nach Lage der Sache also nicht den Wert von 4 Louisdor gehabt haben, sonst wären sie ja auch für einen gemeinen Mann ein fürstliches Geschenk gewesen, welches Kleber dem damals im Lazarett in Köln liegenden Guyau zukommen ließ.[1]) Dieses Schreiben an Barbou läßt wiederum Klebers Sorge für frühere Untergebene recht deutlich erkennen.

Noch ein sehr interessantes Schreiben Klebers aus jener Zeit ist kürzlich der Vergessenheit entrissen worden, welches Aufklärung über die Familie giebt, die, wie schon im Anschluß an den Feldzug in der Vendée hervorgehoben, ihn wohl zum Verlassen dieses unglücklichen Landes bestimmt hat, selbst auf die Gefahr hin, daß er dem Feinde als Wortbrüchiger in die Hände fiel. Das Schreiben lautet in deutscher Übersetzung:[2])

„Herrn Marquis von Château Giron.[3])

Sie werden vielleicht erstaunt sein, lieber Freund, über die Sendung, welche ich Ihnen zu machen wage, aber ich glaube, daß das nun einmal gemalte Portrait keinen besseren Platz finden kann, als in einer Familie, welche mich von dem Augenblicke an, wo ein glücklicher Zufall mich ihre Bekanntschaft machen ließ, mit Güte überhäuft hat. Ebenso sollen die beifolgenden Schriftstücke über meine Feldzüge in Ihren Händen verbleiben, wenn ich, wie Dampierre,[4]) das Glück haben sollte, auf dem Schlachtfelde zu sterben. Ueber den Gebrauch, den Sie davon machen sollen, treffe ich keine Bestimmung. Diese Schriftstücke haben nur für den Wert, der die Absicht haben sollte, die Geschichte dieses erstaunlichen Feldzuges zu schreiben, und sie haben keinen anderen Wert, als den, daß sie nur Wahres enthalten . . . . . Empfangen Sie, lieber Freund, die Versicherung meiner herzlichen und innigen Anhänglichkeit und haben Sie die Güte, mir ein Wort über das durch Guerin[5]) übersandte Bild und über dessen Ähnlichkeit zu sagen. gez. Kleber."

Der Umstand, daß Kleber später mit einer Komtesse **ch. g.**[6]) in Briefwechsel stand, giebt sicherlich das Recht, anzunehmen, daß die Übersendung seines in Öl von Guerin gemalten Portraits mehr

[1]) Pajol S. 146.
[2]) Vagnair et Venture S. 47.
[3]) Der Ort Châteaugiron liegt 15 Kilometer von Rennes entfernt.
[4]) General Dampierre war an der Spitze einer Attacke gegen österreichische Kavallerie gefallen.
[5]) Guerin war der damals in Straßburg lebende berühmte Maler.
[6]) Diese Anfangsbuchstaben bedeuten sicherlich nichts anderes als Ch = ateau G = iron.

dieser Dame, als deren Verwandtem, dem Marquis de Château Giron, gegolten hat, ja, daß dies Portrait vielleicht die Ursache zu dem späteren Briefwechsel gewesen ist.

Neben dieser mit seinem Dienst nicht in Zusammenhang stehenden Thätigkeit betrieb Kleber von Straßburg aus eifrig seine Rückversetzung zur Sambre-Maasarmee. Schon im Januar hatte er durch den General Barbou erfahren, daß sein früherer Vorgesetzter, der General Jourdan, in derselben Richtung thätig war und in dem oben erwähnten Briefe an Barbou vom 18. Februar sprach er diesem gegenüber die Hoffnung aus, daß er im Laufe des Monats wieder in Köln sein werde.

Während aber Kleber sich in dieser Hoffnung wiegte, erhielt er ganz unerwartet ein vom 10. März datiertes Schreiben aus Paris mit der Mitteilung, daß der General Jourdan erkrankt sei und Kleber sofort das Kommando über die Sambre-Maasarmee übernehmen sollte. Wie bei einer ähnlichen Gelegenheit in der Vendée, sträubte sich Kleber auch diesmal gegen die Übernahme eines Armeekommandos und antwortete am 17. März, daß ihm seine Gesundheit noch nicht gestatte, sich wieder den Feldzugsbeschwerden auszusetzen, während er Jourdan am 19. März durch ein Schreiben bat, er möchte sich doch wieder gesund melden, damit er (Kleber) als Unterführer zu ihm kommen könne. Er hielt Jourdans Krankheit für mehr moralischer als physischer Art, wie es ja seine eigene auch zum Teil war.

Unterdessen hatten sich um Mainz die Verhältnisse immer schwieriger gestaltet. Gleich nach Klebers Weggang hatten die Soldaten 3 Tage lang kein Brot erhalten und nur den Anstrengungen einiger beliebter Generäle, wie Gouvion St. Cyr und Desaix, war es gelungen, den Ausbruch einer drohenden allgemeinen Meuterei zu verhindern. Jetzt erst erkannte Michaud, daß es bisher nur Klebers Ansehen geglückt war, trotz der unglaublichen Zustände unter den darbenden Soldaten noch die Ruhe aufrecht zu erhalten. Sie hatten sehr wohl bemerkt, daß Kleber es gewesen war, der sich unablässig bemühte, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Unter diesen Verhältnissen hatte sich zunächst auch kein General gefunden, der das Kommando über die Armee vor Mainz hatte übernehmen wollen, bis sich endlich der Divisionsgeneral Schaal von der Rheinarmee hierzu bereit erklärte, der aber an den Zuständen ebenfalls nichts ändern konnte. Unter diesen Umständen meldete sich auch der General Michaud krank und verließ am 26. März die Armee. Der Pariser Konvent berief nun den bisherigen Obergeneral Pichegru an Michauds Stelle. Als dieser

sich aber in Paris meldete, stand es um den Konvent sehr schlimm, so daß ein tüchtiger General, welcher der Revolution treu ergeben war, in Paris selbst die Hauptsache war. Eine solche Persönlichkeit schien damals Pichegru, weshalb ihn der Konvent mit dem Oberkommando in Paris betraute und am 2. April an Kleber den Befehl sandte, den Oberbefehl über die Rheinarmee zu übernehmen und sobald es seine Gesundheit nur irgend gestattete, sich auf den neuen Posten zu begeben. Klebers sechswöchentlicher Urlaub war inzwischen abgelaufen, so daß es einer abermaligen Krankmeldung bedurft hätte, um abzulehnen. Da außerdem das Frühjahr den Wiederbeginn der Feindseligkeiten nahe rückte, so begab sich Kleber am 6. April wieder nach Alzey, wo er am 9., und von dort nach Ober-Ingelheim, seinem alten Hauptquartier, wo er am 10. April eintraf. Hier fand er einen zweiten Befehl aus Paris vor, der ihn mit dem provisorischen Kommando über die Rhein- und die Moselarmee betraute, welche beide zu einer verschmolzen werden sollten. Infolge dieser Verhältnisse hatte Kleber zunächst mit Vorbereitung der Unterbringung der von Luxemburg her heranmarschierenden Moselarmee zu thun, fand aber, ehe er sich zu diesem Zweck abermals am 13. April nach Straßburg begab, noch Gelegenheit, einige Ausfälle aus den Verschanzungen vor Mainz machen zu lassen, um die unter ihrem General Neu wieder sehr thätig werdenden Österreicher zu beschäftigen,[1]) welche schon am 6. April die Schanzarbeiten durch einen größeren Ausfall gestört hatten.[2])

Am 16. April traf der nunmehr in Paris entbehrlich gewordene General Pichegru am Rhein ein und Klebers Thätigkeit beschränkte sich daher seitdem wieder auf das Kommando über die Armee vor Mainz.

Die Verhältnisse hier hatten sich gegen früher kaum geändert. Die Wege waren zwar etwas besser, dafür mußte aber jetzt zum Heranschaffen der Lebensmittel und des Futters bis nach Lothringen, ja bis in die Franche-Comté gefahren werden, was nach dem großen Abgange an Pferden während des Winters auf die größten Schwierigkeiten stieß. Um Koch- und Wärmeholz zu holen, mußten die Leute bereits meilenweit laufen, so daß sie zuweilen 6 bis 7 Stunden deshalb unterwegs waren. „Es ist anzunehmen", sagt Gouvion St. Cyr, „daß der Feind unsere Schwäche nicht gekannt hat. Wäre er am Tage gekommen, so hätte er nur Gewehrpyramiden und unbespannte Kanonen gefunden." Die Halbbrigaden, die im November 1794 noch

[1]) Pajol S. 148 u. 149.
[2]) Brühl S. 146 u. f.

2000 bis 2500 Mann zählten, waren jetzt nur noch 1000 bis 1200 Mann stark. Trotzdem war der Mut der so dezimierten Truppen keineswegs gesunken, so daß die Österreicher am 30. April, als auf Befehl des zur Besichtigung von Mainz eingetroffenen Feldmarschalls Grafen Clerfayt die Stellung am Hartenberge früh 4 Uhr erstürmt werden sollte, auf einen sehr energischen Widerstand stießen. Trotz der hartnäckigen Verteidigung gelang es aber den Österreichern doch, die Schanzen zu nehmen, wobei die Franzosen zwei 8-Pfünder zurücklassen mußten. Ein Angriff, den Kleber am Nachmittag auf den nunmehr von den Österreichern besetzten Hartenberg machen ließ, scheiterte an deren tapferer Verteidigung des eroberten Postens. Außer mehreren Hundert Mann verloren die Franzosen den General Argout, der schwer verwundet aus dem Gefecht getragen wurde.[1])

Anfang Mai traf endlich der von Kleber so sehnlich erwartete Befehl mit seiner Rückversetzung zur Sambre-Maasarmee ein, deren aus 4 Divisionen bestehendes Zentrum ihm unterstellt wurde.

[1]) Leq. Bleibtreu S. 243 u. f. — Brühl S. 138 u. f.

# X.

# In Deutſchland.

## 1795.

Kleber begab ſich zunächſt nach Köln, um Papiere abzuholen, welche er in der Zuverſicht ſeiner baldigen Rückkehr dort beim General Duhesme zurückgelaſſen hatte,[1]) ſowie um die früher erwähnte Geldangelegenheit mit dem General Barbou zu ordnen. Am 9. Mai verließ er Köln und begab ſich nach Andernach, wo er ſich im Hauptquartier des Generals Jourdan bei dieſem meldete.

Seitdem ſich beide Generäle nicht geſehen, hatte ſich manches geändert. Nach der Eroberung Hollands durch die Nordarmee im vergangenen Jahre hatte ſchon England ſeine Truppen vom Feſtland zurückgezogen und begnügte ſich damit, zur See den Franzoſen faſt alle ihre außereuropäiſchen Kolonien wegzunehmen. Holland war in eine von Frankreich abhängige bataviſche Republik verwandelt worden. Spanien hatte Frieden und Bündnis mit Frankreich geſchloſſen und ſchließlich war auch Preußen durch den Frieden von Baſel am 15. April 1795 aus der Koalition ausgetreten, hatte Frankreich das linke Rheinufer zugeſtanden und ſeine eigenen Beſitzungen links des Rheins an die Republik abgetreten. Außerdem war eine neutrale Zone auf dem rechten Rheinufer verabredet worden, welche von den beiderſeitigen Truppen nicht überſchritten werden ſollte. Ihre Ausdehnung iſt auf der Karte durch — — — — angedeutet, ſoweit ſie in Betracht kommt. Öſterreich war ſomit allein auf dem Feſtlande als Feind der franzöſiſchen Republik übrig geblieben.

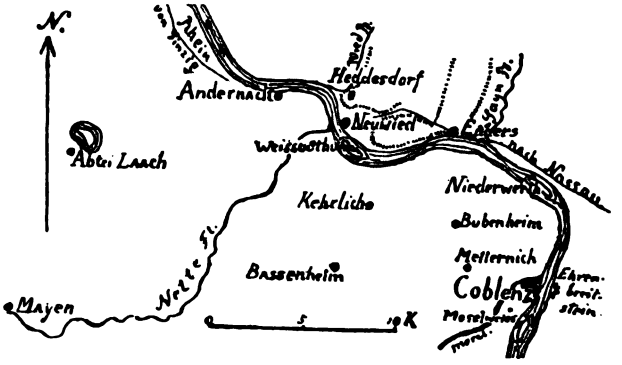
In welcher Weiſe die Pariſer Regierung dieſe günſtige Lage ausnutzen wollte, darüber wußte Jourdan anfangs Mai zwar noch nichts. Es ſchien aber ſchon damals kein Zweifel, daß wohl der

[1]) Ernouf S. 143.

Übergang über den Rhein gewaltsam würde erzwungen werden sollen, um die eigenen Grenzen durch einen Einfall in das Gebiet des Gegners zu sichern.

Nachdem beide Generäle ihre Ansichten ausgetauscht hatten, begab sich Kleber in das nahe Bassenheim, wo er sein Hauptquartier einrichtete und das Kommando über das Zentrum der Sambre-Maasarmee übernahm, welches die Rheinstrecke von Koblenz bis Sinzig besetzt hielt und aus folgenden Truppen bestand:

der 5. Division (Bernadotte) Hauptquartier Metternich,
„ 9. „ (Championnet) „ Kehrlich,
„ 10. „ (Grenier) „ Abtei Laach und
„ Kavallerie-Division Tilly „ Mayen.




Wie vor Mainz, so kam es Kleber zunächst darauf an, sich mit tüchtigen Offizieren zu umgeben. Bei einer Armee, wie damals die französische, war dies durchaus nicht leicht, weil das Offizierkorps, wie wir wissen, sich aus den verschiedensten Elementen zusammensetzte. In wiederholten Schreiben an den Volksrepräsentanten Gillet, der unterdessen in den Wohlfahrtsausschuß nach Paris berufen worden war und den Kleber daher in dessen Standquartier Simmern auf der Reise von Ober-Ingelheim nach Köln verfehlt hatte, bezeichnete er diejenigen Offiziere namentlich, die er als Generalstabschef, als Kommandeur der Artillerie[1]) und als Chef der Pioniere haben wollte. Gerade die beiden letzteren Persönlichkeiten waren bei einem Überschreiten des Rheines, das vermutlich im feindlichen Feuer geschehen mußte, von der allergrößten Wichtigkeit.

Ende Mai trafen von Paris aus Weisungen über die Eröffnung des Feldzuges ein. Danach sollte der Rhein an zwei Stellen über-

[1]) Zur Artillerie gehörte damals in Frankreich auch das Kriegsbrückenwesen.

schritten werden, und zwar einerseits durch die Rhein-Moselarmee (Pichegru) zwischen Basel und Breisach, anderseits durch die Sambre-Maasarmee im Herzogtum Berg. Auf diese Weise hoffte man, Mainz auch auf dem rechten Rheinufer einschließen und sich dann durch eine regelrechte Belagerung in Besitz dieses wichtigen Platzes setzen zu können. Denn allmählich hatte man in Paris doch eingesehen, daß es einfach eine Unmöglichkeit sei, eine nicht belagerte, mit allen Verteidigungsmitteln versehene große Festung mit Sturm zu nehmen.

Um den Anordnungen aus Paris zu entsprechen, hatte also nördlich Mainz der linke Flügel der Sambre-Maasarmee den Übergang über den Rhein zu erzwingen. General Jourdan teilte daher seine Armee in zwei Teile, behielt sich das Kommando über den Hauptteil, Zentrum und rechten Flügel vor, und bestimmte Kleber zum Führer des linken Flügels, dem somit der schwerste Teil der Aufgabe zufiel: das erste Überschreiten der breiten Strombarrière des Rheins, voraussichtlich im feindlichen Feuer.

Noch aber fehlten die Bedingungen für eine solche Unternehmung vollständig. Kein Boot, kein Pontontrain war vorhanden, nirgends waren an den voraussichtlichen Übergangsstellen Werke errichtet, aus denen man durch Geschützfeuer den Gegner auf dem anderen Ufer daran hindern konnte, die übersetzenden Truppen durch sein Feuer zu vernichten.

Es mußte deshalb noch geraume Zeit vergehen, ehe etwas Ernstes unternommen werden konnte, und Kleber benutzte daher sogleich die nächsten Wochen, um sich selbst für einen längeren Feldzug auszurüsten. Er hatte, wie erwähnt, 3 Pferde vor Mainz verloren und sandte daher Ende Mai, sobald ihm die Absicht einer Vorwärtsbewegung der Armee bekannt wurde, seinen Adjutanten, Hauptmann Pajol, nach Holland, um aus den dort errichteten Pferdedepots zwei für ihn passende Pferde auszusuchen.[1]) Daß dies kein leicht zu erfüllender Auftrag war, liegt auf der Hand, da es bei der Figur Klebers Reitpferde schwersten Schlages sein mußten. Kleber gab Pajol deshalb ein Schreiben an den General Moreau mit, der dem General Pichegru im Oberkommando der Nordarmee gefolgt und Kleber damals noch persönlich unbekannt war. Moreau unterstützte Pajol aufs beste, so daß Kleber aus den Depots zwei brauchbare Pferde erhielt, während er ein drittes, das ihm von Bekannten in Utrecht nachgewiesen worden war, dort ankaufen ließ. Eine weitere

[1]) Pajol S. 156.

Angelegenheit, die er in Ordnung bringen mußte, war die Richtigstellung des Datums seiner Ernennung zum Divisionsgeneral, die, wie von der Vendée her erinnerlich, am 18. Oktober 1793 erfolgt war und als Datum den 17., den Tag der Schlacht von Cholet, trug. Gleichwohl war ihm von der Regierung kürzlich ein Patent zugegangen, das vom 28. April 1794 datiert war. Um späteren Streitigkeiten mit anderen Generälen vorzubeugen, ließ Kleber durch seinen Freund Gillet in Paris das Datum berichtigen.

In dienstlicher Hinsicht gab er sich alle Mühe, die Disziplin der von ihm geführten Truppen, die vermutlich zuerst den Rhein überschreiten würden, zu verbessern. Er richtete sowohl an Gillet, wie an den Generalstabschef der Armee, Grafen Ernouf, am 6. bezw. 7. Juni schriftlich die dringende Bitte, daß die Mannszucht seitens der Militärgerichte durch schärfere Verurteilung der vorgekommenen Verbrechen unterstützt werden möchte. Er hob die Unannehmlichkeiten hervor, welche der Republik erwachsen müßten, wenn undisziplinierte Truppen die neutrale Zone durchziehen und sich Ausschreitungen in derselben zu Schulden kommen lassen würden. Als Beispiel der augenblicklichen Rechtsprechung führte er die Freisprechung eines Dragoners in Andernach an, der des Mordes überführt worden war und mit dem in der Truppe weiter zusammen zu dienen sich seine Kameraden weigerten. Er fügte hinzu, daß ihm häufig ähnliche Klagen aus seinen Divisionen zugingen. Eine durchgreifende Änderung der Rechtsprechung wird Kleber aber wohl kaum erreicht haben. Die Anschauungen der Richter waren dazu nicht angethan.

Nachdem am 7. Juli die letzte von den Österreichern auf dem linken Rheinufer noch besetzt gewesene Festung, Luxemburg, kapituliert und die dort bisher als Belagerungsarmee festgehaltenen Truppen zur Sambre-Maasarmee gestoßen waren, traf am 15. Juni aus Paris die von Jourdan vorgeschlagene Ernennung Klebers zum Führer des linken Flügels dieser Armee ein.

Kleber nahm schon am nächsten Tage Veranlassung, nunmehr für das ihm neu übertragene Kommando ebenfalls einen tüchtigen Artillerie- und Ingenieur-Offizier zu erbitten und bezeichnete als geeignetste für diese Stellung die augenblicklich vor Mainz thätigen Generäle Chasseloup und Boisgérard, von denen uns der letztere schon von der tapferen Verteidigung dieses Platzes als Klebers Stütze bekannt ist. Ferner erbat er Landesbeschreibungen von der Gegend zwischen Lippe und Lahn sowie des Platzes Düsseldorf, die er früher beim General Marescot vor Maastricht gesehen hatte, ferner als

Ersatz für den verwundeten, noch nicht wieder hergestellten Generaladjutanten Ney den Eskadronschef Schwarz vom zweiten Husaren-Regiment, jedenfalls aber einen unternehmenden Kavallerieoffizier, der fertig deutsch sprach.

Man sieht, daß Kleber an alles dachte, was ihm für ein Vordringen auf dem rechten Rheinufer in Deutschland von Nutzen sein konnte und wie er über das Vorhandensein wichtiger Schriftstücke unterrichtet war. Am Schlusse seines Schreibens bat er Jourdan endlich um Instruktion für seine mit dem linken Flügel der Armee zu lösende Aufgabe. Diese traf schon nach wenigen Tagen ein. Danach sollte Kleber zunächst das Eintreffen der in Venloo und anderen holländischen Städten geforderten Kähne abwarten, dann die Rheininsel bei Budberg durch 3 Bataillone besetzen, befestigen und mit Geschützen armieren lassen. Dann sollten die einzelnen Divisionen an die für sie bestimmten Übergangsstellen an den Fluß herangeführt werden und als erste die Division Lefebvre auf Kähnen übersetzen, um so den Übergang der anderen Divisionen auf den unterdessen heranzufahrenden Schiffbrücken zu decken.

Darauf sollte — also am rechten Rheinufer entlang — die Division Championnet sofort gegen Düsseldorf gesandt werden und sich dieser Stadt bemächtigen, worauf Kleber dann mit allen seinen Streitkräften den Rhein aufwärts bis Mülheim, gegenüber von Köln, marschieren sollte, um dadurch das Überschreiten des Flusses durch die übrigen Teile der Sambre-Maasarmee zu erleichtern.

Am 24. Juni abends traf Kleber in Krefeld ein, wo er sein Hauptquartier auf dem Gute des Herrn von der Leyen[1]), dem sogenannten Leyenthal, einrichtete. Die ihm nunmehr unterstellten Truppen bestanden aus:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| der Division | Lefebvre | mit dem | Hauptquartier | in | Ürdingen, |
| „ „ | Morlot | „ „ | „ | „ | Neuß, |
| „ „ | Championnet | „ „ | „ | „ | Köln. |

Alle drei standen mit ihren Vortruppen dicht am Rhein, während hinter der Mitte dieser Streitkräfte die Division Tilly, verstärkt durch 10000 Mann von der Nordarmee, sich formierte mit dem Hauptquartier in Gladbach.

Die Gesamtstärke dieser Truppen betrug 41000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen 91000 Mann starken Armee Jourdans.

---

[1]) Mitteilung des Bürgermeisteramtes Krefeld.

Kleber wurde in Krefeld nicht nur im Hause des Herrn von der Leyen bald ein gern gesehener Gast, sondern auch zu anderen Familien der Stadt trat er in freundschaftliche Beziehungen. Sein biederer und weit milderer Charakter als der der übrigen französischen Generäle, sein fortwährendes Bestreben, das Los der Besiegten zu mildern und der Zügellosigkeit der Soldaten zu steuern, seine persönliche Anspruchslosigkeit, die jede Belästigung seiner Quartierwirte und anderer vermied, machten ihn in der ganzen Stadt sehr beliebt. In seinem Interesse für das eroberte Land ging er so weit, daß er dem Abgesandten des Kreises Moers, Peter von Lövenich, Empfehlungsschreiben mit nach Brüssel gab, als dieser dorthin reiste, um bei der dortigen Zentralverwaltung um Herabminderung der hohen Kriegskontribution, die dem Kreise auferlegt war, zu bitten. Dieser Fürsprache Klebers verdankte es der Kreis, daß ein volles Drittel der geforderten Summe nachgelassen wurde.[1])

Unausgesetzt beschäftigte sich Kleber unterdessen damit, das Überschreiten des Rheines zu ermöglichen und sicher gelingen zu lassen. Nachdem am 26. Juni die ihm bekannten Offiziere: Damas als Generaladjutant, Débilly als Kommandeur der Artillerie, St. Laurent als Kommandeur des Genies, eingetroffen waren,[2]) ritt er täglich an den Rhein, um sich genau über die Örtlichkeit zu unterrichten. Schon am 27. Juni erließ er eine genaue von Pajol als mustergültig bezeichnete Anweisung, wie die an den Rhein führenden Straßen sowie die parallel dem Flusse laufenden in Stand gesetzt werden sollten. Am 26. erbat er, um den Soldaten jeden Vorwand zu Ausschreitungen in den Quartieren zu nehmen, aus Paris beim Volksrepräsentanten Gillet die Zahlung eines größeren Teiles des Soldes in Münze, wie er dies schon vor Mainz angestrebt hatte, da bei Einkäufen die Assignaten durch die Landeseinwohner als Zahlungsmittel zurückgewiesen wurden. Auch erbat er für die Offiziere das Recht, öfters lebendes Vieh beschaffen zu dürfen, da kein Offizier im stande sei, von dem geringen Teile seines Soldes, der in barer Münze verabfolgt wurde, das, was er brauchte, zu bezahlen. Kleber führte dabei seine eigene Lage an, indem er hervorhob, daß er nicht im stande sein würde, mit seinen Offizieren entsprechend zu leben, wenn er nicht das ihm in Straßburg gehörige kleine Haus verkauft hätte.[3]) Das Meiste von dem, was Kleber

[1]) Mitteilung des Bürgermeisteramtes Krefeld.

[2]) Es waren dies zwar nicht die von ihm erbetenen Offiziere, aber doch solche, deren Verdienste Kleber hochschätzte.

[3]) Pajol S. 161.

erbat, erreichte er diesmal übrigens. Schon vom 1. August ab erhielt der Mann 2 Sol täglich in Münze mehr als bisher. Aber die Hauptsache, die Möglichkeit, den Rhein zu überschreiten, rückte damit nicht näher, Kleber bat denn auch Gillet, ob dieser nicht selbst einmal nach Krefeld kommen könne, um die Beschaffung der für den Brückenschlag nötigen Kähne energisch zu betreiben, die in Holland überaus langsam zusammengebracht wurden.

Während so Kleber alles that, um seinen Auftrag bald erfüllen zu können, stieg der Rhein in den ersten Tagen des Juli infolge unaufhörlicher Regengüsse und des den Abfluß des Wassers hindernden Westwindes zu einer ungeahnten Höhe.

Wenn es daher auch Gillets Bemühungen, der am 12. Juli in Krefeld eintraf, gelungen war, eine genügende Zahl von Kähnen in Holland zusammen zu bringen, so war es infolge dieser Verhältnisse doch nicht möglich, die Kähne den Rhein aufwärts zu bringen, so daß dieselben am 20. Juli erst in Arnheim sich zu sammeln begannen, wo sie zur Brücke zusammengestellt werden sollten. Eine andere fliegende Brücke sollte in Nymwegen hergestellt werden, während von Venloo aus die auf der Maas zusammengebrachten Kähne auf dem Landwege nach Ürdingen geschafft werden sollten. Letztere trafen in den letzten Tagen des Juli, allerdings in einem sehr ausbesserungsbedürftigen Zustande, ein, ebenso war um diese Zeit der von Kleber requirierte Artilleriepark unter dem uns schon von Maastricht her bekannten Artilleriegeneral Bollemont angelangt. Alle diese Vorbereitungen bei Krefeld konnten den Österreichern selbstverständlich nicht entgehen und zusehends verstärkten sie ihre gegenüber von Ürdingen stehenden Truppen.

Es war dies für Kleber um so unangenehmer, als er noch am 1. August Jourdan melden mußte, daß er vor dem 7. oder 9. August nicht in der Lage sein werde, zu handeln. Bei so langem Warten mußte aber die Aussicht, den Fluß überraschend an irgend einer Stelle zu überschreiten, vollständig schwinden. Kleber bat daher schon jetzt den General Jourdan, durch zweckentsprechende Demonstration auf dem rechten Flügel der Armee die Aufmerksamkeit der Österreicher vom linken Flügel abzulenken.

Endlich vom 7. August ab trafen einzelne Brückenglieder von Arnheim her bei Essenberg ein. Kleber war darüber so erfreut, daß er am 9. einen großen Ball paré auf Leyenthal gab, zu dem er nicht nur die Generalität der Umgegend, sondern auch die Vornehmen

der Stadt einlud.[1]) An Jourdan schrieb er in seiner vergnügten Stimmung: „Ich hätte die größte Lust, die Glocken im ganzen Lande läuten zu lassen!“[2]) An das Schlagen einer Brücke war aber auch jetzt noch nicht zu denken, weil wider Erwarten der Rhein nur ganz unbedeutend und sehr langsam fiel und immer noch einem großen See gleich die ganze Gegend unter Wasser hielt. Die Stadt Ürdingen selbst bildete eine Insel. Kleber bat daher noch um Zusendung einer Anzahl schwerer Geschütze, um den Kampf mit den zahlreichen österreichischen Batterien am anderen Ufer, von deren Lage er an Jourdan eine Skizze hatte überreichen lassen, aufnehmen zu können. Ferner sandte er, um nicht das Eintreffen aller in Holland geforderten Fahrzeuge abwarten zu müssen, am 12. August seinen Generaladjutanten Sarrazin mit 4000 Franks ausgerüstet nach Duisburg, um dort und an der Ruhr aufwärts Kähne zu mieten und sie nach Essenberg heranbringen zu lassen. Diese Maßregel rief ein Schreiben des Kommandanten der preußischen Festung Wesel, Obersten von Tschirsky, hervor, der Kleber darauf aufmerksam machte, daß ein Übergang über den Rhein, etwa bei Ruhrort, preußischerseits, als dem Baseler Vertrage zuwiderlaufend, keinesfalls geduldet werden würde.

Infolge dieser Vorkommnisse war die Aufmerksamkeit der Österreicher gerade auf die Rheinstrecke Ürdingen-Angerort gezogen worden, das heißt dahin, wo Kleber seinen Übergang bewerkstelligen sollte. Kleber bat deshalb am 14. August seinen Obergeneral, oberhalb Düsseldorf von der Erfft aus durch die Division Championnet gleichzeitig einen Übergang ausführen lassen zu dürfen, während die Division Lefebvre einen solchen bei Ürdingen, wie befohlen, versuchen sollte. Ein Vorschlag, den Jourdan sogleich genehmigte. Bis 17. August hoffte Kleber mit allen Vorbereitungen fertig zu sein, wozu auch die gründlichste Instandsetzung der auf dem Landwege herangezogenen Kähne gehörte, die sich in ihrem augenblicklichen Zustande keineswegs zum Transport, besonders der Feldgeschütze der zuerst übersetzenden Truppen, eigneten. Unterdessen war aber der Generaladjutant Sarrazin beim Ermieten von Booten auf der Ruhr auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen. Die Kahneigentümer wollten außer einer täglichen Miete auch noch eine Summe für jeden Kahn haben, die ihnen für den Fall blieb, daß der Kahn verloren ging. Diese Summe war so hoch, daß 150000 Franks erforderlich waren, um nur 30 Kähne zu ermieten, die notwendig gebraucht wurden. Unter diesen Um-

[1]) Schreiben des Bürgermeisteramtes zu Krefeld.
[2]) Pajol S. 167.

ständen mußte der Zeitpunkt des Überganges abermals hinausgeschoben werden so lange, bis diese Summe von Paris aus angewiesen und eingetroffen war. Dennoch wurden schon jetzt, vom 16. August abends 9 Uhr ab, die Truppen nach den Stellen beordert, wo sie bei der Unternehmung wirken sollten. Am 18. August standen Klebers Truppen infolgedessen: die Division Championnet an der unteren Erft, zwei Bataillone derselben am Rhein von Düsseldorf bis Nierst auseinander gezogen zur Bewachung dieser Strecke, die Division Tilly bei Linn, Morlot bei Budberg, Lefebvre zwischen Friemersheim und Essenberg. Nachdem Kleber aus Köln zurückgekehrt war, wohin Jourdan seine Generäle: Marceau (rechter Flügel), Hatry (Zentrum) und Kleber (linker Flügel) beschieden hatte, um die Maßnahmen für den Übergang mit ihnen zu besprechen, versammelte er am 20. August seine Generäle und forderte sie alle zur Entfaltung der größten Energie bei der bevorstehenden schwierigen Unternehmung auf. Am 21. August bat er Jourdan noch um Zusendung einer reitenden Batterie von 6 Geschützen, um außer seinen schon in den Stellungen zwischen Gelleb und Friemersheim befindlichen 98 Geschützen noch leicht bewegliche Geschütze zur Hand zu haben, begab sich dann zu den Truppen und feuerte dieselben, besonders die, welche den ersten Übergang zu wagen hatten, durch passende Worte an, wie er sie stets fand. Und in der folgenden Nacht, zum 22. August, ließ er durch den General Jacobin mit 600 Mann leichter Infanterie die Rheininsel bei Budberg besetzen, auf der sofort Verschanzungen angelegt und Batterien errichtet wurden, was unter nicht zu großen Verlusten gelang.

So schien alles aufs beste vorbereitet und der Übergang konnte vor sich gehen, sobald die zu mietenden Kähne von Duisburg her angekommen sein würden. Aber es ergab sich eine neue Schwierigkeit: Als diese Kähne die Ruhr verlassen und in den Rhein einfahren wollten, wurden sie von dem preußischen Kommandanten mit der Begründung angehalten, daß er dieselben nur durchlassen könne, wenn sie mit Kaufmannsware beladen seien. Andernfalls würde Österreich mit Recht die Neutralität als durch Preußen verletzt ansehen können. Auch der von Kleber sogleich nach Duisburg entsandte Hauptmann Pajol konnte den preußischen Kommandanten nicht umstimmen, und so blieb nichts anderes übrig, als die Kähne mit Kohlen, der in der Gegend gangbarsten Fracht, zu beladen, wofür pro Kahn wiederum noch 10000 Franks bezahlt werden mußten. Am 30. August verließen die beladenen Kähne endlich die Ruhr und gingen über den Rhein, wo ihre Ladung nunmehr wieder gelöscht

werden mußte. Kleber meldete an Jourdan, daß er hoffe, die Kähne am 4. September für die Truppenüberführung frei zu haben. Da indessen die Ausrüstung der Kähne mit den erforderlichen langen Rudern nicht so schnell zu bewirken war, so mußte er am 3. September die Meldung dahin abändern, daß erst in der Nacht vom 5. zum 6. September alles zum Übergang fertig sein könne. Gleichzeitig sandte er an Jourdan Abschrift seiner an die Truppen ausgegebenen Instruktion.

Am 5. September, nachmittags 2 Uhr, traf Jourdan, der Zeuge des kühnen Unternehmens sein wollte, in Krefeld ein, wo Kleber folgenden kurzen Armeebefehl ausgab:[1])

„Kameraden! Heute werden wir den Rhein überschreiten. Lange Zeit und mit Ungeduld erwartet Ihr das Zeichen dazu. Es ist gegeben; fliegt nun zum Siege!

Ich erwarte bei dem schönen Unternehmen alles von Eurer Tapferkeit. Bekannt mit Ruhm und Gefahren ist diese That Eurer würdig.

Kühn im Angriff, furchtlos im Kampfe, alles dem Bajonett anvertrauend ist der Charakter der Franzosen, der Charakter, den Ihr werdet zu zeigen wissen.

Der General Jourdan ist in Eurer Mitte. Er will Gefahren und Triumph mit Euch teilen."

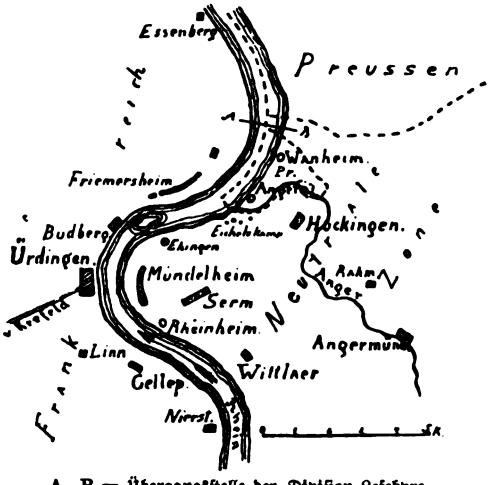
Am Abend begaben sich beide Generäle an den Rhein, gegenüber dem Orte Eichelkamp. Abends 9 Uhr begann die Einschiffung der Truppen und gleichzeitig aus allen Batterien ein heftiges Feuer gegen die österreichischen Stellungen. Als Landungspunkt für die Division Lefebvre auf dem rechten Rheinufer hatte Kleber geschickt eine Stelle gewählt, die in einer Spitze der neutralen Zone lag, zu welcher die Österreicher nur durch Umgehung der Feldmarken der beiden preußischen Dörfer Wanheim und Angerort gelangen konnten.

Hier und von der Rheininsel bei Budberg aus gingen vier Grenadierbataillone, einige Kompagnien Karabiniers, die 10. und 13. Halbbrigade, 100 Kavalleristen, ein 8-Pfünder und eine Haubitze unter dem Generaladjutanten Damas als erster Transport einschließlich der Besatzung der Rheininsel unter dem General Jacobin gleichzeitig über den Fluß. Noch während der Verladung dieser Truppen fuhr der Divisionsgeneral Lefebvre selbst mit zwei Generalstabsoffizieren (Drouet und Viron) nach dem anderen Ufer voraus, veranlaßte die

[1]) Pajol S. 179. — D'Aubigné S. 75.

Zurückziehung des nahe der beabsichtigten Landungsstelle seiner Division stehenden preußischen Postens, der bei einem etwaigen Kampfe sehr gefährdet war, und erwartete seine Truppen.

Trotz der ziemlich mondhellen Nacht ging das Übersetzen derselben ohne jede Beunruhigung durch den Feind vor sich, dessen ganze Aufmerksamkeit auf die Division Morlot — seit 29. August vom General Grenier befehligt — abgelenkt wurde, welche unmittelbar unterhalb Ürdingen übergehen sollte. Hier gelang es auch den Österreichern, während der Nacht alle Landungsversuche zu verhindern. Unterdessen waren aber Lefebvres Truppen über Rahm in 2 Kolonnen schon auf Angermünd und Wittlaer im Vormarsch, so daß die Österreicher ihre Stellung Ürdingen gegenüber räumten und sich auf Ratingen zurückzogen. Gleichzeitig mit dem Übergang bei Eichelkamp und Ürdingen war der, wie erwähnt, auf Klebers Vorschlag unternommene Übergang bei Düsseldorf gelungen. Die Division Championnet war dort von der Erft aus, auf welcher die Truppen die Kähne bestiegen hatten, in dem Rheinbogen von Hamm,[1]) südwestlich Düsseldorf, gelandet. Der Kommandant der Stadt, kurpfälzischer Generalmajor von Dalwigk, ergab sich am 6. früh nach kurzer Gegenwehr und die Division Championnet nahm, unter Besetzung von Düsseldorf mit 2 Bataillonen, eine Aufstellung zwischen Flehe und Unter-Bilk.[2])




A—B = Übergangsstelle der Division Lefebvre.
----- = Grenze der neutralen Zone.

Bereits am 7. September stand Kleber mit allen seinen Truppen auf dem rechten Rheinufer bei Düsseldorf, nachdem auch seine gesamte Kavallerie und Artillerie auf den lange vorbereiteten, nun endlich geschlagenen Schiffbrücken den Fluß überschritten hatten. Sobald am 8. September die Truppen geordnet worden waren, trat Kleber am 9. den weiteren Vormarsch an, überschritt am 10. die Wupper, am

[1]) Vergl. Skizze auf S. 206.
[2]) Pajol S. 179 u. f. — D'Aubigné S. 75 u. f. — Ernouf S. 136 u. f. — Desprez: Kleber et Marceau S. 127. — Bleibtreu S. 56, 57.

13. die Sieg, wo er in der Abtei von Siegburg Quartier nahm,[1]) und traf am 14. in Höhe von Neuwied an. Seinem raschen Vordringen wichen die Österreicher unter dem Prinzen von Württemberg[2]) ohne nachdrücklichen Widerstand, weil der Oberbefehlshaber Graf Clerfayt mit den Hauptkräften nach Süden geeilt war, um am Neckar den durch die französische Rhein-Moselarmee hart bedrängten Generälen zu Hilfe zu kommen. Unter diesen Umständen trat auch der in Neuwied stehende österreichische General Graf Erbach ebenfalls schleunigst den Rückzug an, so daß es Jourdan möglich war, am 15. September mit dem Rest seiner Truppen gleichfalls den Rhein zu überschreiten und mit seiner ganzen Armee in 5 Kolonnen gegen die Lahn vorzudringen. Schon am 20. September standen die Franzosen bei Wetzlar, Weilburg, Limburg, Dietz und Nassau an diesem Fluß, wo nur die Division Championnet bei Limburg ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen hatte. Im übrigen waren die Österreicher ohne Aufenthalt gegen den Main zurückgewichen. Jourdan beschloß deshalb, sogleich bis in die Höhe von Mainz zu folgen und diesen Platz nunmehr endlich auch auf dem rechten Rheinufer einzuschließen.

Die zu diesem Zweck vorgenommene Befehlseinteilung seines Heeres zeigt deutlich das große Vertrauen, welches Jourdan zu der Tüchtigkeit Klebers hatte. Während dieser bisher den linken Flügel geführt hatte, erhielt er jetzt, wo an den rechten Flügel die größeren Anforderungen herantraten, das Kommando über diesen. Jourdan bildete diesen Flügel aus den Divisionen Bernadotte, Poncet und Championnet, während die beiden Divisionen des äußersten linken Flügels (Lefebvre und Tilly) unter das Kommando des Generals Hatry traten.

Am 26. September wurde Mainz, vor welchem auf dem linken Rheinufer immer noch der General Schaal kommandierte, von Kleber auch auf dem rechten Ufer nördlich des Main eingeschlossen, wobei es bei der Besitznahme von Kostheim durch die Division Championnet zu heftigen Kämpfen kam. Während diese Division mit ihrem linken Flügel bis an den Main reichte, schloß sich weiter nach links zwischen Wickert und Höchst die Division Poncet an, die also für die Belagerung von Mainz nicht eigentlich in Betracht kam. Rechts der Division Championnet verlängerte die des Generals Bernadotte Klebers Stellung bis an den Rhein bei Bieberich, wie wir wissen, ein Ge-

[1]) Bleibtreu S. 66.

[2]) Derselbe, welcher dem Grafen Kaunitz als Inhaber des 38. Infanterie-Regiments gefolgt war, als Kleber noch in diesem Regiment als Leutnant stand.

lände, in dem Kleber nicht unbekannt war. Er nahm sein Hauptquartier in Nieder-Walluf, wo er ein Glückwunschschreiben des Wohlfahrtsausschusses zu seinem schnellen Vordringen von der Wupper bis an den Main erhielt.

Am 3. Oktober von Tagesanbruch ab wurde wiederum um den Besitz von Kostheim erbittert gekämpft. Erst nachdem Kleber die gesamte Artillerie seiner 3 Divisionen in Thätigkeit gebracht hatte, gelang es, nachmittags 3 Uhr den Ort wieder in Besitz zu nehmen.

Inzwischen hatte die ganz veränderte Kriegslage dazu Veranlassung gegeben, alle am Rhein und Main befindlichen Truppen dem General Pichegru, bisher nur Führer der Rhein-Moselarmee, zu unterstellen. Infolge dieser Anordnung verabredeten Pichegru und Jourdan am 4. Oktober bei einer Zusammenkunft in Ober-Ingelheim die weiteren Maßnahmen. Man beschloß, bis zum Eingang weiterer Weisungen aus Paris in den augenblicklichen Stellungen am Rhein und Main zu bleiben, Mainz zu belagern und zu versuchen, auf Kehl und gegen den Schwarzwald vorzudringen.

Kleber erhielt infolgedessen das Kommando über alle vor Mainz stehenden Truppen. Es waren dies die 8., 9. und 11. Division der Rhein-Moselarmee und seine beiden Divisionen Bernadotte und Championnet. Auch der General Schaal, der länger als 8 Monate das Kommando vor Mainz geführt hatte, sollte Kleber unterstellt werden. Kleber bat aber ausdrücklich, daß dies nicht geschehen möchte, und begab sich schon am 6. Oktober nach Winkel, um sich dort vom General Schaal, der von seinem Hauptquartier Ober-Ingelheim ebenfalls dorthin gekommen war, über die augenblickliche Lage vor Mainz unterrichten zu lassen. Hier wurde festgestellt, daß die Zustände noch ganz ebenso mangelhaft waren als zur Zeit, wo Kleber den Oberbefehl dort gehabt hatte. Das schlimmste aber war auch jetzt noch, daß Mainz nicht vollkommen eingeschlossen war. Die Verbindung der Festung mit der Außenwelt blieb so lange offen, als dieselbe südlich des Main nicht ebenfalls blockiert war. Dies war wiederum nur zu erreichen, wenn die französische Armee den Main überschritt. Hierzu fehlte es aber an dem nötigen Brückenmaterial. Die einzige feste Brücke, die in Frankfurt am Main, war den Franzosen gesperrt. Frankfurt war freie Reichsstadt und hatte preußische Garnison, deren Rechte irgendwie zu verletzen, sich die Republik wohl hütete, da ihr dies möglicherweise die Feindschaft Preußens von neuem zugezogen hätte.

Kleber verſuchte, ſo viel in ſeiner Macht ſtand, vor Mainz ſogleich überall Abhilfe zu ſchaffen und erbat größere Streitmittel von Paris. Alle eingeleiteten Maßregeln kamen jedoch nicht mehr zur Geltung, denn ſchon nach wenigen Tagen ſah ſich Jourdan gezwungen, den Main wieder zu verlaſſen, weil der öſterreichiſche Oberbefehlshaber Graf Clerfayt von ſeinem Zuge nach Süden zurückgekehrt war und, indem er am 11. Oktober die Nidda nördlich Frankfurt überſchritt, die Franzoſen bereits überflügelte.

Während Jourdan deshalb mit ſeinen Hauptkräften bei Düſſeldorf und Köln über den Rhein zurückgehen wollte, erhielt Kleber Befehl, mit den Diviſionen Bernadotte uud Championnet den Rhein bei Neuwied zu überſchreiten. Am 12. Oktober abends 7 Uhr trat die geſamte Sambre-Maasarmee unter dem Schutze großer Biwakfeuer vor ihrer Front den Rückmarſch an und ſtand bereits am 14. Oktober wieder hinter der Lahn. Am 17. Oktober nahm Kleber mit ſeinen Truppen von Dernbach, nordweſtlich Montabaur, bis Simmern eine Stellung, die er behaupten wollte, ſetzte aber am 18. Oktober abends 7 Uhr, dem Befehl Jourdans gemäß, den Rückzug auf Neuwied fort, nachdem er ſich mit der Diviſion Marceau vereinigt hatte, welche die ihr übertragen geweſene Belagerung von Ehrenbreitſtein aufgab und unter Klebers Befehl trat.

Marceau hatte, bevor er von Ehrenbreitſtein abrückte, ſämtliche Rheinkähne zuſammenbringen, anzünden und den Rhein hinunter treiben laſſen. Mit Erſtaunen ſah Kleber dieſe Feuerbrände ſchwimmen und glaubte nicht anders, als daß die Öſterreicher durch dieſe Maßregel die beiden bei Neuwied befindlichen Schiffbrücken zerſtören wollten, bis er endlich von Marceaus Befehl erfuhr. Durch die nun erfolgende Zerſtörung der Brücken wurde einem Teil der Franzoſen der Rückzug über den Rhein abgeſchnitten, während gleichzeitig die Meldung vom Anrücken feindlicher Kräfte von Naſſau her einging. Kleber ließ daher die Diviſion Championnet, deren Artillerie indeſſen ſchon die Rheinbrücken überſchritten hatte, bei Engers, vor der Front durch den Saynbach gedeckt, Stellung nehmen und ihr 19 Belagerungsgeſchütze,[1]) welche Marceau vor Ehrenbreitſtein gehabt hatte, zuführen. Bei den am weiteſten vorgeſchobenen Truppen dieſer Diviſion blieb Kleber ſelbſt, überall jubelnd und mit dem Rufe begrüßt: „Hoch der General! Er verläßt uns nicht!“ Unterdeſſen verſuchte man möglichſt viel von den brennenden Brücken zu retten, um auf

[1]) Pajol S. 191.

den geretteten Kähnen erforderlichenfalls allmählich den Rückzug über den Fluß auszuführen, oder mit ihnen eine neue Brücke herzustellen. Letzteres gelang auch schon in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober, so daß Kleber am 20. mit seinen letzten Truppen den Rhein bei Neuwied überschritt. Keiner war froher als Marceau, daß der von ihm gemachte Fehler, ohne weiteres Unglück als einen unerwünschten Aufenthalt anzurichten, wieder gut gemacht war. Aus Verzweiflung über denselben hatte er sich allen Ernstes das Leben nehmen wollen und war daran nur von seinem Freund Kleber verhindert worden.[1]) Daß der Aufenthalt, den der Brückenbrand verursachte, und die dadurch entstehende Ansammlung von Soldaten in Neuwied, die sich ihrer üblen Lage sehr wohl bewußt waren, dort manche Unordnung und Ausschreitung hervorrufen mußte, ist erklärlich. Die Bürger hatten daher Sturm geläutet und zur Selbsthilfe gegriffen, welche von den Soldaten damit erwidert wurde, daß sie auf jeden Bürger, der sich auf der Straße oder an den Fenstern zeigte, schossen,[2]) wobei ein Bürger (Schlossermeister Deubener) das Leben verlor. Erst als Kleber in die Stadt einrückte, wurde die Ordnung wieder hergestellt.

Am 21. Oktober befand sich die gesamte Sambre-Maasarmee wieder auf dem linken Rheinufer und es blieb auf dem rechten den Franzosen nur der Brückenkopf von Neuwied sowie das verschanzte Lager bei Düsseldorf.

Auch Kleber befand sich wieder fast in derselben Lage, wie vor dem Beginn des Feldzuges. Er nahm sein Hauptquartier wieder in Bassenheim. Die Division Marceau ging nach Koblenz in ihre früheren Lager bei Moselweiß, die Division Bernadotte nach Metternich und Bubenheim, die von Championnet nach Kehrlich und Andernach. Letztere ließ eine Halbbrigade im Brückenkopfe von Neuwied und 1 Bataillon auf der Rheininsel bei Weißenthurm.

Der Wohlfahrtsausschuß in Paris wollte nunmehr noch durch eine Zusammenziehung von Truppen gegen Mannheim wenigstens einige Erfolge erringen. Indessen durchkreuzte der General Graf Clerfayt alle Pläne dadurch, daß er am 29. Oktober aus [illegible] hervorbrach und den General Schaal zurückwarf, während gleichzeitig der General Wurmser bei Mannheim den Rhein überschritt und an den Queich vordrang. Am 12. November bot daher die [illegible] Regierung, welche seit dem 27. Oktober aus einem Directorium von

[1]) Bleibtreu S. 67. — Barrois S. 28. — Ernouf S. 139. — [illegible] Kleber et Marceau S. 130. — Pajol S. 189 u. f.

[2]) Pajol S. 191.

5 Mitgliedern bestand, das Kommando über die Rhein-Moselarmee dem General Kleber an, der dasselbe aber rundweg abschlug, weil er nicht Lust hatte, jetzt für die von anderen etwa gemachten Fehler aufzukommen. Es erhielt nunmehr Jourdan Befehl, Pichegru mit einigen Truppen zu Hilfe zu eilen. Da jedoch Mannheim am 21. November kapitulierte, so unterblieb der Abmarsch der Truppen als unnütz, und es wurde nur die Division Marceau an die Nahe entsandt, um Pichegrus linken Flügel zu decken. Auch den Truppen Klebers gegenüber waren die Österreicher ungemein thätig, so daß es fast täglich zu kleinen Gefechten kam, wobei, z. T. aus Mutwillen, Neuwied wiederholt unnötigerweise beschossen wurde. Kleber veranlaßte dies, den Führer der auf der Insel bei Weißenthurm befindlichen Batterie, der dies trotz ausdrücklichen Verbots wiederholt gethan hatte, mit Arrest zu bestrafen.[1])

Am 30. Oktober bemächtigten sich die Österreicher der Insel Niederwerth, wie sie denn überhaupt die Franzosen bei den verschiedensten Gelegenheiten schädigten. Diese waren vom General bis zum Soldaten durch den eiligen Rückzug vom Main bis über den Rhein aufs äußerste entmutigt. Hierzu kam, daß sie bei dem geringen Teil des Soldes, den sie in Münze empfingen, keineswegs ihre Lebenslage auch nur annähernd menschenwürdig gestalten konnten. Beispielsweise traf Kleber am 10. Dezember einen Offizier auf Wache, der nicht die vorschriftsmäßige Kopfbedeckung, vielmehr die Mütze trug. Auf Klebers Frage nach dem Grunde des unvorschriftsmäßigen Anzuges erhielt er zur Antwort, daß dem Offizier bei einem Feuer seine sämtliche Bekleidung und Ausrüstung verbrannt und er nicht im stande sei, sich neue zu beschaffen. Kleber war gutmütig genug, dem Offizier aus seinem eigenen Kleidervorrat nach Möglichkeit auszuhelfen.

Alle diese Verhältnisse, deren Abstellung auch fortwährende und inständige Bitten nicht erreichten, hatten Kleber veranlaßt, am 8. Dezember um seinen Abschied zu bitten, der ihm aber abgeschlagen wurde.

Endlich gab ein kleiner Erfolg, den Marceau am 17. Dezember über eine österreichische Abteilung davontrug, die Veranlassung, daß zwischen Clerfayt und Wurmser einerseits, Pichegru und Jourdan anderseits Ende Dezember eine Waffenruhe abgeschlossen wurde. Ein Bericht Klebers an Jourdan vom 20. Dezember läßt erkennen, daß es für die französische Armee die höchste Zeit war, daß diese Maßregel ergriffen wurde. Es heißt in diesem Bericht u. a.,

[1]) Bleibtreu S. 70 u. 71.

daß von der 23. und 27. Halbbrigade zu dieser Zeit 400 Mann eigenmächtig die Fahnen verlassen hatten. Sobald die Waffen ruhten, konnten die Truppen nun weitläufig in Kantonnements untergebracht werden und die Einwohner ihrer Beschäftigung nachgehen, was naturgemäß auf die Lage der Truppen sehr vorteilhaft wirkte. Da für die am Rheinufer Wohnenden die Schiffahrt der Hauptverdienst war, so gestattete Kleber im Verein mit dem auf dem anderen Ufer kommandierenden österreichischen General Haddick die freie Schiffahrt an jedem Ufer des Flusses entlang am Tage. Selbst das Übersetzen an bestimmten Stellen erlaubten die beiden menschenfreundlichen Generäle. Auch legten die Österreicher mit Klebers Zustimmung während der Nacht eine kleine Besatzung nach Neuwied, um die Bürger gegen Willkürlichkeiten einzelner Soldaten beider Heere zu schützen.[1])

Der Feldzug aber, dessen Anfang so vielversprechend für die Franzosen begann, hatte für sie damit geendet, daß nicht, wie im vergangenen Winter, der Rhein die Grenze zwischen beiden Heeren bildete, sondern daß die Österreicher außerdem im Besitz des Landes zwischen Queich, Blies und Nahe blieben, während, wie erwähnt, die Franzosen auf dem rechten Rheinufer nur Neuwied und Düsseldorf behielten.

Die Beendigung eines Feldzuges auf so schimpfliche Art glaubte aber das Direktorium in Paris nicht ohne weiteres gutheißen zu dürfen.

## 1796.

Erst am 10. Januar 1796 waren daher alle Förmlichkeiten bezüglich des vorläufig als Waffenruhe zwischen den Truppenführern verabredeten Waffenstillstandes erledigt.[2]) Wie bei solchen Gelegenheiten stets, so hatten auch diesmal die Pariser Machthaber zunächst ihre Zustimmung versagt zu einem im Interesse der sehr heruntergekommenen Truppen seitens der Generäle gethanen Schritte. Der Waffenstillstand galt zunächst für einen Monat, sollte aber nach Belieben erneuert werden, die Feindseligkeiten jedoch erst 10 Tage nach etwaiger Aufkündigung desselben durch eine der Parteien beginnen dürfen.

Kleber behielt zunächst, wie im vergangenen Jahre, das Kommando über den rechten Flügel der Sambre-Maasarmee, zu dem seit Eintritt des Waffenstillstandes die Divisionen Poncet,

[1]) Bleibtreu S. 71.
[2]) Pajol S. 200.

Marceau und Bernadotte gehörten, und nahm sein Hauptquartier in Abtei-Laach.

Wie schon öfters erwähnt, war Kleber unausgesetzt bemüht, den zu seinem Stabe gehörigen Offizieren, wo es nur anging, Vorteile zu verschaffen. Zahlreich sind die Briefe, die er in ihrem Interesse nach Paris, besonders an seinen Freund Gillet, gerichtet hat. Seine Adjutanten hingen deshalb auch mit großer Liebe und Verehrung an ihm und äußerst selten kamen Mißhelligkeiten vor. Anderseits war aber, wie wir wissen, Klebers aufbrausendes Temperament zuweilen schwer zu ertragen und es trat eines Tages der beiden Teilen sicherlich sehr unangenehme Fall ein, daß der uns schon bekannte Hauptmann Stroltz, den Kleber in seinen Stab genommen hatte, diesen verließ, obgleich er seine bisherige schnelle militärische Laufbahn nur Kleber verdankte. Stroltz hatte in Gegenwart anderer eine Bemerkung fallen lassen, die Kleber verletzte und ihn veranlaßte, gegen Stroltz derartig grob zu werden, daß dieser sich an Jourdan wandte. Dieser nahm Stroltz in seinen Stab nach Koblenz, um zunächst beide zu trennen.[1])

Aber schon am 20. Januar mußte Jourdan aus Gesundheitsrücksichten das Oberkommando über die Sambre-Maasarmee abgeben und Kleber erhielt dasselbe als Stellvertreter, so daß sich Stroltz wiederum in die unangenehme Lage versetzt sah, mit Kleber täglich in nahe Berührung zu kommen. Während er seinen Adjutantendienst pünktlich versah, erschien er, um Kleber möglichst zu meiden, nicht zum gemeinschaftlichen Mittagstisch. Nachdem einige Tage so vergangen waren, rief Kleber in Gegenwart aller Offiziere des Stabes Stroltz mit den Worten in sein Zimmer: „Bürger Stroltz, ich habe mit Ihnen allein zu sprechen.“ Im Zimmer bot er Stroltz zunächst einen Stuhl an und sagte in dem komischen Tone, den er bei solchen Gelegenheiten so gut zu treffen verstand: „Mein lieber Stroltz, Sie sind Christ und ich habe auch die Ehre es zu sein. Wenn wir nun mit dem Haß, den wir gegenseitig hegen, sterben sollten, so zeigt uns der Glaube nur die Hölle als unsern Lohn und wir werden niemals die Freuden des Jenseits genießen. Wollen Sie in diesem Zustande verharren? Wenn Sie nicht mir zuliebe hier speisen wollen, so thun Sie es wenigstens deshalb, damit man nicht merkt, daß wir uns entzweit haben.“[2]) Stroltz fiel ihm weinend um den Hals und beide blieben die besten Freunde.

[1]) Lubert S. 13.
[2]) Lubert S. 54 u. f.

Obgleich allgemein die Ansicht vorherrschte, daß dem Waffenstillstande der Friede folgen würde,[1]) so entfaltete Kleber als Stellvertreter Jourdans in Koblenz doch eine rastlose Thätigkeit, um für den Fall des Wiederbeginns der Feindseligkeiten, soweit es die auch durch die neue Regierung nur knapp bemessenen Mittel zuließen, gerüstet zu sein. Das verschanzte Lager bei Düsseldorf wurde verstärkt. Es sollte 36000 Mann zur Unterkunft dienen und durch 62 Batterien und Schanzen gedeckt werden. Trarbach, Teis und Alken wurden durch Brückenköpfe gedeckt, die Höhen bei Koblenz, die bei Trarbach und Trier zur Verteidigung eingerichtet. Unabhängig von dieser Thätigkeit beschäftigte sich Kleber unausgesetzt mit der Niederschrift seiner militärischen Erinnerungen. Um die Richtigkeit dieser seiner Aufzeichnungen zu prüfen, setzte er sich stets mit dem Generalstabschef des Oberkommandos der Armee, Grafen Ernouf, in Verbindung. „Man darf sich Kleber", sagte Ernouf in seinem Werke, „überhaupt niemals in den Pausen, welche zu jener Zeit in den militärischen Operationen eintraten, als eingeschlafen vorstellen. Hierzu war Kleber nicht veranlagt, sein Geist mußte unausgesetzt arbeiten." Bald erreichte seine Thätigkeit als Stellvertreter im Oberbefehle ihr Ende. Schon einige Tage nachdem Kleber am 24. Februar den in Luxemburg kommandierenden General Friant auf einen ihm drohenden Aufstand der Bevölkerung aufmerksam gemacht hatte, traf Jourdan am 28. Februar von Paris aus wieder ein und vom 29. ab blieb Kleber nach Jourdans Bestimmung einstweilen, ohne eine Kommandostelle einzunehmen, im Stabe des Oberbefehlshabers.

Da er aber für den Fall der Erneuerung der Feindseligkeiten wieder als Führer des linken Flügels der Armee in Aussicht genommen war, so begab er sich in Begleitung des Generals Ernouf sogleich nach Krefeld, wo er bei seinem Eintreffen am 2. März mit großer Freude begrüßt wurde.[2]) Als dann am 21. Mai die Österreicher den Waffenstillstand kündigten, übernahm Kleber am 23. wieder das Kommando über den linken Flügel der Sambre-Maasarmee.

Die Weisungen über den Beginn und die Durchführung des nun beginnenden Feldzuges waren diesmal weit zielbewußter als im Jahre 1795. Den 3 im Felde stehenden Armeen: Der italienischen unter dem jungen Obergeneral Bonaparte, der Rhein-Moselarmee unter Moreau, der für den abberufenen Pichegru hier den Oberbefehl erhalten hatte, und der Sambre-Maasarmee unter Jourdan, war als

[1]) Ernouf S. 142.
[2]) Mitteilungen des Bürgermeisteramtes zu Krefeld.

gemeinschaftliches Ziel Wien, die feindliche Hauptstadt, bezeichnet worden. Urheber dieses Planes war, wie hier nebenbei bemerkt wird, das Mitglied des Direktoriums Carnot, der Großvater des späteren Präsidenten der französischen Republik. Auch auf österreichischer Seite war ein Wechsel im Kommando insofern eingetreten, als dem abberufenen Grafen Clerfayt am 13. April der junge Erzherzog Karl im Oberkommando der Nieder-Rheinarmee gefolgt war, während die Ober-Rheinarmee wie 1795 vom Feldmarschallleutnant Wurmser befehligt wurde. Dieser stand mit einem Teil seiner Streitkräfte auf dem rechten Rheinufer von Basel bis Mannheim, mit dem Rest auf dem linken Ufer am Queich und bis Kaiserslautern, während der Erzherzog Karl sich mit seinen Hauptkräften bei Baumholder befand und nur eine Heeresabteilung von etwa 25000 Mann unter dem Prinzen von Württemberg in die Gegend zwischen Lahn und Sieg abgezweigt hatte. Diese Abteilung war es mithin, auf welche Kleber bei einem Vordringen von Düsseldorf aus stoßen mußte. Mit einem Vorstoß aus dieser Richtung sollte aber ganz wie im Jahre 1795 nach Carnots Weisung der Feldzug beginnen. Da die Franzosen auf dem rechten Rheinufer im Besitze des verschanzten Lagers bei Düsseldorf waren, so machte diesmal der Übergang über den Rhein keine Schwierigkeiten.

Nachdem Kleber von Krefeld aus am 25. Mai in einem längeren Befehl unter Erwähnung der ruhmreichen Heldenthaten der italienischen Armee unter Bonaparte[1]) nochmals auf strengste Manns-zucht in Feindesland hingewiesen hatte, begab er sich am 27. Mai nach Düsseldorf, um den Vormarsch gegen die Sieg so anzutreten, daß die Feindseligkeiten pünktlich 10 Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, also am 31. Mai, beginnen konnten.

Unter Zurücklassung von 1 Bataillon und 1 Schwadron der Division Coland als Garnison von Düsseldorf wurde am 29. Mai früh 4 Uhr der Marsch, rechts die Division Coland, links Lefebvre, bis an die Wupper angetreten, die am 30. Mai auf der Brücke bei Opladen überschritten wurde. Am 31. Mai wurde die Gegend von Köln erreicht. Kleber nahm sein Hauptquartier in Mülheim, Coland in Deutz, Lefebvre in Gladbach. Am 1. Juni früh 4 Uhr wurde der Vormarsch gegen die Sieg und Agger fortgesetzt und der Übergang über diesen Abschnitt nach einigen Vorpostenzusammenstößen, wobei es nur einige Verwundete gab, zwischen Lohmar und Troisdorf,

[1]) Pajol S. 202.

bei welchem Ort sich Kleber in Person befand, durch Lefebvre erzwungen, während die Division Coland bei Menden und Meindorf die Sieg mittels einiger Furten überschritt. Da wie im Jahre 1795 dem Vorschreiten Klebers entsprechend die noch auf dem linken Rheinufer befindlichen Franzosen bei Neuwied, Köln und Bonn Vorbereitungen zum Überschreiten des Flusses trafen, so zogen sich die Österreicher von Siegburg aus über Uckerath auf Altenkirchen zurück, wobei sie in täglichen Vorpostengefechten zahlreiche Gefangene verloren. Bei Altenkirchen, wo die Hauptkräfte des Prinzen von Württemberg unter dessen eigener Führung versammelt waren, kam es am 4. Juni zur Schlacht, in welcher die Österreicher in der Front durch Lefebvre angegriffen wurden, während Coland auf Klebers Anweisung auf deren linken Flügel drückte. Die Österreicher verteidigten ihre Stellung zwar aufs hartnäckigste, konnten aber dem Ansturm der Franzosen, an deren Spitze sich Kleber persönlich stellte, wo es einen Erfolg zu erringen galt, nicht widerstehen. Nach mehrstündigem Kampfe räumte der Prinz von Württemberg, derselbe, der Kleber einst die in seinem Regiment frei gewordene Oberleutnantsstelle vorenthalten hatte, das Schlachtfeld und ließ 3000 Gefangene, 2 Fahnen und 12 Geschütze in den Händen seines ehemaligen Leutnants. Dieser Sieg über einen kriegsgewohnten Feind gehört zu Klebers herrlichsten Ruhmesthaten. Noch auf dem Schlachtfelde beförderte Kleber den Eskadronchef Richepanse, der sich besonders hervorgethan hatte, zum Brigadegeneral und erbat bei Jourdan für viele Offiziere, besonders auch für solche aus seinem Stabe, Auszeichnungen.

Noch an demselben Tage folgte er dann dem weichenden Feinde mit der Division Lefebvre bis Hachenburg, mit der Division Coland auf Montabaur. Bei letzterem Orte kam es zwischen einem Teil der österreichischen Besatzung von Ehrenbreitstein und der Kavallerie des Generals Ney in der Nacht vom 5. zum 6. Juni zu einem heftigen Gefecht, welches mit dem Rückzug der Österreicher und der Besitznahme der in Montabaur angehäuften großen Kriegsvorräte durch die Truppen Klebers endete. Am 6. Juni vereinigte Kleber seine beiden Divisionen bei Hadamar und zwang nach einem hartnäckigen Kampfe bei Offheim und Dinkirchen die Arrièregarde der Österreicher, auf das linke Ufer der Lahn überzutreten,[1]) so daß seine Kavallerie am rechten Ufer dieses Flusses bis an den Rhein einerseits, bis Wetzlar anderseits streifte, stets in Fühlung mit den links der Lahn stehenden österreichischen Vorposten.

[1]) Bleibtreu S. 337.

Hinter seinen Truppen hatten schon am 4. und 5. Juni die Divisionen Bonnard und Grenier bei Bonn den Rhein überschritten. Am 7. folgte auf der dort geschlagenen Brücke die Kavallerie-Division Bonneau, während die früher von Kleber befehligten Divisionen Bernadotte und Championnet vom 9. ab die Brücke bei Neuwied benutzten. Am 11. abends[1]) traf hier auch der Obergeneral Jourdan ein, der nunmehr am 12. Juni seine gesamten Streitkräfte auf dem rechten Rheinufer hatte, mit Ausnahme der Divisionen Marceau und Poncet, welche den in der Pfalz allmählich auf Mainz abziehenden Österreichern langsam folgten.

Um das weitere Vordringen Klebers nach Süden, wodurch die ganze österreichische Nieder-Rheinarmee in die mißlichste Lage kommen mußte, zu verhindern, rückte nämlich der Erzherzog Karl selbst durch Mainz auf das rechte Rheinufer, indem er westlich Mainz nur 19000 Mann stehen ließ.[2]) Inzwischen war der Prinz von Württemberg, der nicht glaubte die Lahn verteidigen zu können, durch den General Grafen Wartensleben ersetzt worden. Diesem brachte nunmehr der Erzherzog dadurch Hilfe, daß er zunächst den Main aufwärts marschierte, und dann bei Hanau nordwärts über Friedberg auf Wetzlar abbog, wo er am 14. Juni in der Stärke von etwa 40000 Mann anlangte. Hierdurch erreichten die österreichischen Streitkräfte, welche Jourdans 52000 Mann gegenüberstanden, die Stärke von 68000 Mann, von welchen die französische Stellung an der Lahn durch die bei Wetzlar unter dem Erzherzog eingetroffenen Kräfte vollkommen überflügelt wurde.

Jourdan, der am 13. Juni in Klebers Hauptquartier, Ober-Hadamar, eingetroffen war, gab angesichts dieser Verhältnisse ein Vordringen über die Lahn auf, beschloß vielmehr, nachdem die Division Lefebvre, welche Kleber am 10. Juni bei der Kunde vom Anrücken des Erzherzogs gegen Wetzlar entsandt hatte, am 15. dort geschlagen worden war, den Rückzug anzutreten.

---

[1]) Bleibtreu S. 81.

[2]) Franz Masser S. 71 u. f. des Aufsatzes i. B. 52 des Organs der mil.-wiss. Vereine.

Während die Divisionen Grenier, Championnet und Bernadotte bei Neuwied wieder über den Rhein gehen sollten, erhielt Kleber den Auftrag, nach Düsseldorf zurückzugehen. Kleber, der auf diese Weise seine eigenen, so schnell erreichten Erfolge vernichtet sah, war mit dem Entschluß Jourdans keineswegs einverstanden,[1]) und es scheint, als wenn von diesem Augenblicke ab die Freundschaft beider Generäle niemals wieder die frühere Herzlichkeit angenommen hätte.

Schon am 16. abends 11 Uhr begann der allgemeine Rückzug und Kleber erreichte am 17. gegen 9 Uhr morgens im Marsche über Limburg auf Altenkirchen mit seinen beiden Divisionen Freilingen, wo ihn ein Glückwunschschreiben des Direktoriums aus Paris zu seinen raschen Erfolgen erreichte, welches Kleber dankend sogleich beantwortete. Schon abends 10 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt und gegen Morgen die Gegend von Uckerath erreicht, wo Kleber in der Linie Uckerath - Blankenberg eine Stellung bezog, um hier seine gänzlich erschöpften Truppen, die in den letzten 30 Stunden 70 Kilometer marschiert waren, ruhen zu lassen. Er selbst nahm in Uckerath im Stockhausenschen[2]) Hause Quartier. Schon am 19. Juni vor Tagesanbruch holten ihn hier die Österreicher unter dem Feldmarschallleutnant Kray ein und es kam zu dem äußerst hartnäckigen Treffen bei Uckerath. Da sich gern beide Parteien den Sieg in demselben beimessen, so ist es interessant, das zu hören, was der Erzherzog Karl in seinen „Grundsätzen der Strategie, erläutert am Feldzuge 1796 in Deutschland" T. 2 S. 103—109 über den Verlauf desselben sagt. Der Erzherzog hatte sich in Person der Heeresabteilung Krays als derjenigen angeschlossen, welche dem gefährlichsten Gegner, dem General Kleber, folgte und war daher Augenzeuge des Kampfes, über den er sich folgendermaßen ausläßt:

„General Kleber faßte den Entschluß, in seiner Stellung bei Uckerath die ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen. Kray griff mit 14000 Mann am 19. Juni bei Anbruch des Tages die Franzosen an und machte gegen die linke Flanke der französischen Position an der Sieg bedeutende Fortschritte, als Kleber seinerseits zum Angriff schritt. Zuerst ließ er die ganze Artillerie, dann den General Richepanse mit 4 Kavallerie-Regimentern vorrücken, unter deren Protektion sich 7 Bataillone auf der Chaussee in eine Angriffskolonne formierten. Ihre beiden Flanken wurden durch die

[1]) Pajol S. 215. — Ernouf S. 145.

[2]) Die Familie Stockhausen ist nach Mitteilung des Bürger[illegible] Uckerath ausgestorben.

Kolonne des General Baſtoul von 3 Bataillonen und 300 Reitern und des General Leval von 3 Bataillonen 4 Eskadrons gedeckt, welche ihre Richtung auf den entgegengeſetzten öſterreichiſchen Flügel nahmen. General Coland blieb mit dem Reſte der Truppen in Reſerve.

Die erſte Attacke entſprach der Erwartung des Generals. Richepanſe warf und zerſtreute die Kavallerie; in Kircheip erfuhr er aber von öſterreichiſcher Infanterie und Artillerie einen heftigen Widerſtand, die franzöſiſche Kavallerie wurde durch das Feuer zurückgetrieben.

Indeſſen traf die Kolonne des General Baſtoul vor dem linken Flügel der Öſterreicher ein. Dieſer Umſtand bewog den Feldmarſchalleutnant Kray, Kircheip zu verlaſſen und die ganze Infanterie auf den Höhen hinter dem Dorfe zu vereinigen.

Nun ſetzte ſich Kleber an die Spitze von 1 Bataillon Grenadiers und 3 Bataillonen der 83. Halbbrigade, um dieſe in der Front zu ſtürmen. Die 96. Halbbrigade unterſtützte den Angriff, der zugleich auch von den Kolonnen der Generäle Leval und Baſtoul unternommen wurde. Die Tapfern, durch Kleber geführt, erſtiegen die Höhen unter dem Feuer des Geſchützes; ſie fanden jedoch Gegner, die ihrer würdig waren. Vier öſterreichiſche Bataillone, Spleny, Stuart, Hohenlohe und Ulm-Grenadiere, unter Anführung des Generals Milius, rückten ihnen, nach zwei Salven, mit dem Bajonett entgegen. Es entſtand ein Handgemenge, von deſſen Hartnäckigkeit und Dauer man in der Kriegsgeſchichte neuerer Zeiten wenig Beiſpiele findet. Endlich wurden die Franzoſen unter Verluſt einer Fahne von den Anhöhen heruntergeworfen und durch einige Abteilungen Kavallerie verfolgt. Auch die Generäle Leval und Baſtoul konnten nicht durchdringen. Letzterer hatte anfangs die öſterreichiſche Kavallerie zum Weichen gebracht, allein die Infanterie hielt ihn auf; die Kavallerie ſammelte ſich wieder, attackierte die franzöſiſche in Front und Flanke und jagte ſie zurück, wagte aber nicht, dieſen Vorteil zu benutzen. Kleber ordnete nun den allgemeinen Rückzug in **die Stellung an, die er vor dem Gefecht inne gehabt hatte.** Die öſterreichiſche Infanterie folgte ihm nur bis über das Dorf Kircheip nach und nahm dort ihre Stellung."

Selten wird wohl ein Feldherr unparteiiſcher der Geſchichte den Verlauf eines Gefechtes überliefern, als dies hier einer der be-

rühmteſten Feldherren des öſterreichiſchen Heeres, der Erzherzog Karl, thut. General Ernouf bezeichnet das Treffen als unentſchieden.[1])

Nach beendigtem Kampfe um 3 Uhr nachmittags ſtanden Klebers Truppen wieder in der Stellung Uckerath-Blankenberg, welche ſie erſt 10 Uhr abends verließen. Als Jourdan von dem Treffen bei Uckerath Meldung erhalten hatte, machte er Kleber die heftigſten Vorwürfe, indem er behauptete, dieſer habe ſich entgegen Jourdans Weiſungen einen Tag bei Uckerath aufgehalten. Kleber machte dagegen geltend, daß er auch im Weitermarſche ſchon am 19. von den Öſterreichern eingeholt und dann, ohne dieſelben, wie bei Uckerath, in einer guten Verteidigungsſtellung empfangen zu können, mit ſeinen ermüdeten Truppen in die Engpäſſe an der Sieg geworfen worden wäre. Jedenfalls überſchritt Kleber, faſt unbehelligt durch die Öſterreicher, welche nur bis Mülheim mit kleinen Abteilungen folgten, die Sieg und erreichte am 22. Juni das verſchanzte Lager von Düſſeldorf; nachdem ſchon am 21. die auf Neuwied marſchierenden Truppen Jourdans den Rhein dort überſchritten hatten. —

Infolge des Abmarſches des Erzherzogs aus der Pfalz und während ſeines ſiegreichen Vordringens über Main und Lahn bis an die Sieg hatten ſich die Verhältniſſe auf dem Kriegsſchauplatze am Oberrhein wieder zu Ungunſten der Öſterreicher geändert. Hier fehlten jetzt nicht nur die mit dem Erzherzoge abmarſchierten 40000 Mann, ſondern es hatten auf Befehl aus Wien auch gegen 25000 Mann über die Alpen rücken müſſen, um die in Italien dem beiſpielloſen Feldherrntalent des jungen Generals Bonaparte weichenden öſterreichiſchen Kräfte zu verſtärken. Am 18. Juni war auch der Feldmarſchall Wurmſer in Perſon dorthin abgegangen, um Bonaparte gegenüber den Oberbefehl zu übernehmen. Infolge dieſer Schwächungen der Öſterreicher war der General Moreau mit der Rhein-Moſelarmee, verſtärkt durch die beiden Diviſionen Marceau und Poncet der Sambre-Maasarmee,[2]) bis Mannheim vorgedrungen und hatte, während er dieſe Stadt ſeit 20. Juni anſcheinend ernſtlich bedrohte, am 24. den Rhein bei Kehl überſchritten.

Sobald am 26. Juni der Erzherzog Karl dieſe Thatſachen erfuhr, eilte er, unter Zurücklaſſung von etwa 30000 Mann unter dem Feldzeugmeiſter Grafen von Wartensleben zwiſchen Sieg und Lahn, mit allen verfügbaren Truppen dem nach Abreiſe Wurmſers am Oberrhein kommandierenden Feldzeugmeiſter Grafen Latour zu Hilfe.

[1]) Ernouf S. 146.
[2]) Vergl. die frühere Darſtellung S. 206.

Auf diesen Abmarsch des Erzherzogs hatte die Sambre-Maasarmee nur gewartet, um ihrerseits sogleich wieder anzugreifen.

Schon am 28. Juni 3 Uhr nachmittags verließ daher Kleber mit seinen beiden Divisionen das verschanzte Lager bei Düsseldorf wieder und rückte auf den schon so oft benutzten Straßen gegen die Sieg vor. Am 30. stieß im Biwak bei Porz unweit Köln die Division Grenier zu ihm und er drang nun am 1. Juli mit den Divisionen Coland und Grenier an denselben Punkten wie vor 4 Wochen nach einem Kampfe, wobei die Österreicher 60 Gefangene verloren, wieder über die Sieg vor. Die Division Lefebvre marschierte, diese Bewegung auf dem nördlichen Siegufer begleitend, gegen Siegen, und die allmählich wieder bei Bonn und Neuwied den Rhein überschreitenden anderen Divisionen Jourdans gingen südlich von Kleber vor. Am 2. Juli lagerte Kleber auf dem für ihn nur ehrenvolle Erinnerungen weckenden Schlachtfelde von Uckerath, wo er durch Patrouillen erfuhr, daß die Hauptkräfte der Österreicher jenseits der Nister in der Gegend von Neuenkirchen ständen. Schon am 3. stieß Lefebvre südlich des Flüßchens Weiß auf den Feind, der in der Nacht zum 4. Juli mit Verlust von 600 Gefangenen über Dillenburg auf Wetzlar zurückgeworfen wurde. Klebers Truppen, unaufhörlich nachdrängend, erreichten am 5. Juli die Linie Herborn-Eisenroth, am 7. Altendorf-Hermannstein-Rodheim und am 8. Juli die Lahn bei Leun, Wetzlar und Gießen. Auch die übrigen Divisionen der Sambre-Maasarmee, welche Klebers Marsch rechts begleitet hatten, trafen an diesem Tage an der Lahn ein. Am 9. früh 4 Uhr überschritt die Division Bonnard, die während des Vormarsches anstatt der von Grenier Kleber unterstellt worden war, bei Leun, Coland bei Wetzlar und Lefebvre bei Gießen die Lahn mit den Marschzielen Kleeberg, Butzbach bezw. Eberstadt. Während Bonnard und Lefebvre auf keinen Feind stießen, traf die Division Coland bei Butzbach auf die Arrièregarde des Feldzeugmeisters Grafen von Wartensleben und es kam zu einem erbitterten Kampfe, der bis abends 10 Uhr dauerte und in welchem die Avantgarde Colands unter Ney das Dorf Ober-Mörlen, die Österreicher dagegen Nieder-Mörlen in Besitz behielten.

Am 10. bei Tagesanbruch ließ Kleber durch die Division Coland abermals angreifen, während Lefebvre auf Bauernheim gehen, bei Ossenheim die Wetter überschreiten und dem Feind in den Rücken fallen, Bonnard auf Ockstadt gegen dessen linke Flanke marschieren sollte. Trotz tapferer Gegenwehr räumten die Österreicher nach dem Verlust von Nieder-Mörlen das anfangs hartnäckig verteidigte Fried-

berg und setzten sich bei Fauerbach abermals fest. Den jetzt von Ossenheim und Ockstadt her wirksam werdenden Flankenangriffen mußten sie jedoch weichen und auch eine in Geschwindschritt von Ober-Wöllstadt her anrückende Verstärkung konnte einen Umschwung in der Gefechtslage nicht mehr herbeiführen. Feldzeugmeister Graf von Wartensleben zog auf Frankfurt ab, Kleber folgte unmittelbar und erschien am Nachmittag des 12. Juli vor den Thoren der Stadt. Diese war jetzt nicht mehr von Preußen, sondern von Österreichern besetzt, die durch die Truppen Wartenslebens verstärkt, alle Anstalten zur Verteidigung getroffen hatten und so eine Verfolgung der errungenen Vorteile hinderten.

Nach Klebers Ansicht, die er nach seiner Gewohnheit unverhohlen aussprach, wäre diese für die Franzosen unangenehme Lage vermieden worden, wenn Jourdan sich mit den von ihm von Neuwied herangeführten Streitkräften nicht stets rückwärts von Kleber, sondern in dessen Höhe gehalten oder aber diesem noch ein bis zwei Divisionen unterstellt hätte. Auf diese Weise wäre es ermöglicht worden, in demselben Augenblick auch vor Frankfurt zu erscheinen, wo Kleber Friedberg erreichte. Jourdan selbst hat später in seinen „Memoiren“ die Richtigkeit dieser Ansicht Klebers anerkannt.[1]) Jetzt stand Kleber vor der Notwendigkeit, eine volkreiche und wohlhabende Stadt mit Gewalt dazu zu zwingen, ihre Thore zu öffnen. Schon am 12. abends begann zunächst die Feldartillerie die Beschießung, durch welche während der Nacht und bis zum 13. 10 Uhr Vormittags unter Heranziehung von Positionsgeschützen (12-Pfünder) an verschiedenen Orten in der Stadt Feuersbrünste hervorgebracht wurden. Um diese Zeit erschien ein Trompeter mit einem Schreiben Wartenslebens an Kleber des Inhalts, daß er die Stadt nicht eher übergeben könne, bis die Einwilligung des Erzherzogs, um die er nachgesucht habe, eingetroffen sei. Dem Trompeter hatte sich eine Abordnung der städtischen Behörden angeschlossen, die um Schonung

[1]) Ernouf S. 147.

der Stadt baten. Brief und Abordnung sandte Kleber nach Homburg zu Jourdan und benutzte die Zeit, um neue Batterien aufzufahren und Leitern zum Sturm zusammenbringen zu lassen, während in der Stadt die Garnison die Feuersbrünste zu löschen suchte. Jourdan wagte aus Furcht vor der Pariser Regierung nur einen Waffenstillstand von 3 Stunden zu genehmigen und die Beschießung begann nach Ablauf dieser Zeit mit erneuter Heftigkeit am 13. abends.[1]) Da Wartensleben sah, daß er angesichts der Vorbereitungen Klebers binnen kurzem einen Sturm würde zu gewärtigen haben, so ließ er sich bald in Unterhandlungen ein und es kam zwischen ihm und Kleber zu einem 48-stündigen Waffenstillstande, den die Österreicher zur Räumung der Stadt benutzten, während die Franzosen während desselben Kinzig und Main nicht überschreiten durften, wogegen sich Frankfurt verpflichtete, als Strafe für den geleisteten Widerstand 10 Millionen Franks an Frankreich zu zahlen.

Mit dieser von Kleber gewählten Art, sich den Übergang über den Main zu verschaffen, waren aber die „Taktiker im Palais Luxemburg" in Paris, wie Kleber die Mitglieder des Direktoriums spottweise gern nannte, durchaus nicht einverstanden. Sie meinten, daß ein fortgesetztes gewaltsames Verfahren früher als in 48 Stunden zum Ziele geführt haben würde. Das Schreiben, welches Kleber infolgedessen erhielt, vermehrte seine schlechte Laune, eine Folge seiner Mißstimmung gegen Jourdan, nur noch. Bei Ablauf des Waffenstillstandes, am 16. Juli früh 7 Uhr, überschritten die Avantgarden der Divisionen Lefebvre und Coland, über die Kleber von jetzt ab nur verfügte, die Kinzig und am 18. folgten die Hauptkräfte über Gellnhausen und Meerholz in der Richtung auf Gemünden am Einfluß der fränkischen Saale in den Main. Der Marsch ging über Lettgenbrunn und Flörsbach, wobei am 19. auf schlechtesten Wegen der Spessart überschritten wurde. Am 20. hatte Kleber sein Hauptquartier in Lohrhaupten. Am 21. wurde die fränkische Saale überschritten und am 23. Arnstein erreicht, während rechts (südwestlich) dieses Ortes die übrigen Truppen Jourdans bis Karlstadt am Main gestaffelt folgten, so daß die Front der Sambre-Maasarmee gegen Würzburg gerichtet war, wohin, wie Jourdan wußte, Feldzeugmeister Graf Wartensleben im Rückzug begriffen war. In dieser Stellung gingen jedoch Meldungen ein, die es unzweifelhaft ließen, daß die Österreicher von Würzburg über den Steigerwald auf Bamberg aus-

[1]) Bleibtreu S. 355 u. 356.

gewichen seien, so daß Jourdan nunmehr an die Mainstrecke Kitzingen-Schweinfurt heranrückte, wo seine Truppen am 26. Juli eintrafen. In Schweinfurt, wo er als Führer des linken Flügels sein Hauptquartier nahm, sah sich Kleber gezwungen, eines leichten Unwohlseins wegen sich von seiner Dienstthätigkeit fern zu halten. Es war dies um so leichter möglich, als Jourdan in den eingenommenen Stellungen zunächst bleiben wollte, bis er Nachrichten über die Rhein-Moselarmee erhalten haben würde. Es ist wahrscheinlich, daß Kleber diese Zeit benutzte, um die Heimat seiner Voreltern, die hier in der Gegend ansässig gewesen waren, aufzusuchen. Vor 100 Jahren erst war sein Großvater aus dem nahen Wülfertshausen, wie wir wissen, ausgewandert. Sein Unwohlsein hat ihn an einem solchen Ausfluge sicherlich nicht gehindert. Es war, wenn es nicht überhaupt nur wieder ein moralisches war, was ihn vom Verkehr mit Jourdan fern halten sollte, jedenfalls ein sehr leichtes. Der Ton eines Briefes, den er damals an eine Frau Remp in Straßburg richtete, die ihn um Auskunft gebeten hatte, ob ein an ihren unter Klebers Befehl dienenden Sohn abgesandtes Paket angekommen sei, spricht deutlich für seine heitere Stimmung[1]) in Schweinfurt. Auch übernahm Kleber am 30. Juli, als Jourdan sich gezwungen sah, sich krank zu melden, für diesen mit voller Kraft das Kommando über die ganze Sambre-Maasarmee.

Inzwischen war schon am 27. Juli beim Oberkommando ein Adjutant des Generals Moreau, Führers der Rhein-Moselarmee, mit der Nachricht eingetroffen, daß letztere Armee in der Verfolgung der Österreicher unter Erzherzog Karl am 30. Juli bei Gmünd (zwischen Stuttgart und Nördlingen) eintreffen und von dort nach Überschreiten des schwäbischen Jura in das Donauthal hinabsteigen werde. Da hiernach beide Armeen fast auf gleicher Höhe sich befanden, so hatte schon Jourdan beschlossen, seinen Vormarsch nach Osten fortzusetzen und diesen Entschluß seinem Stellvertreter Kleber mitgeteilt. Kleber ging sofort an dessen Ausführung und ließ Moreau unterm 1. August wissen, daß er das gesamte Korps Wartensleben vor sich habe, also keine Abteilung desselben — wie man nach der Schlacht bei Friedberg vermutet hatte — nach Süden gegen Moreaus linke Flanke abmarschiert sei. Er benachrichtigte ihn ferner, daß die Sachsen — welche bisher noch an Österreichs Seite gefochten, jetzt aber nach eingetretenem Frieden zwischen Sachsen und Frankreich im Marsch nach ihrer Heimat waren — in den nächsten Tagen die sächsische

[1]) Bagnair et Venture S. 48.

Grenze bei Hof erreichen würden. Endlich fügte er hinzu, daß es seiner Ansicht nach besser sei, dem Direktorium in Paris den Marsch Klebers gegen Bamberg einfach mitzuteilen (**citer**) anstatt ihn auseinander zu setzen (**analyser**). Deutlich geht daraus hervor, daß Kleber mit Jourdans Haltung dem Direktorium gegenüber nicht übereinstimmte, der bei jeder Gelegenheit seine Gründe entwickelte und Instruktionen vom Direktorium einholte, was Kleber für unnötig hielt.

Am 2. August trat Kleber in breiter Front, die von Schlüsselfeld bis Königsberg reichte, den Vormarsch an, während die Division Lefebvre noch weiter links ausholend den kleinen Platz Königshofen nehmen sollte. Letzterer Ort ergab sich sogleich, dagegen kam es am 3. August vor der Front der rechten Flügel-Division, Bernadotte, in der Nähe von Schlüsselfeld sowie am Main in der Gegend von Zeil zu heftigen Zusammenstößen der Vorposten, wobei 14 auf dem Main befindliche mit Getreide beladene Kähne in die Hände der Franzosen fielen. Kleber nahm am 3. sein Hauptquartier im Kloster Taral, am 4. August in Zell am Gr. Knetzberge, während die Vortruppen an diesem Tage noch Bamberg besetzten. Die Arrièregarde der Österreicher leistete nur geringen Widerstand, so daß die Franzosen sämtliche in der Stadt aufgehäuften Vorräte erbeuteten, ohne dabei nennenswerte Verluste zu haben. Die Österreicher, welche bisher mehr in nordöstlicher Richtung zurückgegangen waren, wichen jetzt auf beiden Regnitzufern in Richtung auf Nürnberg, also fast nach Süden aus. Kleber folgte dementsprechend, indem er die Division Lefebvre, die bisher gegen die Itz bei Koburg und den oberen Main vorrücken sollte, an die Division Coland nach Bamberg heranzog, von wo aus beide auf dem rechten Ufer der Regnitz vordrangen, während er selbst sein Hauptquartier am 5. August in Bamberg nahm und seinen rechten Flügel gegen die Reichs-Ebrach zwischen Schlüsselfeld und Regnitz vorrücken ließ. An diesem Nebenflusse der Regnitz sowie auf dem rechten Regnitzufer bei Strullendorf und Hirschaid kam es am 6. August zu heftigen Kämpfen, die auf beiden Seiten äußerst verlustreich waren und Kleber zu zahlreichen Auszeichnungen auf dem Schlachtfelde nach beendetem Kampfe Veranlassung gaben. Die Österreicher waren infolge dieser Kämpfe bis in die Linie Ebermannstadt-Forchheim-Höchstadt gewichen, entschlossen, hier den durch die Wisent gebildeten Abschnitt zu halten.

Am 7. August kam es auf der ganzen Linie abermals zu erbitterten Kämpfen, durch welche die Österreicher sich in der Nacht vom 7. zum 8. August genötigt sahen, wiederum zurückzugehen.

Die Verluste waren auf beiden Seiten schwer. Die kleine Festung Forchheim hatte sich, von der Division Coland hart bedrängt, während der Schlacht genötigt gesehen zu kapitulieren, wodurch den Franzosen etwa 60[1]) bronzene Geschütze sowie sonstiges Kriegsmaterial in die Hände fiel. Durch das Vordringen der Vortruppen des rechten Flügels der Franzosen bis an die Aurach sah sich Feldmarschallleutnant Kray, der während der Schlacht kommandiert hatte, gezwungen, seinen Rückmarsch in südlicher Richtung aufzugeben und anstatt auf Nürnberg[2]) nunmehr wieder nach Osten auf Amberg auszuweichen.

Noch am Abend des Tages übernahm der genesene Jourdan das Oberkommando wieder. Kleber, der sein Hauptquartier in Adelsdorf hatte, gab ihm schriftlich genaue Aufklärung über die Stellung der einzelnen Divisionen und meldete sich am 8. früh aus Altendorf, wohin er sich als Führer des linken Flügels noch am 7. abends begeben hatte, wiederum krank. Sicherlich ein deutlicher Beweis dafür, daß er nur mit Jourdans Kriegführung nichts mehr zu thun haben wollte. Als seinen einstweiligen Aufenthalt gab er Kloster Ebrach an.

Während Klebers Erholungszeit daselbst folgte Jourdan zwar stets vorsichtig fühlend, aber wohl nicht genügend nach den Seiten aufklärend, der Heeresabteilung Wartensleben und erfocht am 17. August bei Sulzbach am Rosenbach einen kleinen Erfolg, der es ihm noch ermöglichte, Wartensleben bis über die Nab zurückzudrängen. Als aber die Sambre-Maasarmee am 21. an diesem Flusse ankam, machte sich schon das Heranrücken starker österreichischer Kräfte von Süden her bemerkbar.

Der, wie wir wissen, vor Moreau über Gmünd an die Donau zurückweichende Erzherzog Karl hatte nämlich den kühnen Entschluß gefaßt, gegen seinen augenblicklichen Gegner nur 30000 Mann unter dem Feldzeugmeister Latour am Lech zurückzulassen, mit den Hauptkräften aber Wartensleben zu Hilfe zu eilen und mit diesem vereint über die Sambre-Maasarmee herzufallen. Bei Ingolstadt hatte er zu diesem Zwecke das Donauthal verlassen und marschierte geradeswegs auf Amberg. Jourdan geriet hierdurch in eine sehr schwierige Lage. Jetzt machte sich seine unbedingte Folgsamkeit aufs unangenehmste fühlbar, die er den in militärischen Dingen gänzlich unerfahrenen

[1]) Pajol S. 234 sagt 70 Geschütze, andere Schriftsteller sprechen nur von 60 dergl.

[2]) Masser S. 83 des Aufs. in B. 52 des Organs der mil.-wiss. Vereine.

Pariſer Machthabern entgegenbrachte, welche ſich einbildeten, die Hunderte von Meilen von ihnen entfernten Armeen vom grünen Tiſche aus lenken zu können. Hierzu kam, daß gerade in dieſer kritiſchen Zeit die Mißſtimmung zwiſchen Jourdan und Kleber ſo groß geworden war, daß letzterer ſich zurückgezogen hatte.[1]) Ihre frühere Einigkeit war nicht der geringſte der Gründe für die Erfolge der Sambre-Maasarmee geweſen. Jetzt in einer ſehr gefährdeten Lage entbehrte Jourdan nicht nur Klebers praktiſche Unterſtützung, ſondern auch deſſen bewährten Rat. Nachdem ſein rechter Flügel unter Bernadotte ſchon am 22. Auguſt bei Neumarkt eine Niederlage erlitten hatte, faßte Jourdan den Entſchluß, unter Vorausſendung ſeiner Trains und eines Teils der Artillerie auf demſelben Wege, wo er gekommen, zurückzugehen. Bei Amberg wurde er jedoch durch die Öſterreicher von Oſten her unter Wartensleben, von Süden her unter dem Erzherzog Karl erreicht und nur mit Mühe gelang es ihm, ſich dieſem umfaſſenden Angriffe durch Ausweichen nach Norden zu entziehen.

Sobald Kleber die Bedrängnis ſeines alten Waffengefährten erfuhr, eilte er wieder zur Armee. Schon am 23. Auguſt traf er in Lauf a. d. Pegnitz ein und ſchrieb an Jourdan, daß er morgen in Sulzbach ſein werde, wo er ſich ihm zur Verfügung ſtelle. Hier fand er am 24. den Befehl vor, daß er ſein früheres Kommando, den linken Flügel der Armee (die Diviſionen Lefebvre und Coland), wieder übernehmen ſolle, welche Kleber noch an demſelben Tage bei Hahnbach erreichte.

Es begann nun ein nach Klebers Anſicht unnötig übereilter, wenig ruhmvoller[2]) Rückzug durch das damals noch ſehr unwegſame Franken. Da der Erzherzog die große Straße über Nürnberg bereits verlegt hatte, ſo ging der Marſch auf Velden und Pegnitz an dem gleichnamigen Fluſſe, wo Kleber am 26. gegen 2 Uhr nachmittags eintraf, während Jourdan mit den übrigen Truppen Betzenſtein erreichte. Am 27. wurde Ebermannſtadt und Pretzfeld erreicht und am 28. befand ſich die geſamte Sambre-Maasarmee wieder hinter der Wiſent, die Kleber vor gerade 3 Wochen mit ſo viel Erfolg angegriffen hatte. Am 29. ſollte Kleber an der Wiſent ſtehen bleiben, um den nachdringenden Erzherzog hier aufzuhalten, während Jourdan mit ſeinen Truppen bei Seußling, unweit Strullendorf, die Regnitz überſchreiten wollte, um dem öſterreichiſchen General Hotze, der ihn

[1]) Pajol S. 237. — Ernouf S. 148. — Desprez S. 160. — D'Aubigné S. 90.
[2]) Ernouf S. 149.

auf dem anderen Ufer bereits überholt hatte, entgegen zu gehen. Nicht ausreichendes Brückenmaterial zwang aber Jourdan, erst auf der festen Brücke in Bamberg den Fluß zu überschreiten. Diese Änderung erfuhr Kleber erst nachmittags 2 Uhr, so daß er nun in aller Hast den fast einen Tagemarsch voraufgeeilten Truppen Jourdans folgen mußte. Die Division Coland erreichte noch am Abend sehr spät auf der großen Straße im Regnitzthal Hallstadt nordwestlich Bamberg, dagegen wurde die Division Lefebvre durch Trains und Bagagen aufgehalten und fand außerdem, in der Höhe von Seußling angekommen, den General Bonnard im Kampfe mit den Truppen des österreichischen Generals Starray, welcher die Furt bei diesem Orte zu durchschreiten versuchte, um so von der Seite in die französischen Kolonnen hineinzustoßen. Lefebvre ließ die vordersten seiner Truppen in den Kampf mit eingreifen, während er alles Übrige hinter den fechtenden Truppen entlang durch Strullendorf hindurchzog, wo er abends um 10 Uhr ankam. Erst um 7 Uhr früh des 30. August erreichten seine gänzlich ermüdeten Truppen Hallstadt.

Jourdan überschritt an diesem Tage mit den letzten seiner Truppen bereits den Main bei Viereth und setzte auf dem linken Ufer des Flusses am 31. den Rückzug bis Zell fort, während Kleber Befehl erhalten hatte, auf dem anderen Ufer in Richtung auf Kissingen an der fränkischen Saale zu marschieren, wo er Stellung nehmen sollte. Nach sehr anstrengendem Marsche in Lauringen eingetroffen, traf um 2 Uhr früh der Gegenbefehl ein, nicht auf Kissingen, sondern auf Schweinfurt zu marschieren, um an den bei Würzburg zu erwartenden Kämpfen sich beteiligen zu können.

Außerdem waren wieder von Paris aus kränkende Befehle für die Generäle der zurückgehenden Armee eingegangen.

Kleber war außer sich vor Zorn über dieses unnötige Hin- und Hermarschieren und das Verhalten der Mitglieder des Direktoriums. Er machte Jourdan die heftigsten Vorwürfe, daß er auf die Leistungsfähigkeit der Soldaten keine Rücksicht nähme, und warf ihm laut vor, daß er ganz allein an dem Unglück bei Amberg und an dem, was seitdem sich begeben, schuld sei. Dieser Unbotmäßigkeit Klebers gegenüber blieb Jourdan nichts anderes übrig, als seinen Untergebenen zur Ruhe zu verweisen. Außerdem bestrafte er ihn mit Arrest.[1]) Man wird Lubert, der diese letztere Thatsache erzählt, um so mehr Glauben schenken können, als er seine Wissenschaft seinem Bruder,

[1]) Lubert S. 78. — D'Aubigné S. 90.

der, wie wir wiſſen, Arzt im Stabe Klebers war, verdankt. Wie lange der Arreſt gewährt hat, iſt nicht bekannt geworden. Kleber verzichtete ſofort auf ſein Kommando und begab ſich hinter die Armee. Gleichzeitig entſchloſſen ſich Bernadotte und Coland, die Armee zu verlaſſen, weil ſie ſich durch die von Paris aus den Generälen gemachten Vorwürfe ebenfalls gekränkt fühlten. Während Colands Truppen unter die übrigen Diviſionen verteilt wurden, ließ ſich Bernadotte zum Verbleiben überreden. Auch auf Kleber wurde von allen Seiten eingewirkt, ſeinen Entſchluß zu ändern, aber vergeblich. Er war feſt entſchloſſen, niemals wieder unter Jourdans Befehl zu treten, und begab ſich nach Bonn. Schon am 2. und 3. September wurde Jourdan bei Würzburg vom Erzherzog Karl geſchlagen und nach vergeblicher Gegenwehr an der Lahn in den Tagen vom 11. bis 16. September ſah er ſich gezwungen, weiter nach dem Rhein zurückzuweichen.

Während noch an der Lahn gekämpft wurde, erhielt das Direktorium in Paris durch den Volksrepräſentanten Joubert die Nachricht, daß Kleber die Armee verlaſſen habe und damit derjenige General fehle, zu welchem die Armee das größte Vertrauen habe. Der mit Jourdan vorgefallene Zwiſt wurde als ein Unglück für das Vaterland bezeichnet. Kleber wußte um dieſes Schreiben ſicherlich, wofür der Inhalt ſeines am 14. September aus Bonn an den Kriegsminiſter gerichteten Geſuchs ſpricht. Es lautete:

„Wiederholte Krankheit und heftige Bruſtſtiche zwingen mich, im Eifer und Thätigkeit für den Dienſt nachzulaſſen, den ich ſchon habe von Zeit zu Zeit verlaſſen müſſen. Ich bitte Sie deshalb, Bürger General, gütigſt meine Entlaſſung annehmen oder mir einen längeren Urlaub gewähren zu wollen, um meine vollſtändig angegriffene Geſundheit wieder herzuſtellen. Nichts wird mich veranlaſſen können, die eine oder die andere meiner Bitten zu ändern. Ich bin im Augenblick gezwungen, mich hinter der Armee aufzuhalten, wo ich auf Ihre Antwort warte.

Was mich in meiner Zurückgezogenheit tröſtet, iſt, daß angeſichts der auf 4 oder 5 Diviſionen zuſammengeſchmolzenen, kämpfenden Armee meine Abweſenheit dem Wohle des Dienſtes nicht nachteilig ſein kann.“

Wenige Tage ſpäter ging auch das Abſchiedsgeſuch Jourdans in Paris ein, der ſich ſeiner Aufgabe nicht mehr gewachſen fühlte. Das Direktorium, dem der eigentliche Grund zu Klebers Abſchieds-

gesuch selbstverständlich genau bekannt war, nahm Jourdans Abschiedsgesuch sogleich an, machte diesen General zum Führer der Nordarmee und den bisherigen Führer dieser Armee, den General Beurnonville, zum Führer der Sambre-Maasarmee. Beurnonville, der am 20. September in Köln eintraf, war bei dem Anblick der Truppen, deren Kommando er übernehmen sollte, gänzlich entmutigt. Es fehlte nach dem übereilten Rückzuge dort so ziemlich an allem. Die Truppenverbände mußten neu geschaffen, die Verwaltungsbehörden neu eingerichtet, Waffen, Bekleidung und Ausrüstung wieder beschafft werden. Er erklärte daher am 21. September dem Direktorium, daß er das Kommando nur übernehmen könne, wenn Kleber ihm so schnell als möglich beigegeben würde. „Er ist der einzige", fuhr er fort, „welcher geeignet ist, bei einer so schwierigen und undankbaren Aufgabe helfen zu können." Kleber nahm das ihm vom Direktorium sogleich gemachte Anerbieten mit Rücksicht auf die inständigen Bitten Beurnonvilles an, behielt sich aber vor, sein Gesuch um Urlaub beim Eintritt des Winters zu wiederholen. Niemand war über diesen Entschluß froher als das Direktorium und der Kriegsminister Pétiet mußte Kleber den besonderen Dank der hohen Behörde für dieses sein Verhalten aussprechen.

Unterdessen war der Erzherzog Karl, wie schon einmal im Laufe des Jahres, am 22. September wieder an der Sieg und am rechten Ufer des Rheins angelangt. An der Sieg und am Rhein bis südlich Bonn stand der General Haddik mit 9000, bei Neuwied Feldzeugmeister Kray mit 11000, bei Uckerath der General Werneck mit 12000 Mann. Diesen Streitkräften gegenüber teilte Beurnonville seine Armee in 3 Teile: der linke Flügel unter Macdonald stand gegenüber der Sieg, das Zentrum und der rechte Flügel unter Kleber reichte von Köln bis Bingen und bog dann im Haken auf den Hunsrück. —

In einem der letzten Kämpfe beim Rückzuge der Armee hatte Frankreich einen hoffnungsvollen jungen General, die französische Armee einen allgemein beliebten Offizier verloren. Es war der General Marceau, von der Vendée her Klebers, zugleich aber auch Jourdans Freund. Er hatte die Arrièregarde der auf Düsseldorf ausweichenden französischen Heeresteile geführt, war am 19. September in einem kleinen Vorpostengefechte beim Dorfe Höchstenbach, 15 km von Altenkirchen, tödlich verwundet worden und am 21. September in letztgenanntem Dorfe trotz aller Sorgfalt der französischen und österreichischen Ärzte, welche letztere der Feldzeugmeister Kray

ihm gesandt hatte, gestorben. Auf seinem Sterbelager bedachte er noch seine sämtlichen Freunde mit irgendwelchen Andenken, wobei er Kleber, dem er so gern noch die Hand gedrückt hätte, das beste seiner Pferde vermachte. Kurz nach seinem Tode war der Erzherzog Karl in Altenkirchen eingetroffen. Lange betrachtete er die Leiche des jungen Helden und überließ dann dem Feldzeugmeister Kray die weiteren Anordnungen zu der französischerseits erbetenen Überführung der Leiche nach Neuwied. Unter großer militärischer Ehrenbegleitung traf der Leichenzug, dessen Sarge die österreichischen Generäle Kray, Neu und andere unmittelbar folgten, am 23. September vormittags einige Kilometer vor Neuwied ein, wo er von einer entgegenkommenden französischen Ehreneskorte übernommen und durch Neuwied nach Koblenz gebracht wurde. Hier wurden Marceaus Überreste noch am Abend,[1]) an der Stelle, die er selbst bezeichnet hatte, in Gegenwart fast aller Generäle der Sambre-Maasarmee unter dem Donner der französischen Kanonen, denen die deutschen aus der Festung Ehrenbreitstein antworteten, der Erde übergeben. Kleber selbst zeichnete den Entwurf zu einem Denkmal für den gefallenen Freund, ganz nach dessen schlichtem Sinn, eine einfache Pyramide, welche an ihren 4 Seiten die Daten der Hauptereignisse aus dem Leben des Helden tragen sollte. Die französische Armee setzte ihm außerdem ein Denkmal sowohl im Höchstenbacher Walde, wie in Altenkirchen. Das ganze Ereignis trug dazu bei, Jourdan und Kleber, die in dem Gefallenen jeder einen hochgeschätzten Freund und treuen Waffengefährten verloren hatten, wieder einander näher zu bringen, griff aber auch Klebers Gemüt, der sehr an dem Freunde gehangen hatte, unendlich an. —

Wenige Tage nach den von beiden Armeen dem gefallenen Marceau erwiesenen Ehren, am 29. September, gingen die Österreicher sowohl vor Mainz als bei Neuwied zum Angriff über. In drei Kolonnen drangen sie in letztgenannte Stadt und das nahe derselben liegende Heddesdorf[2]) ein, vertrieben die Franzosen aus Heddesdorf und beschossen von den umliegenden Höhen die im Thale liegende Stadt, in welcher bis zum Abend ein heftiger Kampf tobte, in den vom linken Rheinufer die französischen Batterien ebenfalls eingriffen. Um 7 Uhr kam zwischen den beiderseitigen im Kampfe kommandierenden Generälen eine Übereinkunft zu stande, nach welcher jeder Teil die Nacht über im Besitz des von ihm besetzten Teiles der Stadt bleiben

[1]) Nach Bleibtreu S. 89 fand die Beerdigung erst am 25. September statt.
[2]) Vergl. Skizze auf S. 186.

sollte und die Waffen zunächst ruhen sollten. Beiderseits verbarrikadierte man nun die nach dem Feind zu führenden Straßenzüge und die geängstigten Bürger, welche die Nacht hindurch in ihren Straßen nichts als das Umwerfen herbeigeschleppter Wagen, Karren und anderen Barrikadenmaterials, sowie das „Wer da!“ und „Qui vive!“ der beiderseitigen Posten vernahmen, sahen einem furchtbaren Tage entgegen. Da, im allerletzten Augenblick, es begann schon zu dämmern und der Kampf mußte jeden Augenblick wieder entbrennen, traf die Nachricht ein, daß die beiden menschenfreundlichen Befehlshaber, der Feldzeugmeister Kray und der General Kleber, dahin übereingekommen seien, die Stadt, die bei ihrer Lage allmählich ein Trümmerhaufen werden mußte, ohne daß einem der beiden kriegführenden Teile ein Vorteil daraus erwuchs, für neutral zu erklären. Österreicher und Franzosen verließen nun die Stadt, die von keinem Teil wieder besetzt, von keinem Teil beschossen werden durfte. Die Franzosen behielten auf dem rechten Rheinufer nur den Brückenkopf besetzt. In Neuwied selbst blieb zur Überwachung der Neutralität je ein Offizier (Hauptmann) der beiden Heere. Infolge dieser Abmachungen bei Neuwied war es Kleber möglich, von den ihm unterstellten 5 Divisionen in dortiger Gegend nur die von Grenier belassen, alle übrigen dagegen in der Richtung auf Mainz verwenden zu können. Denn von hier aus drangen die Österreicher über den Selzbach vor, nahmen am 8. Oktober Bingen und trieben ihre Patrouillen auch bis an die Alsenz heran, so daß kein Zweifel darüber bestand, daß sie, wie im vergangenen Winter, das Land bis an die Nahe besetzen wollten. Dem dort bereits stehenden General Lignéville wurden daher am 10. Oktober, wo Beurnonville und Kleber die Gegend bei Kreuznach erkundeten, noch die Divisionen Hardy und Daurier (früher Poncet) unterstellt, während Kleber, der auch Lignévilles Maßregeln nach wie vor zu überwachen hatte, das besondere Kommando über die Divisionen Grenier, Championnet und Bernadotte behielt.

Als Beurnonville und Kleber am 17. Oktober wieder in Koblenz eintrafen, fanden sie die Ernennung Beurnonvilles zum Kommandanten der Nordarmee,[1]) die Klebers zum Führer der Sambre-Maasarmee vor. Obgleich das Direktorium in dem diesbezüglichen an Kleber gerichteten Schreiben versprach, ihn niemals zum Angriff zu drängen, so lehnte Kleber das ihm zugedachte Kommando dennoch ganz entschieden ab.

[1]) General Jourdan hatte sich als krank vom Oberkommando dieser Armee zurückgezogen.

„Um Oberkommandierender zu ſein“, ſchrieb er, „fehlen mir alle Eigenſchaften. Dazu muß ſich das militäriſche mit dem Organiſationstalent vereinigen. Ich bin nur Soldat. Um die kriegeriſchen Operationen mit Erfolg gekrönt zu ſehen, muß man nicht nur die Märſche, ſondern auch das leiten können, wodurch ſie geſichert werden. Hierzu aber gehört ein großer, ein von der Natur bevorzugter Mann.“

Dieſen Satz begründete er in einem längeren Schreiben, wobei er nicht unterließ, darauf hinzuweiſen, daß der Sambre-Maasarmee augenblicklich immer noch alles fehle, was zum Marſchieren notwendig ſei, und daß die Ergänzung des Fehlenden Sache des Direktoriums ſei. Auch Beurnonville gegenüber, der ihn zur Übernahme des ihm angebotenen Kommandos zu bewegen ſuchte, hob er den oben angeführten Satz hervor. Daß ſich der Obergeneral hierdurch nicht geſchmeichelt fühlen konnte, liegt auf der Hand. Er fühlte ſehr wohl, daß er die darin erwähnten Eigenſchaften weit weniger beſaß, als Kleber ſelbſt.

Das Direktorium ernannte nun Beurnonville zum Obergeneral der Nord- und der Sambre-Maasarmee, während Kleber Führer des rechten Flügels der letztgenannten Armee blieb. Nachdem er in dieſer Eigenſchaft am 20. und 21. Oktober die zwiſchen Koblenz und Neuwied an verſchiedenen Stellen unternommenen Übergangsverſuche der Öſterreicher durch die ſchon früher den vorausſichtlichen Übergangsſtellen gegenüber erbauten und mit Geſchützen verſehenen Batterien blutig abgewieſen hatte, drang das Direktorium in gewohnter Weiſe auf ein Überſchreiten des Rheins durch die Sambre-Maasarmee, ſobald der Waſſerſtand des Rheins die Herſtellung der Schiffbrücke bei Neuwied wieder geſtatten würde. Am 28. Oktober teilte Kleber dem Obergeneral der Rhein-Moſelarmee, General Moreau, ſein Bedenken mit bezüglich eines ſolchen Unternehmens durch eine Armee, welcher es für ein Vordringen in Feindesland an dem Allernotdürftigſten fehle. Ein gleiches Schreiben ſandte er an Beurnonville nach Köln und ſchlug darin vor, mit den Öſterreichern einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, welcher den Rhein von Hüningen (bei Baſel) bis Düſſeldorf als Grenzlinie beider Heere beſtimmte, ein Vorſchlag, mit dem die Öſterreicher ſicherlich einverſtanden ſein würden. Beurnonville ſandte Klebers Brief mit dem Hinzufügen an das Direktorium, daß er der darin geäußerten Anſicht vollkommen beiſtimme. Während die Antwort hierauf abgewartet wurde, traf Kleber, ſoweit dies an-

gängig war. Vorbereitungen für einen etwa dennoch befohlenen Vormarsch und verstärkte die gegen einen feindlichen Übergangsversuch schon bestehenden Einrichtungen.

Da die nächsten Wochen aber vollkommen ruhig verliefen, so erneuerte Kleber am 28. November sein Abschiedsgesuch bei dem Kriegsminister. Charakteristisch für das Verhältnis, in welchem damals das Direktorium zu den Generälen stand, ist es, daß Kleber sein Gesuch wörtlich mit folgenden Sätzen schließt:

„Man hat mir gesagt, daß einige Mitglieder des Direktoriums entschlossen sind, alle Generäle, welche die Armee verlassen, in Arrest zu setzen; ich glaube das nicht. Sollte aber diese Drohung doch bestehen, so wird sie meinen Entschluß auch nicht im geringsten ändern. Die Schande trifft mich nicht, nur die Unannehmlichkeit. Aber ich weise den Gedanken zurück, er bedrückt meine Seele.

Haben Sie die Güte, mir bald mitzuteilen, daß es mir frei steht, mich zu entfernen. Ich werde meinen Aufenthalt im Departement Oberrhein nehmen. Mit wenig Vermögen werde ich dort von meinen Talenten und meiner Arbeit leben. Peinlich den Gesetzen gehorchend, werde ich die Pflichten eines guten Bürgers erfüllen."

Unterdessen wurde es am Rhein immer friedlicher, der Verkehr der beiderseitigen Generäle ein sehr freundschaftlicher, was verschiedene gemeinschaftliche Gastmähler, die in der neutralen Stadt Neuwied stattfanden, zeigen. Am 8. Dezember fand u. a. ein solches statt. Als zu diesem Zweck ein französischer Generaladjutant mit einem Koch beim Bürgermeister dieses Städtchens erschien mit der Bitte, dem Koch gegen Bezahlung die Erfordernisse für eine Tafel von 15 französischen höheren Offizieren übergeben zu lassen, erklärte der Bürgermeister, daß der österreichische Feldmarschallleutnant Kray das Mittagessen für beide Teile bereits bestellt habe. Während der französische Koch nunmehr den übrigen Köchen zur Hilfe beigegeben wurde, erschien der Feldmarschallleutnant Kray und ritt mit seinem Gefolge den französischen Generälen bis vor die Stadt entgegen. An der aus 40 Gedecken bestehenden Tafel nahmen französischerseits u. a. die Generäle Beurnonville, Kleber, Lefebvre mit ihren Stäben teil.[1]) Unter diesen Umständen erneuerte Kleber am 10. Dezember sein Entlassungsgesuch mit dem Hinweis darauf, daß das Direktorium dasselbe jetzt, wo die Truppen die Winterquartiere bezogen hätten,

[1]) Bleibtreu S. 115.

wohl berücksichtigen könne. Kaum war der Brief fort, so meldete sich auch Beurnonville am 14. Dezember krank und übergab sein Kommando an Kleber, der nun sogleich in einem abermaligen Schreiben den Kriegsminister bat, ihm einen General zu bezeichnen, an den er das Oberkommando abgeben solle.

Zu seinem nicht geringen Erstaunen erfuhr er aber am 20. Dezember durch eine Mitteilung des Kriegsministers, daß dieser bisher Klebers Entlassungsgesuch dem Direktorium noch gar nicht vorgelegt habe in der Erwartung, Kleber werde seinen Entschluß noch ändern und sich der Armee weiter erhalten. Nur wenn er weiter darauf beständе, würde der Kriegsminister das Gesuch weitergeben. Kleber beharrte bei seinem Entschluß, indem er am 21. Dezember dem Kriegsminister schrieb, daß er gern mit seiner Bitte um Abschied die um Pension vereinigt hätte. Aber weder sein Alter, noch seine Dienstzeit berechtigten ihn hierzu, so daß er sich durch Ergreifen irgend eines anderen Berufes seinen Lebensunterhalt verschaffen und auch so, wenn auch in anderer Art, dem Vaterlande dienen werde.

Auf diese Bitte hin erhielt er endlich am 2. Januar 1797 ein unterm 26. Dezember 1796 ausgefertigtes, in sehr schmeichelhaften Ausdrücken gehaltenes Schreiben des Direktoriums, wodurch er bis auf weiteres mit der einem Divisionsgeneral zustehenden Pension[1]) zur Disposition gestellt wurde.

[1]) Pajol S. 257. — Cousin d'Avallon S. 160. — Lubert S. 113.

# XI.

## Verabschiedet.

Obgleich Kleber jetzt den erbetenen Abschied hatte, verließ er seine Stellung noch nicht. Sowohl Beurnonville als Moreau gaben sich die größte Mühe, ihn zu bestimmen, von seinem Rechte, abreisen zu können, vorerst noch keinen Gebrauch zu machen, und Kleber glaubte, angesichts der wohlwollenden Haltung, die das Direktorium ihm gegenüber diesmal eingenommen hatte, sich den Bitten beider Kameraden nicht entziehen zu dürfen. Diese hegten sogar noch die Hoffnung, ihn zur Übernahme des Oberbefehls über die Sambre-Maasarmee bestimmen zu können, besonders nachdem Moreau Ende Dezember den Oberbefehl über alle am Rhein stehenden Streitkräfte übernommen hatte, die jetzt unter dem Namen „deutsche Armee" — im Gegensatz zu der südlich der Alpen stehenden „italienischen Armee" — zusammengefaßt wurden.

Kleber verschob deshalb seine Abreise zunächst bis Mitte Januar und formierte bis dahin im Auftrage Moreaus aus den besten seiner Truppen eine von Bonaparte, der in Italien Verstärkungen brauchte, gewünschte Division, an deren Spitze er Bernadotte stellte, und deren eine Brigade Friant erhielt, beides Generäle von hervorragender Fähigkeit. Gegen Mitte Januar erhielt er dann ein vom 10. datiertes Schreiben Moreaus, der ihn bat, die Armee, welche gerade jetzt nach Klebers Vorschlägen umformiert würde, auch jetzt noch nicht zu verlassen. Kleber versprach bis Ende Januar zu bleiben, teilte aber Moreau mit, daß sein Entschluß, abzureisen, unerschütterlich sei und er seine Pferde bereits verkauft habe. Nachdem am 23. Januar die Umformierung der Armee durchgeführt worden war, erbat Kleber beim Kriegsminister unterm 27. als letzte Vergünstigung noch eine Auszeichnung für seinen langjährigen Verwaltungschef Fére, verließ dann am 2. Februar 1797[1]) nach herz-

[1]) Pajol S. 262.

lichem Abſchiede von ſeinem Freund und Adjutanten Pajol die Armee und begab ſich nach Paris, um ſich dort zu erkundigen, ob das durch die Zeitungen verbreitete Gerücht wahr ſei, daß der General Hoche zum Befehlshaber der Sambre-Maasarmee ernannt worden ſei.

Es iſt nicht zu verwundern, daß es Kleber unendlich ſchwer werden mußte, die ihm zugedachte Stellung in andere Hände übergehen zu ſehen, noch dazu in die des kaum 17jährigen Generals Hoche. Kleber hatte in 3 Feldzügen den linken Flügel, oft auch den größten Teil der Sambre-Maasarmee, zeitweilig die ganze Armee zu Ruhm und Sieg geführt. Er war ſelbſt mit Leib und Seele Soldat und wurde von ſeinen Soldaten vergöttert. Seine ſchöne kriegeriſche Erſcheinung flößte ihnen Achtung ein. Sie bewunderten ſein wahrhaft heldenhaftes Verhalten im Schlachtengetümmel und wurden vollkommen hingeriſſen, wenn er ſie ſtets da, wo die Gefahr am größeſten war, durch ſeine, ihrer Sprachweiſe angepaßten Worte zu neuem Mut anfeuerte. Er, der ſich ſelbſt ſo ſchwer unter das Joch der Disziplin beugte,[1]) verſtand es, ſich über Herzen und Köpfe Gewalt zu verſchaffen. Man fragt unwillkürlich, warum Kleber unter dieſen Umſtänden nicht durch Übernahme des Oberbefehls über die Sambre-Maasarmee die Angelegenheit zu ſeiner eigenen, wie zur allſeitigen Zufriedenheit erledigt hat. Die Stellung war ihm ja wiederholt angeboten worden und er wurde von allen ſeinen Waffengefährten für durchaus geeignet dazu gehalten. Zu geringer Ehrgeiz oder zu große Beſcheidenheit waren es keinesfalls, was ihn veranlaßte, ſie auszuſchlagen.[2]) Er fürchtete vielmehr die nutzloſe Beſchäftigung mit den tauſenderlei Kleinigkeiten, welche die Stellung des Oberbefehlshabers unter den augenblicklichen Verhältniſſen mit ſich brachte. Er wollte ſich, ſobald er eine Schlacht geſchlagen, nicht ſeine Ruhe durch fruchtloſe Bemühungen für Ergänzung der unvermeidlichen Verluſte an Perſonal und Material nehmen laſſen. Bei der Unkenntnis des Weſens vom Kriege und der geringen Fürſorge, welche die Pariſer Regierung dem Wohle ihrer Heere entgegenbrachte, war dieſe ſo wichtige Thätigkeit der Obergenerale zur Zeit der Revolutionskriege die allerunangenehmſte und undankbarſte. Kleber, der gewohnt war, alles, was er angriff, aufs gründlichſte und bis ins kleinſte durchzuführen, befürchtete, durch dieſelbe nutzlos ſeine Kräfte aufzureiben. Sicher iſt wohl, daß er als Obergeneral bei ſeiner Heftigkeit und bei der Taubheit, welche die Regierung in ihrer Geldverlegenheit allen Klagen der Generäle über

[1]) Desprez: Kleber et Marceau S. 158.
[2]) Pajol S. 250.

den schlechten Zustand der Truppen notgedrungenerweise entgegenbrachte, sehr bald in eine weit schwierigere Lage den Pariser Machthabern gegenüber geraten sein würde, als es seine derbe Soldatensprache ohnehin schon mit sich gebracht hatte, die nicht gewohnt war, die Wahrheit zu vertuschen.[1])

Daß sich das Pariser Direktorium die sehr deutlichen Vorwürfe Klebers, die fast jedes seiner Schreiben enthielt, überhaupt hatte gefallen lassen, war wohl einesteils aus Furcht geschehen, daß Maßregeln gegen den allbeliebten General auf Widerstand bei den diesem unterstellten Truppen stoßen könnten,[2]) dann aber auch wohl, weil man es mit einem der besten Generäle der Republik nicht hatte verderben wollen. Waren doch Kleber und Moreau die einzigen nördlich der Alpen kämpfenden Generäle, deren Namen überhaupt noch neben dem Bonapartes, der in Italien beispiellose Erfolge errang, genannt wurden.[3]) Noch eilte dieser von Sieg zu Sieg, soeben hatte er (14. u. 15. Januar 1797) die Österreicher bei Rivoli geschlagen und Kleber verfolgte seine Triumphe mit schmerzlicher Bewunderung.[4])

Alle diese Verhältnisse bewogen Kleber, in Paris noch einen letzten Versuch zu machen, um unter bestimmten Zugeständnissen des Direktoriums doch noch den Oberbefehl über die Sambre-Maasarmee im Falle der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten übernehmen zu können. Man sah ihn im Laufe des Monats Februar einige Male im Palais Luxemburg in Paris und er schrieb an den auf Erholungsurlaub dort befindlichen General Grafen Ernouf, nachdem er eines Tages beim Direktor des Kriegsdepots gewesen war: „Es ist leicht möglich, daß wir uns morgen auf einem Wege begegnen, wo ich sonst nicht zu finden bin und Du überrascht sein wirst, mich zu treffen.“[4])

Doch es war bereits zu spät. Das Direktorium hatte seinen Entschluß gefaßt und Hoche erhielt in der That den Oberbefehl über die Sambre-Maasarmee. Kleber stellte nun den ihm, wie wir wissen, von früher her bekannten Reubell, jetzt eins der 5 Mitglieder des Direktoriums, zur Rede darüber, weshalb er ihm von dieser Absicht des Direktoriums nicht früher Mitteilung gemacht habe. Es kam zu einer heftigen Szene, die damit endigte, daß Kleber sich zu der wenig

---

[1]) Cousin d'Avallon S. 163.

[2]) Ein solcher Fall war erst kürzlich vorgekommen. Die von General Debelle befehligte Division widersetzte sich der von Paris aus befohlenen Absetzung dieses Generals. Um den ihm hierdurch angethanen Schimpf zu rächen, setzte das Direktorium die Mutter des Generals ins Gefängnis. Vergl. Cousin d'Avallon S. 12

[3]) Lubert S. 110.

[4]) Ernouf S. 155—158.

parlamentarischen Äußerung hinreißen ließ: „Bürger Reubell, sobald Du einen Fuß außerhalb des Direktoriums haben wirst, sollst Du den meinigen auf . . . . . fühlen!“ Nach diesem Streite reiste Kleber nach Krefeld, von wo er am 22. Februar die Übergabe des Kommandos, „der ganzen Boutique“, wie er sich ausdrückt, an Moreau mitteilte. In demselben Schreiben bedauerte er, daß man jetzt nicht im stande sei, eine wohl ausgerüstete Armee von 80000 Mann nach Deutschland hineinzuwerfen, jetzt, wo Österreich seine Hauptkräfte in Italien — auch der Erzherzog Karl war in Person dahin abgegangen — zusammengezogen hatte. „Aber“, setzt Kleber hinzu, „ich komme auf besagten Hammel zurück,[1]) man muß gleichzeitig Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg erobern, sonst gleicht ein Einfall in Deutschland dem Einmarsch in das Tatarenreich.“ Endlich bat er Moreau, dieser möge, sobald er nach Koblenz komme, dem jungen Maler Mengelberg zwei Sitzungen, wenn auch nur zu je einer Stunde, gewähren. Diesen Maler hatte Kleber bald nach Ankunft in Koblenz im September 1796 mit Herstellung der Porträts der ausgezeichnetsten seiner Waffengefährten beauftragt, eine Arbeit, mit der Mengelberg sich bereits den ganzen Winter hindurch beschäftigt hatte.[2]) Die Hoffnung Klebers, der er ferner Ausdruck gab, bei Gelegenheit seiner über die belgischen Schlachtfelder geplanten Reise, in Maastricht den General Moreau, der seine erste Besichtigungsreise bis Holland[3]) ausdehnen wollte, zu treffen, zerschlug sich, weil Moreau unterdessen Befehl erhielt, nach Straßburg zu gehen. Dies war aber auch Klebers Reiseziel und er sprach in einem Briefe vom 8. März aus Krefeld an Moreau seine Freude darüber aus, diesen dort zu finden. Außer Moreau traf Kleber in Straßburg noch manch anderen Waffengefährten, u. a. Saint-Suzanne und Desaix. Letzterer hatte durch seine tapfere Verteidigung der kleinen Festung Kehl derart Bonapartes Bewunderung erregt, daß dieser ihn einlud, in Italien die Stellungen zu besichtigen, welche *seine* Soldaten mit Sturm genommen hatten.

Mitte April begannen nun die Feindseligkeiten am Rhein noch einmal, wobei der General Desaix schwer verwundet und gezwungen wurde, in Straßburg 3 Monate zu bleiben, um seine Heilung abzuwarten. Schon nach kurzer Zeit aber, am 17. April, machte der Friedens-Präliminar-Vertrag von Leoben, den Bonaparte, ebenso wie

[1]) Pajol S. 263: „j'en reviens à mes moutons“.
[2]) Bleibtreu S. 71.
[3]) Bleibtreu S. 116.

seine kühnen Heeresbewegungen, ohne erst das Direktorium in Paris zu fragen, abschloß, den Feindseligkeiten ein Ende in dem Augenblick, als die Franzosen im Begriff waren, den Semmering-Paß zu überschreiten und nur noch 25 Wegstunden von Wien entfernt standen.[1])

Infolge dieses Vertrages war auch für Kleber die Gelegenheit vorüber, sich seinem Vaterlande als Soldat nützlich machen zu können, und er faßte deshalb den Entschluß, um nicht ganz unthätig sein zu müssen, sich in die Deputiertenkammer wählen zu lassen.[2]) Er begab sich, durch seine Bekannten in Straßburg ermuntert, zu diesem Zweck nach dem Oberrhein, wo er, besonders in und bei Kolmar, die meisten Freunde besaß. Hier erhielt er zahlreiche Zusicherungen, daß man für seine Wahl im September Stimmung machen werde. Um dem Schauplatz seiner späteren voraussichtlichen Thätigkeit schon jetzt nahe zu sein, siedelte Kleber nunmehr von Straßburg nach Paris über, jedoch mit dem festen Vorsatze, dort den ihm verhaßten Mitgliedern des Direktoriums gänzlich fern zu bleiben. Indessen der Kriegsminister, General Pétiet, dem er sogleich seinen Besuch machte, bewog ihn schließlich nach langem Sträuben, seinen Entschluß zu ändern und beide begaben sich zunächst zu dem einflußreichsten Mitgliede des Direktoriums, Barras.

Sie fanden diesen bei einer Partie Piquet. Da er beim Eintritt der beiden Generäle gerade am Spiel war, so begnügte er sich damit, die beiden Herren mit einem Kopfnicken zu begrüßen, ging aber, sobald er seine Partie geendet hatte, doch auf Kleber zu, fragte ihn, ob er diesen oder jenen General kenne, und that, wie Kleber später erzählte, noch einige ähnliche „wichtige“ Fragen. Nach kurzer Zeit, sobald das Spiel wieder an ihn kam, ließ Barras Kleber stehen und Pétiet forderte diesen auf, aufzubrechen. Kaum draußen angekommen, brach Kleber entrüstet in die Worte aus: „Was! so empfängt einen dieser Mensch, noch dazu ein Mensch, der sich nur einbildet, eine wichtige Stellung auszufüllen!?“ Pétiet aber beruhigte ihn mit den Worten: „Was wollen Sie? Sie sind noch gut empfangen worden. Er hat ja mit Ihnen gesprochen.“ „Nun“, antwortete Kleber, „wenn das so ist, dann fordern Sie mich, bitte, nicht wieder auf, einen von denen zu besuchen. Ich werde mich dazu nicht entschließen.“[3])

---

[1]) Die österreichische Kaiserfamilie hatte bereits die Hofburg verlassen und sich nach Ungarn begeben. Mit ihr die damals 5 Jahre alte Erzherzogin Marie Luise, spätere zweite Gemahlin Napoleon Bonapartes.

[2]) Desprez: Kleber et Marceau S. 161. — Lubert S. 118. — Pajol S. 266. — Cousin d'Avallon S. 163. — Barrois S. 32.

[3]) Cousin d'Avallon S. 162. — Pajol S. 265. — Lubert S. 114.

Dieses Erlebnis trug natürlich dazu bei, die geringe Meinung, die Kleber von den augenblicklichen Machthabern Frankreichs hatte, nur noch zu bestärken. Er sprach in der allerverächtlichsten Weise von ihnen. „Traurige Philister", „Grind", ein Ausdruck, den er der Architektenkunst entlehnte, waren so die mildesten Titel, mit denen er sie belegte. Am öftesten wählte er die Bezeichnung „Gernegroß" und hiermit traf er so ziemlich das Richtige. Denn die Stellung des Direktoriums war zu damaliger Zeit keineswegs eine feste. Sie wankte vielmehr ganz bedenklich. Wie erwähnt, übte dasselbe seit 27. Oktober 1795 die vollziehende Gewalt der Regierung der Republik aus. Als gesetzgebende Körperschaft war ihm beigegeben der Rat der Alten (250 Abgeordnete) und der Rat der 500, auch kurz Deputiertenkammer genannt. Beide Kammern enthielten seit den im Herbst 1796 stattgehabten Wahlen zahlreiche Elemente, die der vom Direktorium vertretenen permanenten Revolution durchaus abhold waren. Denn das Volk war längst von seinem Revolutionstaumel abgekommen und hatte sowohl Royalisten als solche Leute, die für eine, die wirkliche Freiheit gewährleistende Republik sich erklärt hatten, in die Kammer gewählt. Ebenso schwächend war es für das Direktorium, daß es selbst nicht einig war. Barras, Reubell und Larevellière vertraten die Revolutionspartei, das vierte Mitglied, Carnot, war Republikaner, das fünfte, seit 19. Mai 1797 dem Direktorium angehörig, Barthélemy, war Royalist.

Trotzdem nun die drei Triumvirn, wie man die erstgenannten 3 Mitglieder des Direktoriums nannte, weil sie stets zusammenhielten, die Fahne der Revolution hoch hielten, gingen sie einer großen Partei im Lande längst doch noch nicht weit genug, und schon kurze Zeit nach dem Präliminarvertrag von Leoben kam man einer Verschwörung derjenigen Elemente auf die Spur, welche die Schreckensherrschaft Robespierres wieder herstellen wollten. Der Rädelsführer Baboeuf büßte seine Kühnheit am 24. Mai 1797 auf dem Schaffot. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so hoben die Royalisten kühner ihr Haupt. Alles dies hatte das Direktorium wohl vorausgesehen und es war daher durchaus mit dem Vertrag von Leoben nicht einverstanden, infolgedessen es dem Volke möglich wurde, seine Blicke von den äußeren Verhältnissen auf die sehr verfahrenen inneren zu richten. Daß man den Beschluß, Bonaparte wegen seiner Eigenmächtigkeit zur Verantwortung zu ziehen, nicht ausführte — es stand ja die Todesstrafe auf eigenmächtige Verhandlungen mit den Feinden der Republik —, war ein weiteres Zeichen der Schwäche des Direk-

toriums, welches unter diesen Umständen den herannahenden Wahlen mit Angst um das eigene Dasein entgegensah. Es war klar, daß die Mehrzahl der neuen Deputierten dem Direktorium feindlich gesinnt sein würde. Zu diesen Feinden gehörte auch Kleber, der seinen Bekannten gegenüber, die ihn vor der politischen Laufbahn warnten, es offen aussprach, daß er nur den Triumvirn schaden wolle und daß er sich dann wieder in das Privatleben zurückziehen werde. Um letzteres in angenehmer Weise genießen zu können, hatte er sich in Chaillot bei Paris ein kleines Landhaus gekauft. Chaillot war früher ein Dorf für sich gewesen, aber im Jahre 1786 bei Errichtung des mur d'octroi in die Stadt mit einbezogen worden. Zur Zeit Klebers war es ein Villenvorort, wo auch u. a. Barras ein Landhaus besaß. Noch jetzt erinnert die place und die rue de Chaillot im XVI. Arrondissement von Paris an das einstige Dorf. Klebers Landhaus stand an der Stelle, wo später die rue de batailles begann und ist dasselbe, welches nachher der berühmte Sänger Delsarte bewohnte. Daß sich Kleber sein Heim aufs geschmackvollste einrichtete, läßt sich denken. Er liebte nicht allein die Kunst, sondern war auch infolge seines Studiums der Architektur bis zu einem gewissen Grade Kunstkenner. Die während der Feldzüge gesammelten und die vom Maler Mengelberg gefertigten Ölgemälde werden zur Vornehmheit und Behaglichkeit seiner Wohnung sehr viel beigetragen haben.

Von diesem seinem Tuskulum aus nun beobachtete Kleber in seinem nach damaliger Mode geschnittenen weiten grünen, mit Ärmelaufschlägen und Kragen versehenen Hausrock den Lauf der Dinge, freute sich über die Verlegenheit des Direktoriums und spottete weidlich und so laut über dessen Mitglieder, daß er wiederholt, auch offiziell, gewarnt wurde.[1]) Auch einige Mitglieder der beiden Kammern gaben ihm Stoff zum Vergnügen. Vielleicht wäre Kleber milder gestimmt worden, wenn er seine Häuslichkeit dadurch zu einem anziehenden gesellschaftlichen Mittelpunkt für seine Freunde gemacht hätte, daß er sich verehelichte. Er hatte, wie Lubert behauptet, eine Dame kennen gelernt, die er lieb gewann.[2]) Vielleicht ist aber diese Neigung nicht stark genug gewesen, um ihn zu einem Bund fürs Leben zu bestimmen, oder es haben ihn die damals für die französischen Ehen nur lose geschmiedeten Fesseln abgehalten, sich zu verheiraten. In letzterer Beziehung machten von der in das Belieben der Gatten gestellten Ehescheidung in der Zeit vom April 1795 bis zum Juli 1796

[1]) Lubert S. 112.
[2]) Lubert S. 63. (Aller Wahrscheinlichkeit nach eben die Komtesse Château Giron.)

in Paris 5994 Ehepaare Gebrauch. In 3870 von diesen Fällen war der Antrag zur Scheidung von der Gattin ausgegangen. Da Paris damals eine Stadt von 640 000 Einwohnern war, so war allerdings diese Zahl von Scheidungen hinreichend, um vor dem Eheglück zurückzuschrecken. Abgesehen aber von diesen Verhältnissen nahten auch augenscheinlich unruhige Zeiten heran, denen Kleber wohl lieber allein ins Auge sah. Schon hatte sich das Direktorium in seiner Verlegenheit mit dem General Hoche heimlich ins Einvernehmen gesetzt, infolgedessen dieser mit einer Division der Sambre-Maasarmee unter dem Vorwande auf Paris marschierte, bei Brest gegen England Truppen zu versammeln. Ihm hatte das Direktorium ein Verzeichnis der Namen aller derjenigen Personen übergeben lassen, welche beseitigt werden sollten. Klebers Name stand selbstverständlich auf der Liste. Da er gewarnt wurde, so richtete er sich in seinem Landhause nach Möglichkeit zur Verteidigung ein. Er war entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, und sprach es offen aus, daß er lebend auf keinen Fall in die Hände der Tyrannen fallen werde, daß ihm aber eine beträchtliche Zahl der Verbrecher, die sich ihm nahen würden, im Tode vorangehen würden.[1])

Als die gesetzgebende Körperschaft am 20. Juli den Marsch des General Hoche erfuhr, sandte sie diesem am 31. Juli eine Abschrift des Artikels 69 der Verfassung vom Jahre 1794 entgegen, welcher dem Direktorium verbot, Truppen näher als 60 Kilometer an diejenige Stadt heranzuziehen, in welcher sich die gesetzgebende Körperschaft befand. Zugleich wurde ihm gedroht,[2]) daß man ihn in Anklagezustand versetzen werde, falls er weiter vorrücken werde. Hoche, ein gewissenhafter Republikaner, ließ sich durch diese Erinnerung an die ja auch von ihm beschworene Verfassung bestimmen, 60 Kilometer von Paris, in La Ferté-Alais, wo er Ende Juli mit seiner Division eingetroffen war, Halt zu machen.[3]) Das Direktorium wandte sich nun in seiner Hilflosigkeit an — Bonaparte. Dieser sandte den etwas unruhigen General Augereau, den er gern aus seiner Armee los sein wollte, ein Pariser Vorstadtkind, mit dessen Division aus Italien ab. Augerau rückte „auf Befehl seines Obergenerals“ am 3. September ohne weiteres in Paris ein, ließ in der Nacht zum 4. die Tuilerien, in die sich die Deputierten geflüchtet hatten, durch Truppen umzingeln, Kanonen dagegen auffahren und forderte

[1]) Lubert S. 120 u. 121. — Cousin d'Avallon S. 165.
[2]) Sorel.
[3]) Peyre S. 137 u. 138.

den zum Schutze der Deputierten das Gebäude besetzt haltenden General Ramel mit seiner Nationalgarde zur Übergabe auf. Ramel und seine Leute hatten nicht Lust, die Rolle der tapferen Schweizergarde des Königs Ludwig XVI. vom 10. August 1792 zu spielen, sie ergaben sich widerstandslos. Das Direktorium konnte nun, also nur infolge der ihm von Bonaparte gesandten militärischen Unterstützung, nach Belieben schalten und die Triumvirn, deren Beschlüsse, da sie die Mehrheit hatten, gültig waren, machten von ihrer Gewalt den ausgiebigsten Gebrauch. Die Schreckenstage der Robespierreschen Herrschaft kehrten in diesem Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. September), wie der Vorfall genannt wird, noch einmal zurück. Willkür und persönliche Rache traten an Stelle von Recht und Gesetz. Ein Unterschied bestand nur in den angewandten Mitteln. Die Guillotine wurde nicht wieder in Thätigkeit gesetzt, an ihre Stelle traten Verschickung nach Cayenne und die Galeerenstrafe.

Außer den beiden Mitgliedern des Direktoriums, Carnot und Barthélemy, wurden 53 Deputierte, teils Royalisten, teils Gleichgesinnte Baboeufs, ebenso zahlreiche sonstige Personen, die sich mißliebig gemacht hatten, unter ihnen der General Pichegru (als Royalist), ergriffen und nach Cayenne oder zur Zwangsarbeit auf die Galeeren geschickt. Kleber war aufs äußerste erstaunt, daß er selbst vollständig unbehelligt gelassen wurde, und bis heute ist es nicht aufgeklärt, weshalb man ihn nicht beseitigte. Möglich, daß ein letzter Rest von Scham der Triumvirn die Streichung seines Namens von der Proskriptionsliste bewirkt hat, möglich auch, daß man das Aufsehen fürchtete, welches die Ergreifung Klebers bei den von diesem getroffenen Gegenmaßregeln hervorrufen mußte. Seinen Freunden dünkte es wie ein Wunder, daß er dem Schicksal der Verschickung entgangen war, angesichts der vielen, z. T. sehr einflußreichen Feinde, die er sich teils durch seinen Spott, teils durch seine Schroffheit zugezogen hatte. So hatte ihn noch kurz vor dem 3. September sein früherer Freund Merlin, dem Kleber nicht genügend dankbar dafür erschien, daß er ihn einst in Mainz zum Generaladjutanten gemacht hatte, gelegentlich eines Diners bei Reubell als schlechten Patrioten bezeichnet. „Kleber ist", so äußerte sich Merlin, „durch den langen Verkehr mit dem Arzt Lubert verdorben worden." Eine Äußerung, die der mit anwesende Deputierte Guittard aus La Chapelle hörte.[1]) Einen weiteren sehr gefährlichen Feind hatte Kleber in dem General Hoche, über den

[1]) Lubert S. 85 u. 86.

er wohl gelegentlich deſſen Ernennung zu ſeinem Nachfolger manche Bemerkung gemacht haben wird. Als Hoche erfuhr, daß Kleber am 4. September verſchont worden war, ſchrieb er an das Direktorium:[1] „Nichts haben Sie gethan, ſeitdem Sie den der Republik gefährlichſten Mann in Frankreich gelaſſen haben, dieſe Otternzunge, welche die Hälfte der Offiziere der Armee verführt hat. Sie merken wohl, daß ich von Kleber ſpreche.“ Ohne es zu beabſichtigen, ſtellt Hoche hiermit feſt, wie groß der Einfluß Klebers auf das ihm unterſtellte Offizierkorps geweſen iſt. Als Nachfolger Klebers war er derjenige, der hierüber das zuſtändigſte Urteil haben mußte. Daran, daß dieſer Brief vorhanden geweſen iſt, kann man kaum zweifeln. Bei dem Tode des General Hoche, der ſchon am 17. September ganz plötzlich erfolgte,[2] fand ihn der Hauptmann Stroltz, der auch nach Klebers Verabſchiedung im Stabe des Oberbefehlshabers geblieben war, bei Sichtung der Papiere des Verſtorbenen. Ob eine Abſchrift davon an das Direktorium bei Hoches Lebzeiten abgegangen, iſt nicht erwieſen. Hat aber der Brief exiſtiert, ſo iſt es wohl kein Zweifel, daß der General Hoche daran nicht unbeteiligt war, daß Klebers Name auf die Proſkriptionsliſte geſetzt worden war,[3] und es wirft dies ein eigentümliches Licht auf ſeine Handlungsweiſe einem verdienten Kameraden gegenüber.

Die Gewaltmaßregeln des Direktoriums vom 4. September hatten ganz Frankreich in Angſt und Schrecken verſetzt und weil auch alle Beamten im Lande, die dem Direktorium entgegen wirkten, von ihren Poſten enthoben worden waren, ſo fielen die nunmehr vorgenommenen Wahlen ganz im Sinne der augenblicklichen Machthaber aus. Da Kleber keineswegs zu den dem Direktorium genehmen Perſönlichkeiten gehörte, ſo wagten auch ſeine Freunde am Oberrhein nicht, ihm ihre Stimme zu geben, und Kleber wurde nicht, wie er noch bis zum letzten Augenblick gehofft hatte, zum Deputierten gewählt. Nach der ganzen Entwicklung, welche dieſe Angelegenheit nahm, konnte ſie gar nicht anders abſchließen. Es ſcheint deshalb auch nicht nötig, nach anderen Gründen zu ſuchen, welche die Wahl Klebers zum Deputierten verhindert haben, ihn etwa als Royaliſten oder als

[1] Pajol S. 266. — Lubert S. 122. — Couſin d'Avallon S. 166.

[2] Hoche ſtarb in Wetzlar, bis wohin er die Sambre-Maasarmee noch geführt hatte, bevor er dienſtlich die Mitteilung von dem Abſchluß des Präliminarfriedens von Leoben erhalten hatte. Die Gerüchte, daß er auf Anſtiften des Direktoriums oder Bonapartes vergiftet worden iſt, ſind ſpäter widerlegt worden. Hoche wurde in der Nähe von Koblenz beerdigt, dicht bei Weißenthurm, wohin auch Marceaus überreſte gebracht wurden.

[3] Pajol S. 266. — Barrois S. 32. — Couſin d'Avallon S. 165.

blutigen Revolutionär hinzustellen, um dies Ereignis zu erklären. Beides war Kleber, wie seine bisher beschriebene Lebensgeschichte deutlich zeigt, keineswegs. Er würde vielleicht niemals, wie es Pichegru that, seine Hand dazu geboten haben, die Bourbonen zurückzuführen, aber auch nicht dazu, einem Manne von der Farbe Robespierres zur Herrschaft zu verhelfen. Er war, wie einer seiner Zeitgenossen sagt, „ein wahrer Republikaner, wie ich niemals einen gekannt habe".[1]) Daß aber ein wahrer Republikaner nicht nach dem Geschmack der augenblicklichen Pariser Machthaber sein konnte, die, wie soeben der 4. September gezeigt hatte, nach willkürlicher Herrschaft strebten, liegt auf der Hand.

Mißmutig über die Unzuverlässigkeit seiner Freunde, kehrte Kleber von seiner Reise nach dem Oberrhein, die er als Wahlkandidat unternommen hatte, nach Paris zurück.[2]) Seine Mißstimmung wuchs noch, als er auf halbe Pension gesetzt wurde,[3]) eine Maßregel, die man vielleicht als kleinlichen Racheakt des Direktoriums, vielleicht aber auch als einen Ausfluß der in allen Verwaltungszweigen gebotenen Sparsamkeit ansehen muß. Bald aber erlangte Kleber bei seiner Lieblingsbeschäftigung seinen alten Humor wieder.[4]) Er zog sich noch mehr, als es bisher geschehen, zurück, widmete sich wieder militärischen Studien und arbeitete an seinen „Memoiren". Häufig vereinigte er an seiner Tafel alte Kameraden, die sich vorübergehend oder dauernd in Paris aufhielten. Zu den letzteren gehörte auch der General Moreau,[5]) der während der Ereignisse des 4. September in Ungnade gefallen, sich von der Armee zurückgezogen hatte. Auch Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften, die mit dem Direktorium verfeindet waren, verkehrten viel in Klebers Hause. Seine häufigsten Gäste aber waren die Generäle Graf Ernouf und Jourdan, mit dem sich Kleber wieder vollständig ausgesöhnt hatte.[6]) Eine aus jener Zeit noch erhaltene Einladung zum Diner, die Kleber an einen Freund, den er nicht zu Hause traf, schriftlich bei ihm hinterließ, läßt erkennen, daß beide Männer wieder aufs ungezwungenste miteinander verkehrten.

Unterdessen hatte Bonaparte auf Grund des Vertrages von Leoben, wiederum ohne sich um die Wünsche des Direktoriums zu

---

[1]) Pajol S. 266. — Desprez: Kleber et Marceau S. 162. — Lubert S. 69, 124. — Cousin d'Avallon S. 138.

[2]) Lubert S. 119. — Cousin d'Avallon S. 164.

[3]) Desprez: Kleber et Marceau S. 161, 162.

[4]) Ernouf S. 157.

[5]) Ernouf S. 156. — Lubert S. 123. — Barrois S. 32. — Cousin d'Avallon S. 167.

[6]) Ernouf S. 156, 157 u. Anm. 1.

kümmern, am 17. Oktober mit Österreich den Frieden von Campo Formio geschlossen, in welchem der Republik der Besitz Belgiens, des ganzen linken Rheinufers und der Jonischen Inseln zugestanden wurde und ganz Ober- und Mittelitalien in willenlose Abhängigkeit von Frankreich geriet. Und plötzlich erschien der siegreiche General am 5. Dezember ganz unerwartet in Paris selbst. Er kam „inkognito“ und stieg in dem ihm gehörigen Hause in der rue Chantereine ab. Überall, wo er erkannt wurde, brachte man ihm, als Wiederherstellter des lang ersehnten Friedens, stürmische Huldigungen dar. Am 22. Dezember gab ihm zu Ehren der gesetzgebende Körper ein großes Fest, am 25. ernannte ihn das Institut von Frankreich zu seinem Mitgliede, am 31. erhielt laut Beschluß der Pariser Stadtverwaltung die rue Chantereine den Namen rue de victoires. Das Direktorium spielte allen diesen Huldigungen gegenüber eine eigentümliche Rolle. Es dankte ja dem kühnen General sein eigenes Dasein seit dem 4. September und gab sich deshalb den Anschein, als wenn es dem allgemeinen Jubel vollkommen zustimmte, obgleich aus diesem deutlich der Wunsch heraus-klang, Bonaparte möchte die Zügel der Regierung schon jetzt ergreifen. Dieser aber hielt seine Zeit noch nicht für gekommen. Er wollte die Direktorialregierung im Volke erst noch unbeliebter werden lassen, ehe er hervortrat. Bis dahin aber mußte etwas unternommen werden, was das Gedächtnis aller Franzosen an ihn wach erhielt. Daß ein ruhmreicher Krieg dies am besten bewirken würde, war sicher und Bonaparte handelte entsprechend.

Nach der Niederwerfung Österreichs war als einziger unbe-siegter Feind der Republik England übrig geblieben. Dieses zu demütigen, stellte sich Bonaparte zur Aufgabe und das Direktorium billigte seine Absicht gern, weil hierdurch die Blicke des Volkes von den inneren Zuständen wieder auf die äußeren abgelenkt wurden.

An welcher Stelle England getroffen werden sollte, ob an seinen eigenen Küsten, oder auf irgend einer seiner zahlreichen Kolonien, darüber herrschte zunächst vollständiges Dunkel. In allen Häfen Frankreichs entwickelte sich die gleiche rege Thätigkeit. Sowohl an den Küstenplätzen der Nordsee, wie an denen des Mittelmeeres, fanden Truppenzusammenziehungen statt.

Zu so umfassenden Rüstungen wollte Bonaparte naturgemäß alle ausgezeichneten militärischen Kräfte Frankreichs sich nutzbar machen. Auch ergriff er diese Gelegenheit gern, um gleichzeitig diejenigen Generäle, welche mit dem Direktorium zerfallen waren, aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien und sie sich zu Dank zu verpflichten.

Schon durch den Frieden von Campo Formio hatte er Österreich zur Freilassung des in Olmütz gefangenen Generals Lafayette gezwungen, eine Handlung, deren Spitze sich insofern gegen das Direktorium richtete, als Lafayette wegen seiner royalistischen Gesinnung[1]) aus Frankreich verbannt war. Von den übrigen Generälen, die sich augenblicklich in ungünstiger Lage befanden, hatten einige, unter ihnen Desaix, bereits selbst ihre Dienste für das geplante Unternehmen angeboten, während Kleber sich nach seiner Gewohnheit vollkommen fern hielt. Da Bonaparte aber an der Beteiligung eines Mannes wie Kleber gelegen war, so erschien schon in der ersten Hälfte des Januar 1798[2]) eines Tages, für Kleber ganz unerwartet, in seiner Einsiedelei in Chaillot der Ingenieur-General Caffarelli du Falga im Auftrage des Generals Bonaparte, Oberbefehlshabers der Armee gegen England, um ihn aufzufordern, sich dem Unternehmen anzuschließen.[3]) Ganz richtig hatte Bonaparte vermutet, daß bei Kleber durch den Anblick dieses alten Waffengefährten, der im letzten Feldzuge bei der Sambre-Maasarmee ein Bein verloren hatte und jetzt trotz seines Stelzfußes wieder mitmachte,[4]) aller Trotz und etwaige Abneigung schwinden werde. Es spricht diese Art und Weise, welche Bonaparte bei seiner Aufforderung wählte, deutlich dafür, daß er thatsächlich Wert auf Klebers Mitwirkung legte. Kleber fühlte sich denn auch durch das Anerbieten des von ihm, wie wir wissen, bewunderten Bonaparte äußerst geschmeichelt und war erfreut über die ihm hierdurch erwiesene Ehre. Einen Oberfeldherrn wie Bonaparte, selbständig handelnd, ohne erst, wie es Jourdan so oft gethan hatte, bei den „Taktikern" in Paris anzufragen, hatte er sich ja so oft gewünscht. Gerade dieser Eigenschaft Bonapartes hatte er weit mehr als dessen Feldherrntalent die in Italien errungenen Erfolge zugeschrieben.[5]) Welchen Kriegsruhm mußte er unter solchem Oberfeldherrn ernten können! Wie sich sein sonstiges Verhältnis zu dem rücksichtslosen Korsen gestalten würde, das trat für Kleber augenblicklich um so mehr in den Hintergrund, als er durch Annahme des Anerbietens gleichzeitig der ungünstigen Lage entging, in die er dem Direktorium gegenüber geraten war. Er erklärte sich daher mit

---

[1]) Peyre S. 141 u. 142. Da das Direktorium den Verbannungsbefehl nicht aufhob, so nahm Lafayette seinen Aufenthalt in Hamburg. Erst im Jahre 1800 kehrte er nach Frankreich zurück.

[2]) Jonquière S. 90 u. 97.

[3]) Pajol S. 269. — D'Aubigné S. 109. — Ernouf S. 159.

[4]) Caffarelli hieß infolge dieses Gebrechens in der Armee „der hölzerne Papa".

[5]) Ernouf S. 158.

Freuden bereit, das im Werke befindliche Unternehmen mit zu machen, und bekräftigte dies mit den Worten: „Wenn Sie einen Brander in die Themse werfen, setzen Sie nur Kleber darauf, Sie werden sehen, was er kann."

Nicht so leicht ist es, eine Erklärung dafür zu finden, daß Bonaparte es über sich gewann, Kleber aufzufordern. Persönlich kannten sich damals beide Männer noch nicht,[1]) aber Bonaparte war unzweifelhaft Klebers militärisches Vorleben genau bekannt. Das hervorragende Feldherrntalent, der Einfluß auf seine Untergebenen, die Arbeitskraft, das Organisationstalent, welches Kleber besaß, machten seine Mithilfe bei Lösung einer schwierigen Aufgabe gewiß sehr wünschenswert. Indessen mußte sich Bonaparte anderseits sagen, daß die vielfachen Zerwürfnisse, welche Kleber mit seinen unmittelbaren Vorgesetzten gehabt hatte, und die unverhohlene Art und Weise, wie er bei solchen Anlässen seine Meinung geäußert hatte, den Verkehr mit ihm zuweilen sehr erschweren konnte. Kleber war, das wußte Bonaparte sicherlich, keine willenlos gehorchende Maschine, die er ganz nach seiner eignen Willkür lenken konnte. Gerade schmiegsame Charaktere brauchte aber der starke Eigenwille Bonapartes in erster Linie. Willensstarke Männer, die sich willkürlicher Beherrschung nicht fügten, paßten sehr wenig zu ihm. Es müssen daher noch andere Gründe mit gesprochen haben als Klebers Feldherrneigenschaften, die Bonaparte veranlaßten, diesen an sich zu ziehen. Mit Recht wird man diese in der verschiedenen politischen Denkweise beider Männer suchen müssen. Kleber war ausgesprochener Republikaner, Bonaparte strebte nach der Alleinherrschaft. Blieb ihm Kleber fern und fremd, so konnte er später seinen ehrgeizigen Plänen ein großes Hindernis werden. Hatte doch Kleber durch sein Verhalten den augenblicklichen Machthabern der Regierung gegenüber, die nicht im republikanischen Sinne ihr Amt versahen, deutlich genug gezeigt, daß er sich nicht scheute, offen gegen tyrannische Bestrebungen aufzutreten.

Die einfache Klugheit gebot es also, einerseits Kleber durch Handlungen an sich zu ziehen, welche dessen Dankbarkeit herausforderten, und anderseits die Kluft zwischen ihm und den augenblicklichen Machthabern möglichst so zu vergrößern, daß Kleber später bei dem durch Bonaparte längst beabsichtigten Umsturz des augenblicklichen Regierungssystems keine Lust verspürte, dasselbe zu retten. Auch das spätere Verhalten Bonapartes gegen Kleber läßt diesen Gedankengang durchblicken. —

[1]) Ernouf S. 157.

Schon am 30. Januar 1798[1]) erhielt Kleber eine Verfügung des Direktoriums vom 16. desselben Monats[2]) — solche Verfügungen diktierte damals bereits einfach Bonaparte —, daß er zum Divisionsgeneral bei der englischen Armee ernannt sei, welche, wie man verbreitete, die schon einmal durch den General Hoche versuchte, aber mißglückte Landung in England nunmehr ausführen sollte.[3])

In dieser Eigenschaft unterstanden Kleber die gesamten Küstenplätze von Brest bis Dieppe, sowie die dahinter liegenden großen Waffenplätze, wie Rouen, Amiens und andere. Nachdem er während des Monats Februar auf einer mehrwöchentlichen Reise Brest, Granville, Cherbourg, Caen, Le Havre, Fécamp, Le Valéry und Dieppe besichtigt hatte, kehrte er gegen Ende des Monats über Rouen nach Paris zurück, wo am 23. eine Besprechung mit Bonaparte stattfand,[4]) in welcher der Angriff auf die der französischen Küste vorliegenden englischen Inseln erwogen wurde.

[1]) Pajol S. 269.
[2]) Jonquière S. 225.
[3]) Barrois S. 34.
[4]) Jonquière S. 185 u. 186.

# XII.

# Im Morgenlande.

## A. Alexandrien.

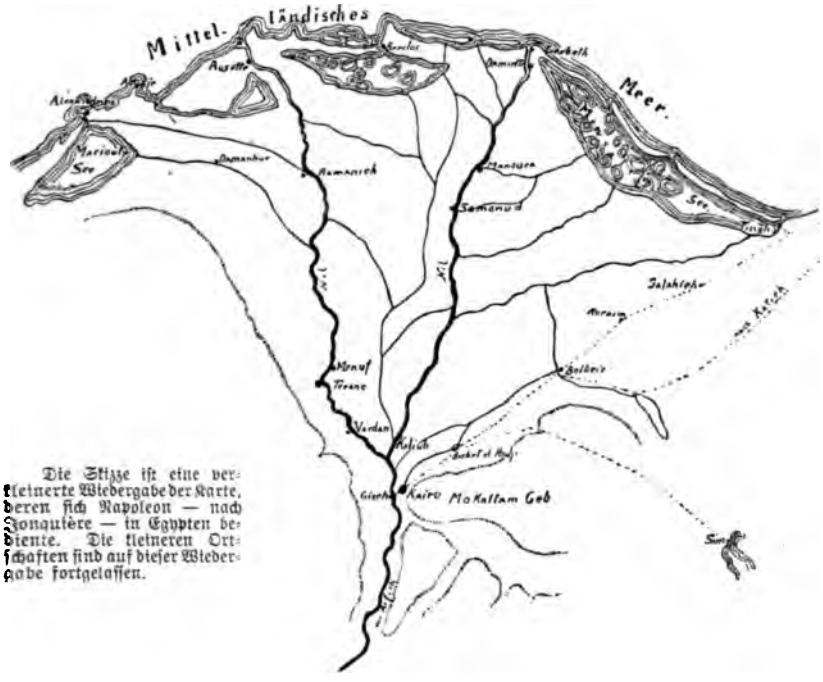
Außer diesem direkt gegen die englischen Küsten gerichteten Plane hatte der kühne Korse aber längst sein Augenmerk auf einen anderen Punkt der Erde gerichtet, durch dessen Eroberung er dem Welthandel Englands einen empfindlichen Stoß versetzen und durch dessen Besitz er nicht nur Frankreich für die ihm entrissenen Kolonien entschädigen, sondern auch die von England erst kürzlich durch blutige Kämpfe eroberten Kolonien in Asien bedrohen wollte. Es war das auf dem kürzesten Wege zwischen England und Indien liegende Egypten, dem sich Frankreichs Grenzen seit dem Besitz der Jonischen Inseln und der am 15. Februar 1798 erfolgten Besitznahme von Rom bereits um ein Bedeutendes genähert hatten. Nach einer am 27. Februar[1]) mit dem in Italien (einschließlich der Jonischen Inseln) kommandierenden General Desaix gehabten Besprechung entschied sich Bonaparte für den Eroberungszug nach dem Morgenlande anstatt für eine direkte Landung an der englischen Küste und erstattete in diesem Sinne dem Direktorium am nächsten Tage Bericht. Das Direktorium überlegte einige Tage, stimmte dann aber dem Plane gern zu. Glückte das Unternehmen, so war dies in der That ein großer Vorteil für Frankreich, an dessen Erringung sich das Direktorium selbst einen guten Teil zuschreiben konnte. Kam aber Bonaparte bei dieser Gelegenheit um, dann war man den gefährlichen Mann los.

Am 5. März 1798[2]) erteilte es dem Gefürchteten volle Macht, das Unternehmen vorzubereiten. Die Minister des Krieges, der See und der Finanzen wurden angewiesen, seinen Anordnungen nachzukommen.

Um die Engländer immer noch über sein wahres Ziel im Ungewissen zu erhalten, leitete Bonaparte in aller Stille von

[1]) Jonquière S. 186.
[2]) Aber und Beauvais S. 5 u. 6. — Jonquière S. 211.

Paris aus die mit verdoppeltem Eifer nunmehr an der Mittelmeerküste betriebenen Rüſtungen und beſichtigte, um die Blicke von dort noch mehr abzulenken, gegen das Ende des Monat März[1]) die an der Nordſee zuſammengezogenen Truppen. Bei dieſer Gelegenheit weihte er Kleber, der damals den linken Flügel dieſer Armee kommandierte und noch am 2. April ſein Hauptquartier in Brieuc[2]) hatte, in ſeine Abſicht ein und gewann ihn zur Teilnahme an dem




Die Skizze iſt eine verkleinerte Wiedergabe der Karte, deren ſich Napoleon — nach Jonquière — in Egypten bediente. Die kleineren Ortſchaften ſind auf dieſer Wiedergabe fortgelaſſen.

geplanten Unternehmen. Große Überredungskunſt wird ihn dies nicht gekoſtet haben. Was mußte ſich nicht für Kriegsruhm in jenen entfernten Ländern unter einem Führer wie Bonaparte erringen laſſen! Und wie mächtig mußte nicht auf Kleber die Ausſicht wirken, die älteſten Denkmäler menſchlicher Baukunſt, von denen damals in Europa weit weniger bekannt war, als jetzt, mit eigenen Augen als Sachkenner ſchauen zu können! Er ſagte alſo ſofort zu und bat in den erſten Tagen des April[3]) den General Ernouf in Paris, er

[1]) Dumas S. 20.
[2]) Jonquière S. 226.
[3]) Pajol S. 269. — Ernouf S. 160.

möge ihm alle im Kriegsdepot vorhandenen Beschreibungen und Karten von Indien, Persien und Egypten heraussuchen und seinem Adjutanten Cazal übergehen lassen. Das Verlangen Klebers nach den Karten dieser Länder läßt erkennen, daß die Pläne des kühnen Welteroberers nicht in Egypten und Syrien Halt machen sollten. Nachdem Kleber einige Tage später selbst in Paris eingetroffen war, um sich für das bevorstehende Unternehmen entsprechend auszurüsten, überbrachte ihm der Sohn seines Freundes, der junge Leutnant Graf Ernouf (Vater des hier oft genannten Geschichtsschreibers Klebers), selbst das Gewünschte nach Thaillot, wobei er Kleber bereits in eifrigem Studieren einer Karte von Egypten vertieft traf.

Bescheiden blieb der junge Offizier an der Thür stehen und betrachtete den berühmten General, dessen Finger auf der Karte, von Zeit zu Zeit innehaltend, den Lauf des Nil verfolgten. Erst nach einigen Minuten warf Kleber plötzlich seinen Kopf zurück, schüttelte, wie es seine Gewohnheit war, seine Löwenmähne und bemerkte den eingetretenen Offizier, dem er hocherfreut die mitgebrachten Sachen abnahm. Mit Bedauern erwähnte er dann, daß der General Ernouf nicht mit nach Egypten gehe, und fragte den Leutnant, ob er selbst nicht ihn als Adjutant begleiten wolle, was dieser natürlich sehnlichst wünschte. Indessen der Vater, mit dem Kleber noch an demselben Abend darüber sprach, wollte nichts davon wissen. Er wollte auf keinen Fall seinen einzigen Sohn den Wechselfällen eines so abenteuerlichen Unternehmens aussetzen.[1]) Auch bei seinem früheren langjährigen Adjutanten Pajol, der jetzt als Eskadronchef bei den 4. Husaren stand, fragte Kleber an. Unglückliche Zufälle wollten es indessen, daß der Brief erst in Pajols Hände kam, nachdem Kleber schon Europa verlassen hatte.[2])

Am 12. April erhielt Kleber vom Direktorium die Benachrichtigung, daß er als Divisionsgeneral dem „Unternehmen zugeteilt sei, welches in Toulon unter den Befehlen des Generals Bonaparte vorbereitet werde".[3]) Dieser war unter demselben Tage durch eine geheime Verfügung zum „Oberbefehlshaber der Orientarmee" ernannt worden, während er der Öffentlichkeit gegenüber den Titel eines „Oberbefehlshabers der Armee gegen England" beibehielt. Schon am 18. April erhielt Kleber von ihm Befehl, sich so schnell als möglich nach Toulon zu begeben, wo er seine weitere Bestimmung erfahren

[1]) Ernouf S. 161.
[2]) Pajol S. 269 u. 270.
[3]) Jonquière S. 342 u. 343.

werde.[1]) Am 19. April abends verließ Kleber, in Begleitung seines Freundes und Generaladjutanten Damas, Paris und traf am 22. 3 Uhr früh zu Wagen in Lyon ein. Nachmittags um 4 Uhr wurde die Fahrt auf dem Rhonefluß fortgesetzt. Des widrigen Windes wegen ging die Reise zu Wasser langsamer vorwärts als Kleber gedacht hatte und erst am 23. April abends 10 Uhr war er in Ancone. Von hier aus wurde, nachdem während der Nacht der Wagen ausgeladen war, am 24. früh 5 Uhr die Fahrt mit Postpferden nach Orgon fortgesetzt. Am anderen Morgen ging es bis Marseille, welches am 25. abends 10 Uhr erreicht und erst am 27. früh verlassen wurde. Noch an demselben Tage, nachmittags 5 Uhr, traf Kleber dann in Toulon ein,[1]) wo er einen Befehl Bonapartes vom 20. April vorfand, wonach er die aus der 2. leichten Halbbrigade, sowie der 25. und 75. Linien-Halbbrigade gebildete Division zu übernehmen habe, zu welcher die Brigadegeneräle Gardanne und Pijon gehörten. Ferner erhielt er den General Escale als Generaladjutanten und als Quartiere für seine Truppen[2]) die kleine Stadt La Seyne nebst den anliegenden Dörfern zugewiesen.

Während Kleber mit der inneren Ordnung seiner Division sich beschäftigte, traf aber schon am 4. Mai[3]) ein Schreiben Bonapartes vom 25. April aus Paris ein, welches die Ausführbarkeit des ganzen Unternehmens gegen Egypten in Frage stellte. Es enthielt die Mitteilung von der am 13. April vom Volke in Wien an der Gesandtschaft und den Fahnen der Republik verübten Beschimpfung mit dem Hinzufügen, daß Bonaparte infolge der hieraus entspringenden ernsten Lage jetzt notgedrungen in Paris bleiben müsse. Des Ferneren übertrug Bonaparte dem General Kleber das Kommando über alle in Toulon und Marseille zusammengezogenen Truppen und endlich die Sorge für das Einschiffen derselben im Verein mit dem Chef des Stabes der Armee, dem General Caffarelli. Schließlich versprach Bonaparte, bald Nachricht zu senden, ob ein Umschwung in der politischen Lage eintreten werde. Die unter Klebers Kommando nunmehr befindlichen Truppen bestanden außer seiner eigenen Division aus den Divisionen Menard (Toulon) und Reynier (Marseille). Aber nicht nur diese 3 Divisionen mit all' ihren Geschützen, Wagen und sonstigen Bedürfnissen für eine lange Seereise, u. a. Trinkwasser für Menschen und Pferde

[1]) Jonquière S. 363.
[2]) Jonquière S. 365 u. 366.
[3]) Jonquière S. 390 u. 406.

auf einen, Lebensmittel und Futter für zwei Monate,[1]) waren hier zu verladen, sondern auch der ganze Stab des Oberbefehlshabers Bonaparte harrte der Weisung, an Bord zu gehen. Außer einem zahlreichen militärischen Personal nebst den erforderlichen Pferden bestand dieser Stab aus etwa 70 Gelehrten aller Wissenschaften, meist dem Institut von Frankreich angehörig, mit 100 Konstrukteuren, Zeichnern, Buchdruckern u. s. w., welche den kühnen Eroberer zwecks wissenschaftlicher Erforschung Egyptens begleiten sollten. Von der Menge von Instrumenten und Maschinen aller Art, sowie der wissenschaftlichen Bibliothek, welche diese Herren neben einigen Hundert Arbeitern benötigten, giebt die Summe einen Begriff, die erforderlich war, um diese Gegenstände zu beschaffen und die gegen 80000 Franks betrug.[2]) Unter den Maschinen befanden sich beispielsweise auch mehrere vollständige Druckereien, mittels deren Schriftsätze in französischer, griechischer, türkischer und arabischer Sprache hergestellt werden konnten.[3])

Während des Verladens stellte es sich heraus, daß für 500 Pferde der bei Toulon zusammengezogenen Kavallerie kein Platz auf den Transportschiffen war, so daß Kleber diese Pferde nach Genua schickte, wo sie zusammen mit den Truppen Murats verladen wurden. Neben dem Verladen der Truppen waren außerdem wirtschaftliche Fragen mancherlei Art zu erledigen. Alle Offiziere sollten im voraus ein Monatsgehalt als Gratifikation erhalten, um sich von ihren Kasinos frei machen zu können. Familienzahlungen an die zurückbleibenden Frauen wurden eingeführt. Kurz, es war eine ungeheure Arbeitslast zu bewältigen. Wie oft mag Kleber, wenn ihn sein weitverzweigter Dienst von Toulon nach Marseille rief, vom dortigen Hafen aus die düsteren Umrisse der Felseninsel If betrachtet haben, die mit den beiden Nachbarinseln Ratonneau und Pomégue so malerisch aus den Fluten ragen. Sicherlich hat ihm dabei der Gedanke fern gelegen, daß nach nicht zu langer Zeit dort seine sterblichen Überreste eine vorläufige Ruhestätte finden sollten. —

In Paris war das Direktorium inzwischen in großer Sorge angesichts der mit Österreich in einem Augenblick eingetretenen Spannung, wo 5 Divisionen der besten Truppen Frankreichs Boden verlassen sollten. Bonaparte erbot sich daher, „seine beiden besten Generäle“: Kleber und Desaix, zurückzulassen. Bei der Stellung ge-

[1]) D'Aubigné S. 113.
[2]) Jonquière S. 664 u. 510.
[3]) Aber u. Beauvais S. 22. — Nakula-el-Turc, übersetzt von Desgranges aîné.

rade dieſer beiden Generäle dem Direktorium gegenüber wies dasſelbe aber das Anerbieten mit den Worten zurück: „Die Republik braucht dieſe beiden Generäle nicht. Es würden ſich eine Menge ſolcher finden, die das Vaterland triumphieren laſſen würden, wenn es in Gefahr iſt. Soldaten ſind weit nötiger als Generäle.“ [1]) Unterdeſſen war es glücklicherweiſe Bonaparte gelungen, den öſterreichiſchen Zwiſchenfall friedlich beizulegen und am 9. Mai 3 Uhr früh traf er in Toulon ein.[2])

Kleber gewann nunmehr genügend freie Zeit zu Abſchiedsbriefen an ſeine in Europa zurückbleibenden Bekannten. Außer Briefen an den General Moreau, an den Doktor Vivot[3]) und an ſeinen Stiefbruder Martin Bürger in Belfort[4]) richtete er deren zwei an die Komteſſe ch. g. Der Text des erſten dieſer beiden Briefe — vom 8. Mai — lautet: „. . . Dies alſo ſind die Gründe, weshalb ich mich dieſem im ganzen flüchtig überlegten Unternehmen angeſchloſſen habe. Hier wie in tauſend anderen Fällen wird die Unvorſichtigkeit durch die Kühnheit ergänzt werden und das Glück wird vielleicht noch Arbeiten mit Erfolg krönen, welche die kalte Vernunft niemals zu unternehmen gewagt haben würde.“ [4]) Der zweite ſchon am 11. Mai an dieſelbe Dame geſchriebene Brief lautet: „Ich kannte ihn (Bonaparte) noch keineswegs; er erſchien ſo urplötzlich auf der Bildfläche, umgab ſich bald mit ſo viel Glanz und ſein Aufſteigen war ſo ungeheuer ſchnell, daß es mir unmöglich war, aus der Ferne, in der ich mich befand, ihn zu beobachten und zu verfolgen. Ich muß ihn alſo inmitten der Ereigniſſe, welche im Gange ſind, zu erforſchen ſuchen. Dabei, mehr aus der Nähe, werde ich mich bemühen, ſeine Züge zu ergründen aus den Mitteln, die er anwenden wird, um zu den von ihm erhofften großen Erfolgen zu gelangen, ſowie ſein Weſen aus den Geſchichten, zu denen er nicht verfehlen wird, unter ſo außerordentlichen Umſtänden beizutragen.“ [5])

Die Empfängerin beider Briefe, die Komteſſe ch. g., iſt ſicherlich niemand anders als die Tochter, oder eine ſonſtige Anverwandte des Marquis de Chateau Giron, an den Kleber im Jahre 1795 ſein

---

[1]) Jonquière S. 394. — Pajol S. 270.
[2]) Jonquière S. 461. — Pajol S. 272. — Dumas S. 20.
[3]) Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895: Vivot iſt vermutlich der Koſename, mit dem Kleber ſeinen langjährigen Freund, den Dr. Lubert, bezeichnete. „Vivoter“ = „Beſcheiden leben“, Vivot alſo etwa „Schlucker“.
[4]) Lubert S. 127. — Ernouf S. 167. — Pajol S. 271.
[5]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

Ölbild sandte, und wir werden in ihr diejenige Dame zu erblicken haben, für welche Kleber eine tiefere Neigung gefaßt hatte. Denn nur eine solche Dame war wohl berechtigt, nach den Gründen zu fragen, die Kleber bewogen hatten, Bonaparte nach Egypten zu begleiten. Auch der Umstand, daß Pajol, der ebenfalls die beiden Briefe in dem obenangeführten Wortlaut aufführt, die Adresse nur mit Komtesse . . . . angiebt, läßt diese Vermutung zu, wenn man annimmt, daß Pajol absichtlich den Namen der Adressatin verschwieg, um keine Indiskretion zu begehen.

Am 12. Mai verkündete die auf dem „Orient" gehißte Kommandeurflagge, daß der Oberbefehlshaber, General Bonaparte, an Bord dieses größten und schönsten Linienschiffes Frankreichs (von 120 Kanonen) sich befinde. Am 13. Mai war alles verladen und die Abfahrt der in Marseille und Toulon eingeschifften Truppen sollte vor sich gehen. Bevor aber Bonaparte Europa verließ, wollte er sich Kleber für die in seiner Abwesenheit so trefflich ausgeführte

## Die Division Kleber an Bord des Geschwaders.[1])

| Halbbrigade | Schiff | Kompagnien | Offiziere | Unteroffiziere | Soldaten | Wäscherinnen | Summe der Halbbrigade | Bemerkungen<br>Hierzu kommen vom Generalstab: |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 2. leichter Infanterie | Juno . . . . . | 3 | 7 | 18 | 149 | 2 | | 11 |
| | Diana . . . . . | 3 | 7 | 17 | 128 | — | | |
| | Justitia . . . . . | 3 | 9 | 13 | 135 | — | | |
| | Le Tormant . . . | 9 | 25 | 48 | 389 | 5 | | 17 |
| | Le Conquérant . . | 9 | 26 | 50 | 366 | 4 | | 12 (einschl. des Brigadechefs). |
| | | | | | | | 1398 | |
| 25. der Linien-Infanterie | Le peuple-Souverain | 9 | 33 | 57 | 377 | 2 | | 19 (einschl. des Brigadechefs). |
| | La Montenotte . . | 4 | 13 | 26 | 162 | 1 | | 23 |
| | Mantua . . . . | 4 | 12 | 24 | 172 | 2 | | |
| | Artemis . . . . | 2 | 9 | 17 | 192 | 1 | | |
| | L'Heureuse . . . . | 8 | 24 | 57 | 341 | — | | 24 |
| | | | | | | | 1522 | |
| 75. der Linien-Infanterie | Franklin . . . . | 3 | 8 | 22 | 207 | — | | 46 (einschl. des Divisionsgenerals und des Brigadechefs). Außerdem 112 Mann schon vorher auf dem Peuple-Souverain eingeschiffte Leute. Abzuziehen sind 7 Kranke der 2. Halbbrigade, 16 Kranke der 25. Halbbrigade. |
| | Le Spartiate . . . | 8 | 25 | 57 | 417 | — | | |
| | Le Guerrier . . . | 8 | 26 | 46 | 428 | 2 | | |
| | L'Aquilon . . . . | 8 | 25 | 52 | 470 | — | 1785 | |
| Summe | 14 Schiffe . . . . | 81 | 249 | 504 | 3933 | 19 | 4705 | |

Anmerkung: Dieser Etat, weder datiert noch unterzeichnet, ist in der Zeit zwischen Einschiffung und Abfahrt aus Toulon aufgestellt.

[1]) Jonquière B. 1 S. 526.

Vertretung erkenntlich erweisen und sandte ihm an Bord des „Franklin“, auf dem sich Kleber befand, einen kostbaren Säbel mit den wenigen Zeilen: „Ich bitte Sie, Bürger General, den Säbel, welchen ich sende, als ein Zeichen meiner Achtung und Freundschaft anzunehmen. Ich stelle nur die eine Bedingung, daß Sie sich desselben am Tage der Schlacht bedienen.“ [1])

Da aber am 13. Mai der Wind umsprang und so stark von Osten wehte, daß das in Marseille zusammengezogene Geschwader erst am 15. Mai in den Hafen von Toulon einlaufen konnte, so stach erst am 19. Mai, nachdem der Wind wieder nach Westen gedreht hatte, die gewaltige Masse von Schiffen bei sehr heftigem Wind ostwärts in See. Von früh bis abends dauerte das Vorüberfahren der Flotte an dem „Orient“, von dessen Kommandobrücke aus Bonaparte sein stolzes Geschwader musterte. Kleber passierte mit dem „Franklin“ gegen 5 Uhr abends das Flaggschiff des Oberbefehlshabers und hatte mit seinem Schiff das Kommando während der Abwesenheit des „Orient“, der erst, nachdem das letzte Fahrzeug an ihm vorüber war, nachgesegelt kam, um das Kommando wieder zu übernehmen.

Wohin die Fahrt ging, wußte, außer wenigen Eingeweihten, niemand. Das Geschwader segelte zunächst ziemlich in der Nähe der Küste an Genua vorüber, wo die Division Murat sich mit ihm vereinigte, fuhr dann um die Nordspitze von Korsika herum, zog die in den korsischen Häfen Bastia und Ajaccio eingeschifften Truppen an sich und erwartete mit großer Unruhe vor dem Hafen von Cagliari an der Südspitze Sardiniens die in Civita-vecchia verladene, nur von 3 Kriegsschiffen begleitete Division Desaix. Jedes in der Ferne erscheinende Segel ließ ein Herannahen der, wie man wußte, spähenden Engländer vermuten. Nichts aber mußte Bonaparte unangenehmer sein, als angesichts der Menge unbehilflicher Transportschiffe die ihn begleitenden Kriegsschiffe in eine Seeschlacht verwickelt zu sehen. Endlich nach tagelangem Warten erschienen am 4. Juni in der Ferne, von Norden herankommend, die ersehnten Segel, so daß nunmehr die gesamte Streitmacht an der Westküste Siciliens versammelt war. Bonaparte benachrichtigte hiervon sogleich Kleber, den er auch während der vergangenen aufregenden Tage dauernd auf dem Laufenden erhalten hatte. —

Daß die junge Welt auf den Schiffen durch das Ernsthafte der Lage in ihrem Vergnügen sich nicht stören ließ, war wie immer

---

[1]) Jonquière S. 484.

ſelbſtverſtändlich, ebenſo daß die luſtige Stimmung der jungen Offiziere, welche durch das als Gratifikation extra erhaltene Monatsgehalt erhöht war, zu kleinen Ausſchreitungen führte. So hatte ſich auch Kleber am 26. Mai veranlaßt geſehen, einen ſcharfen Befehl gegen jede Art von Haſardſpiel zu erlaſſen, welches bereits Uneinigkeit zwiſchen den auf dem „Franklin“ befindlichen Land- und Seeoffizieren geſtiftet hatte. Als ſehr unangenehme Strafe hatte er die Fortnahme allen auf den Spieltiſchen vorgefundenen Geldes angedroht, welches dem Zahlmeiſter zur Verwendung in der Offiziersſpeiſewirtſchaft überwieſen werden würde.[1]) —

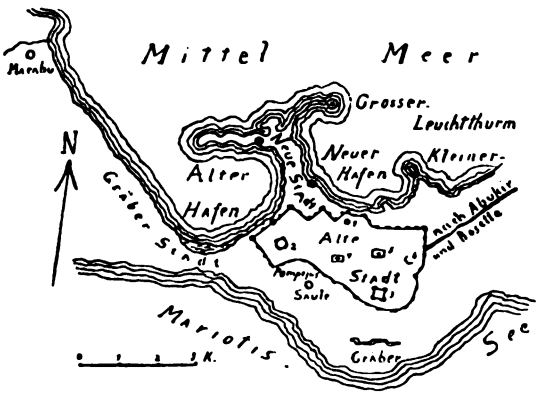
Das vereinigte Geſchwader,[2]) welches nunmehr aus 55 Kriegsſchiffen und 309 Transportſchiffen mit einer Bemannung von 18000 Seeſoldaten und Matroſen beſtand und 5 Diviſionen in der Stärke von insgeſamt 36000 Mann, 1235 Pferden, 171 Geſchützen, einſchließlich 100 Belagerungskanonen, mit einer Ausrüſtung von 63000 Schuß und 40000 Reſerve-Pulverladungen, endlich 757 Munitions- und ſonſtige Fahrzeuge an Bord hatte, ſegelte nun zwiſchen Sizilien und Pantellaria hindurch gegen die Inſelgruppe von Malta, vor welcher es am 9. Juni erſchien. Angeſichts einer ſolchen Kriegsmacht konnten die Malteſer-Ritter, denen die Inſeln damals gehörten, an einen Widerſtand nicht denken. Sie bequemten ſich nach kühner Landung einiger Bataillone der Diviſion Deſaix auf den Inſeln Malta und Gozo zu Unterhandlungen, infolge deren Bonaparte ohne einen Schwertſtreich die Inſeln der Republik einverleiben konnte. Kleber bedauerte in ſeinem Glückwunſchſchreiben an Bonaparte, daß er bei dem herrlichen Unternehmen nur paſſiver Zuſchauer habe ſein dürfen.

Nach Zurücklaſſung einiger Tauſend Mann auf Malta wurde am 19. Juni die Fahrt nach Oſten fortgeſetzt. Die Flotte flog,[3]) wie zeitgenöſſiſche Schriftſteller ſagen, nunmehr ihrer Beſtimmung entgegen. Am 25. Juni kam links Kreta in Sicht, am 30. Juni tauchte rechts die flache Küſte Afrikas vor den neugierigen Blicken der Franzoſen auf und am 1. Juli wurden die erſten Anzeichen einer Stadt ſichtbar. Es war Alexandrien. Erſt kurz vorher war den Truppen bekannt gemacht worden, daß das Ziel der Fahrt erreicht ſei.

Nähert ſich heutzutage der Fremde zur See, von Griechenland oder Italien kommend, der Stadt Alexandrien, ſo erblickt

[1]) Jonquière S. 548.
[2]) Jonquière S. 508—528 (B. 1).
[3]) Ader und Beauvais S. 16. Ein großer Mittelmeerdampfer legt die Strecke Malta-Alexandrien jetzt in 36 bis 48 Stunden zurück, damals brauchte man 9 bis 12 Tage.

er nichts als einen ungeheueren Wald von Masten und rauchenden Schloten der im Hafen liegenden zahllosen Schiffe, hinter dem sich blendend weiß das gegen 300000 Einwohner beherbergende Häusermeer der Großstadt ausdehnt. Auch dem mit der Lage Vertrauten wird es nicht gelingen, das einzige jetzt noch erhaltene Baudenkmal des Altertums, die Pompejussäule, herauszufinden. Das war zu der Zeit, als sich Kleber der Stadt näherte, anders. Alexandrien befand sich damals in einer langen Periode des Verfalls, zählte kaum 30000 Einwohner und die 31 Meter hohe Pompejussäule überragte weit die arabischen Moscheen mit ihren Minarets, die in traurigem Zustande befindliche griechische und koptische Kirche, sowie sämtliche übrigen Gebäude der Stadt. —




Sobald die Flotte, soweit dies ohne türkischen Lotsen geschehen konnte, sich dem Ufer genähert hatte, erschien der französische Konsul in Alexandrien, Herr Magallon, an Bord des „Orient“ [1]) und berichtete, daß die englische Flotte bereits vor 3 Tagen vor Alexandrien eingetroffen, aber, nachdem sie die Stadt zum Widerstande im Falle einer französischen Landung ermuntert, nach der syrischen Küste weitergesegelt sei. Nach Ansicht des Konsuls befand sie sich vermutlich wieder auf der Rückkehr von dort, um die französische Flotte aufzusuchen. Unter diesen Umständen beschloß Bonaparte, seine Absicht, nach Rosette und von da, soweit angängig, den Nil aufwärts zu fahren, aufzugeben und sogleich bei Alexandrien an Land zu gehen. Er wollte es auf keinen Fall auf einen Zusammenstoß mit den Engländern auf See ankommen lassen, dem er bisher wie durch ein Wunder entgangen war und der für seine Transportschiffe auf alle Fälle verhängnisvoll werden mußte.

---

[1]) Aber und Beauvais S. 19. — Pajol S. 276. — Jonquière S. 149 (B. 1). — Revue d'Egypte Jahrg. 1855 Februar S. 581.

Trotz der stürmischen See, deren Wellen an dem über 3 Kilometer von den Schiffen entfernten Ufer hochspritzende Brandung verursachten und die Fahrt auf kleinen Booten, sowie das Landen selbst aufs äußerste gefährdeten, begann abends 9 Uhr das Ausbooten. Bonaparte verließ als erster den „Orient" und begab sich mittels eines kleinen Bootes an Bord der weniger tief gehenden Fregatte „La Courageuse" — die er ihres Namens wegen wählte —, um von hier aus alles überwachen zu können, und bald wimmelte das Wasser von zahllosen Booten, die, mutig gegen Wind und Wellen ankämpfend, das Ufer zu erreichen suchten. Kleber, von dessen Division ebenso wie von der Menous und Bons zuerst Truppen ans Land gesetzt wurden, begab sich alsbald vom „Franklin" in einer kleinen Schaluppe nach der Fregatte „La Courageuse", wagte den sehr gefährlichen[1]) Sprung auf dieselbe in der Dunkelheit und erhielt dann von Bonaparte die nötigen Befehle. Um 11 Uhr abends stieg er dann in der Nähe des Marabou-Turmes, etwa 10 Kilometer von Alexandrien entfernt, an Land, wo ein in das Meer führender, zur Zeit ausgetrockneter Wasserlauf das Verlassen des Bootes erleichterte. Auch er lief, wie alle seine Soldaten gethan hatten, sogleich zu einigen in der Nähe befindlichen Wasserlachen und schlürfte das, wenn auch keineswegs klare Wasser mit Begierde ein. Es schmeckte im Vergleich zu dem seit 6 Wochen auf dem Schiffe mitgeführten köstlich.

Die Nacht war sehr kühl und Kleber, der sich zum Schlafen niedergelegt hatte, erwachte schon nach einer Stunde infolge der Kälte.[2])

Um 1 Uhr nachts, als auch Bonaparte ans Land stieg, waren 900 Mann seiner Division, welche zunächst nur ausgebootet werden sollten, beisammen und Kleber machte mit diesen den noch in Ausschiffung begriffenen übrigen Truppen Platz. Gegen Morgen waren im ganzen 4000 Franzosen an Land und der Vormarsch gegen Alexandrien in Richtung auf die weithin sichtbare Pompejussäule wurde auf der schmalen sandigen Landzunge zwischen Meer und Mariotis-See angetreten. Alles, auch Bonaparte und sämtliche Generäle,[3]) waren zu Fuß, da an ein Ausladen von Pferden bei der hochgehenden See nicht zu denken gewesen war.

Um 8 Uhr früh[4]) näherte man sich der Stadt, welche im Falle des Widerstandes durch Menou mit 1800 Mann von Westen, durch

---

[1]) Pajol S. 276. — Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[2]) Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Februar.
[3]) Berthier S. 5.
[4]) Desprez S. 172 u. 173.

Kleber mit seinen Leuten von Süden, durch Bon mit 1200 Mann von Osten her angegriffen werden sollte. Der Anblick der alten ptolemäischen Mauer, welche die Stadt auf der Landseite umschloß und deren Reste an einzelnen Stellen noch heute fast unversehrt erhalten sind, überzeugte Bonaparte davon, daß die Ansicht des Konsuls Magallon, die Stadt sei zur Verteidigung bereit, zutreffe, ein Unterhandeln mit der Einwohnerschaft daher nutzlos sei. Zu Hunderten standen bewaffuete Männer, untermischt mit Frauen und Kindern, auf der Mauer und deren breiten Türmen, und schon wurde ihr lautes Geschrei durch Flinten- und einige Kanonenschüsse unterbrochen, welche die Franzosen empfingen.[1]) Obgleich diese keine Kanonen mit sich führten, deren Ausladen ebensowenig wie das von Pferden möglich gewesen war, so beschloß Bonaparte doch, sofort zum Angriff auf die Stadt zu schreiten. Nach möglichst genauer Erkundung der an manchen Stellen eingefallenen, nur notdürftig ausgebesserten Mauer schlugen die Tambours zum Sturm und um 10 Uhr[2]) vormittags des 2. Juli erkletterten die Franzosen, ihre tapferen Generäle und Offiziere an der Spitze, trotz des heftigen feindlichen Feuers die Mauern. Kleber war gerade im Begriff, seinen Leuten eine besonders zum Sturm geeignete Stelle zu bezeichnen, als ihn eine matte Kugel gegen die Stirn traf. Sie kam zwar glücklicherweise etwas von der Seite und glitt daher ohne einzudringen ab, warf den General aber doch besinnungslos zu Boden. Gleichzeitig wurde der neben ihm stehende Generaladjutant Escale durch den Vorderarm geschossen. Unterdessen drangen die Truppen in die Stadt ein, welche nach heftigen Kämpfen in den Straßen und um die beiden in derselben liegenden Forts bis 11 Uhr in Besitz genommen wurde, so daß Bonaparte schon um 12 Uhr mittags[3]) im französischen Konsulat Quartier nehmen konnte. Der Kampf hatte 40 Tote und 250 Verwundete gekostet. Unter den letzteren befand sich außer Kleber auch der General Menou.

Kleber wurde nach Beendigung des Kampfes am Fuße des Hügels, auf dem sich die Pompejussäule erhebt, von seinen Leuten aufgehoben und ebenso wie Escale in Bonapartes Quartier gebracht, wo der Chirurg Dubois die Ungefährlichkeit der Wunde Klebers feststellte.[4])

---

[1]) Dumas S. 37.
[2]) Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Februar.
[3]) D'Aubigné S. 116. — Pajol S. 277.
[4]) Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

Noch am 2. Juli ernannte Bonaparte deshalb Kleber, der sich sehr bald erholte, zum Kommandanten der Provinz und Stadt Alexandrien, während Menou unter ihm dasselbe Kommando in Rosette erhielt. Kleber nahm das Kommando zwar dankbar an, schrieb aber an Bonaparte, daß ihn seine Wunde, die vielleicht noch 4 Wochen zu ihrer Heilung brauche, durchaus nicht hindere, schon jetzt seine Division nach Kairo zu führen. Er bat deshalb, bald nachkommen zu dürfen, da er Alexandrien nur als Verbannungsort für sich betrachte.[1]) Bonaparte hielt sich nur so lange in und bei Alexandrien auf, als zur Ausschiffung der Pferde, Geschütze und des notwendigsten Trains der Truppen erforderlich war, und rückte am 7. Juli über Damanhur bis an den Nil, um an diesem stromaufwärts nach Kairo vorzudringen. In Alexandrien ließ er nur zurück:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | die 69. Halbbrigade (Brigadechef Barthélemy) | 1500 Mann. |
| 2. | Kanoniere der noch nicht ausgeladenen Belagerungs- ꝛc. Geschütze . . . . . | 1000 „ |
| 3. | Kranke u. s. w. von der Infanterie und Kavallerie, die zurückbleiben mußten . . . . . | 2000 „ |
| 4. | die nicht als Soldaten ausgebildete Schiffsmannschaft der Transportschiffe . . . . . | 3500 „ |
| | | 8000 Mann. |

Bei der geringen Truppenstärke, über die Bonaparte überhaupt verfügte, war es schon viel, was er Kleber zurückließ. Für die Aufgabe, die Kleber erfüllen sollte, waren aber die zunächst etwa nur 3000 Mann ausgebildeter Soldaten umfassenden Streitkräfte durchaus nicht hinreichend und es sollte deshalb gerade die Zeit, während welcher Kleber in Alexandrien kommandierte, eine sehr aufreibende werden, die denn auch keineswegs, wie Bonaparte es gehofft hatte, zur Beschleunigung der Heilung seiner Wunde beitrug.

Schon einen Tag nach dem Abmarsch Bonapartes, am 8. Juli, wurden ganz in der Nähe Alexandriens zwei französische Proviantbeamte, die sich ohne Bedeckung die Umgegend ansahen, überfallen.[2]) Konnte man diesen Vorfall auch als solchen auffassen, wie er stets und überall vorkommen kann, so gab er angesichts der besonderen Lage doch zu denken.

Bonaparte hatte nämlich bei seiner Ankunft in Egypten eine Proklamation in arabischer Sprache erlassen, in der er sich als Freund des

[1]) Ernouf S. 171.
[2]) Tagebuch Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

Sultans der Türkei, mit der die Republik auf beſtem Fuße ſtehe — in Wirklichkeit war dies allerdings nicht ganz ſo — bezeichnete. Als Zweck ſeiner Ankunft hatte er die Bekämpfung der Mamelucken bezeichnet, weil dieſe die Anordnungen des im Auftrage des Sultans in Kairo befehligenden türkiſchen Paſchas nicht beachteten. Ein Schreiben gleichen Inhalts hatte er nach Konſtantinopel an den Groß-Sultan geſandt.[1]) Die Mamelucken waren die Nachkommen von früher meiſt aus dem Kaukaſus eingeſchleppten Sklaven, die allmählich die Herrſchaft in Egypten an ſich geriſſen hatten. Zwar erkannten ſie äußerlich, nachdem ſie mit Waffengewalt dazu gezwungen worden, die Herrſchaft des Sultans bezw. ſeines Stellvertreters, des Paſchas von Kairo, an und verwalteten unter deſſen Botmäßigkeit durch 24 Beys das Land. Im übrigen aber machten ſie, was ſie wollten, raubten und plünderten die ſeßhafte Bevölkerung nach Belieben aus, wozu der Paſcha ſo lange ſchwieg, wie ſie die Steuern ihrer Bezirke pünktlich ablieferten. Augenblicklich mochten die Mamelucken-Beys über 10000 Bewaffnete verfügen, zum allergrößten Teil verwegene Reiter, weniges Fußvolk mit einem halben Dutzend alter Kanonen. Ihr auf dem linken Nilufer befehligender Anführer, der kühne Mourad Bey, war beim Anrücken Bonapartes auf Kairo ausgewichen,[2]) um dort mit dem mehr verſchmitzten als tapferen anderen Mameluckenführer Ibrahim Bey zuſammenzutreffen. Es befand ſich alſo im Augenblick kein Mameluck in der Gegend Alexandriens, ſo daß die Angreifer der beiden Proviantbeamten nur der ſeßhaften Bevölkerung, der Bonaparte helfen zu wollen vorgegeben hatte, angehören konnten. Mit Recht mußte daher der Überfall auf die beiden Proviantbeamten mißtrauiſch auch gegen die ſeßhaften Einwohner machen.

Kleber widmete ſich nun ohne Rückſicht auf ſeine Verwundung, wie dies ſeine Art war, mit größtem Eifer ſeiner Aufgabe. In Alexandrien fehlte nach europäiſchen Begriffen ſo ziemlich alles, was zum Unterhalt einer Truppe in militäriſcher, geſundheitlicher und Verwaltungshinſicht erforderlich iſt. Kleber ordnete die Errichtung einer Verteidigungslinie mitten durch die alte, meiſt aus Trümmern und elenden Hütten beſtehende Araberſtadt an, ließ die beiden alten Forts in beſſeren Verteidigungszuſtand ſetzen, ein Lazarett einrichten, die Brunnen auf Gift unterſuchen, Wege und Brücken in der Umgebung

---

[1]) Pajol S. 422. — Ernouf S. 298.

[2]) Als Mourad Bey erfuhr, daß die Franzoſen beim Sturm auf Alexandrien keine Pferde gehabt hätten, that er die für ihn charakteriſtiſche Äußerung: „Nun, dann haben wir alſo nur Kohlköpfe (die Köpfe der Fußgänger) abzuſchneiden.“

der Stadt in stand setzen und mit dem Ausbessern des sogenannten Kanals von Alexandrien beginnen. Dieser Kanal zweigte von dem unteren Laufe des Nil in der Gegend von Rahmaniye ab und hatte den Zweck, der Stadt Trinkwasser zuzuführen, sobald die Nilüberschwemmung beginnt. Trotzdem der Eintritt derselben täglich zu erwarten war, bot der Kanal noch ohne jede Uferbekleidung in seinem völlig versandeten Zustande einen trostlosen Anblick.

Um dem leider bald zu erwartenden Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen, ließ Kleber eine Kommission zusammentreten, bestehend aus den Kriegskommissaren der Armee und der Flotte, dem französischen Konsul Magallon und dem mohammedanischen Oberhaupte der Stadt, dem Scherif Koraim (Kerim).[1]) Wie immer kam es Kleber auch hier darauf an, die Landeseinwohner nach Möglichkeit nicht mit Requisitionen zu plagen, sondern die Verpflegung der Truppen auf andere Weise sicher zu stellen. Beim Zusammentritt der Kommission zeigte es sich aber, daß auf die Mitwirkung der Bevölkerung selbst zur Ausführung dieser Absicht, welche auch Bonaparte in seiner für Kleber zurückgelassenen Instruktion als richtiges Prinzip hervorgehoben hatte, nicht viel zu rechnen sein würde. Denn Koraim gab Kleber, welcher der Sitzung beiwohnte, die freche Antwort: „Mourad Bey ist überall beliebt, weil er das, was er zu Unrecht nimmt, wieder zurückgiebt." Die Kommission beschloß endlich, den in den Hafen einlaufenden Schiffen einen hohen Zoll aufzuerlegen, um dadurch Mittel zum Ankauf von Vorräten zu gewinnen.

Eine weitere große Sorge bereitete Kleber die Anwesenheit der französischen Flotte, sowie die Verteidigung der Küstenstädte gegen einen Angriff der englischen Flotte. Die Hoffnung, daß der gut geschützte alte Hafen Alexandriens ein Einlaufen der französischen Schiffe gestatten würde, erfüllte sich nicht, so daß der Admiral Bruyes mit der Flotte, unter Zurücklassung der 309 Transportschiffe, zu deren Schutz nur 5 leichtere Fregatten vor dem Hafen von Alexandrien blieben,[2]) nach der Rhede von Abukir segelte. Möglichst beeilte Kleber unter diesen Umständen das Ausladen der an Bord der Transportschiffe befindlichen schweren Geschütze, von denen er einen Teil bei Alexandrien in Küstenbatterien aufstellen ließ, während der Rest zu gleichem Zweck nach Rosette an den General Menou gesandt wurde. Menou schickte dafür, sobald er, was zunächst allerdings noch nicht der Fall war, über

[1]) Pajol S. 279.
[2]) Dumas S. 71.

die nötigen Transportmittel verfügte, Reis, Getreide und lebendes Schlachtvieh, woran im Nilthal Überfluß war, nach Alexandrien.

Nachdem Kleber am 9. Juli über seine Thätigkeit an Bonaparte Bericht erstattet hatte, den er mit dem Hinweis auf die geringe ihm zur Verfügung stehende Streitmacht schloß, meldete ihm am nächsten Tage der sich sehr dienstbeflissen stellende Koraim, daß in der Ferne etwa 20 Segel gemeldet wären, deren Staatsangehörigkeit noch nicht festgestellt sei. Die Befürchtung, es könne die englische Flotte sein, stellte sich bald als grundlos heraus. Es war ein französisches von Malta kommendes Geschwader, welches einen kleinen Nachschub an Mannschaften brachte. Weit gefährlicher erschien das Gerücht, daß drei Mamelucken-Beys von der lybischen Wüste her sich über Damanhur gegen Rosette gewendet hätten.[1]) Kleber ließ infolgedessen am 12. Juli durch den Chef der Luftschifferabteilung, Conté, in Alexandrien, Abukir, Rosette, Damanhur und Karium optische Telegraphen errichten, um so von allen Vorfällen möglichst bald Nachricht zu erhalten.

Schon am nächsten Tage, 13. Juli, machte sich die Annäherung der Mamelucken in Alexandrien selbst bemerkbar, indem sich das Gerücht verbreitete, Bonaparte sei auf seinem Zuge nach Kairo vollständig geschlagen[2]) worden, und um 9½ Uhr abends entstand plötzlich ein allgemeiner Lärm in der Stadt, währenddessen ein durch Dolchstiche und Säbelhiebe schwer verwundeter Kanonier namens Constant-Curon, der sich auf dem Wege vom Hafen nach der Stadt befunden haben wollte, in das Hauptquartier gebracht wurde. Gleichzeitig ging die Meldung ein, daß der Bursche eines Genieoffiziers, der sich an Bord eines der im Hafen liegenden Schiffe befunden hatte, ins Meer geworfen worden sei. Während es gelungen war, diesen letzteren zu retten, war der Zustand des Kanoniers sehr bedenklich. Kleber ließ sofort Alarm schlagen, die Notabeln der Stadt nach dem Hauptquartiere kommen und machte ihnen angesichts des anscheinend im Sterben Liegenden bekannt, daß er eher die ganze Stadt in Asche legen als das Verbrechen ungesühnt lassen werde. Zum Zeichen, daß er Ernst mache, mußten sogleich aus allen Stadtvierteln Geißeln gestellt werden, u. a. auch Verwandte Koraims. Dieser hatte sich dadurch verdächtig gemacht, daß er nur mit Mühe hatte bewogen werden können, ein im Hafen liegendes türkisches

---

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[2]) Vagnair et Venture S. 36.

Schiff, auf dem er sich gerade befand, zu verlassen und vor Kleber zu erscheinen.[1]) Um die Sicherheit in der Stadt zu erhöhen, ließ Kleber außer den schon seit einigen Tagen eingeführten gemischten (Franzosen und Araber) Patrouillen die Schildwachen sogleich bedeutend vermehren, jedes dritte Haus mußte sofort während der ganzen Nacht nach der Straße zu erleuchtet, die Schildwachen durch die Stadt mit Essen versehen werden. Nachdem Kleber schließlich den Notabeln bekannt gemacht hatte, daß er eine der Geißeln, die das Los bestimmen sollte, am Hauptmast der im Hafen liegenden Fregatte Dubois aufhängen lassen werde, wenn binnen 5 Tagen der Mörder des Kanoniers nicht bestraft worden sei, entließ er sie.

Aber Kleber kannte die Menschen und besonders seine Soldaten viel zu gut, um nicht zu wissen, daß diese an dem Vorfalle nicht unschuldig seien. Besonders waren es die an Land kommenden Seesoldaten, von denen er durch verschiedene Anzeigen, auch des Kommandanten in Abukir, wußte, daß sie Ungehörigkeiten begingen. Admiral Bruyes hatte auf Klebers Vorstellungen dieserhalb nur geantwortet, daß bei den Seeleuten am Lande nicht die Disziplin der Landarmee herrschen könne.[2]) Kleber drohte daher unnachsichtlich die Todesstrafe für denjenigen an, der in den Harem eines Muselmannes, oder durch Überklettern der Mauer in dessen Haus eindringen würde, ebenso für denjenigen, der den mohammedanischen Gottesdienst in den Moscheen stören würde. Er verbot ferner das Schießen von Tauben in der Stadt und deren Nähe, weil die Einwohner hierdurch erschreckt, auch gefährdet würden. Der ganze Befehl war alle 3 Tage beim Appell zu verlesen. Um die Disziplin besser zu befestigen, wurden alle Rekonvaleszenten und sonst in Alexandrien zurückgebliebenen Soldaten in die 69. Halbbrigade eingereiht. Diese Brigade erhielt ferner 3 Bataillonskanonen überwiesen, 2 andere Geschütze wurden geladen vor dem Hauptquartiere aufgestellt. Sämtliche Sicherheitsmaßregeln in der Stadt wurden dem äußerst thätigen und umsichtigen Eskadronchef vom 3. Dragoner-Regiment, Rabasse, unterstellt.

Noch am 14. Juli sandte Kleber an Bonaparte, von dem er seit dessen Abmarsch nicht das Geringste gehört hatte, Bericht über das Vorgefallene durch den Generaladjutanten Damas, der seinen Weg über Rosette nehmen und ein Feldlazarett zu 300 Betten mitführen sollte, welches in der genannten Stadt notwendig wurde.

[1]) Ernouf S. 176.
[2]) Vagnair et Venture S. 8.

Auch in Alexandrien mußte Kleber zur Einrichtung eines zweiten Lazaretts schreiten, welches nach Abladen der dazu gehörigen Gegenstände von den Transportschiffen in einer von der Stadt zur Verfügung gestellten Moschee eingerichtet wurde. Denn der Krankenstand mehrte sich in erschreckender Weise.

Um die Einschleppung der Pest zu verhindern, hatte Kleber zwar eine 24stündige Quarantäne für alle aus Konstantinopel und Smyrna kommenden Schiffe angeordnet, wo diese Seuche herrschte, aber die ungewohnte Kost des Morgenlandes und der Umstand, daß kein Geld vorhanden war, um die Soldaten in die Lage zu setzen, sich kräftige Mahlzeiten zu beschaffen, wirkten äußerst schädigend auf den Gesundheitszustand. Auch den Offizieren ging es schlecht. Der General Barthélemy [1]) meldete am 26. Juli, daß dieselben seit der Abfahrt von Toulon kein Geld erhalten hätten. Als Kleber den betreffenden Beamten darüber zur Rede stellte, meldete dieser, daß die Kassen leer seien. Der auf die fremden Schiffe gelegte Zoll, sowie die für die zu haltende Quarantäne zu zahlenden Summen deckten den Bedarf bei weitem nicht. Kleber meldete seine Verlegenheit am 17. Juli an Bonaparte, von dem er immer noch keine Nachricht erhalten hatte, und bat gleichzeitig um Billigung aller Maßregeln, die er zu seiner Selbsthilfe zu ergreifen gezwungen sein würde. Der Offizier, der dies Schreiben nach Rosette überbringen sollte, hatte sich einer fliegenden Kolonne anzuschließen, mit welcher der General Dumuy auf dem Wege über Damanhur die Gegend von den umherstreifenden Mamelucken säubern sollte, zu welchem Zweck er eine stärkere Abteilung des 14. Dragonerregiments unter Rabasse zugeteilt erhielt.[2])

Von Rosette aus sollte wiederum die Weiterbeförderung des Schreibens nach Kairo durch Menou geschehen. Diesem ließ Kleber gleichzeitig mitteilen, daß er auf die erbetene Verstärkung von Truppen nicht zu rechnen habe. Kleber selbst war in dieser Beziehung so knapp ausgestattet, daß er die mit Dumuy ausgerückten Truppen in Alexandrien dadurch ersetzen mußte, daß er aus Nichtkombattanten eine Wachtruppe (Nationalgarde) bildete, um seine übrigen Truppen nicht zu sehr mit dem Sicherheitsdienst in der Stadt belasten zu müssen und sie für andere Zwecke frei zu haben.

Nachdem am 17. der zuständige mohammedanische Gerichtshof den Angreifer des Kanoniers Constant-Curon zum Tode verurteilt

[1]) Vagnair et Venture S. 9.
[2]) Vagnair et Venture S. 10. — Pajol S. 283.

und bestimmt hatte, daß dessen Haus, da man seiner Person nicht habhaft werden konnte, niedergebrannt werden sollte, entließ Kleber am 18. alle Geißeln bis auf 2, darunter ein Verwandter Koraims. Ferner befahl er, weil der Kanonier sich auf dem Wege der Besserung befand, daß das Haus des Angreifers nicht niedergebrannt werden solle. Somit war er gewiß bis an die Grenze der erlaubten Milde gegangen. Dank erntete er hierfür aber keineswegs. Denn als am 19. früh um 7 Uhr alle Kaufleute der Stadt im Hauptquartier sich einfinden sollten, um zur Beseitigung des Geldmangels bei der Truppe eine Anleihe von 30000 Franks zu zeichnen, fehlten sämtliche Mohammedaner. Als diese um 8 noch nicht zur Stelle waren, wurden sie bis 9 Uhr zwangsweise herbeigeschafft. Während dann die fränkischen, griechischen und jüdischen Kaufleute bis zur Höhe von 15000 Franks zeichneten, erklärte Koraim im Namen der Mohammedaner, daß diese nicht im stande seien, so viel Geld herzugeben. Den zwischen ihnen einerseits und den übrigen Kaufleuten anderseits dieserhalb ausbrechenden lauten Streit schlichtete Kleber, nachdem er Ruhe geboten hatte, dadurch, daß er auf die übrigen 15000 Franks als Anleihe verzichte, dafür aber der Stadt Alexandrien wegen der gezeigten Widerspenstigkeit 100000 Franks Kriegskontribution auferlegte. Daß die Maßregel durchaus nicht zu streng war, zeigte sich bald.

Denn schon an demselben Tage verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, die unter Dumuy ausgerückten Truppen seien bei Damanhur von etwa 600 Mamelucken überraschend angegriffen und am Weitermarsch verhindert worden. Das Gerücht gewann dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man sich erinnerte, daß am 17. Juli fast kein Kamel in der Stadt gesehen wurde, tags darauf dagegen diese Tiere wieder in gewohnter Anzahl vorhanden gewesen waren. Das so schnelle Zusammenbringen von 600 Mamelucken war daher vermutlich durch Kamelsreiter veranlaßt worden, die überall den Abmarsch Dumuys und dessen ungefähre Stärke bekannt gemacht hatten.

Es konnte somit kein Zweifel sein darüber, daß die Mamelucken seitens der Einwohner Alexandriens unterstützt wurden. Es schien sogar, als wenn Koraim, das Stadtoberhaupt, selbst diese Unterstützung heimlich begünstigte. Denn Kleber hatte erfahren, daß er während des Tumultes, wobei der Kanonier verwundet und der Offiziersbursche ins Wasser gestoßen wurde, sich von Bord des Schiffes, auf dem er sich an jenem Abend befand, mit den Kapitäns aller im Hafen liegenden türkischen Schiffe dahin verständigt hatte, daß bei der ersten Nachricht von einer Niederlage Bonapartes Alexandrien

in Aufruhr versetzt werden und alle Franzosen niedergemacht werden sollten. Auch der griechische Patriarch hatte Kleber vor Koraim gewarnt.[1])

Über diese Sachlage setzte Kleber noch am 19. Juli einen Bericht an Bonaparte auf, in dem er zum Schluß des in Alexandrien durch die Engländer verbreiteten Gerüchtes erwähnte, daß Bonaparte infolge wichtiger in Paris eingetretener Ereignisse nach Frankreich zurückberufen worden sein solle. Er schließt mit den Worten: „Ich bin entschlossen, Herr General, Ihnen überall hin zu folgen, auch nach Frankreich; ich werde niemandem weiter gehorchen, als Ihnen. Ich will nicht befehlen, weil ich unmittelbar mit der Regierung nichts zu thun haben will." Ob Kleber dieses Versprechen gehalten haben würde in dem Augenblick, als Bonaparte sich zum Alleinherrscher aufschwang, wird man billig bezweifeln können. An die Möglichkeit dieses Ereignisses hat Kleber, der ausgesprochene Republikaner, gewiß nicht gedacht, als er die erwähnten Sätze schrieb. Daß er eine solche Versicherung seines Gehorsams überhaupt für nötig hielt, wirft ein grelles Schlaglicht auf das Verhältnis zu Bonaparte. —

Klebers Verdacht gegen Koraim erhielt seine volle Bestätigung, als der General Dumuy am 22. Juli früh 5 Uhr von seinem Streifzuge nach Damanhur zurückkehrte. Er war überfallen worden und die einlaufenden Berichte ließen keinen Zweifel darüber, daß Koraim seine Hand dabei mit im Spiele gehabt hatte. Kleber versicherte sich deshalb nunmehr seiner Person, ließ ihn an Bord der Fregatte „Dubois" bringen und forderte die Notabeln der Stadt auf, ein anderes Oberhaupt zu wählen. Die Wahl fiel auf den Bey Mohammed Chorbagi-el-Gurani, einen abgesagten Feind der Mamelucken. Diese günstige Wendung benutzte Kleber, um die bisher von dem Stadtoberhaupt mit großer Willkür von den Eingeborenen erhobenen Abgaben in eine regelrechte Steuer umzuwandeln.

Über alles Vorgefallene setzte Kleber noch an demselben Tag ein Schreiben an Bonaparte auf, dem er den Gefechtsbericht Dumuys beifügte, nach welchem der Verlust der Franzosen 30 Mann betrug und aus dem hervorging, daß die französischen Reiter unter Rabasse den Mamelucken bedeutend überlegen gewesen waren. Kleber fügte hinzu, daß er seine Aufgabe weit besser würde erfüllen können, wenn er besser unterstützt würde, und er schließt mit den Worten: „Ich brenne vor Ungeduld auf Nachricht von Ihnen." Während dieses

[1]) Ernouf S. 175 u. f. — Barrois S. 37.

Schreiben wie gewöhnlich den Weg über Rosette nahm, wobei eine Anfrage an Menou über den Verbleib des Generaladjutanten Damas, der noch nicht zurückgekehrt war,[1]) mitgesandt wurde, ging gleichzeitig ein Eingeborner gegen eine Belohnung von 10 Louisdors direkt in Richtung auf Kairo ab, um Nachricht über Bonaparte einzuziehen, der Gerüchten zufolge bei Bardan eingetroffen sein sollte. Die allgemeine Unsicherheit veranlaßte Kleber ferner, am 23. abermals einen Streifzug durch den Eskadronchef Rabasse ausführen zu lassen. Schon in geringer Entfernung von Alexandrien traf man hierbei auf eine Abteilung Beduinen, die attackiert und zersprengt wurde, wobei die Beduinen 43 Mann verloren. Einige bekannte Aufrührer wurden als Gefangene eingebracht, von denen Kleber einen am 25. hinrichten ließ. Das Haus desselben wurde später beim Eintritt der Regenzeit durch den Baumeister Protain zur Kaserne eingerichtet. Am 25. Juli traf auch endlich der Generaladjutant Damas wieder ein. Er hatte von Rosette aus zweimal den Versuch gemacht, nach Kairo durchzukommen, beide Male aber vergeblich. Der General Menou hatte deshalb anstatt seiner einen anderen Offizier unter starker Bedeckung nach Kairo geschickt und eine solche auch Damas für seinen Rückmarsch nach Alexandrien mitgegeben, weil auf diesem Wege ebenfalls schon 2 Boten von umherschweifenden Beduinen aufgehalten worden waren.[2]) Von Bonaparte wußte Menou ebensowenig, wie Kleber.

Endlich am 29. Juli traf durch den zurückkehrenden Eingeborenen die Nachricht ein, daß Bonaparte im Besitz von Bulak und Gizeh, also dicht vor Kairo, sei und am Abend des 31. Juli erhielt Kleber bei seiner Rückkehr von einer Besichtigung des Kanals von Alexandrien durch Menou die Nachricht von der am 21. Juli stattgehabten Schlacht bei den Pyramiden, wodurch Bonaparte in den Besitz Kairos gelangt war. So gedrückt die Stimmung in Alexandrien bisher gewesen war, so fröhlich wurde sie jetzt. Kleber gab sogleich ein großes Diner, bei welcher Gelegenheit ihm das diplomatische Korps, die Kaufleute und Notabeln der Stadt anläßlich des großen Sieges des Obergenerals Bonaparte ihre Glückwünsche aussprachen. Die Stadt ließ Kleber eine Abendmusik bringen, wogegen die Kapelle der 69. Halbbrigade auf einem öffentlichen Platze konzertierte. Bis spät in die Nacht hinein herrschte reges Leben in den Gastwirtschaften und auf den nach Möglichkeit erleuchteten Straßen. Franzosen

[1]) Pajol S. 286.
[2]) Vagnair et Venture S. 11.

und Mohammedaner verkehrten friedlich miteinander. Kleber selbst brachte diese Stimmung in dem sogleich an Bonaparte abgesandten Glückwunschschreiben zum Ausdruck, bat aber gleichzeitig, nach Kairo nachkommen zu dürfen, wenn auch seine Wunde noch immer nicht ganz geheilt sei. Am nächsten Tage ließ er von den durch Menou von Bonaparte gesandten 25000 Franks[1]) die Ansprüche seiner Offiziere und Soldaten befriedigen, denen er schon manche Ungehörigkeit hatte nachsehen müssen, weil sie nicht im stande waren, ihre Bedürfnisse zu bezahlen. Selbst der General Dumuy hatte am 31. Juli ein Pferd und einen Maulesel des Scherifs Koraim, der an diesem Tage auf Bonapartes Befehl an Bord des „Orient" gebracht worden war, um sich später vor ihm in Kairo persönlich zu verantworten, einfach in seinen Stall ziehen lassen, ein Verfahren, welches Kleber sogleich rückgängig machen ließ. Nachdem er dieses Unrecht gut gemacht, begab sich Kleber an den Hafen, um hier einer Anzahl Sklaven (8 Frauen und 43 Kindern), die mit einem türkischen Schiff eingetroffen waren, nach abgelaufener Quarantäne ihre Freiheit wiederzugeben.[2]) Man war noch mit dem Entwaffnen des Sklavenschiffes beschäftigt, als Kleber um $2^{30}$ Uhr nachmittags vom Hafenkommandanten die Meldung erhielt, daß 14 englische Schiffe in Sicht seien, eine Meldung, die wohl geeignet war, Besorgnisse einzuflößen. Nachdem die Schiffe auf Kanonenschußweite an Alexandrien vorbeigesegelt und dort 2 Schiffe zurückgelassen hatten, fuhr Nelsons Flotte, denn diese war es, nach der Rhede von Abukir weiter. Der französische Admiral Bruyes saß dort gerade auf seinem Flaggschiff beim Diner und glaubte noch nicht recht daran, daß Admiral Nelson sogleich angreifen würde, als sich die englischen Schiffe auch schon näherten und um $6^{30}$ abends den Kampf, zunächst in einer furchtbaren Kanonade bestehend, begannen. Kleber begab sich auf den Leuchtturm, später auf das Observatorium,[3]) um den in der Entfernung von nur 25 Kilometer sich abspielenden Kampf zu beobachten. Zwar sandte er sogleich 130 Mann und 600 Matrosen nach Abukir, um die Flotte zu verstärken. Für die Entscheidung des Kampfes konnten diese aber ebensowenig thun, wie die aus Rosette von Menou abgesandten Verstärkungen, und die wenigen am Lande bei Abukir befindlichen Truppen mit ihren auch dort errichteten Küstenbatterien. Um 9 abends sah Kleber, daß eines der großen

[1]) Vagnair et Venture S. 14.
[2]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[3]) Vagnair et Venture S. 11.

Schiffe in Flammen aufging und um $10^{30}$ flog dasselbe mit donnerartigem Getöse in die Luft, eine mächtige Feuergarbe zum Himmel emporsendend. Die Kanonade schwieg 10 Minuten, entbrannte dann aber mit erneuter Heftigkeit, bis sie gegen $3^{00}$ morgens verstummte. Vergeblich versuchte Kleber nach Sonnenaufgang zu erkennen, welche Partei gesiegt hatte, als die Kanonade abermals begann, bis um $7^{15}$ wiederum eine Explosion erfolgte, nach der das Feuer bis $11^{15}$ schwieg. Nach abermaligem einstündigen heftigen Feuer endigte endlich der Kampf um die Mittagsstunde des 2. August.

Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags erfuhr Kleber die ersten Einzelheiten über diese furchtbare Seeschlacht bei Abukir durch den Schiffsleutnant Darras.[1]) Darnach war gestern Abend das schönste Schiff der französischen Flotte, der „Orient", in die Luft geflogen, und heute früh war „l'Arthemise" und „Timoléon" gefolgt. Das letztere Schiff hatte dessen Kapitän selbst in die Luft sprengen lassen, als er es nicht mehr verteidigen konnte. Mit dem „Orient" war der auf Deck desselben soeben an seinen Wunden verstorbene Admiral Bruyes in die Luft geflogen. Von der ganzen französischen Flotte waren nur 4 Schiffe übrig geblieben, die übrigen nahmen die Engländer, soweit sie noch eine Seefahrt aushalten konnten, ins Schlepptau, um sie demnächst nach Neapel zu überführen. Die nicht mehr seetüchtigen ließen sie vorläufig vor der Rhede von Abukir.

Noch am 2. August sandte Kleber einen Offizier mit der Unglücksbotschaft an Bonaparte nach Kairo, in der er über das Verhalten der Marine, der er ohnehin nicht gewogen war, eine Reihe tadelnder Bemerkungen einfließen ließ. Ferner ersparte er Bonaparte Vorwürfe darüber nicht, daß dieser nun schon seit 3 Wochen es noch nicht für nötig gehalten hatte, ihm auf seine zahlreichen Berichte zu antworten. Bonaparte hatte früher Desaix gegenüber, als dieser das Kommando in Italien führte, schon einmal ähnlich gehandelt, so daß seinen Grundsatz: „Meine halbe Weisheit besteht darin, nichts zu antworten"[2]) Kleber damals sicherlich schon kannte und eine gewisse Gereiztheit bei ihm wohl entschuldbar war. Selbst wenn er der Langsamkeit und der Unsicherheit der Briefbeförderung zwischen Alexandrien und Kairo voll Rechnung trug, war ein so langes Schweigen Bonapartes doch unerklärlich. —

---

[1]) Vagnair et Venture S. 15.
[2]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Februarheft.

Seinen durch Generalmarsch zusammengerufenen Truppen machte Kleber das Unglück von Abukir durch eine flammende Ansprache bekannt:

„In dem Kampfe am 1. August ist die französische Flotte gänzlich zerstört worden; 4 Kriegsschiffe allein sind entkommen. Ich glaube nicht im entferntesten, daß ein solches Unglück nur einen Augenblick den Mut der Truppen erschüttern kann, auf die seit 10 Jahren die Augen ganz Europas gerichtet sind. Das Los der Armee hängt nicht von der Erhaltung des Geschwaders ab! Der Zweck des Unternehmens ist erreicht und wenn Ihr überlegt, was demselben alles zustoßen konnte, so giebt es wohl weit Schlimmeres, z. B. ein Angriff auf hoher See und die Schrecken einer dort verlorenen Schlacht: Das muß genügen, Euch empfinden zu lassen, daß wir jetzt eine französische Flotte nicht mehr nötig haben und daß wir unser Heil in unserm Mut und unserm Entschluß suchen müssen, die Anstrengungen, welche uns in dem uns fremden Klima erwarten, auszuhalten.“ [1])

Fürwahr eine Sprache, wie sie in solcher Lage nur eine wahre Heldenseele finden kann! Klebers Lage war in der That, besonders angesichts des eigentümlichen Verhaltens Bonapartes, eine höchst schwierige; denn sobald das Ergebnis der Schlacht bei Abukir in Alexandrien bekannt wurde, schlug die freundliche Stimmung der Einwohner sogleich in das Gegenteil um. Dazu war die Stadt jetzt dem Bombardement der englischen Flotte wehrlos preisgegeben. Hatten auch die englischen Schiffe ebenfalls schwer gelitten und konnte Nelson mit denselben erst mehrere Tage nach der Schlacht unter Mitnahme von 9 transportfähigen französischen Schiffen nach Europa absegeln, nachdem er auch seine eigenen Schiffe notdürftig ausgebessert hatte, so blieben doch die drei am wenigsten beschädigten Schiffe an der egyptischen Küste zurück und wurden voraussichtlich bald durch andere verstärkt. Bevor Nelson abfuhr, sandte er alle Gefangenen und verwundeten Franzosen, die er nach Lage der Dinge nicht mitnehmen konnte, an Kleber, so daß die Errichtung eines weiteren Lazarettes nötig wurde, dessen Beaufsichtigung Kleber, ebenso wie die der schon bestehenden, wegen der Unwissenheit der Ärzte von jetzt ab durch eine Lazarett-Kommission ausüben ließ. Außerdem sammelten sich in den nächsten Tagen alle diejenigen Seeoffiziere und Soldaten in Alexandrien, welche bei der furchtbaren Schlacht dem Tode

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Augustheft.

entronnen waren, unter ihnen der Kapitän Martinet, von dem Kleber noch nähere Einzelheiten über die furchtbare Katastrophe erfuhr. Dieser Zuwachs an Mannschaften machte eine Verringerung der täglichen Brotportion nötig, bot aber auch die Möglichkeit, die 69. Halbbrigade wieder vollzählig zu machen, ja es konnten sogar Neuformationen aufgestellt werden,[1]) nachdem alle sich noch in der Gegend umhertreibenden Leute aufgegriffen worden waren.

Die Hauptsorge Klebers bildete nun die Verstärkung der Küstenverteidigung, sowie die Herstellung einer möglichst sicheren Verbindung zwischen den Küstenplätzen Alexandrien, Abukir und Rosette, zwischen denen je eine kleine Truppenabteilung als ständiger Posten ein Lager bezog. Die Besatzung von Abukir wurde um eine Kompagnie Malteser, eine Kompagnie Grenadiere der 69. Halbbrigade und einen 5-Pfünder verstärkt und unter den Befehl des Generals Dumuy gestellt. Außerdem wurde auf der dem Busen von Abukir vorliegenden kleinen Insel (jetzt Nelson-Insel genannt) eine kleine Artillerieabteilung mit 2 Mörsern ständig untergebracht. Häufige stärkere Kommandos gemischter Waffen hatten eine lebhafte Verbindung an der Küste entlang zu unterhalten. Ebenso wurde eine Verbindung zwischen Alexandrien, Abukir und Rosette zur See ins Auge gefaßt, die der Kapitän zur See Barré durch 2 Boote mit 40 Matrosen thatsächlich trotz der Anwesenheit der englischen Schiffe eine Zeitlang unterhielt.

Allen Kommandos wurde die größte Wachsamkeit eingeschärft, das Ansichnehmen oder Beiseiteschaffen der zahlreich auf dem Meere treibenden Trümmer unter strenge Strafe gestellt, dagegen der Kontreadmiral Ganteaume mit der Einsammlung derselben beauftragt. Dieser hatte den „Orient“ kurz vor dessen Explosion verlassen und auf Klebers Befehl das Kommando über die Reste der französischen Flotte übernommen, sowie einen Bericht über die Schlacht angefertigt, den Kleber am 5. August an Bonaparte absandte. Am 11. August schrieb er selbst an diesen, stellte ihm nochmals seine jetzige Lage vor und drückte ihm seine Unruhe über Bonapartes eigenes Geschick aus, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, mehrere von Bonaparte aus Kairo abgesandte Adjutanten seien überfallen und ermordet worden.[2]) Im

[1]) Napoleon B. I. S. 197 sagt: 1000 M. Seesoldaten und Matrosen wurden in die Infanterie und Artillerie eingestellt, aus weiteren 1500 Mann eine Marinelegion zu 3 Bataillonen gebildet und 1000 zur Vollzähligmachung der Besatzung der 2 Schiffe à 64 Kanonen, sowie der 7 Fregatten, Briggs, Korvetten und Avisos benutzt.

[2]) Pajol S. 293. Den Generaladjutant Jullien hatte in der That dieses Schicksal getroffen.

eſonderen bat er um Verhaltungsmaßregeln den in den Hafen von lexandrien einlaufenden fremden, beſonders den türkiſchen Schiffen egenüber. Über dieſe in das politiſche Gebiet hineinſpielende Frage atte ſich Bonaparte niemals geäußert.

Um in dieſer Richtung ſchon gleich etwas zu thun, ließ Kleber urch ſeinen Generaladjutanten Damas mit dem engliſchen Kommodore ood, der für Nelſon die engliſchen Schiffe befehligte, Verhandlungen nknüpfen, die aber ohne Ergebnis verliefen. Kleber ließ nun unter orſitz Ganteaumes eine Kommiſſion zuſammentreten, die ſich über ieſe Frage dahin äußerte, daß alle einlaufenden Schiffe fremder ationen einer ſcharfen Unterſuchung unterworfen und erforderlichen- lls entwaffnet werden ſollten. Auf dieſe Weiſe nahm man den ngländern jeden Vorwand zum Einſchreiten und konnte außerdem ber die konfiszierten Waffen am Lande verfügen.

Endlich, am 14. Auguſt, erhielt Kleber das erſte eigenhändige chreiben Bonapartes ſeit deſſen Abmarſch von Alexandrien. Es nthielt zwar nur die Mitteilung, daß Bonaparte im Begriff ſei, ach Damiette zu marſchieren, ſchien aber doch ein Zeichen dafür zu in, daß Bonaparte nicht abſichtlich geſchwiegen hatte. Doch ſchon m nächſten Tage gewann dieſe Vermutung abermals Nahrung, als iederum nicht direkt, ſondern durch Menous Vermittlung Befehle onapartes eingingen.

Neben der Mitteilung der Einteilung Egyptens für eine ge- egelte Verwaltung des Landes erhielt Kleber auf dieſe Weiſe den efehl zur ſofortigen Auszahlung des rückſtändigen Soldes an Offiziere nd Mannſchaften, ſowie die Weiſung, ſich ſogleich der Verwandten oraims — der ſoeben in Kairo hingerichtet worden ſei — und es Vermögens derſelben zu bemächtigen. Kleber geriet angeſichts ieſer Befehle in mehrfacher Hinſicht in Verlegenheit.

Der monatliche Geldbedarf für ſeinen Befehlsbereich belief ſich uf 300000 Franks. Das wenn auch an ſich bedeutende Vermögen on Koraims Verwandten fiel einem ſolchen Bedürfnis gegenüber ar nicht ins Gewicht. Im übrigen würde die Beſchlagnahme dieſes ermögens im direkten Widerſpruch mit Klebers bisheriger milder ehandlung der Bevölkerung geſtanden haben, durch die er dieſe in er bei ſeiner Lage ſo nötigen Ruhe erhalten hatte.

Denn ſchon ſeit einigen Tagen war der Kommodore Hood ſehr hätig geworden. Am 14. Auguſt früh hatte ſich ein engliſches riegsſchiff ſogar bis auf Kanonenſchußweite Alexandrien genähert

und sich erst am Nachmittag wieder entfernt. An demselben Tage verbrannten die Engländer 2 von den am 1. August gekaperten französischen Schiffen, die nicht mehr ausgebessert werden konnten, angesichts der Küste. Am 20. wurde ein griechisches, also neutrales Schiff, welches vom alten in den neuen Hafen Alexandriens steuern wollte, gekapert und ebenfalls verbrannt.

Angesichts dieser Thätigkeit der Engländer mußte es Kleber als ein Glück ansehen, daß seine mutige Haltung in seiner gefährdeten Lage und seine milde Behandlung der Bevölkerung selbst auch die in der Nähe lebenden Beduinenstämme bewogen hatte, eine freundliche Haltung anzunehmen. Schon am 9. August hatte ihm einer dieser Stämme eine Herde Schlachtvieh angeboten und am 19. erhielt er von den Bewohnern der Stadt Damanhur die Kunde, daß ihrerseits alles gethan sei, um das Wasser des Nils in den Kanal von Alexandrien zu leiten. Kleber, dem es darum zu thun war, diese Stimmung zu befestigen, hatte dieses Verhalten damit vergolten, daß er Lebensmittel unter die Armen Alexandriens verteilen, den Haremsdamen Koraims ihr bei dessen Verhaftung verloren gegangenes Eigentum zurückerstatten, Geldgeschenke an diejenigen Beamten des Diwan (Regierung), die ihn kräftig unterstützten, geben ließ und dergleichen mehr.

Um dies augenblickliche gute Verhältnis zu den Einwohnern nicht stören zu müssen, bat Kleber daher am 19. August Bonaparte, er möge von den gegen Koraims Verwandten angeordneten Maßregeln absehen, da Koraim der einzig Schuldige gewesen sei. Auch bat er, die Eintreibung der s. Z. der Stadt Alexandrien auferlegten Buße von 100000 Franks vorläufig noch verschieben zu dürfen, sowie um Anweisung der erforderlichen Mittel aus anderen Einnahmen.

In der Hoffnung auf Erfüllung dieser seiner Bitten feierte Kleber am 23. August mit der Bevölkerung den Geburtstag des Propheten Mohammed. Bei dem zu Ehren dieses Tages bei ihm stattfindenden Essen war die Tafel für die Mohammedaner nach deren Sitte eingerichtet und Kleber selbst nahm in unmittelbarer Nähe derselben Platz. Allen übrigen zu gleichem Zweck in der Stadt abgehaltenen Versammlungen mußten Generalstabsoffiziere beiwohnen und die beiden am französischen Konsulat in arabischer und französischer Sprache prangenden Inschriften legen Zeugnis davon ab, wie Kleber durch Ehrung des Stifters des Islam die Bevölkerung in friedlicher Stimmung zu erhalten suchte. Die eine Inschrift lautete: „La naissance d'un grand homme est bienfait du Ciel. Toutes

les nations doivent s'en réjouir“ und die andere: „La splendeur de cette nuit surpasse celle du soleil: elle a vu naître Mahomet, le prophet du Dieu“.[1])

Unter ſolchen Umſtänden war es für Kleber in hohem Grade peinlich, als gerade am Abend dieſes Tages ein Schreiben Bonapartes vom 15. Auguſt eintraf, in welchem dieſer die Beſtrafung Alexandriens mit einer Geldbuße von 300000 Franks, ſowie die nachträgliche Zerſtörung des Hauſes des Angreifers des Kanoniers Conſtant-Curon befahl.

Mit dieſen 300000 Franks ſollte Kleber die Bedürfniſſe des Landheeres befriedigen, und im Falle dieſe nicht ausreichten, Häuſer, Gärten und Land der Einwohner dazu verwenden. Die durch Vermittelung Menous ſ. Z. überwieſenen Summen waren für die Marine beſtimmt geweſen, was Kleber zwar gewußt, ſich aber berechtigt geglaubt hatte, ſie auch für andere Zwecke verwenden zu dürfen, weil er, wie erwähnt, um Genehmigung aller Maßregeln, die er zur Selbſthilfe ergreifen würde, gebeten hatte. Kleber traute deshalb ſeinen Augen kaum, als er dieſen Befehl las. Hatte Bonaparte, ſo mußte er ſich fragen, ſein Prinzip der Milde den Einwohnern gegenüber geändert? An eine Verwendung des früher überſandten Geldes für die Marine war nicht mehr zu denken. Es war bereits im Intereſſe des Landheeres verausgabt. Da Bonapartes Brief u. a. die Wendung enthielt, daß zu dem Unternehmen, welches in Egypten ſich abſpiele, nach mehr als einer Richtung hin Mut gehöre, ſo ſandte Kleber ſofort ein Schreiben zurück, in dem er den Vorwurf der Mutloſigkeit zurückwies, von der Zerſtörung des Hauſes abzuſehen und die Verhängung der Buße von 300000 Franks verſchieben zu dürfen bat. Am 29. ließ er noch ein Schreiben folgen, in dem er nochmals die jetzt in Alexandrien herrſchende Ruhe ſowie die Thätigkeit der Engländer hervorhob.

Täglich näherten ſich jetzt engliſche Schiffe der Küſte, ſo daß täglich an irgend einer Stelle derſelben gefochten wurde. Am 28. hatten die Engländer den Aviſo „Torride“ auf der Rhede von Abukir infolge zu geringer Wachſamkeit der Bemannung gekapert,[2]) an demſelben Tage mußten wiederholt engliſche Boote, die ſich dem Leuchtturm oder dem alten Hafen von Alexandrien näherten, durch Kanonenſchüſſe vertrieben werden. Am 29. ſchallte von Abukir wieder lebhafter Kanonendonner herüber, was Veranlaſſung gab, 1 Bataillon der

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[2]) Vagnair et Venture S. 40.

69. Halbbrigade nebſt einer Dragoner-Abteilung dorthin abzuſenden. Kleber erfuhr durch den Führer dieſes Kommandos, daß 11 engliſche Schaluppen, z. T. mit Geſchützen armiert, eine Landung verſucht hatten. Die Engländer hatten vermutlich geglaubt, nach dem von ihnen bemerkten Abmarſch der Truppen Dumuys von Abukir auf keinen ernſtlichen Widerſtand zu ſtoßen. Kleber hatte jedoch als Erſatz für Dumuy, der zum Schutze der Einmündung des Kanals von Alexandrien in den Nil, welchen die Eingeborenen verſucht hatten zu zerſtören, nach Rahmaniye geſandt worden war, den Generaladjutanten Escale mit einer noch ſtärkeren Truppe, als ſie Dumuy hatte, nach Abukir rücken laſſen. Dieſer hatte die Engländer nun mit Hilfe der Küſtenbatterien blutig abgewieſen. Am 1. September endlich geriet ein von den Engländern verfolgter franzöſiſcher Aviſo etwa 7 Kilometer weſtlich von Marabau auf den Strand. Daß unter dieſen Umſtänden ein gutes Verhältnis zu den Einwohnern von unſchätzbarem Werte war, mußte, ſo meinte Kleber, auch Bonaparte einſehen.

Inzwiſchen waren am 30. Auguſt die Generäle Marmont und Manscourt in Alexandrien eingetroffen, welche nach gründlicher Unterweiſung durch Kleber deſſen Nachfolger werden ſollten, ſo daß dieſer ſeinem wiederholt ausgeſprochenen Wunſche gemäß Alexandrien verlaſſen konnte.

Als Kleber daher am 3. September ein in höchſt verletzenden Ausdrücken gehaltenes Schreiben Bonapartes vom 30. Auguſt als Antwort auf ſeinen Brief vom 23. d. M. erhielt, das auch, wie Pajol meint, ein weniger empfindlicher Offizier als Kleber nicht ruhig hingenommen hätte, bat er ganz kurz, ſeine Diviſion wieder übernehmen zu dürfen, da er ſähe, daß ſeine Thätigkeit den Befehlen Bonapartes zu entgegengeſetzt und zu verſchieden von dem augenſcheinlich jetzt angenommenen Prinzip ſei. Nachdem Kleber dann am 5. September über die Stadt Alexandrien die 300000 Franks Buße verhängt hatte, wie es Bonaparte nochmals gefordert, erhielt er am 6. September einen noch weit verletzenderen Brief Bonapartes, welchen er mit nachſtehendem, für ſeine Denkungsweiſe bezeichnenden Schreiben beantwortete:

„Ich empfange ſoeben, General, Ihren Brief vom 1. Ich konnte Ihre Nichtbilligung bezüglich der für die Marine beſtimmten 100000 Franks, die ich gegen Ihre Abſicht für verſchiedene Bedürfniſſe am Lande verwendet habe, erwarten, obgleich ich mich damals in einer äußerſt ſchwierigen Lage befand, die mich wohl hätte

rechtfertigen können. Aber ich glaube nicht entfernt, daß ich irgend einen Vorwurf wegen der Verwaltung der Fonds verdiene.

Wenn es wahr ist, daß Alexandrien doppelt so viel gekostet hat, als die übrige Armee, abgesehen von den überall beigetriebenen Requisitionen, die hier niemals stattgefunden haben, und abgesehen von dem, was ohne Verzug an das Genie, die Artillerie und die Marine gezahlt worden ist, muß man schließen, daß ganz niederträchtige Unterschleife vorgekommen sind. Der Generalintendant muß infolgedessen den Kommissar des Platzes Alexandrien streng richten lassen und ihm, falls er dazu berechtigt ist, sein Vertrauen entziehen. Meine Handlungsweise selbst muß untersucht werden und ich bitte in aller Form darum.

Sie vergaßen, General, als Sie Ihren Brief schrieben, daß Sie den Griffel der Geschichte in der Hand hatten, und daß Sie an Kleber schrieben. Ich nehme indessen nicht an, daß Sie die geringsten Hintergedanken haben, man würde Ihnen nicht glauben.

Ich erwarte, General, bei Rückkunft des Kuriers den Befehl zur Beendigung meines Kommandos, nicht allein in Alexandrien, sondern auch in der Armee, bis Sie besser unterrichtet sein werden über das, was sich hier zuträgt, und über das, was sich hier zugetragen hat. Ich bin keineswegs nach Egypten gekommen, um mir ein Vermögen zu erwerben; ich habe dies bisher stets verachtet; aber ich werde niemals irgend einen Verdacht auf mir sitzen lassen."

Der Vorwurf, den Kleber hier seinem Obergeneral machte, daß dieser über die Verhältnisse in Alexandrien nicht unterrichtet sei, traf allerdings zu. Während die Engländer nicht einmal neutrale Schiffe aus dem Hafen auslaufen ließen, mußte z. B. auf Bonapartes Befehl den Einwohnern an der Küste bekannt gemacht werden, daß die Schiffahrt auf dem Nil und an der Küste jedem frei stehe. Höhnend hatte Kleber dieserhalb an Menou nach Rosette geschrieben, daß sich über diesen Befehl am meisten wohl die Engländer freuen würden. Fast täglich machten diese ja Jagd auf Schiffe anderer Nationen.

Dennoch hätte es kein anderer General je gewagt, in diesem Tone an Bonaparte zu schreiben. Von Kleber ließ sich dieser dies aber nicht nur gefallen, sondern er bat sogar mit umgehendem Kurier unter folgenden Worten um Entschuldigung: „Mit Betrübnis habe ich gesehen, daß Sie meinem Briefe einen Sinn beilegen, welchen er

nicht hat und nicht hat haben können. Wenn ich den Griffel der Geschichte führte, sollte sich niemand weniger beklagen können als Sie."

Wenn aber Bonaparte glaubte, daß Klebers Zorn nunmehr verraucht sei, so irrte er sich hierin. Kleber waltete mit gewohnter Energie seines Amtes weiter, wartete aber auf einen Befehl zur Übernahme seiner Division. Die 300000 Franks trieb er blutenden Herzens ein. Am 13. sandte er noch den General Dumuy mit einer Kolonne von 600 Mann mit 50 Reitern und 2 Geschützen ab, um das Dorf Birket Rhita, welches sich mit feindlichen Stämmen zur Zerstörung des Kanals verbündet hatte, zu strafen. Dumuy brachte 12 Kamele, 10 Büffel und 60 Kühe mit, nachdem er das Dorf dem Erdboden gleich gemacht hatte. Am 17. ließ Kleber durch öffentlichen Anschlag diese Strafe bekannt machen.

Als er auch an diesem Tage noch keinen Befehl, seine Person betreffend, erhalten hatte, richtete er nachstehendes Schreiben an Bonaparte:

„Es scheint, General, daß ich in der Zivil- und Militär-Verwaltung Alexandriens Ihren Absichten wenig entsprochen habe. Ich schiebe alle die Ungeschicklichkeiten und Unachtsamkeiten, die Sie mir vorzuwerfen scheinen, auf meinen Gesundheitszustand. Meine Wunde ist allerdings vollständig geheilt, aber die Kopfschmerzen sind keineswegs verschwunden und heftiges Leiden zwingt mich oft, das Zimmer zu hüten. Man hat mir Vorschriften verordnet, die ich auch beachte, aber mein Zustand bessert sich nicht. Ich bitte infolgedessen um die Erlaubnis, General, nicht zu meiner Division stoßen zu brauchen, weil Sie das nicht für angängig halten, dagegen mir zu gestatten, in Rosette einige Ruhe und Luftveränderung zu suchen."

Und schon am 19. September teilt er Bonaparte weiter mit, daß er das Kommando in Alexandrien an den General Manscourt abgegeben habe.

Der Bruch zwischen Kleber und Bonaparte schien also vollständig und unheilbar.

Auch Bonaparte hatte eingesehen, daß er persönlich mit Kleber nichts würde anfangen können, und wählte wiederum den General Caffarelli, um ihn umzustimmen. Caffarelli schätzte beide Männer gleich hoch. Von Kleber hatte er einst zu einem seiner Freunde gesagt: „Sehen Sie nur diesen Herkules. Sein Genie verschlingt, ja tötet ihn. Hundert herrliche Schlachten hat er schon geschlagen, aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was er fähig ist, noch auszuführen!"

Schon am 22. September erhielt Kleber von Caffarelli einen Brief, infolgedessen er an Bonaparte in ganz anderem Tone schrieb:

„Sie haben den General Caffarelli beauftragt, mir den Vorschlag zu machen, Sie bei einem weiteren Unternehmen zu begleiten und Ihr Name, Ihr Ruhm und die Dankbarkeit, von der ich durchdrungen bin für alles, was Sie von mir gedacht und gesagt haben, ehe Sie mich kannten, würden mich ohne Zaudern daran Teil nehmen lassen. Augenblicklich erlauben es mir aber meine Gesundheit und die Schmerzen, welche mir die Folgen meiner Verwundung noch verursachen, nicht, Ihrer glänzenden Laufbahn zu folgen. Ich habe ein ähnliches Schreiben an den General Caffarelli gerichtet, um von Ihnen die Erlaubnis zu erhalten, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen."

„Ich bitte Sie, das, was er Ihnen darüber sagen wird, günstig aufnehmen zu wollen."

Bonaparte begab sich sogleich zu Caffarelli und das Ergebnis der Besprechung war nachstehendes eigenhändiges Schreiben Bonapartes an Kleber vom 4. Oktober:

„Ich bedaure Ihr Unwohlsein aufs äußerste. Ich hoffe, daß Ihnen die Luft am Nil wohl thun wird. Außerhalb des Sandes von Alexandrien werden Sie vielleicht unser Egypten nicht so schlecht finden, wie man es zuerst thun möchte. Ibrahim Bey ist in Gaza und bedroht uns mit einem Einfall. Er wird nichts ausrichten, aber wir, die wir nicht drohen, werden ihn von dort verjagen. Glauben Sie an mein Verlangen, Sie möglichst bald ganz wiederhergestellt zu sehen und daran, daß ich Ihre Achtung und Freundschaft hoch schätze. Ich fürchte, daß wir uns ein wenig überworfen haben, aber Sie sind im Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich darunter nicht litte. In Egypten weichen die Wolken, wenn es welche giebt, in sechs Stunden, bei mir in drei. Die Achtung, welche ich für Sie empfinde, ist mindestens der gleich, welche Sie mir öfters bezeugt haben. Ich hoffe, daß wir uns in wenigen Tagen in Kairo sehen werden."

Jetzt erst war das Eis gebrochen und Kleber antwortete umgehend am 10. Oktober:

„Die Umstände scheinen Ihnen wenig darnach angethan, mir meine Bitte zu erfüllen. Am nötigsten ist es in diesem Augenblick, daß ich versuche, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich werde mich also so einrichten, daß ich so schnell wie möglich nach Kairo kommen kann."

Nach Übergabe aller Geschäfte verließ Kleber am 18. Oktober Alexandrien, um sich nach Kairo zu begeben.

## B. In Syrien.

Später — wie Ernouf meint —, erst nach dem Sturze Napoleons, ist oft behauptet worden, daß Bonaparte Kleber gegenüber durchaus nicht nur deshalb so versöhnlich gehandelt habe, um sich dessen weiterer Hilfe bei seinem Zug nach Syrien bedienen zu können, vielmehr der Hauptgrund der gewesen sei, daß er Kleber, den ausgesprochenen Republikaner, auf keinen Fall in Frankreich wissen wollte, ohne daß er selbst dort anwesend war. Inwieweit diese Vermutung richtig ist, wird sich nicht entscheiden lassen. Daß sie aber das Richtige treffen kann, ist bei der ganz verschiedenen politischen Ansicht, welche beide Männer hatten, sicherlich nicht ausgeschlossen.

Kleber wählte, um nach Kairo zu reisen, den Wasserweg. Er fuhr zunächst mittels Ruderbootes den Kanal von Alexandrien, der während der Nil-Überschwemmung 20 bis 25 Tage[1]) schiffbar blieb, bis Rahmanije hinauf und von dort den Nil aufwärts mit der noch jetzt auf dem Nil üblichen Dahabije. Am 18. Oktober erreichte er El-Ouah, wo er bei dem dort kommandierenden General Marmont Quartier nahm. Am 19. ging die Fahrt weiter bis Rahmanije, welches am 20. früh 4 Uhr erreicht wurde. Mittags wurde die Reise fortgesetzt und schon am 21. Oktober 11 Uhr abends Bulak, damals noch ein etwa 2 Kilometer von Kairo entfernter, jetzt mit der Großstadt verwachsener Vorort, erreicht.

Hier erfuhr Kleber näheres über die bisher und jetzt dort herrschenden Verhältnisse: Nach der Schlacht bei den Pyramiden, am 21. Juli, hatte die Stadt Kairo dem General Bonaparte als dem Sieger ihre Thore geöffnet, während die beiden Mameluckenführer nach verschiedenen Richtungen ausgewichen waren. Mourad Bey wurde vom General Desaix den Nil aufwärts nach Oberegypten verfolgt, während Bonaparte selbst Ibrahim Bey, dem sich auch der Pascha von Kairo angeschlossen hatte, in östlicher Richtung vor sich her trieb, ihn bei Salihige nochmals schlug und die Trümmer seiner Streitmacht bis an die arabische Wüste verfolgte, wo sie von den Vortruppen des Paschas von Damaskus unter Ahmed-Djezzar aufgenommen wurden. Auf dem Rückmarsche von diesem Zuge hatte Bonaparte, halbwegs zwischen Koraim und Belbeïs, Klebers Brief

[1]) Dumas S. 70.

mit der Mitteilung von der Zerſtörung der Flotte bei Abukir erhalten. Zuerſt hatte er einige Minuten geſchwiegen, dann die kurze Äußerung gethan: „Die Rückkehr iſt uns abgeſchnitten, wir müſſen Großes vollbringen.“ [1])

In Kairo angekommen, hatte er ſich außer mit den Einrichtungen zur Verteidigung des eroberten Landes mit deſſen Verwaltung beſchäftigt. Auch Kleber hatte, wie ſchon erwähnt, ein Exemplar der vorläufigen Einteilung Egyptens erhalten. Abgeſehen von verſchiedenen kleineren Kämpfen, welche einzelne Generäle bei Damiette mit zurückgebliebenen Abteilungen Ibrahim Beys und Deſaix mit

1. Kleberhaus.
2. Haus Bonapartes.
3. Esbekije Platz.
4. Hauptquartier.
5. Citadelle.
6. Fort Dupuy.
7. Fort Sulkowski.
8. Fort Camin.
9. Fort de l'Institut.
10. Fort Ibrahim.
11. Stelle der Eröffnung der Nilüberſchwemmung.
12. Signal des Oberbefehlshabers.
13. Sornet.
14. Lambert.
15. Reboul.
16. Bourg-el-Zeter.
17. Grezieux.
18. Laugier auf dem Hügel Abul Ryſcheb.
19. Donzelot.
20. Spitzer.
21. Mutreur.
22. Venoux.
23. Quartier des Tanneries.

Anm.: Die mit 13 bis 22 bezeichneten Forts wurden erſt nach dem Tode Klebers vollendet. — Um das Signal des Oberbefehlshabers entſtand das Fort Conroux.

Mourad Bey in Ober-Egypten zu beſtehen hatten, ſchien es, als wenn die ſeßhafte Bevölkerung ſich gern an die europäiſchen Einrichtungen gewöhnen würde. Seit Beginn der Nilüberſchwemmung, welche Bonaparte in Vertretung des geflohenen Paſchas von Kairo mit Durchſtechung des Kanaldammes in der Nähe des Nilmeſſers ſelbſt eingeleitet und ſich dabei mit dem im Morgenlande üblichen Gepränge umgeben hatte, ging jeder ruhig ſeiner Beſchäftigung nach, ſo daß auch der Jahrestag der Errichtung der franzöſiſchen Republik überall feſtlich begangen werden konnte. Aber im Geheimen gärte es.

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895. — Napoleon B. I S. 171.

Die über eine bevorstehende Kriegserklärung der Türkei an die französische Republik umlaufenden Gerüchte trugen zur Erregung der Gemüter das Ihrige bei. Als dann ein Firman des Großsultans aus Konstantinopel bekannt wurde, in welchem die in Egypten eingedrungenen Franzosen als Räuber und als Feinde aller Muselmänner bezeichnet wurden, war es mit der Ruhe vorbei und in der Nacht zum 21. Oktober war plötzlich, während sich Bonaparte in Gizeh befand, ein Aufstand in Kairo selbst ausgebrochen. Der General Dupuy war als Gouverneur der Stadt mit einer kleinen Bedeckung in die Araberviertel der damals auf 1 Million Einwohner[1]) geschätzten Stadt hinein geritten, um die Ruhe wieder herzustellen, hatte aber dabei seinen Tod gefunden. Auch am Morgen des 22. Oktober, als Kleber sich von Bulak nach der Stadt begab, fanden noch heftige Kämpfe in den Araberviertel statt. Erst nachdem mehrere Haufen Bewaffneter die Stadt nach Heliopolis zu verlassen hatten, erlosch gegen Abend der Kampf, bei dem auch noch der General Fürst Sulkowski sein Leben verlor.

Nach der kairenser Überlieferung nahm Kleber seine Wohnung in dem großen, bis dahin Ibrahim Bey gehörigen Hause, welches noch jetzt unweit der jetzt „Muski" genannten Straße und des die Stadt durchfließenden Kanals steht. Das Äußere und Innere desselben deutet auch jetzt noch darauf hin, daß es einem reichen Orientalen gehört hat. In einigen Zimmern dieses unter dem Namen „Kleberhaus" in Kairo bekannten Gebäudes hielt noch im Jahre 1898 der Klub der Deutschen seine Versammlungen ab.

Vermutlich wohnte in diesem Hause, als Kleber in Kairo ankam, schon der General Caffarelli. Sicher ist, daß Bonaparte um dessen Schicksal bei Beginn des Aufstandes sehr besorgt war, weil er seine Wohnung in dem Araberviertel genommen hatte,[2]) und wegen seines Stelzfußes ziemlich wehrlos war.

Noch während der Kampf nicht ganz erloschen war, traf jedenfalls Kleber schon den General Caffarelli und dieser lud ihn im Auftrage Bonapartes zu der gegen Abend bei demselben stattfindenden Mittagstafel ein. Die Begrüßung Klebers und Bonapartes in dessen Hause, welches an der Stelle stand, wo jetzt das Hotel Bristol (früher Hotel d'Orient, Nordostecke des Esbekijeplatzes) steht,[3]) soll

[1]) Nakula-el-Turc S. 79.
[2]) Memoiren Napoleons, diktiert an Bertrand.
[3]) Moritz Busch S. 51. — Reil S. 74. — Nach Thiers Geschichte des Kaiserreiches gehörte das Haus früher Mourad Bey, nach Nakula-el-Turc einem gewissen Mohammed Bey. Eine noch vor wenigen Jahren vor demselben gestandene Palme soll Bonaparte mit eigener Hand gepflanzt haben.

eine sehr herzliche gewesen sein.[1]) An diesem Mittagessen nahm auch der alte Scheik El Sadat, Vorsteher der Sultan-Hassan-Moschee, teil, welcher Bonapartes Hand unterwürfig küßte. Bei dieser Gelegenheit hat sich nach den Aufzeichnungen, die Napoleon in seiner Verbannung auf St. Helena, also etwa 20 Jahre später, dem General Bertrand diktierte, ein Gespräch abgewickelt, welches mit Klebers sonstigem Charakter kaum zu vereinbaren ist: Auf Klebers Frage, wer der würdige Scheik sei, antwortete Bonaparte: „Der Anführer des eben niedergeworfenen Aufstandes." Kleber: „Was! und den lassen Sie nicht erschießen?" Bonaparte: „Nein, das Volk ist unseren Sitten zu fremd, es muß seine Anführer haben, und solche wie dieser hier, der kein Pferd mehr besteigen und den Säbel nicht mehr führen kann, ist mir lieber als z. B. der wilde Mourad Bey. Der Tod dieses schwachen Greises würde uns keinen Vorteil bringen, dagegen weit verderblichere Folgen haben als Sie ahnen."[2])

Wenn man die vielfachen Beweise von Milde und Menschenfreundlichkeit, welche Kleber während seiner ganzen Wirksamkeit als General gab, und sein erst kürzlich in Alexandrien gegen Koraim Bey und den Angreifer des Kanoniers Constant-Curon beobachtetes Verfahren in Betracht zieht, so drängt sich doch ein Zweifel darüber auf, ob der Kaiser Napoleon, als er diese an sich für sein eigenes thatenreiches Leben so unwichtige Begebenheit niederschreiben ließ, sich der Sache noch deutlich erinnert hat. Gerade auch gegen den sehr schwierigen Scheik El Sadat verfuhr Kleber später selbst mit der größten Schonung, so lange es anging. In einer Verfügung vom 16. September 1799 an den Generaldirektor der Finanzen, Poussielgue, also kurz nach Übernahme des Oberbefehls in Egypten, heißt es: „Ich ermächtige Sie, die Angelegenheit des Scheik Sadat endgültig abzumachen. Es soll ihm alles zurückgegeben werden bis auf 3 Barken, auf welche er noch so lange verzichten muß, bis ich übersehen kann, ob ich sie zur Wiederherstellung der Brücke (vermutlich nach der Nilinsel Rudah hinüber) unbedingt nötig habe. Im allgemeinen bin ich der Ansicht, daß alle zur Unterhaltung der Moscheen und ihrer Scheiks gemachten frommen Stiftungen zu achten sind; ebenso sollen alle Bitten um Wiederherstellung ähnlicher Einrichtungen stets wohlwollend behandelt werden."

Aus dieser Verfügung scheint deutlich hervorzugehen, daß Klebers damaliger Vorgänger, Bonaparte, anders gehandelt hatte,

[1]) Ernouf S. 198.
[2]) Pajol S. 311 u. Anm. 1 ebenda. — Napoleon B. I S. 162.

ſonſt wäre die allgemeine Anweiſung des Generaldirektors der Finanzen nicht erforderlich geweſen. Tiſchgeſpräche, wie ſie Klebers Tagebuch aufführt, entſprechen jedenfalls weit mehr dem Charakter beider Männer. Eines Tages, ſo heißt es z. B. darin, kam die Rede auf den Verluſt der franzöſiſchen Flotte bei Abukir, der unmittelbar nach dieſem Ereigniſſe auf Bonaparte, wie erwähnt, doch einen gewaltigen Eindruck gemacht hatte. Jetzt nach einiger Zeit äußerte er: „Der Verluſt unſerer Flotte hat unſere Lage hier nur wenig verändert. Was mich anbetrifft, ſo ſpiele ich mit der Geſchichte. Ich kann kaltblütiger als andere über derartige Ereigniſſe denken.“ In Klebers Tagebuch ſteht hinter dieſer Bemerkung: „Spielen mit der Geſchichte ſcheint mir Spielen mit den Ereigniſſen ſelbſt. Mit ſolchen Ereigniſſen aber ſpielen, heißt Spielen mit Menſchenleben, mit öffentlichem und Privatvermögen, mit dem Glück und dem Gedeihen des Vaterlandes . . . Und das läßt mich dieſer ‚Held‘ (**heros**) hören? Ich weiß nicht. Ich hätte es verſtanden, wenn er geſagt hätte: ‚Ich lebe und handle nur, um mit meinem Namen die Blätter der Geſchichte zu füllen, das Berühmtwerden iſt der einzige Zweck, den ich verfolge, alles übrige iſt für mich leeres Geſchwätz.‘ Mag dem nun ſein, wie ihm wolle. Ich war von dieſer Unverſchämtheit ſo betroffen, daß ich eine unwillkürliche Bewegung der Mißbilligung machte, worauf er ſofort Ton und Sprache änderte.“[1])

Man könnte bei der Verſchiedenheit der Anſichten beider Männer über Menſchlichkeit, welchem Gefühl Kleber in Alexandrien nach Bonapartes Meinung ja viel zu viel Raum gegeben hatte, noch annehmen, Kleber habe beim erſten Zuſammentreffen mit Bonaparte in Kairo dieſem zu Gefallen, ganz gegen ſeine innere Überzeugung, zeigen wollen, wie ſtreng er ſelbſt über die Beſtrafung des Scheiks, als Rädelsführer eines Aufruhrs, denke. Aber dieſe Annahme paßt zu Klebers geradem Charakter ebenſowenig, wie die ihm von Kaiſer Napoleon in Bezug auf den Scheik El Sadat in den Mund gelegten Äußerungen zu ſeiner Menſchenfreundlichkeit. —

In Kairo hatte Kleber nun Zeit zu der ihm ſo nötigen Erholung. Er beſchäftigte ſich mit der Verſchönerung der Einrichtung ſeines Hauſes und ſeines Gartens und begann an dem erſten Band ſeines Tagebuches über den Krieg in der Vendée zu arbeiten.[2])

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 März-Heft. Kleber hat in der, vermutlich von der Hand des Generaladjutanten Damas herrührenden, Niederſchrift das Wort „**impertinence**“ mit eigener Hand ausgeſtrichen und in Blei darüber geſchrieben „**raisonnement**“.

[2]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

Von diesen Memoiren spricht Kleber wiederholt, so daß es scheint, als wenn er sich gerade mit diesen am liebsten beschäftigt hätte. Hierzu hat vielleicht die von ihm in Chateau Giron gemachte Bekanntschaft beigetragen. Dennoch scheint ihn sein plötzlicher Tod an der eigenhändigen Zusammenstellung aller Notizen, die er von seinen zahlreichen Waffengefährten auf seine Bitten erhalten hatte, verhindert zu haben. Jedenfalls ist nach Pajol das, was im französischen Kriegsministerium als „Mémoires de Kleber" bezeichnet wird, nicht alles von seiner Hand, vielmehr sind Handschriften vieler Offiziere[1]) darunter, welche ihm ihre Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt hatten. Die dem Marquis de Chateau Giron von Straßburg aus übersandten Schriftstücke[2]) scheinen mehr seine persönlichen Erlebnisse während dieses Krieges als den Krieg und dessen Führung selbst zu betreffen.

Unterdessen sprach man bereits viel von dem nach Syrien geplanten Zuge Bonapartes. Am 28. Dezember früh erschien der General Caffarelli bei Kleber, um ihn zu fragen, ob er den Zug nach Syrien mitmachen wolle. Kleber sagte zu und Caffarelli forderte ihn auf, zum Mittagessen bei Bonaparte zu erscheinen, um diesem die Mitteilung, daß ihn seine Gesundheit an einer so anstrengenden Thätigkeit nicht mehr hindere, selbst zu machen. Während des Mahles sprach nun Bonaparte nur von einer Reise nach Suez, an der sich Kleber beteiligen sollte. Auch hierzu erklärte sich Kleber zunächst bereit, zog aber seine Zusage wieder zurück, als er erfuhr, daß Bonaparte schon am nächsten Tage abreisen wolle, weil er glaubte, mit seinen Vorbereitungen zu einer solchen Reise bis dahin nicht fertig sein zu können. Bonaparte willigte in das Zurückbleiben Klebers und übertrug ihm während der Zeit seiner Abwesenheit, die übrigens nur bis zum 7. Januar 1799 dauerte, das Kommando in Kairo, sowie über die Bezirke von Kalyub, Gizeh und Atfih. Schon in den nächsten Tagen erhielt Kleber in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Bonapartes den Besuch des von demselben zum Emir ernannten Mustapha Bey, den er am 30. Dezember erwiderte. Im übrigen benutzte Kleber die ihm verbleibende voraussichtlich nur noch kurze Zeit, um Kairo und seine Umgebung kennen zu lernen. Am 6. Januar machte er in Begleitung zahlreicher Offiziere einen Ritt nach den Pyramiden, am 7. nach Heliopolis, wo ihn, den Baumeister, hauptsächlich der dortige Obelisk interessierte, und am Nachmittage wurde noch in Alt-Kairo die Grotte besucht, in der Maria mit dem Jesuskinde auf der

[1]) Pajol S. 312.
[2]) Bagnatre et Venture: Kleber en Egypte S. 47.

Flucht nach Egypten sich verborgen haben soll. Am 9. Januar, bei strömendem Regen, besichtigte Kleber die alten arabischen Bauwerke in der Stadt selbst, von denen besonders die Moscheen el Azhar und Sultan Hassan, sowie der bei letzterer befindliche kunstvolle öffentliche Brunnen seine Aufmerksamkeit fesselten.

Dann ging es hinaus nach den Kalifengräbern, von dort auf die Citadelle, von wo Kleber die herrliche Aussicht über die Stadt und das Nilthal bis hinüber zu den Gruppen der Pyramiden von Gizeh und Sakara genoß, eine Vogelschau, deren Eigenartigkeit auch auf ihn einen gewaltigen Eindruck machte. Nachdem noch der uralte Josephbrunnen auf der Citadelle besichtigt war, ging es hinab zu den Mameluckengräbern, von denen damals noch, wie es in Klebers Tagebuch heißt, 20 bedeutendere Grabmäler mit ihren Minarets erhalten waren. Hieran schloß sich die Besichtigung einiger Grabmäler in der Stadt, von denen jetzt nichts mehr vorhanden ist, und endlich noch die der gewaltigen überwölbten Thore Bab-el-Nasr (Siegesthor) und Bab-el-Futuh, von denen besonders das architektonisch schöne Bab-el-Nasr Klebers Aufmerksamkeit auf sich zog. Mit den Gelehrten, denen die Erforschung der Altertümer des Landes oblag, stand Kleber selbstverständlich in regem Verkehr, ebenso mit denen, welche die Gestaltung der Oberfläche des Landes, besonders zwischen dem Roten- und dem Mittelmeer, untersuchten. Hiermit hatte Bonaparte den schon im Altertum wiederholt aufgetauchten Gedanken an eine Durchstechung dieser Landenge mit allem Eifer wieder aufgenommen, und am 16. Januar ging eine Abordnung von Gelehrten und Offizieren zur Untersuchung der nördlich von Suez gelegenen Bitterseen ab. Gleichzeitig wurde die Tiefe des Menzale-Sees ausgemessen, die Höhenlage von Suez selbst durch den Ingenieur Peyre genau bestimmt. Dieser leitete auch die Arbeiten zur Herstellung der ersten Pläne der größeren Städte des Landes.

Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse derart zugespitzt, daß kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, daß die Türkei binnen kurzer Zeit an Frankreich den Krieg erklären würde[1]) und schon tauchten Gerüchte auf, wonach ein türkisches Heer von Konstantinopel durch Kleinasien unterwegs sei, um zu den unter Ahmed-Djezzar-Pascha in Syrien zusammengezogenen Streitkräften zu stoßen. Um seinen Feinden zuvorzukommen, beschloß deshalb Bonaparte, nach Syrien aufzubrechen.

---

[1]) Die Kriegserklärung erfolgte thatsächlich noch im Januar 1799. Vergl. Pajol S. 423.

Am 18. Januar 1799 erhielt Kleber Befehl, sich nach Damiette zu begeben und dort das Kommando über seine frühere Division wieder zu übernehmen. Nach einer langen Besprechung mit Bonaparte am 19. Januar trat er am 20. seine Reise an und traf am 22. Januar in Damiette ein.[1])

Bonaparte hatte über seine Streitkräfte wie folgt verfügt: Während der General Desaix mit seiner Division in Oberegypten gegen Mourad Bey stehen blieb, waren die übrigen 4 Divisionen, Kleber, Reynier, Bon und Lannes, bestimmt, das Unternehmen gegen Syrien auszuführen. Die Garnisonen, welche in Unteregypten bleiben sollten, wurden aus der 19. Halbbrigade,[2]) aus der von Malta nachgesandten sogenannten Malteser Legion und aus den dritten Bataillonen der für den syrischen Feldzug bestimmten Halbbrigaden gebildet. Hierdurch wurden diese so geschwächt, daß die Divisionen nur in einer Stärke, die zwischen 2000 und 3000 Mann schwankte, ausrückten und die Stärke der gesamten nach Syrien gehenden Infanterie nur 5882 Mann betrug. Hierzu kam die Kavallerie-Division des General Murat mit 800 Pferden,[3]) Mannschaften des Geniekorps: 340 unter dem General Caffarelli, der Artillerie: 1385 unter dem General Dommartin, Guiden zu Fuß und zu Pferde 400 Mann und ein Dromedar-Korps von 800 Mann auf etwa 300 Dromedaren beritten. Dies letztere Korps hatte Bonaparte gleich nach seinem Eintreffen in Kairo durch erbeutete und angekaufte Reit-Kamele gebildet. Dasselbe stellte eine außerordentlich zweckmäßige Verstärkung des Heeres dar und war besonders bei einem Marsche, wie er jetzt den Franzosen bevorstand, durch die Egypten von Syrien trennende arabische Wüste gänzlich unentbehrlich.

Gern hätte Bonaparte durch Lastkamele eine Anzahl tragbarer Geschütze mitgenommen. Es fehlte aber an genügend leichten Kanonenrohren und so sah er sich gezwungen, seine Artillerie auf das allergeringste Maß zu beschränken. Die 4 Divisionen führten nur 16 Geschütze bei sich und zwar jede 2 8-pfündige Kononen und 2 6-zöllige Haubitzen. Außerdem wurde eine Artillerie-Reserve mitgeführt von: 4 zwölfpfündigen, 3 achtpfündigen Kanonen, 5 Haubitzen und 3 fünfzölligen Mörsern. Mit dieser Handvoll Menschen (rund 10 000, mit 41 Geschützen[4]) wagte es Bonaparte, einem kühnen, vermutlich nach Zehntausenden zählenden Feinde entgegenzurücken.

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

[2]) Auch diese Halbbrigade wurde nach kurzer Zeit zum Teil nach Syrien beordert. Vergl. die spätere Darstellung.

[3]) Berthier S. 41 giebt 900 Pferde an.

[4]) Berthier S. 40. — Napoleon B. II. S. 27 giebt die Stärke auf 13150 Mann mit 52 Kanonen an. Hierbei sind vermutlich die Bataillonskanonen mitgezählt, die oft nicht zur Artillerie gerechnet wurden.

Um aber wenigstens über einiges Belagerungsgeschütz zu verfügen für den Fall, daß sich die festen Plätze Syriens weigern sollten, sich zu ergeben, wagte er es, trotzdem der zum Befehlshaber der englischen Flotte im Mittelmeer ernannte Kommodore Sidney Smith fortwährend in den dortigen Gewässern kreuzte, eine kleine Flotille, auf der schwere Geschütze verladen, nur durch 3 Fregattern gedeckt, zur See von Alexandrien aus an die syrische Küste heranzuziehen, wo sie zunächst vor Jaffa kreuzen sollte.[1]) —

Klebers Division in Damiette, die während dessen Kommandos in Alexandrien und Kairo der General Dugua geführt hatte, der nun das Kommando in Kairo erhielt, bestand noch wie zur Zeit der Einschiffung in Toulon aus der 2. leichten, der 25. und 75. Linien-Halbbrigade. Die Stärke derselben betrug aber infolge der jetzigen Verteilung der Truppen nur 2349 Mann.[2]) Als Brigadegeneräle verfügte Kleber über die Generäle Junot und Verdier.

Als benutzbare Straße für den Vormarsch der Armee nach Syrien stand den Franzosen nur die unweit der Meeresküste entlang führende Karawanenstraße Tineh-Katieh-el-Arisch-Gaza zur Verfügung, auf der die Divisionen sich in Abständen von 1 bis 2 Tagemärschen folgen sollten, um die an der Straße befindlichen wenigen Brunnen nicht zu erschöpfen. Katieh war als derjenige Punkt angegeben, wo die von Kairo her im Anmarsch befindlichen Divisionen diese Straße erreichen sollten, während Kleber mit seiner Division den Menzale-See bis Tineh zu übersetzen und dann von dort auf Katieh zu rücken hatte.

Die oben erwähnte Untersuchung des Menzale-Sees hatte eine sehr geringe Tiefe desselben ergeben, weshalb Bonaparte auf der in Bulak bei Kairo errichteten Werft 3 flachgehende Kanonen-Schaluppen hatte erbauen lassen, vermittelst deren dem Räuberunwesen, welches einige Beduinenstämme auf dem See trieben, gesteuert werden konnte. Klebers erste Sorge war es nun, eine genügende Anzahl von Booten zusammen zu bringen, um auf diesen zunächst einen Teil der Lebensmittel über den See bis Tineh schaffen zu lassen, von wo diese dann auf Kamelen nach Katieh weiter befördert werden sollten. Am 28. Januar ging der erste Transport ab und erreichte, von den Kanonenschaluppen „Corcyra“ und „Albanien“ begleitet, schon am 29. Januar

[1]) Dumas S. 93.

[2]) Dumas S. 89. — Pajol S. 312 u. 313. Pajol giebt die Gesamttruppenstärke für das syrische Unternehmen auf 12945 Mann an, wobei vermutlich die Bemannung der Flotille mit dem Belagerungsgeschütz, sowie die Bedienung des letzteren mitgezählt ist.

Tineh, ſo daß ein Teil desſelben auf 80 mit Feldzwieback und Reis beladenen Kamelen unter Bedeckung von 100 Mann der 75. Halbbrigade den Marſch nach Katieh noch an demſelben Tage antreten konnte. Am 30. Januar wurde dieſes Kommando aber, 1800 Meter von Katieh entfernt, von etwa 300 Mamelucken angegriffen. Nachdem der Führer verwundet worden, geriet der ganze Transport in die wildeſte Unordnung, und es war ein Glück, daß gerade noch zu rechter Zeit der General Lagrange mit der 85. Halbbrigade, der Avantgarde der Diviſion Reynier, von Kairo her eintraf und die Mamelucken verjagte. Von Klebers Diviſion waren 3 Mann bei dieſer Gelegenheit gefallen.[1])

Am 3. Februar fuhr Kleber ſelbſt über den Menzale-See, konnte aber Tineh erſt am 6. Februar erreichen, weil der See äußerſt flach geworden war und ein ſcharfer Wind von Oſten her wehte. Während in Damiette die beiden dort zurückgebliebenen Generäle Verdier und Laugier das Verladen des Reſtes der Truppen, Munition und Lebensbedürfniſſe leiteten, beließ Kleber die Generaladjutanten Damas und Escale in Tineh, welche das Umladen der verſchiedenen aus Damiette ankommenden Bedürfniſſe von den Booten auf die Kamele, das Zurückſchicken der leeren Boote nach Damiette und das Inmarſchſetzen der beladenen Kamele nach Katieh zu leiten hatten. Ein Detachement der 2. leichten Halbbrigade blieb als Bedeckung in Tineh, während eines der 25. Linien-Halbbrigade nach Katieh abging, dem ſich Kleber am 7. Februar anſchloß. Hier angekommen, erfuhr er zu ſeinem größten Erſtaunen, daß der General Reynier, welcher den Ort ſchon am 6. erreicht und am Morgen des 7. verlaſſen hatte, die Abteilung der 75. Halbbrigade[2]) nebſt den nach dem Mameluckenüberfall noch übrig gebliebenen Kamelen einfach mitgenommen habe. Da Kleber hierdurch außer ſtand geſetzt wurde, die abgeladenen Kamele zum Nachholen weiterer Bedürfniſſe nach Tineh zurückzuſenden, ſo befahl er nunmehr, daß die von Damiette ankommenden Boote bei Tineh nicht ihre Ladung löſchen, ſondern dort das offene Meer gewinnen und an der Küſte entlang bis El-Ariſch fahren ſollten, begleitet von den, wie erwähnt, nur für den Menzale-See gebauten Kanonenſchaluppen „La Marſeillaiſe“ und „Albanien“, während die „Corcyra“ die Ordnung auf dem genannten See aufrecht erhalten ſollte.

---

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895. — Pajol S. 313 u. f.

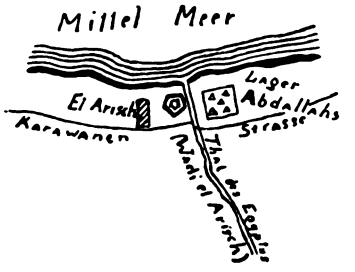
[2]) Berthier S. 43.

War Kleber über diese Störung seiner Anordnungen schon aufgebracht, so geriet er in vollständige Entrüstung, als er in Katieh ein Schreiben Bonapartes erhielt, aus dem hervorging, daß dieser auch nicht die geringste Fürsorge für Nachschub von Lebensmitteln für die aus Kairo anrückenden Truppen getroffen hatte. Zuerst war er vollständig sprachlos, dann aber machte er seinem Unwillen in lauten Worten Luft über eine solche Sorglosigkeit und ein derartiges blindes Vertrauen auf das Glück. Dieser gänzliche Mangel an Lebensmitteln hatte selbstverständlich auch nur den General Reynier zur Mitnahme der aus den Händen der Mamelucken befreiten, Kleber gehörigen Kamele veranlaßt.

In Katieh machte sich bereits die Nähe des Feindes schon durch allerlei Anzeichen bemerkbar, so daß Kleber sich genötigt sah, eine als Spion ergriffene verdächtige Persönlichkeit aufhängen zu lassen.

Am 12. Februar brach Kleber wieder auf, marschierte bis an die Brunnen von Massondiak und schlug hier sein Biwak auf. Zwischen 8 und 9 Uhr abends erreichte ihn aber ein Befehl Bonapartes zum sofortigen Weitermarsch auf El-Arisch, vor dem Kleber nachts um 2 Uhr eintraf. Hier hatte der General Reynier schon am 8. Februar ein ernstes Gefecht gehabt, infolgedessen das Dorf El-Arisch in seine Hände gefallen war, während sich der Feind in der Stärke von 2000 Mann (nach türkischen Quellen 800 Mann) in das nahe Fort gleichen Namens geworfen hatte. Reynier hatte nun das Fort von allen Seiten eingeschlossen, als plötzlich am 11. Februar der kühne Reiterführer Abdallah Pascha den Türken eine zahlreiche Verstärkung brachte, die gleichzeitig dem Fort El-Arisch eine große Karawane mit Lebensmitteln zuführte. Reynier mußte die Einschließung des Forts aufgeben und geriet in eine höchst mißliche Lage, aus der er indessen durch das rechtzeitige Eintreffen Klebers befreit wurde. In der Nacht vom 14. zum 15. Februar wurde nach Verabredung zwischen beiden Generalen der auf einer dicht an den Sanddünen des Meeres gelegenen Hochfläche lagernde Abdallah durch Reynier dadurch umgangen, daß dieser eine zwischen beiden Parteien sich hinziehende tiefe Schlucht benutzte, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Gelang auch die geplante Überraschung nicht ganz, weil französischerseits einzelne Schüsse gegen mehrere den Türken entlaufene Pferde fielen, von denen man in der Dunkelheit glaubte, daß sie Reiter trügen, so war der Schrecken, welchen die Umgehung verbreitete, doch genügend, um jeden Widerstand zu lähmen. Nur wenige Türken, deren Pferde erbeutet wurden, blieben tot auf dem Schlachtfelde, die

übrigen flohen und ließen die gesamten mitgeführten Vorräte in Händen der Franzosen. Das Fort El-Arisch wurde nun von Kleber nnd Reynier abermals eingeschlossen. Es mit stürmender Hand zu nehmen, war unmöglich, denn die starken Mauern waren von einem tiefen, mit gemauerten Rändern versehenen Graben umgeben. Erst als am 15. Bonaparte ankam, der 12-pfündige Geschütze mit sich führte, konnte man daran denken, eine gangbare Bresche herzustellen, nachdem die Übergabe verweigert worden war. Zum Sturm kam es indessen nicht. Es wurde eine Kapitulation vereinbart, infolgedessen die tapfere Besatzung am 20. Februar mit ihren Waffen abziehen und sich jeder dahin begeben durfte, wohin er wollte, nur nicht zum feindlichen Heere. Ein Teil begab sich nach Kairo, ein anderer, dem Stamm der berberischen Mograbinen angehörig, ließ sich in die französische Armee einreihen und wurde Klebers Division zugeteilt. Wie Kleber vermutet, weil er dort voraussichtlich am richtigsten behandelt werden würde.[1]) Kleber bildete aus den Ankömmlingen eine besondere Kompagnie.




Am 22. vor Tagesanbruch wurde der Marsch fortgesetzt. Kleber, der die Avantgarde des Heeres bildete und dem die Kavallerie-Division Murat zugeteilt war, wurde an diesem Tage entweder durch unerfahrene oder böswillige Führer irre geleitet und geriet auf die weiter rechts führende arabische Karawanenstraße, so daß er die Brunnen bei Zawi verfehlte und infolgedessen 24 Stunden lang bei großer Hitze ohne Wasser in der Wüste umherirrte. Ein Glück war es, daß ihm 12 Kamele, mit Getreide und Wasser beladen, in die Hände fielen, so daß Menschen und Pferde erfrischt werden konnten. Während dieses Umherirrens seiner Avantgarde war Bonaparte auf dem richtigen Wege vor Khan-Junes angelangt, ohne auf Kleber gestoßen zu sein, dessen Spuren er schon vor den Brunnen von Zawi verloren hatte. Dagegen sah er sich einigen feindlichen Haufen gegenüber, so daß er sich entschloß, mit der kleinen Abteilung, die ihn begleitete, zurückzumarschieren, um seine übrigen Truppen wieder zu finden. Nach 12stündigem Marsche traf er, 15 Kilometer von Khan-Junes entfernt, auf die Kavallerie Murats, welche, wie die Division Kleber, inzwischen am 23. Februar

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895. — Nakula-el-Turc S. 95.

morgens 8 Uhr [1]) die richtige Straße bei Zawi [2]) wieder erreicht hatte. Hier trafen faſt gleichzeitig die Diviſionen Bon und Lannes ein, ſo daß Waſſermangel entſtand,[3]) trotzdem die Brunnen zu dieſer Jahreszeit ziemlich reichlich Waſſer hielten. Angeſichts der großen Ermattung der Truppen Klebers übernahm die Diviſion Lannes die Avantgarde, welche nunmehr am 23. Februar abends noch vor Khan-Junes eintraf, dem erſten Dorfe Syriens. Mit dem frohen Gefühl, die Wüſte glücklich hinter ſich zu haben, blieb die Armee hier am 24., brach am 25., zur möglichſten Ausnutzung der kühlen Nachtluft, wie immer vor Tage auf und befand ſich nachmittags 3 Uhr in der Nähe von Gaza dem Feinde gegenüber. Es ſchien, als wenn Abdallah Paſcha, denn dieſer war es wiederum, diesmal Stand halten wollte. Bonaparte ließ daher durch die Avantgarde (Lannes) die öſtlich Gaza befindlichen Höhen beſetzen und ging mit den übrigen Truppen, Diviſion Kleber links gegen Gaza, Bon im Zentrum — Reynier war noch nicht eingetroffen — gegen die Türken vor, während gleichzeitig die Kavallerie-Diviſion Murat mit 6 Geſchützen die feindliche Kavallerie angriff. Nach einigen unſchlüſſigen Bewegungen gingen die Türken ebenfalls zum Angriff vor, machten aber Kehrt, als ſie ſahen, daß ſich die Franzoſen hierdurch in ihrem Vorgehen nicht aufhalten ließen. Nur wenige Nachzügler wurden erreicht und niedergemacht. Bonaparte nahm in Gaza, wo die Türken bedeutende Vorräte zurückgelaſſen hatten, ſein Hauptquartier, und gönnte den Truppen nach den während des Marſches durch die Wüſte ausgeſtandenen Leiden eine 4tägige Ruhe.

Beim Weitermarſch übernahm Klebers Diviſion wieder die Avantgarde und erreichte am 1. März Esdud, am 2. Ramleh. Hier verſicherte ſich Kleber vor allen Dingen des hochragenden alten „Turmes der 40 Märtyrer“, der, weithin ſichtbar, dem Feinde als Luginsland gedient hatte, und biwakierte dann in den ausgedehnten, die Stadt auf allen Seiten umgebenden Olivenhainen. Am anderen Morgen rückte er gegen Jaffa vor, das nach fünfſtündigem Marſche erreicht wurde.

Die türkiſche Beſatzung dieſes Platzes, der mit einer alten feſten Mauer umgeben und durch zwei den kleinen Hafen beherrſchende Forts verteidigt war, empfing Kleber mit lebhaftem Feuer, welches

---

[1]) Pajol S. 316.

[2]) Couſin d'Avallon S. 171. — Napoleon B. II S. 36 nennt den Ort Zawi, nach Andree heißt er Sauiè, einzelne nennen ihn Zakua.

[3]) Berthier S. 47.

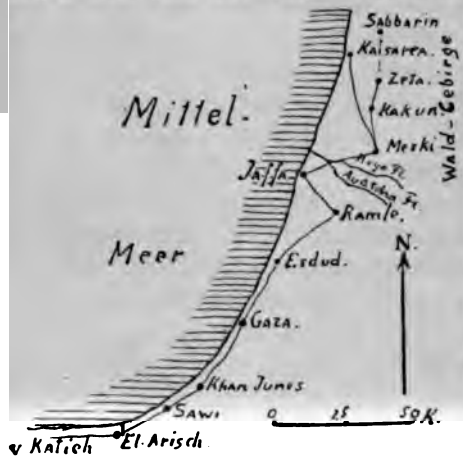
dieſer ebenſo erwidern ließ. Als dann am Abend Bonaparte mit dem Gros des Heeres eintraf, erhielt Kleber Befehl, 3 Stunden vorwärts auf der Straße nach Akka eine Stellung zum Schutze der Belagerung von Jaffa zu nehmen. Kleber wählte dieſe Stellung da, wo der Nahr-el-Audſcha den Nahr-el-Hoya (Nahr = Fluß) aufnimmt, und ſandte von hier aus eine Erkundungsabteilung, beſtehend aus einem Teil der 25. Halbbrigade mit der Mograbinen-Kompagnie und einer kleinen Kavallerie-Abteilung, in das Gebirge auf Nabulus zu.[1]) In dieſem damals ſtark bewaldeten Gebirge wohnten kräftige ſtreitbare Bergvölker, welche ſich auch dem Paſcha von Damaskus gegenüber eine gewiſſe Selbſtändigkeit bewahrt hatten, obwohl Nabulus zu deſſen Provinz gehörte. Dieſe überfielen die kleine, vom Generaladjutanten Damas geführte Truppe, wobei dieſer verwundet wurde und es ihm hauptſächlich nur durch das gute Verhalten des Führers der Mograbinen-Kompagnie gelang, nach Verluſt einiger Leute aus dem Gebirge wieder hinauszukommen.

Schon am 7. März wurde Jaffa durch Bonaparte mit Sturm genommen und teilte das Los aller auf dieſe Weiſe in Feindeshand fallenden Orte. Soldaten und Einwohner wurden von dem eindringenden Sieger, der noch in der Stadt Widerſtand fand, niedergehauen. Außer ſonſtiger reicher Kriegsbeute fiel den Franzoſen eine bedeutende Anzahl[2]) Kanonen zur Beute, die um ſo mehr Wert hatten, als von der aus Alexandrien erwarteten Flotille, mit den Geſchützen an Bord, noch nichts zu ſehen war. „Wieder ſo ein Glückszufall!“ rief Kleber unwillkürlich aus, als er den Fall von Jaffa erfuhr. Und das in ſehr herzlichem Tone gehaltene Glückwunſchſchreiben an Bonaparte läßt darauf ſchließen, daß augenblicklich jede Mißſtimmung zwiſchen Kleber und dem Oberbefehlshaber verſchwunden war. Bald ſollten ſich jedoch abermals Spuren einer ſolchen zeigen. Denn während Kleber der Anſicht war, daß vor allen Dingen jetzt erſt die kühnen Bergbewohner von Nabulus niedergeworfen, oder durch Verſprechungen auf die Seite der Franzoſen gezogen werden müßten, blieb Bonaparte bei ſeiner Anſicht, die Feſtung Akka müſſe erſt genommen werden. Am 8. März verſuchte nun Kleber in die etwa 10 km vorwärts ſeiner Stellung beginnenden waldigen Berge von Meski auf eigene Fauſt einzudringen, wobei er ſelbſt faſt ohne jede Bedeckung zwei Stunden vorausritt. Plötzlich

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[2]) Die Zahlenangaben ſchwanken zwiſchen 40 und 80 Stück. Berthier S. 51 ſagt 40.

aber sah er sich einer feindlichen Abteilung gegenüber, der er mit genauer Not nur durch einen scharfen Galopp von einer Stunde entging.[1]) Er rückte daher am nächsten Tage nur bis an den Rand des Waldes vor, sandte den General Junot zur Aufklärung auf Cäsarea gegen die Meeresküste und wartete das Eintreffen des Gros ab.

Bonaparte hatte nach der Einnahme von Jaffa beschlossen, den Vormarsch gegen Akka in 2 Kolonnen fortzusetzen. Die Divisionen Kleber, Bon und Lannes sollten den Weg über Meski und Kakun nehmen und dann den Karmel überschreiten, während die noch um 2 Tagemärsche zurückbefindliche Division Reynier auf der am Meer hinziehenden Straße über Cäsarea das äußerste bis dicht an das Meer herantretende nördliche Vorgebirge des Karmel zu umgehen hatte. Sie marschierte also denselben Weg, welchen vor 2 Jahren in entgegengesetzter Richtung das deutsche Kaiserpaar bei seinem Besuche des heiligen Landes zurücklegte. In Haifa sollten sich beide Teile vereinigen. Erst am 14. März traf Bonaparte in Meski ein und am 15. März wurde der Marsch in der schmalen, am Gebirge sich hinziehenden Ebene gegen Kakun angetreten, wobei man schon nach 5 Stunden unweit des genannten Ortes auf den Feind stieß, welcher eine mit dem linken Flügel an das Gebirge lehnende Stellung eingenommen hatte. Nachdem die Bagage bei einer an der Straße gelegenen Karawanserei zurückgelassen war, wurde angegriffen. Lannes ging gegen die den linken Flügel bildenden Leute von Nabulus vor, warf sie im ersten Anlauf, hatte aber beim weiteren Vordringen in die Berge, wozu er sich verleiten ließ, noch heftige Kämpfe und empfindliche Verluste. Unterdessen wurden die in der Ebene befindlichen feindlichen Abteilungen mit leichter Mühe von Murat, Kleber und Bon zurückgeworfen und es konnte an demselben Tage noch Zeta erreicht werden, nachdem die Kavallerie Murats Lannes aus seiner schwie-




[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

rigen Lage befreit hatte. Abdallah Pascha wich mit seinen Truppen über den Karmel zurück. Französischerseits war bei diesen Kämpfen der Führer der 69. Halbbrigade, General Barthélemy, den Kleber von Alexandrien her näher kannte, verwundet[1]) worden.

Am 16. März erreichte Kleber Sabbarin, am Fuße des Karmel, überschritt am 17. unter Überwindung großer Schwierigkeiten, welche das Fortschaffen der Geschütze auf den sonst nur von Menschen, Kamelen und Maultieren begangenen Pfaden machte, diesen Höhenzug und langte noch am Abend vor dem malerisch zwischen Karmel und Meer gelegenen Haifa an. Die Thore dieses mit starken Mauern umgebenen und einem die See beherrschenden Fort versehenen Platzes waren zwar verschlossen, indessen stand außerhalb desjenigen, vor welchem Kleber anlangte, ein Europäer, welcher die Schlüssel der Stadt übergab und um Schonung für die Einwohner bat. Ahmed-Djezzar Pascha hatte die Stadt so eilig verlassen, daß die gesamten Kriegsvorräte, in 20 000 Portionen Zwieback, vielem Reis und anderem Getreide bestehend, in die Hände der Franzosen fielen. Dagegen hatten die Türken noch Zeit gehabt, die Artillerie des Platzes nach Akka zu schaffen, so daß die Annäherung des im Busen von Akka seit dem 14. März kreuzenden englischen Geschwaders nicht verhindert werden konnte. Aber trotz des Feuers der englischen Schiffe — im ganzen fünf —, welche den Anmarsch Klebers zu erschweren suchten, wurde derselbe fortgesetzt und es gelang sogar, eine kleine Abteilung englischer Soldaten, die bei Haifa an Land gegangen waren, zu Gefangenen zu machen.[2])

Während Kleber in und bei Haifa blieb, lagerte der Rest der Armee am Osthange des Karmel entlang bis El-Hartiye am Ufer des Kison. Am 18. wurde auf zwei während der Nacht hergestellten Brücken dieser Fluß, am Spätabend noch bei der Mühle Kerdâm der Nahr-Nama überschritten und angesichts der Festung Akka auf einem vereinzelten Hügel[3]) in der Nähe von Abu-Atba ein Biwak am Toron bezogen. Dieses Lager wurde allmählich durch einen weiten Halbkreis von Erdwerken gegen Überfälle im Rücken gedeckt. Eins dieser Erdwerke, ziemlich dicht am Ufer des Kison, ist noch jetzt erkennbar und diente noch bis vor wenigen Jahren einem berüchtigten Räuberhauptmann mit seiner Bande als Schlupfwinkel.

---

[1]) Dumas S. 98.
[2]) Nakula-el-Turc S. 106.
[3]) Napoleon B. II S. 60.

Am 19. wurde durch eine von den Generälen Caffarelli und Dommartin vorgenommene Erkundung die Ostfront von Akka als Angriffsfront bestimmt, am 21. die erste Parallele, nur 300 Meter vom Glacis entfernt, eröffnet und am 23. begann aus den fertig gestellten Batterien das Feuer gegen die Festung aus 4 12-pfündigen und 8 8-pfündigen Kanonen, sowie 4 Haubitzen.[1]) Belagerungsgeschütze in Thätigkeit zu bringen, war nicht möglich, denn gerade als die Einschließung des Platzes vollendet worden war, hatten die Engländer die französische Flotille, welche diese Geschütze an Bord hatte, in dem Augenblicke gekapert, als sie, von Alexandrien über Jaffa ankommend, um das Vorgebirge des Karmel herumsegelte. Nur wenige leichtere Geschütze, die trotz der schlechten Hafenverhältnisse in Jaffa hatten an Land gebracht werden können, entgingen diesem Schicksal. Schwerere Geschütze dort auszuladen war nicht möglich gewesen.

Die Engländer brachten die erbeuteten französischen Geschütze nach Akka hinein, von wo sie nun gegen ihre eigenen Landsleute, die stürmenden Franzosen, Verwendung fanden. Trotz des hierdurch entstehenden Mißverhältnisses zwischen Belagerern und Belagerten gab Bonaparte die Hoffnung nicht auf, die Festung binnen kurzem zur Übergabe zu zwingen. Nachdem am 28. März eine unter dem Glacis angelegte Mine gewirkt hatte, schien ein Sturm gegen die von den Batterien unterdessen gelegte Bresche nicht aussichtslos und Kleber erhielt Befehl, am 1. April mit seiner Division diesen Sturm zu versuchen. Obgleich es sich bei Ankunft der Sturmkolonnen an dem 15 Fuß tiefen Graben herausstellte, daß derselbe längst nicht zur Hälfte mit den Trümmern der Eskarpe und Kontreeskarpe ausgefüllt war, sprang man doch hinunter, erkletterte auf der anderen Seite die Bresche und drang zum Teil in einen zerschossenen Turm ein. Nach einem wütenden Handgemenge, bei dem der Generaladjutant Laugier an der Seite Klebers fiel, Escale verwundet wurde, mußte aber ein weiteres Vordringen aufgegeben werden. Kleber bedauerte den vergeblichen Verlust an Mannschaften, bezeichnete die vorhandene Bresche als eine solche, die nur Katzen erklettern könnten, während die Laufgräben so flach seien, daß er z. B. nur bis zum Knie darin gedeckt sei, und er tadelte laut die auch hier wieder ganz ungenügenden Vorbereitungen Bonapartes. Anderseits schob er das Mißlingen des Sturmes auch darauf, daß Bonaparte ihm in den für den Sturm

[1]) Dumas S. 102. — Pajol S. 318. — Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

gegebenen Weisungen nicht den geringsten Spielraum zu selbständigem Handeln gelassen hatte. Eine kleine Verstimmung zwischen beiden Generalen war die unvermeidliche Folge dieser Verschiedenheit der Ansichten.[1])

Der mißglückte Sturm hatte natürlich den Mut der Belagerten gehoben und sie machten am 7. April äußerst kräftige Ausfälle, die zumeist von englischen Offizieren und von den beiden infolge der Revolution aus Frankreich ausgewanderten Hauptleuten Philippeau und Roy, die sich in der Festung befanden, geführt wurden. Aber auch der von Damaskus her im Anmarsch befindliche Pascha dieses Distriktes rückte jetzt energischer vor, als er die Verlegenheit der Franzosen vor Akka erfuhr. Schon am 6. April überschritt ein Teil seines Heeres, 8000 Mann, unter Anführung seines eigenen Sohnes, des Scheiks Abbas, den Jordan auf der Jakobsbrücke zwischen dem See Genezareth und dem Hulesee, während das Gros, 25000 Mann, vorläufig noch jenseits des Jordan blieb. Diesen gewaltigen Streitkräften gegenüber befanden sich die kleinen französischen Abteilungen, welche Bonaparte zum Schutz des Rückens seines Heeres seit Anfang April aufgestellt hatte, in einer äußerst gefährdeten Lage. Es stand bisher nur der Oberst Lambert am Kison bezw. in Haifa, General Junot mit der 2. leichten Halbbrigade, wie bekannt zu Klebers Division gehörig, in Nazareth, Murat unweit der Jakobsbrücke bei dem festen Schlosse Safed, welches selbst nur mit 50 Mann besetzt war, und Vial auf den Saronbergen und gegen Tyrus. Am 6. April hatte Scheik Abbas das Schloß Safed umzingeln lassen und war am 7. mit einem Korps von 3000 Reitern beim Dorfe Lubieh eingetroffen. Der General Junot, obgleich nur 500 Mann und 150 Reiter stark, ging ihm von Nazareth aus über das Dorf Kana entgegen und es kam ganz in der Nähe von Lubieh zu einem heftigen Kampfe, der an sich zwar unentschieden blieb, infolgedessen sich Junot aber doch veranlaßt sah, wieder auf den znr Verteidigung geeigneten Bergen von Nazareth Stellung zu nehmen. Angesichts dieser Sachlage Junot gegenüber erhielt Kleber den Befehl, mit dem Rest seiner Division diesem zu Hilfe zu eilen und das Kommando über sämtliche Sicherungstruppen gegen den Jordan zu übernehmen, ein höchst ehrenvoller, aber bei den wenigen Truppen, über die Kleber verfügte, ein sehr schwieriger Auftrag.

Am 9. April brach Kleber aus dem Lager von Akka auf und marschierte im Thal des Nahr-Nama bis Schefa Amr und dann im

[1]) Ernouf S. 201 u. 207. — Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.

Thal des Melek, eines Zuflusses des Kison, aufwärts bis Belawi, wo er mit der Hauptmasse seiner Truppen biwakierte. Am 10. erreichte ein Teil der Truppen nach sehr beschwerlichem Marsche über von Schluchten durchrissene Berge, über die nur Saumpfade, keine Fahrwege führten, Nazareth, während Kleber selbst mit dem Rest wenige Kilometer von Belawi eine Stellung zwischen Saffurieh und den Ruinen von Bethlehem bezog, wo auch die beiden Feldgeschütze, über die er nur verfügte, Aufstellung fanden. Von hier aus war Kleber imstande, den ihm gemeldeten Vormarsch des Feindes den Melek abwärts aufzuhalten. Erst als am Morgen des 11. April die Meldung einging, daß der Feind noch bei Lubieh stehe und seine Vortruppen nur bis Kana streiften, marschierte Kleber über Nazareth und Kana (etwa 6 Kilometer von Nazareth) in das Thal des Melek vor und in diesem stromaufwärts weiter. Die Straße führt hier, sobald man das in einem tief eingeschnittenen Seitenthale gelegene Kana verlassen hat, unmerklich ansteigend etwa 1 Kilometer vom linken Ufer des Flusses entlang direkt auf das hochgelegene, ausgedehnte Dorf Lubieh zu, während 2 Kilometer diesseits dieses Ortes fast auf der höchsten Kante der das Thal begleitenden Höhen das kleine Dorf Sedjarra rechts der Straße liegen bleibt. Bei diesem Dorfe und auf den anliegenden Höhen bemerkte Kleber kleine feindliche Abteilungen und einzelne Reiter, welche auf die Nähe stärkerer Truppen schließen ließen. Kleber ließ halten und 2 Karrees formieren, die dann nebeneinander den Marsch auf Lubieh fortsetzten. Links marschierte das Karree der 75. Halbbrigade, General Verdier, an dessen linker Flanke 3 Kompagnien der 25. Halbbrigade als Flankeurs angehängt waren, rechts das Karree der 2. leichten Halbbrigade unter dem General Junot, verstärkt durch 3 Kompagnien der 19. Halbbrigade, dessen rechte Flanke von 3 Kompagnien Karabiniers (leichte Infanterie) als Flankeurs begleitet war. Die etwa 100 Reiter starke Kavallerie mit den beiden Geschützen marschierte in dem Raum zwischen beiden Karrees. Als Kleber in dieser Formation mit seiner im ganzen kaum 1500 Mann starken Truppe sich Sedjarra auf Kanonenschußweite (1000 Schritt) genähert hatte, brachen plötzlich über den Höhenrand der rechts begleitenden Berge 4000 Reiter mit 4 kleinen auf Kamelen fortgeschafften Geschützen, gefolgt von etwa 500 Mann zu Fuß, hervor, umzingelten das kleine Häuflein Franzosen vollständig, wagten aber einen Angriff mit der blanken Waffe, eingeschüchtert durch das gegen sie gerichtete Infanterie- und Artilleriefeuer, nicht. Durch die Menge von Gewehr- und Pistolen-

ſchüſſen aber, welche die weit überlegenen feindlichen Reiter, dicht an die Karrees heranſprengend, abfeuerten, verlor Kleber doch eine Anzahl Leute, und er beſchloß deshalb, um eine Entſcheidung herbeizuführen, allmählich die Höhen rechts zu gewinnen. Der General Junot, der hier ſchon vor einigen Tagen faſt an derſelben Stelle gefochten hatte, verlor bei dieſer Bewegung, die er, rechts befindlich, einzuleiten hatte, nach einander 2 Pferde und 1 Kamel unter dem Leibe.[1]) Anderſeits ſetzte während dieſes Rechtsziehens der Feind auch den nunmehr das Ende der Truppe bildenden Flankeurs von der 25. Halbbrigade hart zu, die, ſelbſt ein kleines Karree bildend, der 75. Halbbrigade folgten. Sobald indeſſen Kleber die Höhen erreicht und ſich des Dorfes Sedjarra bemächtigt hatte, wich der Feind, der für ſeinen Rückzug in das Jordanthal beſorgt ſein mochte, zum größten Teil in ſüdöſtlicher Richtung nach der Jordanbrücke bei Medjami (ſüdlich vom See Genezareth) zu aus, während kleinere Abteilungen ſich in Richtung auf Tiberias zurückzogen.

Trotzdem Kleber das Schlachtfeld gegen den weit überlegenen Feind behauptet hatte, ſo beſchloß er doch nach reiflicher Überlegung, wie vor einigen Tagen Junot, ſogleich wieder in die Stellung Nazareth-Saffurieh zurückzukehren. War der Feind auch gewichen, ſo war er keineswegs vernichtet und zu großen Unternehmungen durchaus noch befähigt. Er konnte alſo wohl an die Ausführung eines Marſches den Melek abwärts direkt auf Akka gehen. Dies zu verhindern, war aber Klebers Hauptaufgabe, die er mit ſeiner ſchwachen Truppe nur in einer feſten, der feindlichen Anmarſchrichtung quer vorliegenden Stellung, wie die von Nazareth-Saffurieh war, erfüllen konnte. Um Mitternacht trafen ſeine Truppen bei Nazareth ein und am 12. April hatte Kleber die ſchon bekannte Stellung — Junot in Nazareth, Verdier in Saffurieh — wieder beſetzt.

Zu gleicher Zeit nahm der Paſcha von Damaskus, der inzwiſchen ſeine geſamten Streitkräfte über den Jordan nachgezogen hatte, mit ſeinen Vortruppen die Stellung bei Lubieh wieder ein, während er mit ſeinem Gros ein Lager bei dem Orte Bazar am Nordoſthange des Berges Tabor bezog. Alles deutete darauf hin, daß er die Abſicht habe, ſich mit den Leuten von Nabulus zu vereinigen und dann mit 40- bis 50 000 Mann die Ebene von Esdrelon (Jesreel)

---

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895. — Pajol S. 320 u. f. — Dumas S. 106 u. f. — Napoleon B. II S. 33. Der Kamele bedienten ſich die franzöſiſchen Offiziere häufig als Reittiere. Auch Bonaparte legte den Marſch von Egypten nach Syrien auf Dromedar zurück.

entlang über Schefa Amr auf Akka vorzubrechen, um so Klebers Stellung bei Nazareth-Saffurieh rechts zu umgehen. Schon hatte er in dieser Richtung Abteilungen bis Fuli, halbwegs zwischen Dschenin und Nazareth, vorgesandt. Alle weiteren Bewegungen, welche der Pascha von hier aus vornahm, konnten aber von Nazareth aus beobachtet und gestört werden. Die Höhen, welche diesen in einem Thalkessel liegenden Ort umschließen, gestatten nicht nur nach Norden und Osten freien Blick in das Thal des Melek hinein, sondern bieten besonders nach Südosten, Süden und Westen einen umfassenden Rundblick. Von dem Gebirge Gilead jenseits des Jordans bis an die Berge südlich Dschenin und den Karmel reicht der Blick über die ganze Ebene Esdrelon, bis nach Haifa und den tiefblauen Spiegel des Busens von Akka. Der in Nazareth stehende Junot konnte daher rechtzeitig einem Vormarsche des Paschas über Fuli in nordwestlicher Richtung entgegentreten.

Auf Klebers Meldung von dieser Sachlage hatte Bonaparte sogleich Murat mit einer starken Kavallerie-Abteilung über Safed nach der Jakobsbrücke entsendet, welche die das feste Schloß umzingelnden Feinde verjagte und durch Besetzung der Brücke über den hochangeschwollenen Jordan dem Pascha von Damaskus einen etwaigen Rückzug an dieser Stelle abschnitt. An Kleber sandte Bonaparte sogleich die von diesem erbetenen 4 Geschütze, sowie Munition und eine kleine Verstärkung an Kavallerie und schrieb ihm: „Wenn Sie können, werfen Sie sich zwischen den Jordan und den Feind. Dadurch werden Sie ihm die Lust benehmen, gegen Akka zu marschieren. Der Tabor ist Zeuge Ihrer Heldenthaten.“ [1])

Dieser Hinweis, den Kleber am 14. April erhielt, änderte Klebers Lage gänzlich und nahm ihm die Pflicht, einen direkten Vormarsch des Feindes in der Ebene Esdrelon zu verhindern, ab. Er zog daher sogleich seine ganze Division nebst den eingetroffenen Verstärkungen in Nazareth zusammen und brach nach Absendung (am 14. April) einer entsprechenden Meldung an Bonaparte am 15. April abends 9 Uhr mit allem, was er hatte, auf, um durch einen Nachtmarsch seine Aufgabe zu erfüllen. Der Marsch ging nördlich um den Berg Tabor herum,[2]) in einer nach dem Dorfe Bazar führenden Schlucht entlang, dann nach Süden und allmählich nach Westen sich wendend in die Ebene südlich des Tabor. Die zurückzulegende Entfernung aber und der über 3 tiefe vom Tabor herabziehende Schluchten

[1]) Pajol S. 325. — Ernouf S. 203.
[2]) Pajol S. 327.

hinweg führende sehr beschwerliche Weg vereitelten Klebers Absicht, noch vor Tagesanbruch den Feind zu überfallen. Erst um 6 Uhr früh am 16. April wurde das feindliche Lager erreicht. Wenn auch dasselbe durch das plötzliche Erscheinen der Franzosen aus einer ganz unvermuteten Richtung in große Unordnung geriet, so gelang es den nach Tausenden zählenden Reitern doch allmählich, ihre Pferde zu besteigen, und Kleber sah sich schon um 7 Uhr früh in die Rolle des Verteidigers gedrängt. Gleich anfangs hatte er sich eines Hügels in der Nähe des Dorfes Juli bemächtigt und das auf demselben gelegene kleine Fort durch 100 Mann besetzen lassen.

Es bot, weil es für Kavallerie unangreifbar war, für alle Fälle einen guten Rückhalt. Die übrigen Truppen hatten wiederum 2 Karrees gebildet, in welche Munitions- und Bagagewagen eingeschlossen wurden, und in dieser Lage wehrte Kleber mit Hilfe seiner 6 Geschütze alle Angriffe des etwa 20 000 Reiter zählenden Feindes ab. Bald in kleineren, bald in größeren Abteilungen stürmten diese gegen die Karrees mit fanatischer Wut von allen Seiten an. Bis dicht vor die französischen Bajonette gelangten die mutigsten, ja einzelne Unerschrockene sprangen mit kühnem Satze ihrer arabischen Pferde in die Karrees hinein. Aber fest, einer Mauer gleich, blieben die französischen Glieder geschlossen. Als infolge der eingetretenen Verluste das Karree des Generals Junot zu klein wurde, um alles innerhalb desselben Untergebrachte noch zu schützen, ließ Kleber durch einige Bewegungen nach vorwärts beide Karrees gegen Mittag zu einem zusammenziehen und beschloß in dieser verzweifelten Lage bis zum Einbruch der Nacht, während welcher die Mohammedaner meist ihre Lager wieder beziehen, auszuhalten. Für den Fall, daß er dennoch durch die Übermacht überwältigt werden sollte, hatte er Vorbereitungen zum Unbrauchbarmachen der Geschütze getroffen und war entschlossen, sich unter Zurücklassung derselben die Karawanenstraße entlang nach Nazareth durchzuschlagen. Glücklicherweise kam es zu dieser äußersten Maßregel, wobei die ganze Division wohl aufgerieben worden wäre, nicht.

Bonaparte war, sobald er von Klebers Entschluß, den Feind zu umgehen, Kenntnis erhielt, unter Zurücklassung der Divisionen Lannes und Reynier vor Akka an der Spitze der Division Bon mit 8 Geschützen und dem Rest seiner Kavallerie sofort aufgebrochen, um Kleber, dessen Lage dem übermächtigen Feinde gegenüber denn doch eine sehr üble werden konnte, zu Hilfe zu eilen, und hatte schon am 15. abends Saffurieh erreicht. Am 16. brach er in aller Frühe wieder auf und

erblickte von der Gegend zwischen Nazareth und den Ruinen des Dorfes Bethlehem, etwa von der Straße Haifa-Nazareth aus um 9 Uhr vormittags[1]) den auf der anderen Seite der Ebene tobenden Kampf. Sogleich ließ er einen Schuß aus einem 12-Pfünder[2]) abgeben, um der hart bedrängten Division Kleber durch den starken Knall des Schusses das Herannahen von Hilfe anzukündigen. In der That erreichte er diesen Zweck. Denn alsbald rief man sich in Klebers Division laut gegenseitig zu: „Der kleine Korporal! Der kleine Korporal[3]) kommt!“ Überall verdoppelte die Hoffnung auf endlichen Sieg den Widerstand.

Noch traute Kleber selbst der Sache nicht recht, denn auch von erhöhtem Standpunkte aus konnte er mit dem Fernglase[4]) nirgends eine anrückende Truppe erkennen, als ein zweiter, kurz darauf ein dritter Kanonenschuß[5]) keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß in der That Hilfe nahe sei. Er befahl nun mit der Munition zu sparen, um bei dem bald in Aussicht stehenden gemeinsamen Angriffe nicht unthätig sein zu müssen.

In 3 Kolonnen rückte unterdessen Bonaparte so schnell als möglich heran. General Rampon mit der 32. Halbbrigade hatte die Richtung direkt auf den tobenden Kampf, General Vial mit der 18. Halbbrigade auf die Berge beim Dorfe Nourès, die Guiden auf die bei Dschenin nach der Ebene zu abfallenden Bergeshänge zu nehmen. Die vorausgesandte Kavallerie wurde von den Türken sehr bald bemerkt, so daß diese zum Teil bereits das Lager abbrachen und unter Zurücklassung der Bagage und Kamele das Weite suchten, noch ehe es zum Kampfe kam, während sich die französische Kavallerie der verlassenen Vorräte versicherte. Nachmittags 1 Uhr[6]) wurde das Eingreifen der Infanterie Bonapartes fühlbar und die Türken gerieten nun ihrerseits in Gefahr, umzingelt zu werden. Sobald infolgedessen ihr Anstürmen nachließ, befahl Kleber das Öffnen des Karrees und den Angriff mit dem Bajonett gegen das von den Leuten von Nabulus besetzte Dorf Fuli. Trotzdem die Soldaten den ganzen Tag bei brennender Sonnenhitze noch

---

[1]) Pajol S. 324, 325.

[2]) Desprez S. 185. — Cousin d'Avallon S. 177. — Barrois S. 36. — Berthier S. 69 u. 70. — Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte August 1895.

[3]) Spitzname Bonapartes bei seinen Soldaten. Desprez S. 184. — Napoleon B. 2 S. 86.

[4]) Desprez: Kleber et Marceau S. 184.

[5]) Nakula-el-Turc S. 112. — Nach Pajol S. 325 ließ Bonaparte nur eine Artillerie-Salve abgeben.

[6]) Aber und Beauvais S. 121. — Berthier S. 70.

keinen Schluck Wasser getrunken hatten, ließen sie einen noch nicht vollkommen ausgetrockneten Teich unbeachtet,[1]) an dem sie beim Sturme vorüberkamen, stürmten unaufhaltsam vorwärts und nahmen das Dorf. Der Angriff kam den Türken so unerwartet, daß ein auf Kamel fortgeschafftes Gebirgsgeschütz den Franzosen in die Hände fiel.[2]) Der so plötzliche Umschwung in der ganzen Gefechtslage verbreitete rasch derartigen Schrecken in den Reihen der Türken, daß alles in wilder Flucht dem Jordan zueilte. Die geringe Stärke an

Kavallerie und die Erschöpfung der Infanterie der Franzosen verhinderte zwar eine kräftige Verfolgung des Gegners, dennoch stürzten sich die Türken, welche wegen des großen Andranges längst nicht alle die Brücke bei Medjami benutzen konnten, in den Fluß, um ihn zu durchschwimmen, wobei eine große Anzahl von den hochangeschwollenen Wassern des Jordans fortgerissen wurde und ertrank. Kleinere Abteilungen wichen in nordöstlicher Richtung aus, um die Jakobsbrücke zu gewinnen, die indessen, wie erwähnt, durch Murats Kavallerie besetzt war, so daß die Türken beim Durchschwimmen des Flusses z. T. dasselbe Schicksal ereilte, wie ihre Kameraden bei der

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895.
[2]) Pajol S. 324. — D'Aubigné S. 148.

Brücke von Medjami. So kam es, daß diese Schlacht am Berge Tabor eine vollkommen entscheidende wurde. Die Erbeutung ungeheurer Magazine mit Lebensmitteln in Bazar, Tiberias und anderen Orten nnd die gänzliche Zerstreuung des Heeres des Paschas von Damaskus war ihr Ergebnis. So lange die Franzosen in Syrien blieben, zeigte sich von seinen Scharen nichts wieder diesseits des Jordans.

Der Sieg war durch einen Verlust von 250 bis 300 Mann erkauft worden.

Als Bonaparte und Kleber sich auf dem Schlachtfelde trafen, fielen sie sich um den Hals und während Kleber begeistert rief: „General, Sie sind groß wie die Welt!“ gab dies Bonaparte mit dem Ausruf zurück: „Nichts ist so schön, wie Kleber im Schlachtengetümmel.“ [1]) Die Armee biwakierte während der Nacht auf dem Schlachtfelde und Kleber schlief einige Stunden im Zelte Bonapartes.[2]) Morgens um 2 Uhr brach er jedoch schon mit seiner Division nach dem Jordan zur weiteren Verfolgung auf, überschritt nach Zerstörung eines Dorfes (vermutlich Sunem), dessen Bewohner sich gestern feindlich gezeigt hatten, diesen Fluß auf der Brücke von Medjami und nahm jenseits desselben Stellung. Hier biwakierte er am 17., während Bonaparte mit der Division Bon nach Nazareth marschierte und von da am 18. April wieder in das Lager vor Akka rückte. Kleber ging, auf Bonapartes Befehl, an diesem Tage wieder über die Brücke bei Medjami zurück, ließ in dem dort am rechten Ufer stehenden alten viereckigen, nur auf einer Seite von einem Turm flankierten Fort 100 Mann Fußvolk, 25 Reiter und 1 3-pfündige Kanone von der 2. leichten Halbbrigade (Junot) zurück und marschierte dann den Jordan aufwärts und am Ufer des Sees Genezareth entlang nach Tiberias. Hier blieb Junot, der an Murats Statt wieder die Sicherung nach Osten übernehmen sollte, mit dem Gros seiner Brigade. Da er 100 Mann nach Safed und 100 Mann nach der Jakobsbrücke abzuzweigen hatte, so ließ ihm Kleber eine genügende Anzahl von Reitern in Tiberias, durch die mit allen Posten lebhafte Verbindung zu halten und in Richtung auf Damaskus möglichst weit aufgeklärt werden sollte. Auch eingeborene Kundschafter sollten zu letzterem Zwecke benutzt werden. In Tiberias, wo Junots sämtliche Truppen aus den dort von den Türken zurückgelassenen großen Vorräten ihre Lebensmittel empfingen, ließ Kleber außerdem noch eine 5pfündige

[1]) Pajol S. 325. — Ernouf S. 205. — D'Aubigné S. 151. — Barrois S. 36.
[2]) Pajol S. 326.

Kanone zur nachhaltigeren Verteidigung des dortigen alten Schlosses zurück. Nachdem Junot über alles unterrichtet war, rückte Murat mit seiner Kavallerie am 19. Mai nach Akka ab. Auch Kleber verließ an diesem Tage mit dem Rest seiner Division Tiberias und marschierte nach dem Dorfe Bazar am Fuße des Tabor, wo er sein Hauptquartier aufschlug und die 75. Halbbrigade (Verdier) nebst etwa 50 Reitern bei sich behielt, während die 25. Halbbrigade am 20. April nach Nazareth abrückte, um von dort die Beobachtung der Ebene Esdrelon zu übernehmen.[1])

Allmählich kehrten die aus ihren Dörfern geflohenen Einwohner, die in dortiger Gegend zum größten Teil Christen waren — Lubieh war damals und ist noch heute z. B. nur von Christen bewohnt —, zurück. Die Truppen waren auf lange hinaus mit Verpflegung versorgt, denn überall fanden sie die von den Türken zusammengebrachten Vorräte in den Ortschaften. Da auch der Feind sich nicht blicken ließ, so trat für Kleber hier am Ufer des herrlichen Sees Genezareth eine äußerst angenehme Zeit der Ruhe ein. Von dem etwa 6 Kilometer vorwärts seines Hauptquartiers gelegenen Herodesberge aus konnte er mit einem Blick fast seine ganze Vorpostenstellung übersehen. Das von diesem Berge aus 25 Kilometer entfernte, hochgelegene Schloß Safed sieht infolge der in jenen Gegenden herrschenden klaren Luft so nahe aus, als könnte man es in einer Stunde zu Fuß erreichen, die Brücke bei Medjami scheint kaum einen Kilometer entfernt zu sein.

Und welch landschaftliches Bild entrollte sich vor Klebers Augen bei dem Blick von diesem Berge aus! Tief unten zu seinen Füßen der herrliche See Genezareth, das Auge der Gegend, wie man ihn dort nennt, mit all seinen Erinnerungen an den Gründer des Christentums. Deutlich giebt sein klares blaues Wasser das Spiegelbild der jenseitigen Berge wieder. Und während in der Ferne im Süden die Moabiter-Berge trotz der Dünste des Toten Meeres noch in ihren Umrissen erkennbar sind, strahlt der schneebedeckte (kleine) Libanon, hell in der Sonne glänzend, von Norden herüber. Deutlich reden die überall sichtbaren Trümmer alter Bauwerke und die halbverfallenen alten Türme, die jetzt den einzelnen Abteilungen der Truppen Klebers zur Unterkunft und Verteidigung dienten, von den Ereignissen, die sich hier im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende zugetragen haben. Stammten doch die meisten dieser Burgen aus der Zeit der

[1]) Napoleon B. 2 S. 88 u. 99.

Kreuzfahrer, deren Aufenthalt im heiligen Lande vor damals fast genau 500 Jahren der tapfere Sultan Saladin von Damaskus durch den Sieg bei dem nahen Hattin für immer ein Ende bereitet hatte.

Erinnerte dies nicht an die augenblickliche Lage der französischen Armee? Zwar war soeben der Pascha von Damaskus geschlagen worden, aber vor Akka standen die Dinge nicht gut.

Täglich erhielt Kleber durch Bonaparte ungünstige Nachricht über die Lage vor dieser Festung[1]) und schon in den ersten Tagen des Mai traf für ihn der Befehl ein, die Stellung am Jordan zu verlassen und mit allen Truppen nach Akka zu kommen. Am 8. Mai langte Kleber in Nazareth, am 9. wieder vor Akka an und am 10. früh 11 Uhr stürmte er bereits mit den Grenadieren der 25. Halbbrigade die in einen der alten festen Türme gelegte Bresche. Denn Bonaparte wollte den Versuch nicht unterlassen, mit der tapferen Division Kleber doch noch seinen Zweck zu erreichen. Aber auch deren Anstrengungen waren vergeblich. Akka war schon längst nicht mehr auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Eine ansehnliche englische Flotte lag im Hafen und unterstützte die Belagerten durch Mannschaften, Geschütze und Munition, während Bonaparte im ganzen Verlauf der Belagerung nur wenige Belagerungsgeschütze hatte heranbringen können. Aber gerade die weite und gangbare Bresche, welche diese wenigen Belagerungsgeschütze durch Niederlegen des erwähnten Turmes geschaffen hatten, reizte Bonaparte immer wieder von neuem, den Sturm zu wiederholen. Auch Klebers Division mußte am 8. Mai um 4 Uhr nachmittags[2]) den Sturm nochmals versuchen, abermals vergeblich und mit bedeutenden Verlusten. Endlich überzeugte sich auch Bonaparte, daß selbst der Tapferste unmögliches nicht leisten kann und beschloß, nicht nur die Belagerung aufzuheben, sondern auch ganz Syrien zu räumen. Es war der erste Rückzug, zu dem der bisher stets siegreiche Feldherr sich entschließen mußte, „Ist es wohl zu sagen, daß das Schicksal des Morgenlandes an diesem Neste hängt?“ rief er ärgerlich aus,[3]) und in St. Helena schrieb er später: „Wenn ich Akka genommen hätte, würde ich eine Umwälzung im Morgenlande bewirkt haben. Konstantinopel und Indien hätte ich angegriffen und die Erdoberfläche verändert.“ Bei dem folgenschweren Entschluß zum Rückzuge sprach die Gefahr mit, welche den Franzosen

---

[1]) Ernouf S. 207.
[2]) Berthier S. 82.
[3]) Desprez S. 186.

von Norden her drohte, seitdem auch Rußland mit Frankreich im Kriege lag.

Ein russisches Heer konnte sehr wohl vom Kaukasus her durch die Türkei vorrücken und Djezzar Pascha auf dem Landwege zu Hilfe kommen. Daß Bonaparte hiermit rechnete, beweist eine Notiz in Klebers Tagebuch, die er über die am letzten Tage (19. Mai) vor Akka stattgehabte Besprechung gemacht hat, zu welcher Bonaparte die Generäle befohlen hatte. Es heißt dort: „Die Illusionen sind vorüber. Wenn die Russen kommen, will er (Bonaparte) sich mit ihnen einigen."

Während an alle Plätze in Syrien Befehle ergingen, Kranke, Munition und alle Bedürfnisse, welche das Heer in Syrien nicht mehr brauchte, nach Egypten zu schaffen, verdoppelte die Belagerungsartillerie vor Akka ihr Feuer vom 15. Mai ab, um die noch vorhandene Munition gänzlich zu verschießen. Die hierdurch am 15. und 16. Mai hervorgerufenen größeren Ausfälle der Belagerten wurden siegreich abgewiesen.

Am 20. Mai 9 Uhr abends, 60 Tage nach Eröffnung der ersten Parallele, wurden die Posten in aller Stille zurückgezogen, die Laufgräben geräumt, die Belagerungsgeschütze unbrauchbar gemacht und der Rückzug angetreten. Kleber hatte den Auftrag, mit seiner Division und der ihm wiederum unterstellten Kavallerie des Generals Murat die Arrièregarde zu übernehmen und dem Gros des Heeres im Abstand von einem Tagemarsch zu folgen. Während die Armee den Nahr-Nama überschritt, am Meeresufer um das Vorgebirge des Karmel herummarschierte und mit der Avantgarde am 21. Mai früh 8 Uhr bereits Cäsarea, mit dem Gros Tentura, erreichte, nahm Kleber am Nahr-Nama bei der Mühle Kerdàm, 3 Kilometer von der Festung entfernt,[1]) Stellung und marschierte nach Zerstörung der Brücke über diesen Fluß vom Feinde unbehelligt am 21. Mai bis Haifa.

Das Schwierigste bei dem Rückzuge war die Fortschaffung der zahlreichen Verwundeten und Kranken, die von der vor Akka schon seit Wochen herrschenden Pest ergriffen waren und die im Laufe der Zeit sich in Tentura angehäuft hatten. Hier war der Generaladjutant Boyer mit Unterstützung einer Anzahl Ärzte und Mannschaften beschäftigt, die Transportfähigen von den übrigen Kranken zu sondern. Glücklich diejenigen, welche hier, wie der schwerverwundete Divisions-General Bon, durch den Tod erlöst wurden. Sie

[1]) Berthier S. 97.

konnten am Meeresgestade begraben werden und brauchten nicht lebend zurückgelassen zu werden, um einem grausamen Tode durch einen unbarmherzigen, fanatischen Feind entgegenzugehen. In Jaffa, wohin von Tentura alle Transportablen geschafft wurden, um von hier aus zur See nach Alexandrien gebracht zu werden, häufte sich das Unglück noch mehr. Bei den unzureichenden dortigen Hafenanlagen und der fast stets hochgehenden See konnten die schwer Erkrankten und schwer Verwundeten nicht verladen werden. Und, wenn es wahr ist, daß angesichts dieser Lage Bonaparte sich entschloß, alle die Unglücklichen, die nach ärztlicher Ansicht ohnehin dem Tode verfallen waren, durch Beibringung medizinischen Giftes sogleich ins Jenseits zu befördern — und einzelne Schriftsteller behaupten dies mit unbedingter Bestimmtheit[1]) —, so ist dies Verfahren zwar niemals zu entschuldigen, mindestens aber zu verstehen. Ehrenvoll ist es gewiß für den Chefarzt der Armee Desgenettes, daß er sich zur Mitwirkung bei diesem Plane nicht verstand, doch gab es genug andere, weniger ängstliche Ärzte. In Klebers Tagebuch, wie es die Revue d'Egypte bringt, die aus Mitteilungen des französischen Kriegsministeriums schöpft, findet sich in Bezug hierauf nur die Notiz: „Man schlägt den Ärzten vor, den Fieberkranken und Schwerverwundeten Opium zu geben.“[2]) Am 24. war Bonaparte in Jaffa eingerückt, und am 28., nachdem kein Kranker und kein Verwundeter mehr in der Stadt war und die Festungswerke zerstört waren, marschierte er weiter. Kleber folgte am 29. Mai.

Nach außen hin gab sich Bonaparte, so gut es ging, das Ansehen, als wenn es ihn durchaus keine Überwindung gekostet habe, die Belagerung von Akka aufzugeben. Es gelang ihm dies aber nur erst mit dem allmählichen Schwinden der Gefahr. „Er benahm sich wie alle Menschen“, sagt Kleber, „im Unglück war er folgsam und zugänglich, im Glücke weniger gut erträglich.“ Seine Gespräche in Gaza, wo er vor dem Eintritt in die Wüste nochmals mit Kleber zusammentraf, klangen bereits ganz anders als die vor Akka. „Ich nehme alle vor Akka gemachten Fehler auf mich“, äußerte er dort, und Kleber fügt in

[1]) Aber und Beauvais S. 127.

[2]) Napoleon B. II S. 108 u. 109 heißt es, daß am 27., als er Jaffa verlassen wollte, ihm gemeldet wurde, es seien 11 Pestkranke da, die nicht transportabel seien. Sie würden innerhalb 24 Stunden sterben. Der Chefarzt Desgenettes weigerte sich, ihnen Opium zu geben, andere hätten dies für das beste gehalten. Bonaparte habe sich daher entschlossen, einen Tag länger in Jaffa zu bleiben. Murat sollte noch einen halben Tag, bis mittags um 2 Uhr, dort verweilen und dann, falls die Unglücklichen noch lebten, Opium anwenden lassen. Da Murat unter Kleber stand und dieser erst am 29. Mai aus Jaffa abmarschierte, so ist diese Darstellung sehr unwahrscheinlich.

seinem Tagebuch hinzu: „Er wird sich dem wohl auch nicht entziehen können.“ [1])

Nachdem Kleber in Gaza die dort angelegten Befestigungen gründlich hatte zerstören lassen, traf er am 1. Juni in Khan-Jounes ein. In sehr anstrengenden Märschen durch die Wüste, wobei die Hitze 40° Reaumur, die Wärme des Sandes, auf dem die Soldaten bei jedem Schritt zurückglitten, auf 44° Réaumur festgestellt wurde, traf die Armee endlich am 5. in Katieh ein, wo sie am 6. Juni rastete. Einzelne Notizen aus Klebers Tagebuch lassen erkennen, welche Szenen sich bei der Arrièregarde, bei der ein Mitnehmen von Leuten, die von der Pest befallen wurden, so gut wie ausgeschlossen war, abspielten. Ein junger Husar, der, nicht mehr beritten, zu Fuß marschierte, bleibt plötzlich liegen, ein mitleidiger Kamerad steigt vom Pferde, setzt den Kranken darauf und nimmt ihn mit. Ein Grenadier der 19. Halbbrigade bittet, als er, von der Pest befallen, niederstürzt, einen Kameraden, seinem Leben ein Ende zu machen, mit kaltem Blute erfüllt ihm dieser seinen Wunsch.[1])

Am 7. Juni marschierten Bonaparte sowie die Divisionen Lannes, Bon und Murat über Salihiye nach Kairo, Reynier blieb östlich des Deltas, während Kleber über Tineh und dann auf der schmalen, zwischen Meer und Menzale-See sich hinziehenden Landenge nach Damiette abrückte, um das Kommando über die Provinzen Damiette und Mansura zu übernehmen. Egypten mit seinen grünen Auen erschien den Soldaten nach den Märschen durch die trostlose Wüste, deren wenige Brunnen zu dieser Jahreszeit fast wasserlos waren,[2]) wie ein Paradies, wie ihre Heimat.

Der Abschied der beiden Generäle Bonaparte und Kleber in Katieh, wo sich ihre Wege trennten, scheint ein durchaus freundschaftlicher gewesen zu sein. Denn Bonaparte, der am 14. Juni in Kairo eintraf, vermachte bereits durch Schreiben vom 28. Juni dem General Kleber als Dank der französischen Nation[3]) das Haus, welches Kleber vor dem Ausmarsch nach Syrien bewohnt und für dessen Einrichtung er sich sehr interessiert hatte (das Kleberhaus), zum Geschenk.

Das Hauptaugenmerk erforderte jetzt die Neuorganisation der Armee, von der ein Viertel[4]) vor Akka, in den sonstigen Gefechten

---

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1845 Februarheft.
[2]) Berthier S. 101.
[3]) Ernouf S. 208.
[4]) Desprez S. 187. — Berthier S. 102 giebt die Verluste in Syrien auf 3000 Mann an, davon 700 an der Pest gestorben, 500 auf den Schlachtfeldern geblieben, 1800 verwundet, von denen 90 amputiert werden mußten.

geblieben, oder von der Peſt dahingerafft war. Die Neuorganiſation war um ſo ſchwieriger, als im Innern Egyptens einige kleine Unruhen zu unterdrücken, vor allem aber die Küſten gegen eine Landung zu ſchützen waren. Schon am 14. Juli erhielt Bonaparte in Kairo die Meldung, daß bei Abukir ein türkiſches Korps von etwa 15 000 Mann unter Bedeckung engliſcher Schiffe gelandet ſei. Schnell entſchloſſen raffte er die nächſten Truppen zuſammen und ſchlug die Türken auf der ſchmalen Halbinſel von Abukir am 2. Auguſt 1799 in der „Landſchlacht bei Abukir“ gänzlich aufs Haupt. Was ſich nicht ergab, wurde niedergemacht, oder kam in den Wellen um. Kleber, der, mit dem Schutz ſeiner eigenen Küſte betraut, erſt ſpät Befehl erhalten hatte, mit einem Teil ſeiner Streitkräfte ebenfalls nach Abukir zu marſchieren, traf erſt nach beendigter Schlacht dort ein und war am 4. Auguſt wieder in Damiette, während Bonaparte ſich nach Alexandrien begab.

Hier erhielt Bonaparte Nachrichten aus Frankreich, die in ihm den Entſchluß reifen ließen, Egypten zu verlaſſen. Er erteilte deshalb dem Vize-Admiral Ganteaume Befehl, dauernd 2 Fregatten und 1 Aviſo zur ſofortigen Abfahrt bereit zu halten. Dann begab er ſich nochmals nach Kairo, um den Geburtstag des Propheten dort feierlich zu begehen, wobei er, um die Mohammedaner möglichſt zu beruhigen, durchblicken ließ, daß er geſonnen ſei, ſelbſt bald zum Islam überzutreten, wie es während des Feldzuges nach Syrien der in Egypten zurückgebliebene General Menou gethan hatte, und reiſte am 18. Auguſt abermals nach Alexandrien.

Von hier erhielt Kleber am 22. Auguſt ein eigenhändiges Schreiben Bonapartes vom 19., worin ihn dieſer zum 24. Auguſt nach Roſette befahl, falls er in Damiette abkömmlich ſei, ſonſt ſolle er einen Adjutanten ſchicken. Bonaparte wollte ſelbſt am 24. abends 10 Uhr in Roſette eintreffen und ſchloß ſein Schreiben mit den Worten: „Ich habe mit Ihnen außerordentlich wichtige Sachen zu beſprechen.“

Als Kleber pünktlich zur befohlenen Zeit in Roſette eintraf, fand er zu ſeiner großen Überraſchung Bonaparte nicht vor.

Noch war Kleber dabei, ſich von ſeinem Diener den Staub nach der ſehr anſtrengenden Reiſe abbürſten zu laſſen, als ſein Freund Baude eintrat mit der Nachricht, daß er ihm ſehr Wichtiges mitzuteilen habe. Nach Entfernung des Dieners erfuhr dann Kleber, daß Baude, der Verwaltungsbeamter in Alexandrien war, in der Nacht vom 22. zum 23. Auguſt zu Bonaparte gerufen worden war,

wo er den Auftrag erhalten, sich zu Kleber zu begeben und diesem zu bestellen, er möge nicht auf ihn (Bonaparte) warten. Dieser müsse den Augenblick abwarten, wo sich kein englisches Schiff vor Alexandrien befinde, um nach Frankreich abzufahren, wohin ihn die Pflicht rufe.[1])

## C. Oberbefehlshaber in Egypten.

### 1. Der Vertrag von El-Arisch.

In der genannten Nacht war Bonaparte in der That nach Frankreich abgesegelt, mit ihm sein Generalstabschef Berthier, der bereits seit dem 3. August in den Plan eingeweiht war, ferner die Generäle Lannes, Marmont, Murat, Andréossi und die Gelehrten Monge und Berthollet, welche sämtlich erst wenige Tage vor der Abreise den Zweck derselben erfahren hatten. —

Kleber war geneigt, Baude keinen Glauben zu schenken und richtete am nächsten Morgen, den 25. August, ein Schreiben an den in Alexandrien kommandierenden General Menou, worin er sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß er „das Nest leer" gefunden habe, und worin er die Hoffnung aussprach, Menou werde ihm, falls die umlaufenden Gerüchte überhaupt wahr seien, Einzelheiten über die Abreise „unseres Helden" und seiner „würdigen" Gefährten bald mitteilen.[2]) Schon am Nachmittage sollte Klebers Neugierde befriedigt werden, als der Befehlshaber der 69. Halbbrigade, General Eyssotier, von Alexandrien her eintraf mit einem Schreiben Menous und einem für Kleber bestimmten Briefpaket Bonapartes.

Kleber traute seinen Augen kaum, als er in Menous Brief las, daß Bonaparte thatsächlich Egypten verlassen und Kleber zum Oberbefehlshaber der zurückgelassenen Armee ernannt habe. Gerade weil er ihm diese wichtige Stelle übertragen hatte, mußte sich Kleber

---

[1]) Berthier (der Generalstabschef Bonapartes) stellt die Sache ganz anders dar. Er sagt auf S. 178 seines Werkes: Sobald der Befehl für Kleber, sich in Rosette einzufinden, aus Kairo 2 Stunden fort war, erhielt Bonaparte vom Vizeadmiral Ganteaume aus Alexandrien die Meldung, daß alle englischen Schiffe verschwunden seien. Dies veranlaßte ihn, sich so schnell als möglich nach Alexandrien zu begeben und sofort abzusegeln.

Bonaparte selbst will Kleber nach Alexandrien bestellt haben, nachdem er am 22. August vom Vizeadmiral Ganteaume benachrichtigt worden war, daß er sofort nach Alexandrien kommen müsse, wenn er, ohne auf die Engländer zu stoßen, absegeln wolle. So blieb ihm nur noch Zeit, seine Begleiter zu bestimmen und seine Befehle zu diktieren. Bonaparte war im Orient nicht mehr nötig, während ihn der Occident rief. Der Augenblick für sein Geschick war gekommen!!! Napoleon B. 2 S. 148 u. 150.

[2]) Ernouf S. 219. — Pajol S. 338. — Desprez S. 194 u. 195.

durch die Geheimhaltung der Abreise vor ihm, seinem Nac
tief verletzt fühlen. In dem Briefpaket befand sich zunäc
vom 22. August datierte letzte Tagesbefehl Bonapartes:

„Soldaten! Die Nachrichten aus Europa haben mich be
nach Frankreich abzureisen. Ich lasse als Oberbefehlsha
Armee den General Kleber hier. Die Armee wird ba
mir hören. Mehr kann ich vorläufig nicht sagen. Es
mich Mühe, die Soldaten zu verlassen, denen ich am meis
gethan bin, aber die Abwesenheit wird nur eine augenb
sein. Der Oberbefehlshaber, den ich hier lasse, hat da
trauen der Regierung und das meinige."

Außer diesem Befehl enthielt das Paket die Abschrif
Schreibens Bonapartes vom 17. August[1]) an den Großwe
Türkei, dann ein Paket englischer und Frankfurter Zeitung
bis zum 10. Juni reichten, sowie eine längere Instruktion über
in Egypten zu beobachtendes Verhalten, von der später noch
die Rede sein wird und die unter anderem über die Grü
Abreise Bonapartes folgende Stelle enthielt:

„Das Wohl des Vaterlandes, sein Ruhm, der Geh
und die außerordentlichen Ereignisse, die sich soeben zug
haben,[2]) bestimmen mich allein, mitten durch feindliche Ges
hindurch, mich nach Europa zu begeben. Ich werde mit
Gedanken und meinen Herzen stets bei Ihnen sein und
Tag meines Lebens als schlecht angewendet betrachten, a
ich nicht irgend etwas für die Armee thue, deren Oberbe
Ihnen lasse, und für die Befestigung ihrer herrlichen Einrich
deren Grundfesten soeben gelitten haben."

Endlich lag ein persönlich an Kleber gerichtetes Schreib
in welchem Bonaparte u. a. schrieb: „Die wichtige Stelle, d
nunmehr bekleiden, wird Ihnen Gelegenheit geben, die Ihn
der Natur verliehenen Gaben voll zu entfalten."

Der Ton dieses Briefes beruhigte Kleber einigermaße
stimmte ihn milder gegen Bonaparte, so daß er noch am 25.

[1]) Ernouf S. 284. — Pajol S. 352.

[2]) Ein Schreiben des Direktoriums vom 26. Mai hatte Bonaparte fr
mit seiner Armee, oder auch allein zurückzukommen. Ernouf S. 210.

[3]) Die 2. Koalition der Großmächte Europas hatte die französische
in die übelste Lage gebracht, fast alle Eroberungen Bonapartes waren wie
loren gegangen. Dazu herrschten im Innern des Landes Unruhen u
worrenheit bei der Regierung. Alles dies ging z. T. auch aus den mitg
Zeitungen hervor.

t Menou schrieb, er könne den Schritt Bonapartes verstehen, die rt und Weise seiner Abreise aber nicht begreifen. Dies kann man ohl natürlich finden, denn wenn Bonaparte das Geheimnisvolle ner Abreise damit begründete, daß er in Alexandrien die Gelegen= it habe benutzen müssen, in einem Augenblicke in See zu stechen, kein englisches Schiff in Sicht war, so konnte Kleber dies ja ne weiteres gelten lassen. Damit war es aber keineswegs erklärt, shalb Bonaparte gerade Kleber von seiner Absicht nichts mitteilte, ja doch eine Anzahl anderer Generale seit einigen Tagen kannte. ist deshalb mehr als wahrscheinlich, daß Bonaparte eine persön= he Auseinandersetzung mit Kleber vermeiden wollte, weil er in zug auf den Zustand, in welchem er das besetzte Land und das er zurückließ, kein ganz reines Gewissen hatte und vermuten mußte, leber werde angesichts dieses Zustandes die Übernahme des Ober= fehls verweigern. Die spätere Darstellung wird zeigen, daß er ügenden Grund hatte, einer Aussprache hierüber gerade mit Kleber, r gewohnt war, seine Meinung in der allerdeutlichsten Weise zu ßern, aus dem Wege zu gehen.

Am 27. August erließ Kleber an sämtliche Divisionsgeneräle n Rosette aus ein Rundschreiben mit der Nachricht von der Ab= ise Bonapartes und seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber. Dann t er in Begleitung von Damas, den er zum Generalstabschef der rmee ernannte, noch an demselben Tage die Reise nach Kairo an d traf, nachdem er unterwegs die ehrfurchtsvolle Begrüßung einer n Mekka nach ihrer Heimat Marokko zurückkehrenden Pilgerkarawane tgegengenommen hatte, am Abend in Bulak ein. Hier wurde er m Gouverneur und vom Bürgermeister (Scheik=el=beled) von iro erwartet und am nächsten Tage hielt er mit morgenländischem epränge seinen Einzug in die Landeshauptstadt, wo er in dem her von Bonaparte bewohnten Hause am Esbekijeplatze Wohnung hm.[1]) Dort empfing er die Mitglieder des Diwan (Regierung) wie die übrigen mohammedanischen hohen Würdenträger aufs freund= fste und versprach ihnen eine milde Regierung, wenn die Ein= hner sich ruhig verhielten. Am 30. August erließ er dann folgende kanntmachung an die Truppen:

„Soldaten! Gebieterische Beweggründe haben den Ober= befehlshaber Bonaparte bestimmt, nach Frankreich zurückzukehren. Die Gefahren, welche eine zu so wenig günstiger Zeit unter=

[1]) Barrois S. 37. — Nakula=el=Turc S. 156. — Pajol S. 341.

nommene Überfahrt über ein schmales, von Feinden wimmelndes Meer bietet, haben ihn nicht zurückzuhalten vermocht. Er handelte aus Liebe zu Euch.

Soldaten! Mächtige Hilfe ist uns nahe, oder aber ein rühmlicher Friede. Ein Friede, Eurer und Eurer Anstrengung wert, wird Euch in Euer Vaterland zurückführen. Indem ich die Last, die Bonaparte trug, auf mich nehme, fühle ich deren Gewicht und alles, was sie beschwerliches hat. Aber indem ich anderseits Eure Tapferkeit, ebenso wie Eure durch so herrliche Erfolge gekrönte Treue, Eure beharrliche Geduld im Ertragen aller Leiden, im Überdauern aller Entbehrungen hoch schätze und alles, was man mit solchen Soldaten unternehmen und ausführen kann, denke ich nur an den Vorzug, an Eurer Spitze zu stehen, und die Ehre, Euch zu befehligen und ich fühle in dieser Wertschätzung meine Kräfte wachsen.

Soldaten! Ihr werdet stets der Gegenstand meiner lebhaften Fürsorge sein."

Am 1. September wurde Kleber unter dem Jubel der Soldaten und der Zivilbevölkerung zum Oberbefehlshaber ausgerufen.

Daß der letzte Satz in Klebers Ansprache keine leere Redensart bleiben würde, wußten die Soldaten sehr wohl. In einer so kleinen Armee waren die vorgekommenen Mißstimmungen zwischen den beiden bedeutendsten Generälen Bonaparte und Kleber und die Ursachen zu denselben nicht verborgen geblieben. Schon während der mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit ohne genügende Vorbereitungen unternommenen Sturmangriffe auf Akka, bei denen das Leben zahlreicher Kameraden schließlich vergeblich geopfert worden war, waren selbst die unter Bonapartes Fahnen in Italien von Sieg zu Sieg geeilten Soldaten an ihrem Führer irre geworden.[1]) Beinamen wie „der General zu 10000 Mann die Woche" und ähnliche waren Bonaparte angehängt worden und die Augen hatten sich auf Kleber[2]) gerichtet, für den die bei der Sambre-Maasarmee gewesenen Soldaten schwärmten. Bonaparte konnte in der That keinen General zu seinem Nachfolger bestimmen, dem es so leicht wurde, wie Kleber, die Herzen seiner Soldaten zu gewinnen. Kleber war bereits ihr Liebling.

Aber auch den türkischen Behörden und den Einwohnern gegenüber wurde es Kleber weit leichter, sich in Achtung zu setzen, als dies

[1]) Desprez S. 195.
[2]) Desprez S. 187.

Bonaparte gelungen war. Bei den kleinen Körperverhältnissen des letzteren überzeugten sich die Mohammedaner, nach deren Ansicht eine große Seele auch nur in einem großen Körper wohnen konnte, erst allmählich von seiner großen Überlegenheit und fürchteten ihn dann. An Klebers Bestimmung zum Herrschen glaubten sie bei dessen Körpergröße und martialischem Aussehen ohne weiteres. Er brauchte sich nur zu zeigen, so flößte er der Menge Ehrfurcht und Achtung ein. Aber er versäumte auch nicht, sich mit dem Gepränge zu umgeben, welches nötig war, um die Orientalen stets in scheuer Verehrung vor seiner Person zu erhalten. Er ließ sich, sobald er auf der Straße erschien, von einer doppelten Reihe von Stabträgern, Läufern, wie sie jetzt noch in Kairo hin und wieder vorkommen, begleiten, ganz wie es die Paschas, Beys und sonstigen Großen thaten. Die Eingeborenen mußten ihm dieselben Ehrenbezeugungen erweisen, wie diesen. Auf den Ruf der Stabträger in arabischer Sprache: „Der Sultan! Der Oberbefehlshaber kommt!“ mußten die Vorübergehenden die Hände über der Brust kreuzen und sich tief verneigen, die auf Maultieren und Eseln Reitenden absteigen.[1]) —

Nachdem die Feste verrauscht waren, die anläßlich der Einsetzung des neuen Oberbefehlshabers in Kairo veranstaltet worden waren, widmete sich Kleber sofort mit ganzer Kraft seiner neuen Aufgabe. Bonaparte hatte zwar auch zweckentsprechende Befehle in Beziehung auf die Verwaltung des Landes ergehen lassen. Kleber war aber der Ansicht,[2]) daß Bonaparte überhaupt nicht zu organisieren, zu verwalten verstehe, wenn er auch dies alles selbst in die Hand nahm. Er war nach seiner Ansicht nur Fatalist, der alles vom Glück erwartete. Wagen und immer wieder wagen war sein Grundsatz, den er bis an die Grenze des äußersten durchführte.

Kleber fand denn auch überall in der Verwaltung große Mängel und Unordnung. Nicht nur leere Kassen, sondern eine Schuld von 12 000 000 Franks wurde festgestellt, worunter als Hauptposten 4 000 000 für 10 Monate rückständiger Sold sich befanden. Die Bekleidungsniederlagen der Truppen waren fast leer, nachdem Bonaparte noch in letzter Stunde, um einen guten Eindruck zu hinterlassen, 35 000 Bekleidungen an die Infanterie-Truppenteile hatte ausgeben lassen.[3])

Schon am 5. September erließ Kleber einen Tagesbefehl, in welchem er jede Auszahlung von Sold auf einen Monat im voraus und

[1]) Aber und Beauvais S. 178, 182, 183.

[2]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Februarheft. — Barrois S. 37, 38. — D'Aubigné S. 159.

[3]) Dumas S. 143.

von Belohnungen ohne seinen persönlichen Befehl verbot.[1]) Gegen die Beamten, die sich Unregelmäßigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, schritt er mit unnachsichtiger Strenge ein. Der Intendant der Provinz Rosette, der widerrechtlich eine Kontribution von 75000 Franks erhoben hatte, wurde, nachdem von seinem Vermögen die Bevölkerung entschädigt worden war, kriegsrechtlich erschossen. Die Zubereitung des Brotes für die Mannschaften wurde aufs schärfste überwacht. Lazarette und Kasernen erfuhren zahlreiche Verbesserungen. Dagegen ließ Kleber den von Bonaparte angeordneten Bau eines prächtig ausgestatteten Leuchtturms in Alexandrien einstellen. Dem Hafenkommandanten, der um Rückgängigmachung dieser Anordnung bat, weil der Hafen ohne einen guten Leuchtturm nicht ausreichend beleuchtet werden könne, schrieb er u. a.: „Es ist lächerlich, sich einen solchen Luxus zu gestatten, wenn die Kassen leer und der Sold 10 Monate hindurch nicht ausgezahlt worden ist.“[2]) Um die Verwaltung des Landes zu vereinfachen und mehr in der Hand zu behalten, teilte er Egypten in 8 Arrondissements (unter Bonaparte bestanden 17 Provinzen), deren Hauptstädte folgende waren: 1. Arrondissement: Siut, 2. Beni Suef, 3. Kairo, 4. Belbeis, 5. Alexandrien, 6. Damiette, 7. Semenud und 8. Menuf. Das Kommando über jedes dieser Arrondissements führte ein Divisionsgeneral, der allein das Recht hatte, innerhalb seines Bereiches Requisitionen auszuschreiben. War eine Requisition nötig, so war davon Meldung an Kleber zu erstatten und bei Verteilung der Lasten vor allen Dingen die ärmere Bevölkerung zu schonen.

Gelegentlich der Neueinteilung des Landes wurden Truppenverschiebungen nötig, die Kleber dazu benutzte, seine ihm lieb gewordene (1.) Division von Damiette nach Kairo heranzuziehen, mit Ausnahme der 2. leichten Halbbrigade (Junot), welche dort und in Mansura als Garnison blieb.

Während Kleber für das Wohl des ihm anvertrauten Heeres und Landes nach Kräften sorgte, behielt er nicht minder die Sicherung gegen innere und äußere Feinde im Auge. Aus eigener Erfahrung kannte er die Lage an der Küste bei Annäherung eines feindlichen Geschwaders. Die Küstenplätze, sowie diejenigen Stellen der Küste, wo Landungen möglich oder wahrscheinlich waren, wurden daher durch Anlage neuer Befestigungen gedeckt, Mansura und Tineh be-

[1]) Pajol S. 344, 345, 349—351.
[2]) Pajol S. 367.

festigt. Um Aufstände in der volkreichen Stadt Kairo besser niederwerfen zu können, wurde der schon von Bonaparte in Angriff genommene[1]) Bau der Forts Dupuy, Sulkowski, Camin und de l'Institut auf den die Stadt umgebenden Höhen jetzt vollendet. Zum großen Leidwesen Klebers blieb die artilleristische Ausrüstung aller dieser Befestigungen aber eine sehr ungenügende. Bei dem Feldzuge nach Syrien war der größte Teil der Belagerungsgeschütze, wie erwähnt, verloren gegangen. Das, was noch in Alexandrien vorhanden gewesen war, hatte Bonaparte zur Armierung der Kriegsschiffe verwendet, mit welchen er nach Frankreich gesegelt war, so daß auch Alexandrien zwar ein großes verschanztes Lager, aber fast ohne Geschütz-Verteidigung blieb. Die bei Kairo angestellten Versuche, Geschütze und Geschosse zu gießen, waren gänzlich fehl geschlagen, so daß eine Ergänzung der Geschützzahl im Lande selbst nicht möglich war. Dem Mannschaftsstande dagegen erwuchs dadurch eine kleine Verstärkung, daß die Ausbildung der schon durch Bonaparte gedungenen Sudan-Neger in Kairo jetzt beendet[2]) wurde und diese Mannschaften — allerdings als Soldaten von sehr zweifelhaftem Wert — dem Heere in besonderen Truppenteilen einverleibt werden konnten.

Auch bildete sich ein kleines griechisches Hilfskorps in Kairo, während die Kopten nicht zu bewegen waren, in das Heer einzutreten.[3])

Kämpfe gegen äußere Feinde fanden augenblicklich nur in Ober-Egypten statt. Hier stand seit der Schlacht bei den Pyramiden, den 21. Juni 1798, immer noch der General Desaix dem unermüdlichen Mourad Bey, dem „ewigen" Mourad, wie ihn Kleber launig nennt, gegenüber. Trotz häufiger Niederlagen, welche der letztere im Laufe der Zeit erlitten hatte, war es doch niemals gelungen, ihn derart aufs Haupt zu schlagen, daß er als besiegt gelten konnte. Stets hatten sich seine geschlagenen Haufen in die Wüste zerstreut, um nach einiger Zeit an irgend einer anderen Stelle abermals aufzutauchen. Angesichts dieser Sachlage konnte Kleber zunächst auch noch nicht daran denken, dem von Bonaparte in seinem letzten Schreiben an ihn ausgesprochenen Wunsche nachzukommen, den General Desaix nach Frankreich nachzusenden. Desaix war ein

---

[1]) Nakula-el-Turc S. 82.
[2]) Barrois S. 38.
[3]) Die Kopten werden für Ureinwohner Egyptens gehalten und hielten trotz aller Bedrängungen durch den Islam am Christentume fest. Ihre Zeremonien haben sich im Laufe der Zeit von denen der übrigen Christen in vieler Beziehung entfernt.

schmiegsamerer Charakter als Kleber und daher dem General Bonaparte als Freund angenehmer als dieser.[1]) Die militärischen Anlagen beider schätzte Bonaparte wohl etwa gleich und er war deshalb lange im Zweifel gewesen, welchem von beiden er den Oberbefehl in Egypten anvertrauen sollte. Kurz vor seiner Abreise war er aber genötigt gewesen, Desaix einen scharfen Verweis zu erteilen,[2]) weil er in die Verwaltung der Nachbarprovinz eingegriffen hatte, ein Übergriff, wie ihn sich Kleber bei seiner Ordnungsliebe nie hatte zu schulden kommen lassen, und so hielt Bonaparte schließlich diesen für geeigneter zu seinem Nachfolger.[3]) Anderseits wünschte er aber auch nicht, Desaix lange unter Klebers Kommando zu lassen, und hatte daher den Wunsch ausgesprochen, Desaix solle bald nach Europa nachkommen. Wie erwähnt, war hieran augenblicklich schon bei der Lage in Ober-Egypten nicht zu denken. Außerdem sammelte sich aber auch in Syrien ein durch Zuzug aus dem ganzen Lande immer mehr anwachsendes feindliches Heer,[4]) welches bereits auf 90 000 Mann geschätzt wurde, so daß Kleber angesichts einer so drohenden Gefahr keinen Soldaten, am wenigsten einen General wie Desaix, entbehren konnte. Auch der Brigadegeneral Junot (2. leichte Halbbrigade), der gebeten hatte, möglichst bald Bonaparte folgen zu dürfen und zu diesem Zwecke schon nach Alexandrien beurlaubt war, erhielt unter diesen Umständen Befehl, nicht abzureisen, und wurde seiner Charge entsprechend von Menou dort beschäftigt.

Um aber Desaix, der sich einige Zeit erholen wollte, bei guter Laune zu erhalten, bat Kleber ihn, nach Kairo zu kommen und sich dort so lange aufzuhalten, bis der Großwesir „mit seinen Elefanten" heran sei, gegen die er doch sicherlich auch würde kämpfen wollen. Um Desaix die schon in Aussicht genommene Anschaffung von Möbeln zu ersparen, bot er ihm sein eigenes Haus in Kairo als Wohnung an. Kleber verstand es überhaupt, bei verschiedenen Generälen gegen ihn auftauchende Mißstimmungen auf passende Weise zu unterdrücken. So sandte er dem General Menou, der sich durch irgend eine Handlungsweise Klebers gekränkt fühlte, den Generaladjutanten

---

[1]) Desprez S. 276 u. 284.
[2]) Ernouf S. 216.
[3]) Napoleon B. II S. 299 heißt es: Die Soldaten kannten Kleber wenig. Aber seine schöne militärische Erscheinung, seine vor Alexandrien erhaltene Wunde, sein Verhalten am Berge Tabor und die Meinung der Offiziere, die unter ihm in der Sambre-Maasarmee schon standen, waren geeignet, ihnen Vertrauen einzuflößen.
[4]) Nakula-el-Turc S. 158.

Morand,[1]) „eins von seinen Kindern aus der Sambre-Maasarmee", wie er ihn bezeichnete. Er wußte, daß es diesem bald gelingen werde, Menou über Klebers wahre Eigenschaften aufzuklären und ihn dadurch umzustimmen. Der General Verdier, sein Nachfolger in Damiette, ärgerte sich über die Gunst, in welcher ein gewisser Hassan Tombar, Großhändler und Großkaufmann, bei Kleber stand, obgleich der Verdacht vorlag, Hassan Tombar liefere Getreide an das türkische Heer nach Syrien. Kleber schrieb ihm, daß dieser Mann, dessen Karawanen ständig die arabische Wüste durchzogen, zunächst nicht zu entbehren sei wegen der Kundschafterdienste, die seine Leute im Interesse der französischen Armee verrichteten. Verdier selbst solle ihn nur benutzen, um die Verproviantierung von Katieh und El-Arisch zu bewirken, und ihm möglichst wenig Mißtrauen zeigen. Er selbst, Kleber, wisse auch, daß Hassan Tombar an die Türken Getreide liefere.

Inzwischen war die Durchstechung des Nildammes bei Kairo herangekommen, welche Kleber, ähnlich wie Bonaparte im vergangenen Jahre, mit morgenländischem Gepränge vornahm.[2]) Zum großen Leidwesen Klebers wie der Bevölkerung blieb der Wasserstand des Nils in diesem Jahre aber weit hinter der sonst erreichten Höhe zurück, so daß große Strecken Landes der Überschwemmung nicht teilhaftig werden konnten und die Steuerkraft der Einwohner hierunter bedeutend leiden mußte, was Kleber mit schwerer Sorge für die Ernährung seiner Truppen erfüllte.

Dazu liefen gerade jetzt Berichte verschiedener Generäle ein über Empörungen einzelner Dörfer und Bezirke, über versuchte feindliche Landungen, über stattgehabte Kämpfe an den Landesgrenzen, sowie über das langsame aber stetige Vorrücken des in Syrien sich bildenden türkischen Heeres unter dem Befehl des Großwesirs Jussuf Pascha. Alle diese Verhältnisse veranlaßten Kleber, die Politik seines Vorgängers Bonaparte fortzusetzen und in Verhandlungen mit dem Großwesir einzutreten. Am 17. September sandte er ein Schreiben an denselben, dem er eine Abschrift von Bonapartes Brief vom 17. August an den Großwesir beifügte für den Fall, daß dasselbe, da noch keine Antwort darauf ergangen, verloren gegangen sein könnte. Auf dieses Schreiben Bezug nehmend, erklärte Kleber, daß auch er

[1]) Graf Louis Morand wurde später Divisionsgeneral, während der Restauration Pair von Frankreich, † 1835. Den von ihm im französischen Kriegsministerium niedergelegten Denkwürdigkeiten entstammen die über Klebers Kommando in Alexandrien und z. T. die über den Feldzug in Syrien gebrachten Angaben.

[2]) Nakula-el-Turc S. 155.

glaube, es liege zu einem Kriege zwischen Frankreich und der Türkei kein Grund vor, und bat am Schluß um Sendung eines Vertrauten, mit dem er verhandeln könne.

So standen die Dinge, als am 23. September der Jahrestag der Republik mit Kanonendonner, Feuerwerk und sonstigen Festlichkeiten begangen wurde, was Kleber zu folgendem Tagesbefehl Anlaß gab:[1])

„Soldaten! Soeben ist das 7. Jahr vorüber seit der großen Zeit, wo das französische Volk die letzten Fesseln der Knechtschaft brach und das Königtum abschaffte, um sich eine republikanische Verfassung zu geben. Ihr habt die Republik gestützt und habt sie durch Eure Tapferkeit verteidigt. Im Norden, Süden, Osten und Westen habt Ihr unsere Grenzen erweitert und die Feinde, welche in ihrem maßlosen Stolz sich schon in unsere Provinzen teilten, haben bald nur noch daran gedacht, wo Euer Vordringen eine Grenze finden würde.

Aber Eure Fahnen, tapfere Waffengefährten, beugen sich vor der Last des Lorbeers und so viel Mühe fordert ein Ende, so viel Ruhm fordert einen Preis. Noch einen Augenblick Beharrlichkeit und Ihr seid nahe daran, das eine oder andere zu erhalten, indem Ihr der Welt, die Ihr geschlagen habt, einen dauerhaften Frieden gebt."

So stolz aber Kleber in dieser Ansprache mit Recht die Thaten seiner Soldaten hervorhob, so wenig wollte er mit seiner eignen Person hervortreten. Als ihm einige Tage vor dem Feste durch den Artilleriedirektor Grosbert das Programm zu dem am Abend des 23. September auf dem Esbekijeplatze in Aussicht genommenen Feuerwerk eingereicht worden war, hatte er außer einigen anderen unbedeutenden Änderungen noch wörtlich angeordnet: „Mein Name darf an keiner Stelle erscheinen und nichts darf auf ihn Bezug haben. Setzen Sie anstatt ‚Kleber ist unser aller Vater' die Worte ‚Das Vaterland wacht über uns'."[2])

Auch den Bau eines ähnlichen Obelisken, wie ihn Bonaparte im vergangenen Jahre bei der gleichen Gelegenheit hatte errichten lassen, ließ er nicht wiederholen. Das Innere dieses Obelisken, der aus einem außen mit bemalter Leinwand bekleideten Holzgerüst bestanden hatte, wodurch der Eindruck eines Baues aus Stein hervor-

[1]) Pajol S. 356.
[2]) Pajol S. 348.

gerufen wurde, war von den Soldaten zu allen möglichen Ausgelassenheiten benutzt worden. Schließlich war die ganze Leinwandhülle allmählich verschwunden und der ehemals scheinbar den Himmel bedrohende Bau hatte einen widerwärtigen und lächerlichen Eindruck gemacht. „Ich müßte mich sehr täuschen", hatte Kleber beim Anblick dieser Überreste geäußert, „wenn Bonapartes Schicksal nicht einst der Geschichte dieses Bauwerkes gleichen sollte."

Den Abschluß der Festlichkeiten bildete eine am 24. September abgehaltene Parade der gesamten Garnison von Kairo. Sie fand auf dem damals noch unbebauten Gelände zwischen der Stadt und dem Nil statt, dem sogenannten Landgute Ibrahim Beys, wo jetzt die Gärten und Paläste Ibrahim Paschas, Kasr Ak und Kasr Ali sich befinden. Kleber entfaltete hierbei absichtlich ein möglichst großes militärisches Gepränge, um die Einwohner einzuschüchtern. Denn gerade jetzt liefen wieder Meldungen über ein Vorrücken des Großwesirs, der bereits mit 30 000 Mann in Gaza eingetroffen sein sollte, und über ein Erscheinen feindlicher Schiffe an der Küste ein. —

Es war natürlich, daß bei den soeben abgehaltenen Festmählern die augenblickliche Lage des Heeres das Hauptgespräch gebildet hatte und der Austausch der Meinungen, besonders mit dem Gouverneur von Kairo, General Dugua, und dem Generaldirektor der Finanzen, Poussielgue,[1]) bestimmte Kleber, dem Direktorium in Paris die Lage, in welcher Bonaparte Egypten zurückgelassen hatte, genau zu schildern. In dem betreffenden vom 26. September datierten Schreiben zählt Kleber alles das auf, was im vorstehenden über die Höhe der von Bonaparte zurückgelassenen Schulden, den Stand der Kassen, der Bekleidungsvorräte, der Befestigungen u. s. w. gesagt ist. Namentlich weist er auf die geringe Widerstandsfähigkeit von Alexandrien und El-Arisch, den beiden von Bonaparte als äußerst wichtigen „Schlüsseln von Egypten" bezeichneten Plätzen, hin. Er spricht es ferner aus, daß Bonaparte unzweifelhaft die von ihm geschilderte kritische Lage in Egypten kannte, als er dies Land am 23. August verließ, sonst würde er nicht selbst, wie schon früher, nochmals am 17. August mit dem Großwesir in Unterhandlungen getreten sein. Schließlich führt er folgenden Satz aus Bonapartes für ihn zurückgelassener Instruktion wörtlich auf, um die von ihm selbst mit dem Großwesir angeknüpften Verhandlungen zu rechtfertigen:

---

[1]) Ernouf S. 222, 223. Beide Männer waren keine Freunde Bonapartes.

„Wenn in diesem Jahre, trotz aller Vorkehrungen, die Pest in Egypten herrschen sollte und Sie mehr als 1500 Mann verlören; ein beträchtlicher Verlust, weil er höher wäre, als der, welchen kriegerische Ereignisse täglich verursachen, ich sage, in diesem Falle, dürfen Sie es nicht auf einen abermaligen Feldzug ankommen lassen, und sind ermächtigt, mit der Türkei Frieden zu schließen, selbst wenn die Räumung Egyptens die Hauptbedingung sein müßte. Es würde aber nötig sein, die Ausführung dieses Befehls, wenn es irgend möglich wäre, bis zu einem allgemeinen Frieden aufzuschieben.“ [1])

Eine genaue Stärke-Nachweisung der Truppen und die Abschrift seines eigenen an den Großwesir gerichteten Schreibens vom 17. September fügte Kleber bei.

Es ist begreiflich, daß Bonaparte später sich bemüht hat, die in Klebers Schreiben vom 26. September 1799 gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu entkräften. In seinen schon mehrfach erwähnten auf St. Helena entstandenen Memoiren hat er dieselben Punkt für Punkt zu widerlegen versucht.[2])

Betrachtet man Klebers Lage in Egypten unabhängig von diesen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Bonaparte, so ergiebt sich folgendes Bild:

Klebers gesamte Streitmacht betrug im September 1799 nicht über 20000 Mann mit 50 Geschützen. Mit diesen sollte ein Land verteidigt werden von rund 40000 Quadratkilometer, d. h. von dem Flächeninhalte, welchen etwa die Schweiz hat. Als Feinde standen Kleber in absehbarer Zeit nicht nur das minderwertige Heer der Türkei gegenüber, sondern er mußte erwarten — wie es nach seinem Tode ja auch eintraf —, daß die mit Frankreich im Kriegszustande befindlichen Mächte, England und Rußland, ihre disziplinierten Heere zu Lande oder zu Wasser heranführen würden. Daß er den vereinten Anstrengungen dieser Heere ohne Unterstützung auf die Dauer nicht würde Widerstand leisten können, lag auf der Hand. Besonders war er hierzu infolge unzureichenden Kriegsmaterials, namentlich auch wegen Mangels an Munition und des gänzlichen Fehlens wirklich fester Plätze im Lande nicht im stande. Denn die vorher erwähnten Befestigungen verdienten diesen Namen nur in bedingtem Maße. Alte Schlösser, Türme oder sonstige alte, halbverfallene Gebäude, die

[1]) Pajol S. 360. — Ernouf 285.
[2]) Napoleon B. 2 S. 301 u. f.

mit einigen Schießscharten und Kanonen versehen waren, um welche man, wo Zeit dazu vorhanden gewesen war, einen Graben mit davor gelegenem Glacis ausgehoben hatte, weiter waren diese Befestigungen nichts. Einige 20 Mann konnten sich in jedem solchen „Fort“ verteidigen gegen undisziplinierte Haufen. Sie scheuten dabei selbst den Angriff durch einige schlecht bediente Feldkanonen nicht. Widerstandsfähiger war nur El-Arisch, welches gemauerte Gräben hatte und bis 500 Mann Besatzung aufnehmen konnte. Dafür bot aber die Verpflegung einer größeren Garnison gerade dieses Platzes große Schwierigkeiten, da er inmitten der Wüste lag und alle Lebensmittel auf dem Rücken von Kamelen herangeschafft werden mußten, weil die Annäherung zur See an dasselbe bei der Anwesenheit der englischen Schiffe ausgeschlossen war. Des verschanzten Lagers von Alexandrien ist schon Erwähnung gethan worden. Dasselbe konnte sich gegen einen Angriff europäischer Truppen höchstens 8 Tage halten.[1])

Die Verteidigung des Landes wurde aber außerdem durch dessen eigenartige Beschaffenheit erschwert, soweit die Zusammenziehung von Truppen an irgend einer Stelle in Betracht kam. Das Nildelta wurde außer von den beiden großen Nilarmen von Damiette und Rosette, wie noch jetzt, von Hunderten größerer und kleinerer Kanäle nach allen Seiten hin durchschnitten. Waren diese auch zur Zeit, wo das Nilwasser das Land nicht überschwemmte, zum Teil völlig ausgetrocknet, so bildeten sie doch für den Marsch von Truppen Hindernisse, die künstlich beseitigt werden mußten. Noch nötiger war dies zur Zeit der Überschwemmung, wo sie mit Wasser gefüllt waren. Für diese Zeit war außerdem für den Marsch zahlreicher Truppen, besonders für Kavallerie und Artillerie, die Erhöhung bezw. Beschüttung der das Land durchziehenden Dämme mit festerem Material als Nilschlamm erforderlich. Alle diese Verhältnisse erschwerten besonders eine Verschiebung der Truppen von Osten nach Westen und umgekehrt, während der Truppentransport in der Richtung von Kairo nach den Küstenplätzen zu Wasser auf den Nilarmen, und während der Überschwemmung auch auf einigen der größeren Kanäle, das ganze Jahr hindurch angängig war. Nur Alexandrien blieb auch zu dieser Zeit dauernd vereinzelt, so daß zwischen ihm und Kairo, den beiden Hauptplätzen des Landes, die Verbindung stets eine mangelhafte war.

---

[1]) Reynier S. 30—33.

Gleich nach der Ankunft der Franzosen in Egypten hatte man zwar mit Untersuchungen begonnen, die Klarheit darüber verschaffen sollten, wo Brücken gebaut und vorhandene Dämme für Truppen gangbar gemacht werden konnten. Solche Untersuchungen erfordern aber Jahre und es vergeht abermals eine geraume Zeit, ehe die darauf fußenden Arbeiten vollendet werden können, so daß, als Kleber das Kommando übernahm, diese Angelegenheit noch in den ersten Anfängen sich befand. Es waren oder wurden noch während seines Oberkommandos mit Hilfe schon vorhandener und neuentstandener ständiger Fähren und Brücken die Straßenzüge Alexandrien-Damiette-Tineh, an der Küste entlang; Alexandrien-Rahmaniye-Mansura-Salihiye; Rahmaniye-Damiette-Salihiye; Kairo-Damiette und Kairo-Rahmaniye-Rosette für Truppen benutzbar gemacht.[1]) Angesichts dieser Sachlage wird es erklärlich, daß Kleber, um Zeit zu gewinnen, bis die von Bonaparte verheißenen Verstärkungen eingetroffen sein würden, sich entschloß, die von diesem mit dem Großwesir angeknüpften Unterhandlungen wieder aufzunehmen bezw. weiterzuführen. Anderseits war er entschlossen, für den Fall, daß die Unterhandlungen ohne Erfolg blieben, die Waffen entscheiden zu lassen, und schon anfangs Oktober gab er Befehle zur Versammlung stärkerer Truppen an der Grenze der arabischen Wüste. Belbeis und Salihiye nahm er als die Orte in Aussicht, wo er den Feind erwarten wollte. „Ich werde mich hüten, nach Syrien zu marschieren", schreibt er an Menou, „die Wüste ist ein Graben, den man den Feind überschreiten lassen muß."

Angesichts der von Osten her immer drohender werdenden Gefahr erhielt auch der General Desaix bestimmten Befehl, für seine Person nach Kairo zu kommen, möglichst viel Truppen aus Ober-Egypten mitzubringen und das Kommando über die notwendig als Besatzung der Forts zurückbleibenden Kräfte dem General Friant zu übergeben. General Verdier in Damiette wurde angewiesen, auf dem Menzale-See möglichst viel Barken zusammen zu bringen, um sie bei einer feindlichen Landung auf der schmalen Landzunge zwischen See und Meer bemannen und den Feind auf diese Weise vom See her angreifen zu können. Die Plätze an der Ostgrenze wurden reichlicher verproviantiert, El-Arisch erhielt in der Person des Generals Cazals einen tüchtigen Kommandanten, welcher als früherer Kommandant des Forts L'Esbet den Feldzug nach Syrien nicht mitgemacht hatte und gern Gelegenheit

[1]) Reynier S. 34, 35.

haben wollte, sich Lorbeeren zu verdienen. General Menou erhielt Befehl, kein Schiff aus dem Hafen von Alexandrien auslaufen zu lassen, um sie alle zur Küstenverteidigung verwenden oder zur Überbringung von Nachrichten nach Frankreich verwenden zu können. Die Absicht Klebers, alle 14 Tage ein Schiff zu letzterem Zweck abgehen zu lassen, scheiterte zunächst an der Anwesenheit englischer Schiffe, so daß das erste, mit welchem auch Klebers Schreiben an das Direktorium vom 26. September erst befördert wurde, nicht früher als am 4. November abging. Endlich untersagte Kleber die Ausfuhr von Getreide und sonstigen Lebensmitteln nach Syrien, um die Verpflegung seiner Truppen in Egypten zu sichern und dem Feinde keine Nachrichten zukommen zu lassen.

Hassan-Tombar, dem hierdurch jeder Verdienst verloren ging, erhielt Auftrag zur Lieferung von 800 Dromedaren gegen Bezahlung.

Während dieser Vorbereitungen war am 11. Oktober die Antwort des Großwesirs auf Bonapartes Schreiben vom 17. August eingegangen. Sie war in so hochfahrendem, ja beleidigendem Ton gehalten, daß Kleber schon willens war, die Verhandlungen abzubrechen. Da indessen der Überbringer Mohammed Kausdy Effendi, ein bei der Landschlacht von Abukir gefangener türkischer Offizier, versicherte, daß der Ton des Briefes nur gegen die Person Bonapartes, den man in der Türkei für den Urheber der Landung der Franzosen in Egypten halte, sich richte, und da schon nach einigen Tagen ein sehr höfliches Schreiben des Großwesirs als Antwort auf Klebers Schreiben vom 17. September eintraf,[1]) so entschloß sich Kleber zu weiteren Verhandlungen.

Es dauerte zunächst sehr lange bis diese überhaupt beginnen konnten. Zunächst erklärte der englische Kommodore Sidney Smith, daß es angesichts der politischen Lage Frankreichs, das von allen übrigen europäischen Mächten hart bedrängt sei, wohl das geratenste sei, wenn Kleber Egypten ohne jede Bedingung räume, eine Zumutung, die Kleber am 30. Oktober kurz und bündig zurückwies. Dann trat eine von den Türken unter dem Schutze englischer Kriegsschiffe versuchte Landung in der Nähe von Damiette den Verhandlungen hindernd in den Weg. Schon seit dem 24. September kreuzten häufiger englische Schiffe an der Küste und seit dem 15. Oktober hatten sich unter deren Schutze allmählich 53 größere türkische Transportschiffe angesammelt, die am 1. November etwa

[1]) Ernouf S. 227.

4000 Mann an Land setzten, und sich des Forts L'Esbet bem
tigten, welches durch die 2. leichte Halbbrigade (früher Ge
Junot), nachdem ihr tapferer Führer Desnoyer gefallen war,
matt verteidigt wurde. Erst dem von dem nahen Damiette her
1000 Mann herbeieilenden General Verdier gelang es, das
wieder zu nehmen und den Türken eine empfindliche Niederlage
zubringen. Die meisten wurden niedergemacht, oder kamen in
Fluten um, 800 fielen als Gefangene in die Hände der Franz
ebenso ein 24-Pfünder, mit dem die Türken das Fort L'E
armiert hatten.

Um den so gefährdeten Punkt Damiette in sicheren Händen
wissen und feindliche Landungen unter allen Umständen zu verhind
betraute Kleber den unterdessen von Ober-Egypten eingetroffe
General Desaix mit dem Oberkommando an den Küsten. Ver
der natürlich glaubte, er hätte seine Sache nicht gut gemacht, beruh
Kleber darüber. Den Hauptgrund für die Übergabe des Komma
über die Küsten an Desaix bildete die nach dem Tode Desno
in der 2. leichten Brigade vorgekommene Meuterei, der gegen
Verdier nicht streng genug aufgetreten war, sowie Unbotmäßigkeit
einzelner Truppenteile in Alexandrien. Wiederholungen der
konnten aber die Verteidigung der Küste überhaupt in Frage stell
Kleber ließ nach strenger Untersuchung in Kairo, wohin die 2. lei
Halbbrigade marschieren mußte, durch Tagesbefehl die Auflösung
Brigade bekannt machen und die Rädelsführer streng bestrafen. A
allgemeines reuiges Bitten der verführten Soldaten änderte er indess
den Befehl dahin, daß die Brigade nur auf einen geringeren Stan
von Kompagnien gebracht, der Rest in andere Truppenteile einge
reiht wurde.

Am 8. November schlug nun Kleber dem Großwesir, der unter
dessen in Jaffa angekommen war, den General Desaix und den General
direktor der Finanzen, Poussielgue, als Unterhändler vor. Bisher
hatte sich zwar der Großwesir, ganz wie Sidney Smith, gegen
jedes Verhandeln ablehnend verhalten, die blutigen Köpfe aber, die
sich die Türken bei L'Esbet geholt, hatten ihn zugänglicher gemacht
und er willigte in Unterhandlungen, wenn Sidney Smith im Namen
Englands sich denselben anschließen würde. Als diese Antwort am
30. November eintraf, hatte Kleber schon vor einiger Zeit den General
adjutanten Morand an Sidney Smith gesandt in der, wie sich jetzt
auch zeigte, richtigen Annahme, daß der Großwesir nur „Strohmann", wie Kleber sich ausdrückte, war, während auf Sidney Smith

les ankam. Endlich am 6. Dezember kam Morand mit der Ant-
ort in Kairo an, daß Sidney Smith sein Flaggschiff, den „Tiger",
ls Ort der Verhandlungen vorschlage. Kleber benachrichtigte sogleich
ouffielgue und Desaix, der inzwischen das Kommando der bei Belbeïs
usammengezogenen Truppen erhalten hatte. Als Desaix aber in
Damiette ankam, hatte der „Tiger", durch widrige Winde gezwungen,
ie hohe See aufgesucht und war nach Jaffa zu verschlagen worden.
Bis zum 21. Dezember mußten Klebers Bevollmächtigte warten, bis
ie endlich an Bord des „Tiger" gehen konnten. Das Kommando
n der Ostgrenze, wo jetzt 15 Bataillone versammelt waren, erhielt
ach Desaix' Abreise der General Reynier. Um diese 15 Bataillone
usammen zu bringen, hatte Kleber das ganze linke Nilufer in Ober-
Egypten aufgeben müssen und nur die Forts des rechten Ufers be-
etzt gelassen, um Kairo nach dieser Seite hin zu decken. Der Besitz
uch des linken Nilufers in Ober-Egypten konnte nicht in Betracht
ommen, wo es sich darum handelte, dem immer näher rückenden
ürkischen Heere möglichst viel Kräfte entgegenzustellen, besonders da
Kourad Bey sich augenblicklich ganz unthätig verhielt.

Die Annäherung der Vortruppen des Heeres des Großwesirs an
as Fort El-Arisch hatte inzwischen schon am 9. Dezember dem eng-
ischen Obersten Douglas Veranlassung gegeben, durch den Oberstleutnant
Branley den Kommandanten, General Cazals, zur Übergabe aufzu-
ordern, was dieser gebührend zurückgewiesen hatte. Seitdem fanden
ber in der Nähe des Forts wiederholt Scharmützel statt, welche
leber veranlaßten, dem Großwesir zu schreiben, daß die Annäherung
eines Heeres auf ihn gar keinen Eindruck mache: „Mit der einen
Hand biete ich Ihnen Frieden und Freundschaft an, mit der anderen
ehme ich den Kampf an." Den Abgesandten des Großwesirs, den
r mit diesem Schreiben an denselben zurücksandte, ließ er in Kairo
em 2 Stunden dauernden Vorbeimarsch der Artillerie, des Drome-
arkorps und anderer Truppen beiwohnen, die heute am 28. Dezember
ach Belbeïs abrückten, und der General Reynier erhielt Befehl, von
atieh aus dem anscheinend in El-Arisch vollständig umzingelten
General Cazals Hilfe zu bringen. Schon am 29. Dezember aber
rhielt Kleber durch den Brief eines allerdings etwas konfusen General-
djutanten namens Devaux, eines „huluberlu", wie ihn Kleber
pottweise nennt, die Nachricht, daß der General Desaix mit Sidney
Smith an Bord des „Tiger" am 24. Dezember einen einmonat-
ichen Waffenstillstand geschlossen habe, allerdings sei der Sache nicht
anz zu trauen.

Kleber fühlte sich aber hierdurch doch veranlaßt, die militärischen Maßnahmen zu verlangsamen und am 30. Dezember einen Unterhändler nach Konstantinopel zu senden, um dort außerdem direkt mit der hohen Pforte zu verhandeln.[1]) So schienen die Sachen einen friedlichen Verlauf nehmen zu wollen, als Kleber am 4. Januar abends 10 Uhr durch einen Eilboten (Dromedarreiter) erfuhr, daß am 30. Dezember das Fort El-Arisch von den Türken erstürmt worden sei.[2])

Es wirft ein Licht auf die Langsamkeit und die Schwierigkeit des Verkehrs, mit dem man damals rechnen mußte, daß Kleber diese Thatsache erst am 4. Januar erfuhr, trotzdem sich die Anstrengungen der Türken schon seit dem 25. Dezember gegen El-Arisch gerichtet hatten. Kleber zog diese Langsamkeit der Briefbeförderung in Betracht. Er schrieb sogleich am 5. Januar an Desaix und Poussielgue, von denen er am 3. Januar immer noch von Bord des „Tiger" Nachricht und ein Paket Frankfurter Zeitungen, die bis zum 10. Oktober reichten, erhalten hatte, daß seiner Überzeugung nach weder Sidney Smith noch der Großwesir von dem Überfall des Forts etwas wüßten, das Geschehene mithin keinen Grund bilden könne, die Unterhandlungen abzubrechen. Wie richtig Kleber die Sache beurteilte, sollte sich bald herausstellen.

Unter diesen Umständen war es aber nötig, zunächst dem Vordringen des türkischen Heeres Einhalt zu thun, und Kleber wies den General Reynier am 7. Januar an, sich auf einen Angriff gefaßt zu machen[3]) und einem solchen entgegenzutreten, weil seine Bevollmächtigten — „möglicherweise allerdings nur unter dem Vorwande zu großer Stürme" — noch auf hoher See seien, die Verhandlungen also noch gar nicht begonnen hätten. Am 11. Januar begab sich Kleber selbst, begleitet von den Guiden zu Fuß und zu Pferde, einer Schwadron des 7. Husarenregiments, sowie eines starken Dromedar-Detachements, nach Belbeïs und von hier am 12. nach Salihiye, dem ungefähren Mittelpunkt der Truppenzusammenziehungen, wo er am 13. Januar eintraf.[4]) Hier erreichte ihn ein Privatbrief Desaix's mit der Mitteilung, daß dieser sowie Poussielgue nach sehr stürmischer Seereise endlich am 11. Januar im türkischen Lager vor El-Arisch eingetroffen seien und daß die Verhandlungen auf Grundlage der von Kleber gegebenen Instruktion: Räumung Egyptens durch

[1]) Pajol S. 412—415. — Vermutlich war dies der Oberst Grosbert.
[2]) Pajol S. 419 u. 420.
[3]) Pajol S. 425.
[4]) Pajol S. 429.

Nach einer im Kunst-Museum zu Strassburg befindlichen Lithographie von Vigneron.

Kleber nach der Schlacht bei Heliopolis.

die Franzosen gegen das Versprechen der Türkei, von dem englisch-russischen Bündnis zurückzutreten — begonnen hätten.

Es geht hieraus deutlich hervor, daß Kleber durchaus richtig handelte, als er die Einnahme von El-Arisch am 30. Dezember hinsichtlich zu führender diplomatischer Verhandlungen außer Betracht ließ. Der vor El-Arisch kommandierende türkische Befehlshaber war zu damaliger Zeit durchaus im Recht, die für ihn günstige Kriegslage durch die Wegnahme dieses Forts auszunutzen. Denn es war in der That mit Unterhandlungen noch gar nicht begonnen, geschweige denn ein Waffenstillstand geschlossen worden. El-Arisch wäre übrigens wohl schwerlich in die Hände der Türken gefallen, wenn nicht einige erbärmliche Verräter — wie es später hieß, Mannschaften, die früher der 2. leichten Halbbrigade angehört hatten — den Feinden beim Ersteigen der Wälle und Mauern geholfen hätten, während auf der Hauptangriffsfront der General Cazals sich tapfer verteidigte. —

Der Großwesir hatte, wie Desaix weiter schrieb, als Ort, wo die Verhandlungen stattfanden, ein prunkvoll ausgestattetes Zelt hergegeben, in dem sich unter anderem auch die Geschenke befanden, welche den Generälen der vom Kaukasus her im Anmarsch befindlichen russischen Armee bei ihrem Eintreffen überreicht werden sollten. Dasaix schilderte die türkische Armee, die er nicht, wie allgemein verbreitet, auf 90000, sondern nur auf 30000 Mann schätzte, als minderwertig und sprach seine Ansicht dahin aus, daß die Türken niemals den Krieg begonnen haben würden, wenn sie nicht eine europäische Armee erwarteten. Den Brief schloß er: „Hüten Sie sich, Egypten zu räumen. Man spricht hier von einer in Frankreich stattgehabten Staatsumwälzung, bei der Bonaparte an das Staatsruder gelangt ist."

Trotz dieser Warnung blieb aber Kleber auch wiederholten Abmahnungen Desaix's gegenüber bei seinem Entschluß. Er war der Ansicht, daß er wohl im stande sei, das türkische Heer allein zu schlagen. Hierdurch konnte er sich etwa 3 Monate Zeit bis zum nächsten Angriffe schaffen. Diesen nächsten Angriff abzuweisen, mußte ihm aber weit schwerer werden, als den ersten, wenn er ohne Unterstützung von Frankreich bliebe. Noch weniger konnte er nach seiner Ansicht Egypten gegen die vereinigten Heere Rußlands, Englands und der Türkei dauernd ohne Hilfe behaupten. Bis jetzt hatte Bonaparte seit seiner Abreise aus Egypten aber noch kein Sterbenswort hören, auch sein Aufsteigen zum ersten Konsul in wohlverstandenem eigenen Interesse dem Republikaner Kleber noch nicht mitteilen lassen. Die in seiner zurückgelassenen Instruktion an-

gedeutete Hilfe schien vergessen worden zu sein, obgleich Zeitungsnachrichten zufolge die Heere Frankreichs in Holland und in der Schweiz Erfolge errungen hatten. Kleber sprach Desaix gegenüber deshalb auch offen seine Überzeugung dahin aus, daß Bonaparte Egypten längst aufgegeben habe. Selbst wenn dieser in Toulon bei seiner Ankunft 10000 Mann versammelt gefunden hätte, würde er diese nicht nach Egypten gesandt haben, sondern sie zur Verstärkung des Heeres verwendet haben, an dessen Spitze er sich in Europa neue Lorbeeren erkämpfen wolle. „Ich bin hier", schloß er eines seiner Schreiben an Desaix, „der Republik für 20000 Franzosen verantwortlich, welche nach der ersten unglücklichen Schlacht der grausamen Ermordung durch einen fanatischen Feind nicht entgehen würden." Dementsprechend wurde Desaix sogar angewiesen, auch in eine einfache Räumung Egyptens zu willigen, wenn nichts anderes zu erreichen sei.

Desaix's entgegenstehende Ansicht bestimmte Kleber aber doch, was er bisher noch nie gethan hatte, die in Salihiye versammelten 3 Divisions- und 6 Brigadegeneräle in einem Kriegsrat um ihre Meinung zu befragen. Alle ohne Ausnahme stimmten rückhaltslos Klebers Ansicht zu. Dasselbe thaten die zu gleichem Zweck an demselben Tage, den 20. Januar, auf Klebers Befehl in Kairo zusammengetretenen Generäle Dugua und Lanusse, ein Ergebnis, welches Kleber an Desaix sogleich mitteilte. Nach wiederholter Hin- und Rücksendung des zwischen Desaix und dem Großwesir aufgestellten Vertrags-Entwurfes durch Dromedarreiter zwischen Salihiye und El-Arisch, wobei Unklarheiten desselben abgestellt wurden, unterzeichneten Desaix und Poussielgue denselben unter dem 24. Januar und Kleber ratifizierte am 28. Januar dieses unter dem Namen des Vertrages von El-Arisch bekannt gewordene Schriftstück. Dasselbe that der Großwesir, während der englische Kommodore Sidney Smith sich der Unterschrift enthielt, weil die bei seinem Souverain unterm 8. Januar erbetenen Weisungen bei Abschluß des Vertrages noch nicht eingetroffen waren.

Die Hauptbestimmungen des Vertrages von El-Arisch waren die folgenden:[1])

Art. 1. Die französische Armee zieht sich mit Waffen, Gepäck und Material nach Alexandrien, Rosette und Abukir zurück, um dort eingeschifft und nach Frankreich überführt zu werden, sowohl auf ihren eigenen Schiffen, als auf denen, welche die Hohe Pforte stellen wird.

[1]) Pajol S. 444 u. f.

Art. 2. Es tritt ein dreimonatlicher Waffenstillstand ein vom Tage der Unterzeichnung des Vertrags ab gerechnet, der in dem Falle, daß bei seinem Ablauf die Hohe Pforte die erforderlichen Schiffe noch nicht gestellt haben sollte, bis zur vollständigen Einschiffung verlängert wird.

Art. 3. Die Abfahrt der französischen Armee wird durch beiderseits ernannte Kommissarien geregelt. Sollten sich diese nicht einigen können, so wird der englische Kommodore Sidney Smith ebenfalls einen solchen ernennen, der die Streitigkeiten nach englischem Seerecht regeln wird.

Art. 4. Katieh und Salihiye sind am 8., spätestens am 10. Tage nach Unterzeichnung des Vertrages zu räumen, Mansura am 15., Damiette und Belbeïs am 20. Tage, Suez 6 Tage früher als Kairo. Die übrigen am Ostarme des Nil liegenden Plätze am 10. Tage, das Delta am 15. Tage nach Kairo. Das Westufer des Nil und seine Plätze bleiben in den Händen der Franzosen bis zur Räumung von Kairo. Da aber erst alle Truppen aus Ober-Egypten hier durch müssen, so kann dieses Ufer bis zum Ablauf des Waffenstillstandes besetzt bleiben, wenn die Räumung nicht eher möglich ist. Alle Plätze werden in ihrem gegenwärtigen Zustand übergeben.

Art. 5. Die Stadt Kairo wird, wenn möglich, nach Ablauf von 40, sonst nach Ablauf von 45 Tagen nach Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages geräumt.

Die übrigen Artikel 6 bis 22 regelten die Verpflegung der französischen Armee während des Waffenstillstandes, sowie während der auf 3 Monate veranschlagten Dauer der Überfahrt durch Geldlieferungen seitens der Türkei, den Austausch der Gefangenen, den Schutz der Einwohner, die es mit den Franzosen gehalten hatten, das Zurückbleiben der Pestkranken und sonstige Einzelheiten.

Noch am 28. Januar machte ein Tagesbefehl die Truppen mit dem Inhalt des Vertrages bekannt und Kleber sandte an demselben Tage seinen Generalstabschef Damas mit dem Original desselben nach Alexandrien ab, um sich von da nach Frankreich zu begeben. In dem Begleitschreiben an das Direktorium sagte er: „Der Vertrag wird gewiß viel Staub aufwirbeln, wenn aber die Wahrheitsliebe und Redlichkeit des Generals Bonaparte seinem großen Glück entspricht, so werde ich ohne Zweifel in ihm den furchtlosesten Verteidiger finden. Entgegengesetztenfalls werde ich mich selbst zu verteidigen wissen und bitte, das Urteil zu verschieben, bis ich mich selbst habe hören lassen können.“ Außer den schon bekannten Gründen

für seine Handlungsweise führt Kleber noch den in der Armee einreißenden Ungehorsam an. Die Soldaten sahen sich in den Erwartungen, die sie sich von dem Leben in Egypten anfangs gemacht hatten, längst enttäuscht und sehnten sich nach Frankreich zurück und Kleber sprach es dem Direktorium gegenüber offen aus, daß diese Sehnsucht durch Bonapartes Abreise sehr zugenommen, diese Abreise daher einen sehr verderblichen Einfluß auf das Heer ausgeübt habe. Er schloß sein Schreiben mit dem Satze: „So kann ich mich in meiner Lage wenigstens dem tröstlichen Gedanken hingeben, daß die Türkei wieder unser Verbündeter werden wird und die Engländer ein Bündnis verlassen werden, an dessen Unterhaltung sie kein Interesse haben, und schließlich, daß der allgemeine Frieden das Ergebnis der Rückgabe Egyptens werden wird, von der ich gewünscht hätte, daß ich sie niemals hätte ausführen brauchen.“ [1])

Wie Kleber vermutete, sind über den Vertrag von El-Arisch nicht nur damals die Ansichten sehr auseinandergehend gewesen. Auch seitens der Schriftsteller, die sich seitdem mit dem General Kleber beschäftigt haben, hat der Vertrag, je nach dem Standpunkte des einzelnen oder je nach der Freiheit, die er sich bei seiner Meinungsäußerung erlauben durfte oder wollte,[2]) bis in die neueste Zeit hinein die verschiedenste Beurteilung erfahren.

Wie hinfällig die Behauptung ist, daß es gewissermaßen der Ehre Klebers oder der französischen Nation zuwider gewesen sei, als Kleber nach der Einnahme von Al-Arisch durch die Türken die Verhandlungen nicht abbrach, ist schon nachgewiesen worden. El-Arisch wurde, wie erwähnt, zu einer Zeit angegriffen und verteidigt, wo die kämpfenden Truppen sich noch vollkommen im Kriegszustande befanden. Die Unterhandlung an sich aber und der Abschluß des Vertrages selbst verdient bei der ganz vereinzelten Stellung Klebers in Egypten weit weniger Mißbilligung als das Verhalten Bonapartes, durch welches sich Kleber zum Abschluß desselben gezwungen sah. Legte Bonaparte, wie er es in seiner Kleber zurückgelassenen Instruktion sagt, thatsächlich einen so großen Wert auf den dauernden Besitz Egyptens,[3]) so ist es geradezu unbegreiflich, weshalb er nach seiner Rückkehr nach Frankreich nicht sogleich ein zweites Heer nach

---

[1]) Pajol S. 450.

[2]) In dieser Richtung waren besonders diejenigen französischen Schriftsteller gezwungen, sich eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen, welche während der Regierungszeit Napoleons III. ihre Werke schrieben.

[3]) Ernouf S. 285.

Egypten zur Verstärkung sandte, oder nicht wenigstens nahe Hilfe in Aussicht stellte, und Versuche nach dieser Richtung unternahm. Dieses sein Verfahren ist in der That geeignet, auf seine an sich schon in sehr eigentümlicher Weise bewirkte Abreise aus Egypten ein geradezu zweifelhaftes Licht zu werfen. Der General Kleber hatte unter diesen Umständen gar keinen Grund, wie von einzelnen Schriftstellern behauptet wird, sich über seine Handlungsweise, oder über den ihn in Frankreich bei seiner etwaigen Rückkehr erwartenden Empfang zu beunruhigen. Die spätere Darstellung wird zeigen, daß er in der That auch hiervon sehr weit entfernt war.

## 2. Die Schlacht von Heliopolis.

Am 30. Januar setzte Kleber nochmals ein längeres Schreiben an das „Direktorium" in Paris auf — eine etwa eingetretene Änderung der Regierungsform in Frankreich ignorierte er also absichtlich, so lange sie ihm nicht mitgeteilt war. — Er gab in diesem Schreiben einen kurzen Abriß von dem Gange der Ereignisse in Egypten seit der Abreise Bonapartes, schilderte die ihm von diesem zurückgelassenen Machtmittel und Hilfsquellen, wobei er die Stärke des Heeres einschließlich aller farbigen Hilfstruppen auf 23000 Mann, sein Feldheer auf 15000 Mann angab und die Einkünfte Egyptens im laufenden Jahre infolge der mangelhaften Nilüberschwemmung auf $^1/_3$ von ihrer sonstigen Höhe schätzte. Die Höhe der noch aus Bonapartes Verwaltung stammenden Schulden bezifferte er auf 11 Millionen. Er hob ferner hervor, daß Bonaparte in seiner ihm zurückgelassenen Instruktion vom Anrücken des Großwesirs nichts erwähnt habe. „Entweder hat Bonaparte", so fuhr Kleber fort, „an dieses selbst nicht geglaubt oder er hat andere Gründe gehabt, warum er mich davon nicht unterrichtet hat." Seinen ganzen eigenen Schriftwechsel mit dem Großwesir, mit Sidney Smith sowie mit Desaix fügte Kleber in Abschrift bei.

Der Grund, der Kleber veranlaßte, dieses zweite sehr ausführliche Schreiben zu verfassen, ist wohl darin zu suchen, daß er etwaigen ungerechten Anschuldignngen Desaix', der sich demnächst nach Paris begeben sollte, die Spitze abbrechen wollte. Desaix hatte nämlich am 27. Januar, also gleich nach Abschluß des Vertrages, Kleber mit Vorwürfen überhäuft, daß er ihn mit einem so mißlichen Auftrage betraut habe. Er hatte nochmals die Ansicht ausgesprochen, daß der Vertrag nicht notwendig gewesen sei, und darüber geklagt, daß er nicht, wie es Bonaparte gewünscht, schon im November habe nach Frank-

reich zurückkehren dürfen. Kleber hatte ihm sogleich geantwortet, daß er 14 Tage später wie Damas Egypten verlassen könne, ein Schiff für ihn werde bereit sein. Die Notwendigkeit des Vertrages anlangend, so bat er Desaix nur, er möge einen Augenblick bei allen stattgehabten Verhandlungen anstatt den Namen „Kleber" den „Desaix" setzen, dann würde ganz genau so gehandelt worden sein, wie es jetzt geschehen sei.

Um die einzelnen Teile seines sehr zusammengeschmolzenen Heeres widerstandsfähiger zu machen und trotz der von ihm geschaffenen friedlichen Aussichten doch für etwa neu eintretende Verwickelungen gut gerüstet zu sein, benutzte Kleber die Ansammlung fast seiner ganzen Streitkräfte an der Ostgrenze Egyptens zu einer Neueinteilung derselben in 4 statt 5 Divisionen und eine Kavallerie-Division.[1]) Das Heer gliederte sich dementsprechend, wie folgt:

1. Division: General Reynier; Brigadegeneräle: Lagrange und Robin; Generaladjutanten: Cambis und Morand.

Truppen: 22. leichte, 9., 13. und 85. Linien-Halbbrigade; Geschütze: 1 11-pfündige, 3 8-pfündige, 1 5-pfündige Kanone, 2 6-zöllige Haubitzen.

2. Division: General Friant; Brigadegeneräle: Belliard und Donzelot; Generaladjutanten: Almeras und Gelli-Vieux.

Truppen: 21. leichte, 61., 75. und 88. Linien-Halbbrigade; Geschütze: 1 11-pfündige, 2 8-pfündige, 1 5-pfündige Kanone, 2 6-zöllige Haubitzen.

3. Division: General Rampon; Brigadegeneräle: Zajonchek und Destaing; Generaladjutanten: Sornet und Devaux.

Truppen: 2. leichte, 25. und 32. Linien-Halbbrigade, Geschütze: 3 8-pfündige, 1 5-pfündige Kanone, 2 6-zöllige Haubitzen.

4. Division: General Lanusse; Brigadegeneräle: Vial und Verdier; Generaladjutanten: Julien und Valentin.

Truppen: 4. leichte, 18. und 69. Linien-Halbbrigade; Geschütze: 4 8-pfündige, 1 5-pfündige Kanone, 1 6-zöllige Haubitze.

Kavallerie-Division: General Davout; Generaladjutant Roize.

Truppen: 7. Husaren, 22. Jäger zu Pferde, 3., 14., 18. und 20. Dragoner; Geschütze: 4 8-pfündige Kanonen und 2 6-zöllige Haubitzen.

[1]) Pajol S. 440.

Außerdem standen direkt unter dem Hauptquartier die Guiden zu Fuß und zu Pferde und das Dromedarkorps, welches jetzt als Regiment formiert wurde.

Direkt zur Verfügung des Hauptquartiers standen ferner die Generäle: Desaix und Leclerc, die Kommandanten von Kairo und Alexandrien: Dugua und Menou, der Kommandeur der Artillerie: Songis (für den nach Konstantinopel gesandten General Grosbert), der Kommandant des Genies: Samson sowie die Generaladjutanten Boyer und Martinet.

Am 5. Februar verließen die Truppen Salihiye, womit gleichzeitig der erste Schritt zur Erfüllung der Vertragsbedingungen von El-Arisch gethan war und Kleber selbst traf am 7. Februar in Kairo ein. Hier fand er Zeitungen aus Europa vor, aus denen er näheres über die Ereignisse vom 9. November (18. brumaire) des vergangenen Jahres erfuhr. Bonaparte hatte sich in der That zum 1. Konsul Frankreichs emporgeschwungen. Auch Damas, der in Alexandrien auf seine Einschiffung wartete, hatte dies gelesen und er fragte deshalb bei Kleber an, ob er dessen Berichte, die von Anschuldigungen gegen Bonaparte wimmelten, unter diesen Umständen nach Paris mitnehmen solle. Kleber antwortete ihm:[1]) „Was gestern wahr gewesen, ist auch heut noch wahr, und wird Jahrhunderte hindurch wahr bleiben. Ich fürchte Bonaparte nicht. Er ist jetzt nicht mehr Partei, sondern Richter in einer Sache, die er ebenso gut kennt, als ich. Wenn er ungerecht ist, so entehrt er sich trotz seiner Macht." Wie Kleber über das in Frankreich Geschehene dachte, erhellt aus seinem damals, vermutlich von Morand geführten Tagebuche.[2]) Es heißt dort: „In Paris wird noch alles Mögliche vor sich gehen." „Er will keinen Herrn, aber ich sehe es kommen, daß er es eines Tages selbst sein wird." „Es giebt Menschen, die man nur nach dem beurteilen muß, was sie erreicht haben. Wollte man nach den Mitteln fragen, die sie angewendet haben, so würde nicht viel an ihnen bleiben. Zu diesen gehört Bonaparte." Als er am 27. Februar einen Zettel vom Kaufmann Pini (Alexandrien) mit der Bestätigung des in Paris Vorgefallenen erhalten hatte, schreibt er darauf an den General Dugua: „Ich sehe es kommen, daß in der französischen Regierung noch große Veränderungen bevorstehen. Es scheint, daß Lepidus und Antonius zum Tempel hinaus fliegen werden und nur der neue

[1]) Pajol S. 457.
[2]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Februar- und Märzheft.

Auguſtus darin bleiben wird. So mußte es ja früher oder ſpäter kommen! Zählt Ihr anderen Egypter nur auf eine Unterſtützung durch 15 000 Mann, wo jetzt in Europa ein Krieg ausbricht, viel heftiger als je!? Ich thue es nicht. Man muß ſagen, daß wir den Augenblick zur Gründung einer Kolonie gut gewählt haben. Ich denke, die Nachwelt wird mir eine Krone zuerkennen dafür, daß ich den Mut gehabt habe, einem närriſchen, von ſeinem Gründer feige im Stich gelaſſenen Unternehmen einen vernünftigen Ausgang zu geben.

Aber wenn das der König hörte! Nun, wenn er es hört und er iſt gerecht, ſo wird er ſagen: Es iſt wahr. Iſt er ungerecht, um ſo ſchlimmer für ihn, dann lache ich über ihn.“ Viele der früher in geſelligem Kreiſe bei Bonaparte geführten Geſpräche erſchienen Kleber jetzt in ihrem wahren Lichte. In einem derſelben, welches Damas in Klebers Tagebuch niedergeſchrieben hatte, war Kleber vom General Caffarelli gefragt worden, welcher Ruhm ihm wohl der liebſte wäre. Auf Klebers Antwort: „Der Waſhingtons, des Befreiers von Nordamerika“, fragte Caffarelli weiter, weshalb gerade deſſen Ruhm? „Weil er das begonnene Werk durchgeführt hat und dieſes Werk nicht eins geweſen iſt, welches Eroberung, Raub und Verwüſtung, ſondern die Unabhängigkeit und das Glück ſeines Volkes bezweckte.“ [1]) Kleber ſchrieb jetzt an den Rand bei dieſer Notiz mit Blei die Worte: „Ich habe längſt gedacht, daß ich damals im Auftrage ausgefragt worden bin.“ Es konnte nach alledem bei Kleber kein Zweifel mehr beſtehen darüber, daß Bonaparte ihm gegenüber ſeine Abreiſe aus Egypten deshalb vor ihm geheim gehalten hatte, um ihn, falls er die Übernahme des Oberbefehls verweigern würde, keinesfalls mit nach Frankreich nehmen zu müſſen. Der 18. **brumaire** (9. November) wäre dann noch weniger glatt verlaufen, als es ohnehin ſchon der Fall war.

Gewiſſermaßen eine amtliche Kenntnis von den Ereigniſſen dieſes Tages erhielt Kleber erſt in der Nacht vom 4. zum 5. März durch den aus Frankreich eingetroffenen Brigadegeneral Latour-Maubourg.[2]) Zeitungen, Broſchüren, ein Blatt voller Ernennungen zu höheren Ämtern, ein nichtsſagendes ſchwülſtiges Schreiben des früheren Generalſtabschefs Bonapartes, jetzigen Kriegsminiſters Berthier, und eine kurze Darſtellung des Vorgefallenen von der Hand des Direktors des Kriegsdepots General Clarke gaben Aufſchluß über alles. Sonſt war nicht ein Wort, kein Verſprechen auf Hilfe ſeitens des nunmehrigen

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Märzheft.
[2]) Ernouf S. 305.

erſten Konſuls Bonaparte unter den Papieren, welche die Daten vom 12., 16. und 19. Januar trugen. Dagegen erſah Kleber ſowohl aus den Zeitungen wie aus den Briefen, daß ſeine Handlungsweiſe in Egypten in Frankreich nicht nach ſeinen eigenen Berichten, ſondern nach denen des Generals Grosbert, der, wie erwähnt, ſeit einiger Zeit in Konſtantinopel war, bekannt gemacht und beurteilt wurde. Berthier teilte außerdem mit, daß Klebers Bericht vom 26. September vorigen Jahres am 12. Januar in Paris eingetroffen und, weil es zu damaliger Zeit bereits kein Direktorium mehr gab, in die Hände des nunmehrigen erſten Konſuls Bonaparte gelangt ſei, der infolgedeſſen ſelbſt die gegen ihn darin erhobenen Anſchuldigungen geleſen habe.

Kleber blieb in ſeiner derben Weiſe die Antwort nicht ſchuldig. Dem Kriegsminiſter Berthier ſpricht er ſeine Verwunderung darüber aus, daß er ihn nur an Vergangenes erinnert, anſtatt ſein ihm gegebenes Verſprechen, ihm Hilfe zu ſenden, einzulöſen, und ſchließt ſeinen Brief mit den Worten: „Nachrichten von hier werde ich Ihnen überhaupt nicht mehr ſenden, da Sie ja damit von Konſtantinopel aus ſehr gut bedient zu werden ſcheinen.“ Dem General Clarke erwidert er: „Da ich von Ihnen keine Unterſtützung erhalte, ſo kann ich mich ja nur glücklich ſchätzen zu dem Vertrage, den ich jetzt geſchloſſen habe.“ Dann geht er auf deſſen begeiſterte Schilderung der Ereigniſſe des 9. November ein und ſchreibt: „Ich glaube wohl, daß der an dieſem Tage gepflanzte Baum wachſen wird. Aber es iſt bereits der vierte, den wir in 10 Jahren pflanzen.[1]) Die erſten trugen keine Früchte oder dieſe waren ſehr bitter. Ich hoffe von dieſem mehr. Bevor ich ihm aber meinen Weihrauch ſtreue, will ich erſt ſeine erſten Früchte koſten ....“ Nicht mindere Bitterkeit atmen die Schreiben, mit denen er den ihm Naheſtehenden den Staatsſtreich Bonapartes mitteilt. An Dugua ſchreibt er: „Erinnern Sie ſich daran, daß die Wahrheit und noch mehr die Republik einzig und unteilbar iſt, und daß die letztere nur von Männern feſt gegründet werden kann, welche die erſtere zu achten verſtehen und nicht zu fürchten brauchen.“ Und an Pouſſielgue: „Die Allmacht Bonapartes kann die Wahrheit einen Augenblick erſticken, aber früher oder ſpäter wird ſie doch erkannt werden: **Falsum stare non potest.**“[2])

[1]) Kleber wählt dieſe Wendung, um an das früher übliche Pflanzen eines Freiheitsbaumes in denjenigen Orten zu erinnern, wo die Republik verkündet wurde. Die 4 Bäume, die er meint, waren: die National-Verſammlung, der Konvent, das Direktorium und das Konſulat.

[2]) Pajol S. 458 u. 459.

Noch schärfer sind die mündlichen Äußerungen Klebers über den Staatsstreich. „Ich bedauere es", äußerte er sich einst, „daß Frankreich durch einen elenden Charlatan unterworfen werden mußte, einen Tyrannen, der sich nur so lange hinter der Maske der Konstitution versteckte, als es ihm gut schien und sie dann zum Fenster hinauswarf.[1]) Die Republik halte ich auch nicht mehr für möglich, weil man sie in des Wortes wahrer Bedeutung gar nicht verstanden hat. Bei dieser Sachlage scheint mir die Monarchie für Frankreich noch das beste, vorausgesetzt, daß man die Dynastie (.....)[2]) wechselt und einen Fürsten wählt, der außerhalb Frankreichs Mittel findet, die Parteien im Innern niederzuhalten. Ich für meine Person werde mir in diesem Falle einen Fleck in der Welt aussuchen, wo es mir am besten gefällt. Die Regierung, die dort herrscht, wird mir weniger bitter sein, weil ich sie mir freiwillig ausgesucht habe. Ich habe für unseren Kriegsruhm und die Freiheit gekämpft. Dieser Kriegsruhm hat seinen Höhepunkt erreicht und die Freiheit hat aufgehört."[3])

Wenn nach allem bisher über Kleber Gesagten noch Zweifel über seine republikanische Denkweise bestehen könnten, so würden sie durch diese Äußerungen beseitigt sein. —

Inzwischen war den Bestimmungen des Vertrages von El-Arisch gemäß bis zum 17. Februar das ganze Land östlich des Nilarmes von Damiette mit den an diesem gelegenen Plätzen Damiette und Mansura geräumt, der größte Teil des Kriegsmaterials bereits nach Rosette und Alexandrien geschafft worden, die bisher in Ober-Egypten und östlich des Nils in Standorten gewesenen Divisionen Reynier und Friant waren in Kairo angekommen. Langsam war der Großwesir mit seinem Heere in das von den Franzosen geräumte Gebiet nachgerückt und stand bereits bei El-Kanka, nur noch 20 Kilometer von Kairo entfernt. Obgleich Kleber am 19. Februar eine Meldung des Generals Lanusse aus Alexandrien erhielt, wonach ein direkt aus Europa gekommenes englisches Schiff Befehl hatte, „Niemand aus Egypten herauszulassen", ein Befehl, den auch Sidney Smith erhalten haben sollte, ließ er doch mit der Entwaffnung der Forts und der Citadelle von Kairo fortfahren, weil dieser Befehl aus einer Zeit

---

[1]) Klebers Tagebuch nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Märzheft. Die Äußerungen sind dem Sinne nach wiedergegeben. Vielfach durch Kleber ausgestrichene Worte lassen eine wörtliche Wiedergabe nicht zu.

[2]) vermutlich: „Bonaparte".

[3]) wörtlich.

ſtammte — vom 17. Dezember 1799 —, wo man in England den erſt am 28. Januar 1800 mit Zuſtimmung Sidney Smiths abgeſchloſſenen Vertrag von El-Ariſch noch nicht kannte. Als er aber am 10. März im Begriff war, mit dem Emir von Kairo — Muſtapha Paſcha — über Einzelnheiten bei Räumung der Inſel Ruda zu verhandeln, traf ein Schreiben Sidney Smiths vom 20. Februar aus Cypern ein, welches die Meldung des Generals Lanuſſe derart beſtätigte, daß Kleber die weitere Räumung der Forts nicht nur einſtellen ließ, ſondern Befehl zur Wiederbewaffnung derſelben gab. Dem Großweſir, an deſſen Redlichkeit er nicht zweifelte, ſchrieb er ſofort, daß die Schwierigkeiten, welche Sidney Smith im Auftrage des neu ernannten engliſchen Befehlshabers Lord Keith bezüglich der Ausführung des Vertrages von El-Ariſch mache, derartige ſeien, daß neue Verhandlungen ſtattfinden müßten. Bis zu deren Ausgang ſehe er ſich genötigt, die Räumung Kairos zu verſchieben. Kleber hielt immer noch an dem Gedanken feſt, daß nur Mißverſtändniſſe vorlägen, und machte in ſeinem Tagesbefehl vom 11. März dem Heere die Verzögerung der Räumung Egyptens in dieſem Sinne bekannt.

Gleichzeitig begab er ſich aber perſönlich nach Heliopolis, um die dortige Gegend für einen etwaigen Kampf nochmals zu erkunden.

Während jetzt die Kairo mit dem Vorort Kubbe, ſowie den Dörfern El-Matarije und El-Merg verbindende Sekundärbahn bis Matariye hin faſt ununterbrochen zwiſchen Paläſten und Landhäuſern mit herrlichen Gärten hindurchführt, lagen dieſe Orte vor hundert Jahren durchaus vereinzelt in der faſt mathematiſchen Ebene, die ſich vor den Nordhängen der Vorberge des kahlen, felſigen Mokkatamgebirges hinzieht. Die Straße Kairo-El-Matariye-Heliopolis-El-Merg bildete im allgemeinen die Grenze zwiſchen dem dem Gebirge vorliegenden wüſten Teil dieſer Ebene und dem unmittelbar daran grenzenden Überſchwemmungsgebiete des Nil, welches hier von unzähligen, kleinen Kanälen durchzogen iſt. Die Straße ſelbſt hält ſich deshalb auch zunächſt auf dem ſandigen, wüſten Teil der Ebene. Außer den oben angeführten Ortſchaften kam als taktiſch wichtig nur der — wie jetzt — auch damals ſchon den Obelisk von Heliopolis in großem Viereck umgebende Wall in Betracht. Vergl. die Skizze auf S. 337.

Kairo ſelbſt anlangend, ſo kam es Kleber darauf an, dasſelbe vor einer Umzingelung zu ſchützen. Zu dieſem Zwecke ließ er ſchon am 11. März die Diviſion Reynier zwiſchen Fort Camin und dem Nil, am 12. die Diviſion Friant auf den Feldern des Landgutes Ibrahim Beys

zwischen der Stadt und Nil ein Lager beziehen, sowie Alt-Kairo besetzen.[1]) Alle irgend erreichbaren Truppen, die sich auf dem Marsche nach den Küstenplätzen befanden, erhielten Befehl, sofort nach Kairo zurück zu marschieren. Auf diese Weise deckte sich Kleber durch den Nil und die noch besetzte Insel Ruda, zu der eine Brücke an der Stelle hinüberführte, wo jetzt der Palast der Vizekönigin-Mutter steht, den Rücken. Inzwischen waren in Kairo verschiedene Unruhen vorgekommen, veranlaßt durch die bei Annäherung der Armee des Großwesirs zahlreich in die Stadt zurückkehrenden ausgewanderten Türken. Hierbei waren 2 Mann der Garnison ermordet worden. Wenn auch Kleber die sofortige Hinrichtung von fünf Schuldigen[2]) bei dem redlich denkenden Mustapha Pascha[3]) erreichte, so war es doch klar, daß die Nähe der türkischen Armee große Gefahren für die Ruhe in Kairo mit sich brachte.

In die größte Verlegenheit geriet aber Kleber, als er am 14. März durch den englischen Marineleutnant Wrigt, Abgesandten des Kommodore Sidney Smith,[4]) folgendes Schreiben erhielt:

„An Bord Sr. Majestät Schiff Königin Charlotte, in Minorca den 8. Januar.

Mein Herr!

Nachdem ich gemessene Befehle Seiner Majestät erhalten habe, in keine Übergabe der französischen Armee, welche Sie in Egypten befehligen, einzuwilligen, den Fall ausgenommen, daß diese ihre Waffen niederlegt, sich kriegsgefangen ergiebt, alle Schiffe und Munition des Hafens und der Stadt Alexandrien den verbündeten Mächten überläßt, und im Falle einer solchen Übergabe keiner Truppe zu erlauben, nach Frankreich zurückzukehren, ohne ausgewechselt zu sein, halte ich es für nötig, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß alle Schiffe, welche französische Truppen an Bord haben, und die Flagge dieses Landes führen und Pässe besitzen, die von nicht dazu Berechtigten ausgestellt sind, durch die Offiziere der von mir befehligten Schiffe werden gezwungen werden, nach Alexandrien zurückzukehren, und daß diejenigen, welche bei der Rückfahrt nach Europa betroffen werden und Pässe besitzen, welche infolge besonderen Vertrages mit einer der verbündeten

---

[1]) Pajol S. 465.
[2]) Pajol S. 463.
[3]) Mustapha Pascha war bei der Landschlacht von Abukir in französische Gefangenschaft geraten und auf Klebers Wunsch vom Sultan nach dem Vertrage von El-Arisch zum Pascha von Kairo ernannt worden.
[4]) Desprez S. 207.

Mächte ausgestellt sind, als Prise zurückgehalten und alle an Bord derselben befindlichen Mannschaften als Kriegsgefangene betrachtet werden. gez. Keith."

Von den meisten Schriftstellern wird die Meinung ausgesprochen, dies Schreiben sei die Folge davon gewesen, daß ein Duplikat von Klebers an das Direktorium zu Paris gerichtetem Briefe vom 26. September 1799 in die Hände der Engländer gefallen war. Denn hieraus hätten diese die geringe Hoffnung Klebers, die dieser für den dauernden Besitz Egyptens hegte, ersehen. Hiergegen kann man aber wohl anführen, daß den Engländern auch ohne die Kenntnis dieses Schreibens Klebers Lage in Egypten zur Genüge bekannt war. Daß das nicht für englische Ohren berechnete Schreiben zur Haltung Englands mit beigetragen hat, wird man indessen nicht leugnen können. —

Begleitet war das Schreiben Lord Keiths von einigen Briefen Sidney Smiths vom 20. und 21. Februar, worin dieser sich bemühte, die Wirkung, die dasselbe auf Kleber haben mußte, dadurch abzuschwächen, daß er den Inhalt desselben als veraltet und durch den Vertrag von El-Arisch überholt hinstellte und versprach, die Anerkennung dieses Vertrages bei seiner Regierung zu erwirken.[1]) Bis dahin solle alles in statu quo bleiben. Auch versprach sich Sidney Smith von einer mündlichen Besprechung mit Kleber gutes. Kleber lud ihn deshalb am 14. März ein, nach Kairo zu kommen, und gab die hierzu nötigen Befehle an den Kommandanten in Alexandrien.

Unterdessen begannen am 15. März die Verhandlungen der französischen und türkischen Abgesandten wegen einstweiliger Unterbrechung der weiteren Räumung Kairos. Kleber verlangte einen Monat bezw. so lange Aufschub, bis der formelle Beitritt des englischen und russischen Flotten-Befehlshabers zu dem Vertrage von El-Arisch erfolgt sei. Der Großwesir dagegen forderte die sofortige Räumung Kairos auf Grund dieses Vertrages. Die türkischen Abgesandten ließen deutlich merken, daß der Großwesir der Ansicht sei, die Franzosen zögen sich nur aus Furcht vor einem Kampfe zurück. Auch die Bemühungen englischer Offiziere, den Großwesir zu einem Aufschub seines Vorrückens zu bewegen, waren erfolglos. Er schien entschlossen, Kleber zuvorzukommen und Kairo angreifen zu wollen, denn am 16. März [illegible] seine Avantgarde bereits bis Matarije vorgerückt. Als der Großwesir auf Klebers, durch Mustapha Pascha überbrachte, Aufforderung sich [illegible]

[1]) Ernouf S. 244 u. 245.

Belbeïs und Salahieh zurückzuziehen, kurz und stolz antworten ließ: „Ein Großwesir weicht niemals zurück“,[1]) erwiderte Kleber dem Überbringer kurz: „Dann werde ich ihn dazu zwingen.“ Der Kampf war nunmehr unvermeidlich. Kleber ließ noch am Abend des 17. März das Schreiben des Admiral Keith drucken und am 18. März durch folgenden Tagesbefehl an die Truppen verteilen: „Soldaten, auf solche Unverschämtheiten antwortet man nur durch Siege. Macht Euch auf den Kampf gefaßt!“ Ein sofort zusammenberufener Kriegsrat sprach sich ebenfalls einstimmig für die Entscheidung durch die Waffen aus. Um sich aber dem Großwesir gegenüber nicht ins Unrecht zu setzen, richtete Kleber am 19. März an diesen nach Abbruch der gepflogenen Unterhandlungen nochmals ein Schreiben, worin er feststellte, daß er von jetzt ab beide Armeen als wieder im Kriegszustand betrachte.

Klebers ganzes Verhalten läßt zur Genüge erkennen, daß er den Kampf so lange als möglich verschob und ihn als allerletztes Mittel zur Klärung seiner bedrängten Lage aufsparte. Er blieb dem Grundsatz, den er so oft ausgesprochen und nach dem er so oft gehandelt hatte, auch jetzt treu. Keinesfalls deutet seine Handlungsweise darauf hin — wie einzelne Schriftsteller meinen —, daß er die Gelegenheit mit Vergnügen ergriffen habe, den Vertrag von El-Arisch durch den Wiederbeginn des Krieges aus der Welt zu schaffen, um sich auf diese Weise von der bisher verfolgten, von dem nunmehrigen 1. Konsul Bonaparte augenscheinlich mißbilligten Richtschnur zu entfernen und sich damit dessen Ansicht zu nähern und seine Gunst zu erwerben.

Kleber handelte, wie er unter dem Druck der Verhältnisse nicht anders konnte, der augenblicklichen Lage entsprechend und ohne Rücksicht auf eine Hunderte von Meilen entfernte Regierung, von der er Hilfe nicht zu erwarten hatte.

Nach am Abend des 19. März ergingen die Befehle zur Versammlung der Truppen zwischen Kairo und Kubbe.[2]) Dem General Lanusse wurde Befehl gesandt, die Ruhe im unteren Delta aufrecht zu erhalten und fliegende Kolonnen nach Semenud zu senden.[3])

Um Mitternacht begab sich Kleber selbst mit seinem Stabe nach Kubbe, wo bereits ein Teil der Truppen eingetroffen war, während der

---

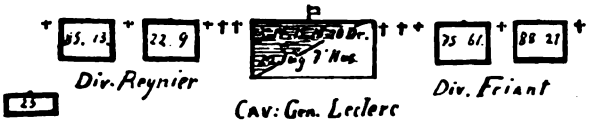
[1]) Desprez S. 209. — Nakula-el-Turc S. 188.

[2]) Pajol S. 468 u. f. — Ernouf S. 209 u. f. — Desprez S. 246 u. f. — Barrois S. 39.

[3]) Eigenhändige Notizen des Generals Kleber nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Septemberheft.

ſt aus der Gegend von Bulak[1]) her heranrückte. Es war, wie faſt s in jenen Gegenden, ein klarer, unbewölkter Himmel. Die Waffen ɜten im Lichte des ſoeben über dem felſigen Mokkatamgebirge in ıer ganzen Schönheit hervorkommenden Mondes. Sobald die hlachtordnung gegen 1 Uhr nachts eingenommen war, ritt Kleber die onten ab, überall von den Truppen durch freudige Zurufe begrüßt, ihn das Vertrauen in ſeine Führung erkennen ließen. Kleber rnte ſie durch aufmunternde Worte zur Tapferkeit an. Um 3 Uhr h wurde der Marſch gegen den Feind angetreten. Während der linke ügel unter Reynier Befehl hatte, das Dorf Matarije zu nehmen, te der rechte Flügel unter Friant gegen El-Merg im Vorrücken iben, um die Hauptkräfte des Feindes am Eingreifen in den Kampf Matarije zu verhindern. Während ſich die Armee in der hierbei

Schlachtordnung für Schlacht am Heliopolis.




ichtlich gemachten Schlachtordnung. Flankeurs vor und neben ſich, im rmarſch befand, erſchien plötzlich eine nach Hunderten zählende Reiter- ar, welche, alle Gräben kühn überſpringend, von weſtlich Matarije , den linken Flügel der Franzoſen umgehend, in Richtung auf iro zu ritt. Kleber ſandte ihnen zunächſt nur die berittenen ıiden in die Flanke, die jedoch ſofort umringt wurden und wohl auf den letzten Mann niedergehauen worden wären, wenn nicht ch rechtzeitig die 22. Jäger zu Pferde und die 14. Dragoner ein- roffen wären, um ſie herauszuhauen. Indeſſen konnten auch ſie nach Kairo gerichtete Bewegung des Feindes nicht aufhalten, ſo ɜ Nadir Paſcha und Ibrahim Bey, dies waren die Anführer der ıdlichen Reiter, nach Kairo gelangten. Unterdeſſen war Reynier Matarije angekommen, griff das von der türkiſchen Avantgarde tnäckig verteidigte Dorf an, warf den Feind nach heftigem Kampfe aus und ging dann gegen die den Obelisken von Heliopolis um- ıende Umwallung vor, hinter der ſich die Türken abermals feſtgeſetzt ten. Da unterdeſſen aber der im Vormarſch gebliebene General iant bereits zwiſchen Heliopolis und El-Merg angelangt war, ſo ımten die Türken, um ſich dieſer Umgehung zu entziehen, Heliopolis

[1]) Wegen der Enge der Straßen in den Araberviertеln wurde es meiſt ver- den, durch dieſe Stadtteile und zum Bab-el-Naſr (Siegesthor) hinauszumarſchieren.

so eilig, daß ihre Geschütze und Kamele den Franzosen in die Hände fielen. Unterdessen hatten die Hauptkräfte der Türken vorwärts El-Merg Stellung genommen und empfingen die Franzosen, welche nach der Erstürmung von Heliopolis ihre Schlachtordnung vom Morgen wieder eingenommen hatten, mit lebhaftem Gewehr- und Geschützfeuer. Kleber ließ seine gesamte Artillerie in Thätigkeit treten und es schien, als wenn diese die feindliche zum Schweigen gebracht hätte, als plötzlich die Türken sich erhoben und unter Entfaltung der Fahne des Propheten und aller sonstigen Banner gegen die Franzosen mit ihrem lauten Schlachtrufe Allah-el-Allah! anstürmten. Kleber ließ den Angriff möglichst nahe herankommen und dann begann ein verheerendes Feuer, welches nicht nur den Angriff zum Stehen brachte, sondern ihn sehr bald in eine regellose Flucht verwandelte. Viele der Türken kamen in dem hinter ihrer Stellung befindlichen Birket-el-Hadji (Pilgersee) um, dessen nur zum Teil ausgetrockneten Sumpfboden sie überschreiten mußten. Auch der Großwesir kam auf dieser Flucht in Verlegenheit und gewann nicht mehr die Zeit, sein in El-Kanka zurückgebliebenes Zelt nebst dessen Schätzen zu retten. Außer diesem und sonstiger Beute fielen den Franzosen 20 Geschütze in die Hände. Die Verfolgung wurde bis El-Kanka fortgesetzt, wo die Armee in den stehen gebliebenen türkischen Zelten eine kurze Ruhe hielt.

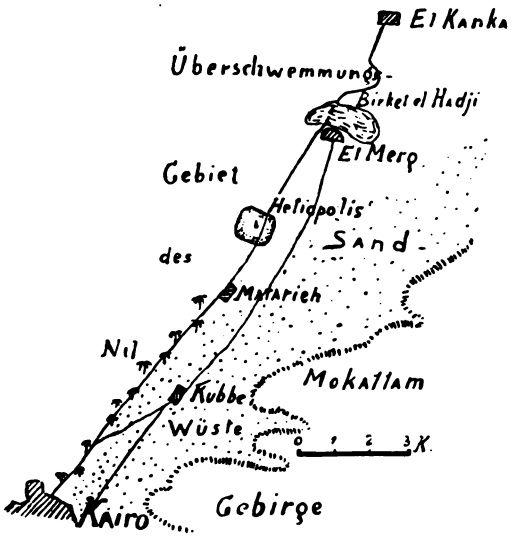
Kleber sandte die Siegesnachricht sogleich nach Kairo, außerdem schickte er Befehl an den General Rampon, der mit einem Teil seiner Division in Menuf stand, durch das innere Delta auf Damiette vorzurücken und unterwegs mit den von Rahmaniye her im Anmarsch auf Semenud befindlichen Abteilungen des Generals Lanusse die Verbindung aufzunehmen.[1]) Während so alle Anordnungen getroffen wurden, um möglichst schnell das untere Delta wieder in Besitz zu nehmen, war Kleber um das Schicksal Kairos aufs äußerste besorgt.

Schon während der Schlacht hatte er einzelne Kanonenschüsse aus der Richtung seiner Hauptstadt her gehört, die darauf hindeuteten, daß dort der Kampf mit den dorthin gelangten türkischen Reiterscharen begonnen hatte. In El-Kanka aber erreichte ihn die noch weit schlimmere Nachricht, daß Kairo sich in vollem Aufruhr befinde. Als er daher um Mitternacht zur weiteren Verfolgung des geschlagenen Großwesirs in der Richtung auf Belbeïs aufbrach, sandte er den Brigadegeneral Lagrange mit einem Bataillon der 25. Halbbrigade

[1]) Eigenhändige Notizen Klebers nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Septemberheft und Oktoberheft.

nach Kairo zurück. Mit den übrigen Truppen traf er mittags vor Belbeïs ein, welches nach kurzer Zeit überwältigt wurde.

Es wirft ein Licht auf das zwischen dem türkischen Heere des Großwesirs und den die Wüste bewohnenden Araberstämmen bestehende Verhältnis, daß 800 bei Belbeïs gefangene Türken, denen Kleber die Freiheit wiedergab, baten, ihre Waffen oder einen Teil derselben behalten zu dürfen, damit sie sich auf ihrem weiteren Rückzuge der Wüstenstämme erwehren könnten.[1]) Aus Kairo eingetroffene Nachrichten veranlaßten Kleber, die Verfolgung des Großwesirs vom 22. März ab nur noch mit der Division Reynier und der vom General Belliard kommandierten 21. leichten und 88. Linien-Halbbrigade sowie mit der Kavallerie und Artillerie fortzusetzen, während der General Friant mit der 75. und 2 Bataillonen der 61. Halbbrigade (General Donzelot) sowie 2 Schwadronen und einigen Geschützen ebenfalls nach Kairo zurückgeschickt wurde.




Während Reynier mit seiner Division und der Kavallerie am 22. März bis 10 Kilometer vor Koraim gelangte, traf Kleber, der mit dem Rest der Truppen 2 Stunden später aufgebrochen war, gegen Abend erst in Saïd ein.

Am 23. März früh 2 Uhr ging Reynier gegen Koraim vor, während das Hauptquartier und die Truppen Belliards erst bei Sonnenaufgang aus dem rückwärts liegenden Saïd abmarschierten. Schon nach kurzer Zeit veranlaßten aber Kleber mehrere in Richtung auf Koraim hörbare Kanonenschüsse, unter Mitnahme der Guiden, der 7. Husaren, eines Dromedarkorps und eines Geschützes, sich nach vorn zu begeben, um während des Kampfes gegenwärtig zu sein. Er hatte aber noch nicht Koraim erreicht, als er von einer zahl-

[1]) Aber und Beauvais S. 203. — Pajol S. 472 u. f.

reichen, durch die erwähnten Kanonenschüsse Reyniers vertriebenen Kavallerie angegriffen wurde. Sowohl Reynier als Belliard waren zu weit entfernt, um sich auf deren Truppen zurückziehen zu können, so daß Kleber den Entschluß faßte, sich schleunigst an die Mauern des Dorfes Koraim zu retten. Hier geriet er in eine sehr üble Lage. Trotz heftiger Gegenwehr seiner nur kleinen Begleitung bemächtigten sich die Türken des Geschützes sowie sämtlicher Dromedare, die das Gepäck der Offiziere trugen, und Kleber, der in dem Handgemenge leicht am Kopfe verwundet wurde,[1]) entging nur dadurch der Gefangenschaft, daß Reyniers Kavallerie unter dem General Leclerc noch rechtzeitig herbeigeeilt kam und ihn aus seiner mißlichen Lage befreite. Während die Türken nur einige Reiter auf dem Schlachtfelde liegen ließen, hatte Klebers Begleitung 20 Todte und 15 Verwundete.

Am 24. März wurde der Marsch fortgesetzt und Kleber langte vor Salihiye an. Anstatt aber hier vor dem Eintritt in die Wüste das Heer des Großwesirs versammelt zu finden, traf man nur auf das sehr eilig verlassene Lager desselben. Zahlreiche Zelte und alles erdenkliche Heergerät, unter anderem 3 Kanonen und 3 Mörser, sowie die gesamte von den Franzosen in dem dortigen Fort zurückgelassene Artillerie wurden erbeutet. Auch ein Paket Briefe des englischen Agenten Morier, der sich beim Großwesir aufhielt, fiel in die Hände der Franzosen. Es enthielt Schriftstücke, aus denen hervorging, daß man beabsichtige, Kleber durch Kriegslist unschädlich zu machen.[2]) Bei der augenscheinlichen Auflösung des feindlichen Heeres und den aus Kairo neuerdings eingetroffenen ernsten Nachrichten beschloß Kleber, die Division Reynier allein in dieser Gegend zur weiteren Beobachtung des Feindes zu lassen, von dem die Kavallerie trotz eines langen Rittes in die Wüste nichts mehr hatte entdecken können. Der General Belliard erhielt deshalb Befehl, am anderen Morgen mit der 21. leichten Halbbrigade nach Damiette zu marschieren, um sich dort mit dem General Rampon zu vereinigen. Die Kavallerie, bestehend aus dem 7. Husaren-, dem 3. und 14. Dragonerregiment,[3]) mußte nach zweistündiger Ruhe und trotz des herrschenden, den Marsch außerordentlich erschwerenden Samums,[4]) der Menschen und Tiere durch den mitgeführten feinen Staub zu

---

[1]) Desprez S. 213.
[2]) Ernouf S. 266.
[3]) Cousin d'Avallon S. 214. — Aber u. Beauvais S. 204.
[4]) Cousin d'Avallon S. 211.

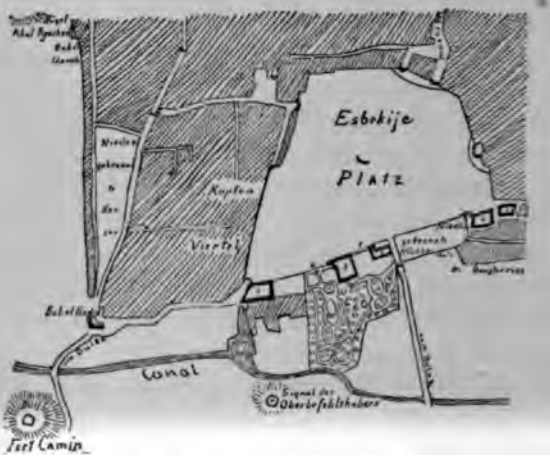
Tode ermüdet, ſogleich noch 3 Stunden in Richtung auf Kairo zurücklegen. Kleber folgte mit der 88. und 2 Grenadierkompagnien der 61. Halbbrigade (Reſt der letzteren) der Kavallerie am Morgen des 25. März, ſo ſchnell es ging, auf Kairo, wo er am 27. März gegen Mittag eintraf.

Hier hatte ſich inzwiſchen folgendes zugetragen: Unmittelbar nachdem Kleber mit ſeinen Truppen aus der Stadt ausgerückt war, in der Nacht zum 20. März, hatten ſich Scharen von Einwohnern vor das Bab-el-Naſr begeben, um den Ausgang des Entſcheidungskampfes abzuwarten. Sobald gegen Mittag die Reiterſcharen Nadir Paſchas und Ibrahim Beys ſichtbar wurden, hielt man natürlich allgemein die Türken für die Sieger, ſo daß es dieſen beiden Anführern bei ihrem Ritt durch das „Siegesthor“ und die mohammedaniſchen Stadtviertel ein leichtes war, die unruhige Bevölkerung zum allgemeinen Aufſtand zu bewegen. Die von Kleber in der Nacht eintreffende Siegesbotſchaft wurde nicht bekannt oder nicht geglaubt, die in der Stadt einzeln betroffenen Franzoſen überfallen, und am Morgen begann ein förmlicher Angriff von Tauſenden von Bewaffneten gegen das Hauptquartier des Oberbefehlshabers am Esbekijeplatz, und ſeitens der Einwohner von Bulak gegen das Fort Camin.

In Kairo ſelbſt befand ſich eine Halbbrigade, welche die Forts und die in der Stadt gelegenen militäriſchen Gebäude nur ſchwach hatte beſetzen können. Eine andere Halbbrigade unter General Verdier befand ſich jenſeits des Nils in Gizeh. Hierhin hatte Kleber auch alle Frauen, Wäſcherinnen, ſowie eingeborene Frauen, welche im Laufe der Zeit franzöſiſche Soldaten geheiratet hatten, bringen laſſen. —

Trotz der großen Zahl der Angreifer gelang es mit Hilfe einiger Kompagnien, welche der General Verdier aus dem Fort Ibrahim zur Hilfe ſchickte, das Hauptquartier und das Fort Camin zu behaupten, bis gegen Mittag der General Lagrange mit ſeinem Bataillon eintraf, den Kleber, wie erwähnt, um Mitternacht aus El-Kanka nach Kairo hatte marſchieren laſſen. Dieſer befreite zunächſt das Fort Camin und beſetzte um 2 Uhr nachmittags die Gebäude des Hauptquartiers, womit die unmittelbare Gefahr beſeitigt war. Unterdeſſen fuhren die Aufrührer fort, am Esbekijeplatz Batterien zu errichten, die von dieſem Platz in die innere Stadt führenden Straßen zu verbarrikadieren und richteten ihre Angriffe jetzt beſonders gegen das Haus, welches General Reynier bewohnt hatte, und die daran grenzenden Auf-

bewahrungsräume der Genie-Verwaltung. Beide Örtlichkeiten mußten trotz wiederholter Gegenangriffe der Truppen des Generals Verdier allmählich geräumt werden. So lagen die Dinge, als am 24. März früh der General Friant (5 Bataillone und einige Geschütze) eintraf, der sofort auf der ganzen Linie zum Angriff schreiten ließ. Bald aber mußte er sich überzeugen, daß es unmöglich war, in den engen Straßen gegen die darin errichteten unzähligen, zum Teil aus Steinen aufgeführten Barrikaden Fortschritte zu machen. Er zog deshalb seine Truppen zurück und beschränkte sich darauf, die an




1. Wohnung des General Samson.
2. Kleberbaum.
3. Wohnung des Oberbefehlshabers.
4. Wohnung des Generalstabschefs.
5. Laubengang.
6. Genie-Direktion.
7. Wohnung des General Reynier.
( Befestigungen der Aufständischen.
( Befestigungen der Franzosen.

das Hauptquartier rechts und links angrenzenden Häuserviertel niederbrennen zu lassen, um so das Hauptquartier bis zur Ankunft Klebers, der ihm ohnehin befohlen hatte, seine Truppen nicht unnützen Verlusten auszusetzen, zu behaupten. So stand der Kampf um Kairo, als Kleber am 27. März bei Bulak eintraf. Im Vorbeigehen ließ er einige Kanonenschüsse gegen diesen Ort abgeben und betrat dann durch die Gärten hindurch sein fortwährend mit Geschützen stark beschossenes Hauptquartier. „Ich hätte es mir nicht so schlimm gedacht", hat er in seinen eigenhändigen Notizen niedergeschrieben.[1])

Das Hauptquartier war schon bald nach dem ersten Aufstand Kairos dahin verlegt worden, wo es jetzt war, d. h. nach der West-

[1]) Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Septemberheft.

seite des Esbekijeplatzes in den Palast Elfi Beys, der nur rechts und links die Häuserviertel der Stadt berührte, sonst aber vereinzelt, gewissermaßen außerhalb der Stadt lag. Es bestand aus 3 größeren, inmitten herrlicher Parkanlagen stehenden Gebäuden, deren mittelstes der Oberbefehlshaber bewohnte, während in dem rechts der Chef des Generalstabes, Damas, in dem links der Kommandant des Genies, General Samson, ihre Quartiere hatten. Jetzt liegt auf dieser Stelle u. a. das größte Hotel Kairos, das Hotel Shepard, in dessen Gärten eine allen auf der Straße Vorübergehenden sichtbare alte Sykomore noch jetzt den Namen „Kleberbaum" führt. Kleber soll in ihrem Schatten oft von den Lasten des Dienstes ausgeruht haben.[1])

Unter den augenblicklichen Verhältnissen war an ein Bewohnen dieser unter dem Feuer der Batterien der Aufrührer liegenden Gebäude nicht zu denken, so daß Kleber sein Hauptquartier in Gizeh, in einem Gartengebäude des Palastes Mourad Beys, aufschlug.[2]) Mourad Bey hatte bereits vor der Schlacht bei Heliopolis der Aufforderung des Großwesirs, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, nicht entsprochen, vielmehr schon einige Tage vor dieser Schlacht auf Umwegen Kleber zu verstehen gegeben, daß er mit ihm ein Bündnis eingehen wolle. Diese Verhandlungen waren und wurden noch durch Vermittelung der Gattin Mourad Beys, einer sehr angesehenen, gegen Arme sehr wohlthätigen, dabei äußerst klugen Frau weitergeführt.[3]) Neben diesen Verhandlungen knüpfte Kleber solche mit den Häuptern der Empörer in Kairo an. Denn es lag nicht nur in seinem Charakter, sondern auch im Interesse des Heeres, zu versuchen, sich die Hilfsquellen der großen und reichen Stadt zu erhalten und unnützes Blutvergießen zu vermeiden.

Der wenn auch nur kurze Feldzug gegen den Großwesir hatte dem Heere immerhin Opfer gekostet, an deren Ersatz bei der gänzlich teilnamlosen Haltung der französischen Regierung vorläufig gar nicht zu denken war. Kleber mußte daher alles versuchen, um seine ihm noch verbliebenen Kräfte ungeschwächt zu erhalten. Nebenbei war er auch augenblicklich gar nicht in der Lage, mit Erfolg angreifen zu können, denn der größte Teil der Munition befand sich bereits an den Küstenplätzen, wo er hatte ver-

---

[1]) Der Esbekijeplatz war zu jener Zeit größer als jetzt. Außer der Place de l'Opera umfaßte er das ganze zwischen dem jetzigen Platze, dem Boulevard Kâmel und der Esbekijestraße damals noch unbebaute Dreieck.

[2]) Pajol S. 487. — Barrois S. 41. — Desprez S. 228. — Nakula-el-Turc S. 218. — Ernouf S. 270. — Ader und Beauvais S. 217.

[3]) Pajol S. 475.

laden werden sollen, so daß ein überwältigendes Feuer gegen die aufrührerische Stadt gar nicht unterhalten werden konnte. Außerdem hatte er nur sehr wenige Truppen zur Hand, mit denen er die volkreiche Stadt, deren Bewaffnete man nach dem Zuzug der Reiter Nadir Paschas und Ibrahim Beys sowie zahlreicher Landleute (Fellachen) auf wenigstens 15000 Mann schätzen mußte,[1]) nicht unterwerfen konnte, besonders da die Verteidiger es vorzüglich verstanden hatten, sich Hilfsmittel zu verschaffen. Alte, von der Erde fast verdeckte, umherliegende Kanonenrohre hatten sie ausgegraben, auf Lafetten gelegt und in schnell aufgeworfene Batterien gebracht. Schnell eingerichtete Fabriken lieferten, wenn auch sehr primitives, Pulver.

Unter diesen Umständen sandte Kleber dem General Reynier Befehl, mit allen seinen Truppen nach Kairo zu kommen, dasselbe sollte General Belliard thun, sobald Damiette und L'Esbet wiedergenommen sein würden. Bis zum Eintreffen dieser Verstärkungen sollte vor Kairo möglichst nur verteidigungsweise verfahren werden. Bis zum 1. April wurden daher die Gebäude des Hauptquartiers durch Laufgräben verbunden, gegen das Quartier des Boucheries zu Barrikaden errichtet. Zwischen dem Hauptquartiere und dem Koptenviertel wurde die Straße durch eine Batterie und Laufgraben gesperrt, Batterien entstanden außerdem an allen dazu geeigneten Stellen. Kräftiger ließ Kleber nur sogleich den Ort Bulak anfassen, der, im Rücken eines Teils der Einschließungstruppen gelegen, sehr unbequem war. Vom Nil her wurde dieses Dorf durch mehrere Kanonenboote beschossen und in der Nacht vom 29. zum 30. März durch die 88. Halbbrigade eine am Nordende desselben gelegene Moschee besetzt. Am Thore Bab-el-Hadid, der nach Bulak am meisten vorspringenden Ecke von Kairo, wurde ein starkes Reduit hergestellt, um gegen Überraschungen gesichert zu sein.

Inzwischen hatten sich die Häupter der Empörer zu Unterhandlungen bereit erklärt und am 1. April früh sollten die am Esbekijeplatz angelegten Batterien und Laufgräben geräumt sein. Als die Franzosen aber Besitz von diesen Befestigungen ergreifen wollten, stellte es sich heraus, daß die darin befindlichen Verteidiger ihren Führern den Gehorsam verweigert und nicht nur ihre Brustwehren besetzt behalten, sondern sogar mitten auf dem Platz Erdarbeiten begonnen hatten. Da die Verhandlungen somit als gescheitert angesehen werden mußten, ließ Kleber von der Citadelle und dem Fort

[1]) Klebers eigene Aufzeichnungen nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Septemberheft.

Dupuy aus die innere Stadt mit Bomben und glühenden Kugeln beschießen und das Feuer besonders auf die Hauptmoscheen, die Zufluchtsorte der Bevölkerung, richten, um diese zur Übergabe geneigter zu machen. Nachdem am 3. April der General Reynier eingetroffen war, schloß dieser mit seinen Truppen die Stadt vom Fort Sulkowski bis zur Citadelle ein, während Friant die seinigen zwischen den Forts Sulkowski und de l'Institut zusammenzog, von wo sich Verdiers Truppen über Alt-Kairo bis nach der Citadelle hin ausbreiteten, so daß die Stadt nunmehr von der Außenwelt vollständig abgeschnitten war. Das Eintreffen dieser frischen Truppen führte zu einem Kampfe um die vom Bab-el-Hadid nach dem Kanal zu führende breite Straße, in welchem die Franzosen schließlich am 5. April in so weit Sieger blieben, als sie dieselbe bis an die Barrikade a behaupteten.

Am gleichen Tage kam auch ein Vertrag mit Mourad Bey zu stande, nach welchem dieser von Kleber die Verwaltung von Ober-Egypten als Prinz-Gouverneur — wie Mourad Bey es nannte, als „**Sultan français**" — gegen die Ablieferung einer jährlichen Steuer erhielt. Außerdem verpflichtete sich Mourad Bey, seinen Einfluß in Kairo zu gunsten der Übergabe der Stadt geltend zu machen und den Franzosen vor Kairo Lebensmittel, besonders Schlachtvieh, zu liefern. Diese günstige Wendung in der Lage der Dinge benutzte Kleber, um am 10. April Bulak, allerdings vergeblich, zur Übergabe aufzufordern.

Im übrigen verlief die Zeit bis zum 11. April unter täglichen kleineren Kämpfen vor Kairo. Dagegen erfuhr Kleber durch die Berichte seiner Generäle, daß ganz Unter-Egypten wieder in seinem Besitz sei und reiche Vorräte, besonders auch an Geschützen, in die Hände der Franzosen gefallen seien, die ihrerseits diese Erfolge mit verhältnismäßig wenig Verlusten hatten bezahlen müssen.

Am 11. April wurde abermals um Reyniers Haus, welches die Türken zu einem vollständigen Fort umgeschaffen hatten, erfolglos gekämpft, während die Geniedirektion, wenn auch nur noch als ein Trümmerhaufen, in die Hände der Franzosen fiel. Es wurde nun beschlossen, Reyniers Haus in die Luft zu sprengen und sogleich mit Unterminierung desselben begonnen. Auch auf dem linken Flügel war ein Erfolg zu verzeichnen, indem der Hügel Abul Ryscheb, das spätere Fort Laugier, vom General Reynier genommen, sofort mit Erdwerken gekrönt und in den nächsten Tagen mit Geschützen armiert wurde.

Durch Eintreffen des Generals Belliard am 13. April mit der 21. leichten Halbbrigade sowie mit 14 bei Damiette eroberten

Geschützen wurde es möglich, die Einschließungslinie abermals zu verstärken, indem sich diese Brigade am Bab-el-Hadid zwischen die Truppen Reyniers und Friants einschob. Und ein am 14. April von Rosette her eingetroffener Munitionstransport ließ für die nächsten Tage eine kräftigere Beschießung zu. Unter diesen Umständen ließ Kleber am 15. April durch den General Friant mit der 21. leichten Halbbrigade sowie einem Teil von dessen eigenen Truppen den Ort Bulak, dessen Einwohner allen gütlichen Anerbietungen gegenüber taub geblieben waren, mit Sturm nehmen. Plünderung und sonstige Ausschreitungen waren bei der langverhaltenen Wut der Soldaten gegen diesen Ort hier nicht ganz zu vermeiden. Es gelang erst nach einigen Stunden, die Ordnung wieder herzustellen, nachdem der Ort fast vollständig ein Raub der Flammen geworden war.

Der Kampf um Bulak war übrigens das Zeichen für einen allgemeinen Angriff seitens der Aufrührer Kairos gewesen, der jedoch jetzt bei den ausreichenden Machtmitteln überall mit großem Verlust zurückgewiesen wurde. Nachdem die Stellung auf dem Hügel Abul Nyscheb genügend stark befestigt und die Mine unter dem Hause Reyniers fertiggestellt und geladen war, sollte in der Nacht vom 16. zum 17. April ein allgemeiner Sturm auf die feindlichen Stellungen unternommen werden. Kleber erließ dazu folgenden Tagesbefehl,[1]) der deutlich die Bezugnahme auf das bei Einnahme von Bulak Vorgekommene erkennen läßt:

„Soldaten! Ihr sollt einige Stadtviertel von Kairo angreifen. Wenn Ihr plündert, so wird die Verantwortung auf Euch fallen, jedes Haus wird Euer Grab sein. Der Lohn wird Euch nicht entgehen, ich verspreche es Euch, aber zuvor müßt Ihr siegen und unsere Feinde vernichten.

Ich befehle infolgedessen, daß jeder Mann, der bei der Plünderung betroffen wird, mit dem Tode bestraft wird."

Ein furchtbarer Orkan mit heftigem Regen, in Kairo übrigens eine große Seltenheit, der am Abend des 16. April zu wüten begann, gab Veranlassung dazu, den Angriff bis zur Nacht vom 18. zum 19. April zu verschieben. Das Zeichen zu demselben gab in dieser Nacht die Explosion der unter das Haus Reyniers gelegten Mine. Sobald das Haus mit seiner ganzen aus 200 Türken bestehenden Besatzung unter donnerartigem Getöse in die Luft flog, griffen die Truppen Friants an vier, die Reyniers an drei Stellen gleichzeitig an, während die Stadt von der Citadelle, den Forts und

[1]) Pajol S. 477—479.

:n Batterien, welche sie erreichen konnten, aufs heftigste beschossen rde. Aber die Verteidiger wehrten sich mit dem Mute der Ver=:iflung und um 1 Uhr nachts kamen die französischen Angriffs=)egungen überall zum Stehen. Man begnügte sich mit dem bis )in Errungenen, welches im Laufe des 19. April festgehalten und der nächsten Nacht durch teilweise Besitznahme des Quartiers des nneries sowie des Thores Bab=el=Charieh noch vermehrt wurde.

Das Zusammenwirken des stattgehabten gleichzeitigen Angriffs mit furchtbaren Erscheinung der Explosion und dem die ganze Nacht auernden Feuer aus allen Geschützen hatte den Mut der Aufrührer r doch gebrochen und am 20. April erschienen Abgesandte der beiden Aufruhr leitenden Persönlichkeiten Nassif Pascha und Ibrahim Bey, zu unterhandeln. Kleber stellte ihnen, um sie vollkommen zu nütigen, sehr harte Bedingungen, führte sie an eines seiner Fenster ) zeigte ihnen das noch leidlich erhaltene Kairo sowie die noch chenden Trümmer Bulaks[1]) mit dem Hinweis darauf, daß Kairo h einem etwaigen Sturm dasselbe Schicksal erleiden würde. Auch rde ihnen der mit Mourad Bey abgeschlossene Vertrag bekannt ge=cht. Dennoch kehrten die Abgesandten, ohne Klebers Bedingungen genommen zu haben, nach der Stadt zurück, so daß der Kampf der Nacht zum 21. April abermals begann, wobei die Franzosen gts des Esbekijeplatzes etwas vorrückten, während links nur das bisher oberte behauptet und befestigt wurde. Schon am 21. April aber gen sich die Abgesandten wieder bei Kleber melden. Die Not in : Stadt, der seit 10 Tagen keine Lebensmittel von außen her zu=lossen waren, stieg bereits sehr und das Volk verlangte Beendigung s Widerstandes, so daß die Abgesandten in die bedingungslose )ergabe der Stadt willigten, welche sich somit endlich nach 30tägiger nschließung dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab.

Obgleich Kleber wußte, daß gerade diejenigen Personen, welche er ı meisten mit Wohlthaten überhäuft hatte, sich als eifrigste Anschürer s Aufruhrs benommen hatten, so billigte er doch auch allen diesen, e allen übrigen Einwohnern vollständige Amnestie zu. Zu diesen ıführern gehörte auch der schon früher genannte Scheik El=Sadat.[2]) :n weiteren Bestimmungen gemäß, mußte die Stadt eine Strafe n 12 Millionen Franks bezahlen. Noch am 22. April waren ner alle Stadtteile diesseits des Kanals zu räumen und am 24.

[1]) Cousin d'Avallon S. 237. — Ernouf S. 260. — Aber und Beauvais 209 u. 210.

[2]) Klebers eigenhändige Aufzeichnungen nach Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Sep=ıberheft.

verließen die Türken unter Naſſif Paſcha, die Mamelucken unter Ibrahim Bey ſowie 3000 Einwohner, denen der neue Zuſtand der Dinge nicht gefiel, unter Osman Effendi die Stadt, um, begleitet von dem General Reynier mit dem größten Teil ſeiner Diviſion, in 4 Tagemärſchen nach Salihiye gebracht zu werden. Türken und Mamelucken durften ihre Handwaffen, Gepäck, Pferde, Maulesel und Kamele mitnehmen. Am 25. und 26. wurden die Barrikaden in der Stadt weggeräumt, noch umherliegende Tote beerdigt und die Artillerie der Aufſtändiſchen, im ganzen 30 2-, 3- und 4-pfündige Kanonen und eine Haubitze, alle in ganz neuen Lafetten, vor dem Hauptquartier aufgeſtellt.[1]) Wieviel Menſchen während der letzten 4 Wochen in der Stadt umgekommen waren, ließ ſich nicht annähernd feſtſtellen, die Einwohner ſelbſt ſchätzten deren Zahl auf 2000.

Am 27. April hielt Kleber unter dem Donner der Kanonen der Citadelle und der Forts ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt durch das Siegesthor (Bab-el-Naſr), nachdem durch einen Tagesbefehl aufs allerſtrengſte jede Ausſchreitung verboten worden war.

So war Kleber wieder vollſtändig Herr Egyptens geworden. Reiche Beute, darunter, einſchließlich der in Kairo vorgefundenen, 80 Geſchütze,[2]) meiſt aus Bronze, 200 Fahnen, 2000 Zelte waren in dem kurzen Feldzuge vom 20. März bis 21. April in die Hände der Franzoſen gefallen. Außerdem waren 80 türkiſche Transportſchiffe und 4 türkiſche Korvetten, die behufs Überführung der Franzoſen nach Frankreich im Augenblicke des Bruches des Vertrages von El-Ariſch bereits im Hafen von Alexandrien verſammelt waren,[3]) mit Beſchlag belegt worden. Der Verkauf der bedeutenden Vorräte, welche ſich auf dieſen befanden, ſowie die allmählich eingehenden Kriegskontributionen der Stadt Kairo ſetzten Kleber in den Stand, die immer noch vorhandene Reſtſchuld aus Bonapartes Zeit von 11 Millionen zu tilgen und die Finanzen des Landes ſicher zu ſtellen, für deren dauernd geordneten Zuſtand er eine Kommiſſion einſetzte.

Die allmählich überall ſich bemerkbar machende Ordnung trug bereits viel zur Beruhigung der Bevölkerung bei. Noch mehr that dies aber das gute Verhältnis, welches Kleber mit Mourad Bey, dem, wie wir wiſſen, anfänglich hartnäckigſten Gegner der Franzoſen uud unzweifelhaft dem tapferſten Feinde, angeknüpft hatte. Schon

---

[1]) Nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1895 Oktoberheft.
[2]) Pajol S. 476.
[3]) Übrigens ein Zeichen, daß die Türkei beſtrebt war, den Vertrag von El-Ariſch loyal zu erfüllen.

am 29. April kam dieser nach Gizeh, um Kleber persönlich kennen zu lernen. Er war bedeutend kleiner als Kleber und rief bei dessen Anblick unwillkürlich aus: „Einen so schönen Christen habe ich noch nie gesehen!“ Nach Austausch kostbarer Geschenke und sonstiger gegenseitiger Ehrenbezeugungen, wobei Scheinkämpfe einzelner Mamelucken sowie eine Parade französischer Truppen die Hauptrolle spielten, trat Mourad Bey die ihm zugestandene Herrschaft Ober-Egyptens an. Auch die sonstigen in Egypten angesessenen Einwohner anderer Völker suchte Kleber zu gewinnen. Hierher gehörten die aus Syrien den Franzosen gefolgten Flüchtlinge, meist Christen, die es in Syrien mit den Franzosen gehalten hatten, sowie die Griechen, welche als Eigentümer oder Matrosen der in Klebers Gewalt gefallenen türkischen Transportschiffe gezwungen waren, in Egypten zu bleiben, da alle Häfen durch die Engländer blockiert waren. Schon am 16. April hatte sich Kleber wegen des Loses dieser Leute mit dem griechischen Patriarchen in Alexandrien in Verbindung gesetzt.

Es war ihm darum zu thun, in militärischer Beziehung von diesem Zuwachs Nutzen zu ziehen. Wie früher erwähnt, hatte sich schon seit längerer Zeit ein griechisches Hilfskorps in Kairo gebildet, welches bei Eindämmung des Aufstandes dieser Stadt unter der Führung des syrischen Griechen Nakula-el-Turc (Nicolo) so wesentliche Dienste geleistet hatte, daß Kleber den Führer nach beendetem Aufstande zum General beförderte.[1]) Zahlreiche andere Beförderungen in den unteren Chargen dieses Korps bewirkten, daß durch Beitritt weiterer Griechen und Syrier, namentlich auch solcher aus Alexandrien, die nunmehr gebildete griechische Legion bald eine Stärke von 1500 Mann erreichte. Schwieriger war es, wie schon erwähnt, die sehr friedliebenden Kopten zum Nehmen der Waffen zu bewegen. Schließlich wirkte der wiederholte Hinweis auf ihre Wehrlosigkeit während des Aufstandes in Kairo doch dahin, daß auch sie sich bewaffnen ließen. Bald machten alle diese Hilfstruppen ein Korps von 4000 Mann aus, so daß Kleber die aus Franzosen bestehenden Truppen wenigstens bei einem abermaligen Feldzuge nicht als Besatzung im Lande hätte zurückzulassen brauchen. Um noch mehr Truppen für den Feldkrieg verfügbar zu machen, wurden um Kairo herum noch eine Anzahl Forts errichtet, so daß diese Stadt bei Wiederholung eines Aufstandes mit möglichst wenig Truppen im Zaum gehalten werden konnte. Dasselbe geschah an den Küstenplätzen. Um die Truppenteile selbst vollzählig zu machen, wurden freiwillige Eingeborene,

[1]) Nakula-el-Turc S. 213. Der Verfasser des Werkes ist dieser General selbst.

Christen und Mohammedaner in dieselben eingestellt, so daß z. B. die in Kairo stehende 21. leichte Halbbrigade binnen kurzem 300 solcher Rekruten hatte.[1])

So war Kleber zu einem abermaligen Feldzug nach Möglichkeit gerüstet. Daß dieser nicht fern sein würde, dafür sprachen die bei Gaza sich erneut sammelnden Truppen des Großwesirs, der in El-Arisch eine Nachhut zurückgelassen hatte, die sich angeblich schon wieder auf 7- bis 8000 Mann verstärkt hatte. Am 10. Mai erhielt daher der General Reynier Befehl, mit zwei Halbbrigaden nach Belbeis und Salihiye zu rücken, während der Rest seiner Division zunächst noch in Kairo bleiben sollte.

Um die Schwierigkeiten zu heben, welche beim Marsch durch unbewohnte wüste Gegenden das Nachführen des Gepäcks bisher verursacht hatte, weil man von den Arabern, deren Kamele hierzu gemietet waren, abhing und diese sich bei erster Gelegenheit mit ihren Tieren entfernten, so richtete Kleber bei Kairo einen ständigen Park von 500 Last-Kamelen ein. Mit diesen Tieren, deren jedes etwa 6 Zentner tragen konnte, war man imstande, 3000 Zentner der Armee auf ganz sichere Weise nachzuführen.

Klebers stete Sorge um das Wohl des Landes, verbunden mit der Thatsache, daß er den Großwesir, den „allerberühmtesten" Mann der ganzen Türkei, gänzlich aufs Haupt geschlagen hatte, und mit seiner Milde gegen die Besiegten, trug ihm schnell die Liebe und Achtung auch der muselmännischen Bevölkerung ein. Eine gewisse Freiheit, auch seitens der Frauen, machte sich besonders in der Großstadt Kairo bemerkbar. Was sonst unerhört war, geschah jetzt ziemlich häufig: mohammedanische Frauen erschienen öffentlich in Gesellschaft französischer Soldaten auf der Straße. Heiraten zwischen den verschiedenen Elementen waren keine Seltenheit, ebenso wurden trotz des Verbotes des Korans öffentlich geistige Getränke nicht nur verkauft, sondern auch gekauft.

Kleber gab sich aber trotz des leidlich guten Zusammenlebens der verschiedenen Völkerschaften Egyptens keinen Augenblick der Meinung hin, er werde Egypten dauernd Frankreich erhalten können, ohne von dorther unterstützt zu werden. Dafür spricht ein Schreiben, welches er an die Regierung des Sultans in Konstantinopel am 10. April richtete, also zu einer Zeit, wo er bereits wußte, daß ganz Unter-Egypten wieder in seiner Gewalt war, wo er bereits den Vertrag mit Mourad Bey wegen dessen Stellung in Ober-Egypten

---

[1]) Reynier S. 90 u. 91. — Pajol S. 485 und 486.

geschlossen hatte und wo an der baldigen Niederwerfung des Aufstandes in Kairo nicht mehr zu zweifeln war. In diesem Schreiben erbietet er sich nochmals, unter den im Vertrag von El-Arisch verabredeten Bedingungen, der augenblicklichen Lage entsprechend abgeändert, Egypten zurückzugeben.[1]) Er blieb also trotz aller neuerdings errungenen Erfolge bei der Ansicht, daß diese für ihn nichts weiter bedeuteten als einen Aufschub der Katastrophe von einigen Monaten. Die Thatsache, daß sein Nachfolger schon im folgenden Jahre (1801) Egypten räumen mußte, obgleich er einige geringe Verstärkungen aus Frankreich erhalten hatte, hat Kleber durchaus Recht gegeben. Kleber sah in diesem Punkte entschieden weiter als Bonaparte, der sich der Illusion hingab — oder doch den Anschein gab, als glaubte er daran —, daß Egypten auch nach dem Verlust der französischen Flotte und nach dem verunglückten Feldzug in Syrien durch die von ihm dorthin geführten geringen Streitkräfte Frankreich dauernd erhalten werden könne.

Die abermalige Anerbietung der Räumung Egyptens, die Kleber dem Sultan machte, beweist ferner zur Genüge, daß Kleber den Vertrag von El-Arisch nicht für eine Übereilung seinerseits hielt und daß er sich über die Folgen, die dessen Abschluß für ihn nach seiner Rückkehr nach Frankreich haben konnte, durchaus nicht beunruhigte. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte er ja froh sein müssen, daß dieser Vertrag durch die ihm folgenden kriegerischen Ereignisse zerrissen war, und hätte keinesfalls versucht, neue Verhandlungen auf derselben Grundlage anzuknüpfen, wie er es am 10. April that.

Während der Großwesir von Syrien aus durch Bekanntmachungen aller Art die mohammedanische Bevölkerung Egyptens gegen die Herrschaft der Ungläubigen, besonders gegen die Person Klebers, aufzuwiegeln suchte und die Nähe seines Heeres, wie erwähnt, bereits ein größeres Truppenaufgebot an der Ostgrenze Egyptens nötig gemacht hatte, erschien gegen Ende Mai vor Alexandrien eine türkische Flotte.

Um einem Landungsversuch dort selbst entgegentreten zu können, schrieb Kleber am 1. Juni an Reynier, er solle nach Kairo kommen und dort das Kommando übernehmen, und begab sich dann am 3. Juni nach Alexandrien. Bereits am 5. Juni erfuhr er aber in Terane, daß ein Landungsversuch nicht zu fürchten sei, so daß er sich damit begnügte, bei Rahmaniye am rechten Nilufer ein stehendes

[1]) Pajol S. 477.

Lager von 2 Halbbrigaden und 2 Kavallerie-Regimentern zu er
die in möglichſt kurzer Zeit bei Alexandrien oder auch an de
grenze Egyptens in Thätigkeit treten konnten. Außerdem ver
dem in Alexandrien kommandierenden General Lanuſſe, irgend
Parlamentär an Land zu laſſen. Kurz vor ſeiner Abreiſe aus
am 2. Juni, hatte er nämlich ein Schreiben des ſchon ge
engliſchen Agenten Morier erhalten, welches Englands Bereitw
mitteilte, jetzt auf einen Vertrag, ähnlich dem von El-Ariſch
zugehen. Aus den ihm bei Verfolgung des Großweſirs, wie e
in die Hände gefallenen Papieren desſelben Morier wußt
Kleber, was er von dieſen Verſprechungen zu halten hatte
beantwortete deshalb, nachdem er am 10. Juni wieder in Kai
getroffen war, am 12. Juni Moriers Schreiben in entſprechender[1]

[1]) Reynier S. 44. — Pajol S. 487 u. 488.

# XIII.

## Klebers Tod und Ehrungen.

Unter diesen Umständen mußte sich Kleber darauf gefaßt machen, vorläufig in Egypten zu bleiben. Und bei den günstigen Zuständen, die er binnen kurzem im Lande geschaffen hatte, te er sich diesem Schicksal mit dem ihm eigenen Humor. Seine gentlichen Äußerungen bei Tisch, wo er sich, wie wir wissen, s gern von den Anstrengungen des Dienstes erholte, lassen nnen, wie er seine Lage auffaßte: „Welch schönes Königreich ies Egypten! Welch herrlicher Fluß! Welch fruchtbares Land! e würde es erst aussehen, wenn nicht die trägen Bewohner es Jahrhunderten vernachlässigt hätten, wenn die Werke der Alten tgesetzt, die jetzt verschlammten Kanäle wieder geöffnet würden! rum sollen wir nicht diejenigen sein, die dem Lande diese Wohlt erweisen? Was sollen wir überhaupt jetzt in Europa? Morgen- Abendland werden sich in Egypten die Hand reichen und ypten wird Weltmarkt werden. Bonaparte kann sich auf die uer dem nicht entziehen, uns Hilfe zu bringen. Frankreichs re werden einst nach Indien marschieren und wir werden dann en Avantgarde bilden. Bleiben wir also hier!“ [1])

In der That ließ es sich in Egypten augenblicklich ganz gut n. Im ganzen Lande herrschte eine Sicherheit, wie man sie bis in nie gekannt hatte. Um Steuern aus den Ortschaften abzuholen, welchem Zweck früher starke Kommandos gesandt werden mußten, ügte die Ankunft eines Kommissars; einzelne Soldaten konnten Dromedar, Pferd oder Esel unangefochten durchs Land reiten, daß an Ausschreitungen der Eingeborenen nicht zu denken war. —

Am 14. Juni früh begab sich Kleber mittels Bootes von Gizeh nach der Insel Rudah, um auf dem dortigen Exerzierplatz die

[1]) Desprez S. 226 u. 227.

griechiſche Legion unter dem General Nakula-el-Turc zu beſichtigen und ritt dann, begleitet von großem Gefolge, an der Spitze der Truppen nach Kairo, wo er am Hauptquartier abſtieg und zunächſt die Ausbeſſerungen in Augenſchein nahm, welche an der Wohnung des Oberbefehlshabers, die, wie erwähnt, während des letzten Aufſtandes ſehr gelitten hatte, vorgenommen wurden. Nachdem er mit dem Baumeiſter Protain die Räume, in denen zahlreiche Arbeiter beſchäftigt waren, durchgegangen war, begab er ſich in das nebenan befindliche Generalſtabsgebäude zum General Damas, bei dem er ſich zum Frühſtück angeſagt hatte. Damas hatte zu dieſer Gelegenheit noch eine Anzahl anderer Generäle, Offiziere und Mitglieder des Inſtituts geladen, die Kleber ſchon verſammelt fand. Daß es bei dergleichen Gelegenheiten meiſt ſehr fröhlich herging, wiſſen wir ſchon. Nach dem Staatsſtreich vom 9. November bildete beſonders dieſes Ereignis und deſſen Urheber oft das Geſpräch.

Auch heute, am 14. Juni, trug Bonaparte wieder die Koſten der Unterhaltung. Kleber erheiterte durch ſeine Bemerkungen die ganze Geſellſchaft. Er und Damas waren geſchickte Karrikaturenzeichner und bald ging eine von beiden gemeinſam gefertigte Skizze am Tiſch herum, die Bonaparte darſtellte, wie er die Mitglieder des Rates der 500 zu den Fenſtern der Orangerie von St. Cloud hinausbefördert. Die Heiterkeit, welche dieſe Zeichnung erregte, war groß. Bei dieſer Stimmung dehnte ſich das Frühſtück länger aus, als gewöhnlich. Erſt gegen 2 Uhr erhob ſich Kleber, um mit Protain zuſammen einige Einzelheiten im Gebäude des Oberbefehlshabers nochmals zu beſichtigen, über die beide ſoeben geſprochen hatten. Er hat aber die übrigen Herren, ſich nicht ſtören zu laſſen, da er den Kaffee gemeinſchaftlich mit ihnen einnehmen wolle. Mit Protain plaudernd, ging Kleber nun den die Gebäude des Generalſtabschefs und des Oberbefehlshabers verbindenden Laubengang entlang. Dieſer Gang bildete die Grenze der Gärten des Hauptquartiers nach dem Esbekijeplatze zu und war gegen dieſen Platz etwas erhöht und mit einem Geländer verſehen. Der Tag war ſehr heiß, die Sonne brannte auf den damals noch gänzlich ſchattenloſen Esbekijeplatz hernieder, der infolgedeſſen um dieſe Zeit gänzlich menſchenleer war. Auch im Garten war niemand in der Nähe, nur ein ärmlich, nach dortiger Sitte gekleideter Menſch kauerte in dem Laubengang und gab ſich den Anſchein, als wenn er Kleber um etwas bitten wolle. Der General neigte ſich, bei ihm angekommen, etwas zu ihm herab, um zu hören, was er wolle, und dieſen Augenblick benutzte der Schurke,

Kleber-Denkmal
auf dem Kleber-Platz in Strassburg.

um Kleber schnell hintereinander 4 Dolchstiche von unten her zu versetzen, von denen einer das Herz traf. Zusammenbrechend hielt sich der General noch einen Augenblick an dem Geländer des Laubenganges fest, wobei sein Blick auf einen Soldaten fiel, der über den Esbekijeplatz auf das Generalstabsgebäude zu kam. „Hierher! Ich bin verwundet!“ konnte er diesem noch zurufen. Dann fiel er besinnungslos nieder. Der Baumeister Protain stürzte sofort auf den Mörder zu und versetzte ihm mit dem leichten Spazierstock, den er nur bei sich hatte, mehrere Hiebe über den Kopf. Sein Gegner sprang aber sogleich auf, beide rangen einen Augenblick miteinander, dann brach auch Protain, von sechs Dolchstichen getroffen, besinnungslos zusammen.[1]) Unterdessen war der von Kleber angerufene Soldat, ein Guide aus Klebers täglicher Begleitung, in den Speisesaal gestürzt und hatte die Tischgesellschaft alarmiert. Man war zuerst geneigt, ihn für wahnsinnig zu halten, dann aber stürzte alles nach dem Ort der That, wo Kleber und Protain bewußtlos lagen. Als man Kleber aufhob, um ihn in die Wohnung des General Damas zu tragen, atmete er zwar noch, hauchte aber seinen letzten Seufzer aus, sobald man ihn auf ein Ruhebett niedergelegt hatte, ohne ein Wort zu sprechen und ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben.

Laut klagend umstanden die Generäle die Leiche des so jäh aus ihrer Mitte gerissenen geliebten Führers. Er, dessen Leben das tötliche Blei in mehr wie hundert Schlachten und Gefechten verschont hatte, war dem tückischen Dolche eines Meuchelmörders zum Opfer gefallen.

In Kairo verbreitete sich die Kunde von dem furchtbaren Verbrechen wie ein Lauffeuer und rief eine ungeheuere Aufregung hervor. Die Soldaten, in der Meinung, das sei das Zeichen zu neuem Aufruhr, griffen zu den Waffen und waren willens, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden und an der vermeintlich ruchlosen Bevölkerung Rache zu nehmen. Um Gewaltthätigkeiten zu verhüten, ließ der General Menou, der als Rangältester den Oberbefehl übernommen hatte, sofort Generalmarsch schlagen. Die Truppen wurden zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt, die ganze Gebäudegruppe des Hauptquartiers mit ihren umfangreichen Gärten wurde von Mannschaften umzingelt, um ein Entweichen der darin befindlichen Handwerker und Arbeiter zu verhindern, und der Garten nach dem Mörder durchsucht. Von diesem hatte der bald wieder zur Besinnung

[1]) Rapport, fait le 27 prairial an 8 par Sartelon etc. Nach der Revue d'Egypte Jahrg. 1896 Hefte vom Mai und Juni.

gelangte Protain eine genaue Beschreibung liefern können, und es gelang nach zweistündigem vergeblichen Durchstöbern aller Gebüsche und sonstigen Schlupfwinkel endlich, ihn in der Nähe des die Gärten begrenzenden Kanals in einer ausgetrockneten Zisterne zu entdecken, in der er sich versteckt hatte. Ein weiterer Fluchtversuch wurde durch die ihn verfolgenden Soldaten verhindert, die den Verbrecher mit ihren Seitengewehren niederschlugen, wobei er ziemlich erheblich am Arm verwundet wurde. Die Wut der Soldaten in ihrem Schmerze um den geliebten Oberbefehlshaber kannte keine Grenzen. Doch gelang es schließlich, den Mörder, einen 24 Jahr alten Muselmann namens Suleyman aus Aleppo in Syrien gebürtig, der ordentlichen Gerichtsbarkeit zu übergeben.

Ein Tagesbefehl Menous vom 15. Juni machte den Soldaten den Tod ihres Oberbefehlshabers dienstlich bekannt und schloß mit dem Hinweis darauf, daß das Heer dem Namen des gefallenen Helden keine größere Ehrung erweisen könne, als wenn es wie er, der Pflicht gehorchend, furchtlos dem Tod ins Auge sähe. —

Trotz anfänglichen Leugnens wurde Suleyman bald seines Verbrechens überführt. Nicht nur die Striemen über Kopf und Gesicht, welche von den Stockschlägen Protains herrührten, sprachen deutlich für seine Schuld, sondern er wurde auch von dem Adjutanten Klebers, dem Leutnant im 22. Jägerregiment zu Pferde, Devouges, bestimmt als derjenige Mensch wiedererkannt, den er am Vormittage beim Ritt des Generals von der Insel Rudah nach Kairo wiederholt aus dem Gefolge desselben gewiesen hatte, unter welches er sich stets wieder zu mischen wußte. Nachdem er selbst sein Verbrechen eingestanden, wurde er nach damaliger in Egypten üblicher Landessitte zu der furchtbaren Todesstrafe des Pfählens verurteilt, nachdem ihm vorher die rechte Hand, mit der er die That begangen, verbrannt worden war. Gleichzeitig hatte das Gericht bestimmt, daß drei als Mitwisser des Verbrechens gefänglich eingezogene Scheiks kurz vor Hinrichtung Suleymans vor dessen Augen enthauptet werden sollten und daß die Vollstreckung der erkannten Strafen unmittelbar nach dem Begräbnisse Klebers öffentlich stattfinden sollte. —

Seit dem Tode Klebers verkündete von der hochragenden Citadelle herab über die Stadt hinweg und über das Nilthal dahin dröhnend von halber zu halber Stunde ein Kononenschuß die allgemeine und tiefe Trauer. Das Leichenbegängnis wurde am 17. Juni durch Artilleriesalven angekündigt, zu denen die Citadelle das Zeichen gab und die von allen Forts wiederholt wurden. Die Truppen des

Arrondissements von Kairo, sämtliche Offiziere und Beamte der Garnison, die Stadtbehörden, sowohl Christen als Mohammedaner, begaben sich nach dem Hauptquartier, wo der Sarg mit den Überresten des Oberbefehlshabers bereits auf einem mit 6 Pferden bespannten Leichenwagen aufgebahrt war. Ein schwarzes mit silbernen Sternen besätes Tuch bedeckte den Sarg, auf dem die Abzeichen des Oberbefehlshabers befestigt waren. Während sich dann der Zug langsam durch einige Hauptstraßen Kairos bewegte, wurden in kurzen Pausen Kanonenschüsse und Infanteriesalven abgegeben, bis derselbe vor dem Fort de l'Institut angekommen war. Hier nahmen die Truppen Paradeaufstellung und der Sekretär des Instituts von Frankreich, Fourier, hielt im Auftrage Menous von einer Bastion dieses Forts herab die Leichenrede, die er mit den Worten schloß: „Soldaten! Oftmals werdet Ihr den geliebten Namen Klebers in der Heimat in Euren Erzählungen nennen. Ihr werdet ihn nie ohne Rührung aussprechen und stets sagen: Er war unser Freund und Gefährte, er schonte unser Blut und milderte unsere Leiden. Und Du, Kleber, berühmter und — ich möchte sagen — unglücklicher Gegenstand dieser Trauerfeier, ruhe in Frieden, inmitten der Denkmäler des Ruhmes und der Kunst! Bewohne die seit Jahrtausenden berühmte Erde! Dein Name vereinige sich mit denen des Germanicus, Titus, des Pompejus und aller großen Heerführer, die, wie Du, unsterbliche Erinnerungen in diesem Lande hinterlassen haben.“ Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung nach dem Fort Ibrahim Bey, dem Brückenkopf der Insel Rudah. Hier wurde unter Artillerie- und Infanteriesalven der Sarg vom Leichenwagen gehoben und in einer Bastion dieses Forts beigesetzt. Bald bedeckten Cypressen- und Lorbeerzweige den stillen Hügel, welcher der Bastion den Namen „Klebers Grab“ gab.

Nachdem die Feier für den toten Helden beendigt, marschierten die Truppen nach dem Fort de l'Institut zurück, in dessen Nähe die Strafe an dem Mörder und dessen Mitwissern vollstreckt werden sollte. Sämtliche städtische, weltliche wie geistliche Behörden mußten dem furchtbaren Schauspiel zusehen und eine tausendköpfige Menge drängte sich hinter den mit Gewehr bei Fuß um den Richtplatz aufgestellten Truppen. Ohne sichtliche Erregung sah der Mörder der Enthauptung seiner, das Schicksal laut verwünschenden Mitschuldigen zu, welches sie mit dem Verbrecher hatte bekannt werden lassen. Ohne eine Miene zu verziehen, legte er dann seine rechte Hand in die glühenden Kohlen und ohne Klagen ließ er sich mit dem Pfahl, an dem er aufgespießt wurde, in die Höhe heben. Als er mit dem Gesicht

nach unten, so in furchtbarer Schwebe hing, ließ er seine Blicke über die Menge schweifen und sagte mit lauter Stimme das Glaubensbekenntnis des Islam: „Es giebt keinen anderen Gott, als Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Bis auf eine kleine Wache verließen die Truppen bald den Platz, dessen grauenhafter Anblick den Anwesenden wohl nie aus dem Gedächtnis geschwunden sein wird.

Suleyman lebte noch mehrere Stunden, bis ihm einer der Wachtposten aus Mitleid in einem an seinem Bajonett befestigten kleinen Gefäß Wasser hinaufreichte, wonach der Unglückliche mehrere Male verlangt hatte, und welches ihm die Henker bisher verweigert hatten. Kaum hatte er einen Schluck getrunken, so verschied er.[1]) —

Über die Gründe, welche den Mörder zu seinem Verbrechen getrieben haben, sind späterhin die verschiedensten Gerüchte aufgetaucht. Der General Bertrand, dem Bonaparte in seiner Verbannung auf St. Helena seine Denkwürdigkeiten auch über den Feldzug in Egypten und Syrien diktierte, hat neben dem von Napoleon angeführten Gespräch zwischen Bonaparte und Kleber über den Scheik El-Sadat notiert: „Es war dies derselbe Scheik, den Kleber später mit Stockschlägen bestrafen ließ, was eine der Hauptursachen des Todes dieses Generals wurde.“[2]) Und Napoleon sagt an anderer Stelle, daß die mohammedanischen Geistlichen nach Rache gedürstet hätten wegen des dem Scheik El-Sadat angethanen Schimpfes. Diese Behauptungen sind wohl soweit richtig, als sie den Haß der Geistlichkeit betreffen. Ob sie aber mit der Ursache zum Tode Klebers etwas zu thun haben, ist doch fraglich. Der Scheik El-Sadat genoß als Vorsteher der großen Sultan-Hassan-Moschee und als direkter Nachkomme des Propheten Mohammed[3]) in Kairo allerdings sehr hohes Ansehen. Kleber war selbst schon einmal, wie früher erwähnt, sehr glimpflich gegen ihn verfahren, hatte dann aber Stockschläge über ihn verhängt, als sich der Scheik hartnäckig weigerte, nach Niederwerfung des 2. Aufstandes von Kairo, zu dessen Anstiftern er gehört hatte, den auf ihn entfallenden Anteil an der Buße der Stadt zu zahlen, weil er zu hoch eingeschätzt sei.

Kairo ergab sich aber am 21. April, die Verteilung der Buße auf die Einwohner hat sicherlich einige Wochen in Anspruch genommen. Als sich dann der Scheik sträubte, zu bezahlen, ließ ihn Kleber erst mit Strafe bedrohen, dann auf der Citadelle einsperren

---

[1]) Ader und Beauvais S. 223 u. f.
[2]) Pajol S. 311. — Napoleon B. 1. S. 257, B. 2 S. 354.
[3]) Reynier S. 65.

und erst als alles dies nichts half, mit Stockschlägen bestrafen,[1]) so daß dieses Ereignis sicherlich nicht vor Ende Mai stattgefunden hat.

Dagegen ergab das Verhör Suleymans, daß dieser sich als Koran-Vorleser hatte ausbilden wollen. Schon früher hatte er deshalb zwei Pilgerfahrten nach Mekka und Medina ausgeführt und er befand sich während des Rückzuges des Großwesirs nach der Schlacht von Heliopolis, also Ende März, gerade in Jerusalem, um in diesem den Mohammedanern eben so wie Christen und Juden heiligen Ort seine religiösen Kenntnisse zu erweitern. Hier erhielt er von seinem Vater, der in Aleppo einen Butterhandel betrieb, die Nachricht, daß er von dem dortigen Pascha fortwährend belästigt werde, mit der Bitte, etwas für ihn zu thun. Suleyman wandte sich an den Janitscharen-Oberst Ahmed, der tags zuvor bei dem Rückzuge der Armee des Großwesirs von Gaza her in Jerusalem angekommen und ein Freund des Paschas von Aleppo war. Ahmed versprach, seinem Vater zu helfen, wenn Suleyman den General Kleber ermorden würde. Suleyman, auf den auch die aufreizenden Bekanntmachungen, die der Großwesir im Lande verbreiten ließ, eingewirkt haben mögen, versprach dies und begab sich nach Gaza, wo er sich einen Dolch kaufte. Hier wartete er 10 Tage lang auf eine Gelegenheit zur Reise durch die Wüste, schloß sich dann einer Karawane an und traf nach 6 Tagen auf Dromedar in Kairo ein, wo er in der größten der Moscheen Kairos, der Moschee-el-Azahr, durch die Scheiks, die später mit ihm hingerichtet wurden, Unterkunft fand. Nachdem er in Kairo 31 Tage lang Klebers Gewohnheiten beobachtet und ihm schließlich tagelang fast auf Schritt und Tritt gefolgt war, führte er den Mord aus.

Hiernach hatte Suleyman also schon 47 Tage vor Klebers Tode den Plan zur Ermordung gefaßt, also Ende April, wo gegen Scheik El-Sadat die Prügelstrafe sicherlich noch nicht verhängt, noch weniger an ihm vollstreckt, noch viel weniger aber dem in Syrien weilenden Suleyman bekannt geworden sein konnte. Sonach könnte dieses Ereignis höchstens den Entschluß des Mörders bestärkt oder die Ausführung des Verbrechens beschleunigt haben, niemals aber die Veranlassung dazu gewesen sein.

Daß über Kleber in jener Zeit ungünstige Gerüchte in der Bevölkerung verbreitet waren, behaupten mehrere Schriftsteller. Außer den vom Großwesir erlassenen aufreizenden Bekanntmachungen soll

[1]) Pajol S. 489.

auch der General Menou an diesen Gerüchten nicht ganz unschuldig sein. Er war, wie erwähnt, zum Islam übergetreten und hatte eine Frau geheiratet, die ebenfalls direkt vom Propheten Mohammed abstammte,[1]) die sich also vielleicht durch den dem Scheik El-Sadat angethanen Schimpf mitverletzt fühlen konnte. Dem Verhalten Menous nach Klebers Tode ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß Klebers Verdienste so viel wie möglich geschmälert, seine Handlungsweise in falschem Lichte dargestellt wurde. Erst am 6. November entschloß sich z. B. Menou, Anstalten zur Errichtung eines Denkmals für Kleber zu treffen, nachdem ein aus Frankreich eingetroffener Offizier über die dort für Kleber veranstaltete Totenfeier berichtet hatte.[2]) Der Ausführung der von ihm dann nur pflichtschuldig angeordneten Anstalten zur Ehrung Klebers arbeitete er selbst aber heimlich entgegen. Es kam denn auch kein Denkmal zu stande, wozu übrigens auch die Zeit zu kurz war, welche die Franzosen noch in Egypten blieben. Denn schon am 27. Juni 1801, fast genau ein Jahr nach Klebers Tode, unterzeichnete Menou einen mit den Türken und Engländern geschlossenen Vertrag, nach welchem die Franzosen die einzelnen Plätze Egyptens in bestimmten Zwischenräumen zu verlassen hatten, um dann von Alexandrien und Rosette aus durch türkische und englische Schiffe nach Frankreich überführt zu werden. Die Grundlage dieses Vertrages entsprach also ganz genau der des von Kleber s. Z. abgeschlossenen Vertrages von El-Arisch.

Als der General Belliard, dem Vertrage Menous entsprechend, im Jahre 1801 Kairo mit seinen Truppen verließ, konnte er Klebers Überreste nicht zurücklassen. Der die einbalsamierte Leiche enthaltende Bleisarg[3]) wurde deshalb aus der Gruft genommen und auf ein ganz mit schwarzem Tuch verhangenes Nilfahrzeug (Dahabiye) gestellt, das ihn zunächst den Nil abwärts bis Rosette brachte, während die Truppen

[1]) Einen anderen Vorzug hatte diese Mohammedanerin nicht. Sie war weder hübsch noch reich, scheint auch auf Menou keinen sonderlich guten Einfluß gehabt zu haben. Allen Befehlen, die ihm Kleber schickte, versprach er stets nachzukommen, hatte dann aber immer Ausflüchte und blieb da, wo er war, Kleber schrieb ihm deshalb in einem Anflug beißender Laune einmal: „Jetzt kann ich Ihnen nur noch das Oberkommando antragen, das werden Sie ja wohl annehmen.“ Schließlich hatte Menou um das Kommando in Kairo gebeten, welches ihm Kleber anfangs Juni 1800 auch zugestand, weil der Bote, der es Reynier übermitteln sollte, sich verirrt hatte, so daß dieser erst später eintraf. Daher kam es auch, daß beim Tode Klebers beide Generäle in Kairo anwesend waren. Reynier S. 93. — Pajol S. 487 u. 488. — Ernouf S. 276.

[2]) Reynier S. 151 u. 243.

[3]) Nakula-el-Turc S. 262. — Aber u. Beauvais S. 243 u. 244. — Ernouf S. 276 u. f.

dorthin zu Fuß marschierten. Bei der Abfahrt von Kairo feuerten die letzten französischen Batterien 3 Salven vom linken Nilufer über den Fluß hinüber, die von den auf dem anderen Ufer stehenden türkischen und englischen Geschützen erwidert wurden. So gab auch der Feind der irdischen Hülle des Helden den ehrenden Abschiedsgruß. „Erhabener Toter! bist Du bei diesem gewohnten Schalle wiedererwacht? Hast Du die von Freund und Feind vereint Dir gebrachten Huldigungen verspürt?“ ruft ein Schriftsteller, der Augenzeuge war, aus. Am 9. August 1801 verließen die Franzosen den egyptischen Boden und landeten gegen Ende des Jahres in Marseille, wo der Sarg Klebers auf der uns schon bekannten, dem Hafen vorliegenden Felseninsel If, in einem dunkeln Gewölbe des Schlosses Fort la Garde untergebracht wurde. Hier blieb er zunächst, gewissermaßen von Klebers einstigem, jetzt allmächtigen Waffengefährten Bonaparte vergessen,[1]) stehen. Die Ursachen für diese Handlungsweise erhellen zur Genüge aus den Vorgängen, die sich in Egypten zugetragen hatten. Später erhielt Kleber indessen gleichzeitig mit Desaix, der am 15. Juni 1800 an den bei Marengo tags zuvor erhaltenen Wunden starb, auf der Place de Victoires in Paris ein Denkmal.

Überall aber, wo Kleber während seiner Feldzüge bekannt geworden war, nicht am wenigsten auch in den Rheingegenden Deutschlands, wo er sich stets äußerst menschenfreundlich benommen hatte,[2]) erregte sein trauriges Schicksal die lebhafteste Teilnahme. Am größten war natürlich die Trauer im Elsaß und bei seinen alten Waffengefährten der Sambre-Maasarmee. Unter diesen wurde sogleich eine Subskription für Beiträge zu einem Denkmal in Straßburg eröffnet, wozu besonders aus Kolmar die Beiträge sehr reichlich eingingen. Im Jahre 1804 fand das Denkmal seine Aufstellung am Eingange des der Straßburger Garnison als Übungsplatz dienenden sogenannten Polygons, da, wo man Straßburg nach Neuhof zu verläßt. Es ist ein einfacher Obelisk aus Vogesensandstein. Auf den 4 Seiten desselben befinden sich militärische Embleme dargestellt, auf der Vorderseite stehen die Worte: A Kléber. Das Denkmal steht in einer Gruppe von Platanenbäumen und wird durch Ketten geschützt, die an 4 steinernen Pfosten befestigt sind. Im Jahre 1887 wurde dieses Denkmal, welches bei der Straßburger Bevölkerung fast in Vergessenheit geraten war, ausgebessert und wird von der deutschen Garnison in Stand und in Ehren gehalten. —

[1]) Desprez S. 240. — Barrois S. 49.
[2]) Bleibtreu S. 71.

achdem im Jahre 1815 die Macht des großen Korsen endgiltig gebrochen war, regte die Straßburger Bürgerschaft die Überführung der sterblichen Überreste Klebers in seine Vaterstadt an, sowie die Errichtung eines seiner würdigen Denkmals.[1]) Der Munizipalrat schloß sich in seiner Sitzung vom 24. August 1818 diesem Begehren an und Ludwig XVIII., der damalige König von Frankreich, gab gern seine Zustimmung zu diesem Gedanken, so daß die Regierung sich bereit erklärte, die Überführung des Leichnams vom Schlosse Ischnach Straßburg auf Staatskosten zu übernehmen. (Das Herz Klebers im Invalidendom zu Paris aufbewahrt.) Am 4. September 1818 traf der Wagen, welcher den reich mit Lorbeerkränzen geschmückten Sarg des Helden enthielt, im Schlosse Meinau bei Straßburg ein. Am 7. September wurde er von den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden am Metzgerthore feierlich in Empfang genommen und unter Glockengeläute und Kanonendonner in das Münster überführt, wo er nach einem feierlichen Hochamt in einer Gruft beigesetzt wurde.

Die Ankunft der Gebeine Klebers in seiner Vaterstadt hat der elsässische Dichter Ehrenfried Stöber verherrlicht, indem er singt:[2])

In des Münsters Riesenhallen
Tönt der Trommel Wirbelschlag
Und der Priester Sänge schallen
Und der festlich-ernste Tag
Weckt die alten Siegeslieder.
Heldengeister schweben nieder,
Klebers heil'ge Asche naht.

Sohn der Heimat, kehrst du wieder
Zu der Mutter treuem Schoß?
Thatenvoll und kühn und bieder,
Reich an Ruhm! — Ein herrlich Los
Hast du, Trefflicher, errungen!
Von dem Tode unbezwungen
Grüßt verkläret uns dein Bild.

Zwanzig Jahre später wurden, nachdem die Denkmalsfrage entschieden und die Gruft fertiggestellt war, über welcher sich das Denkmal später erheben sollte, Klebers Überreste in diese Gruft überführt. Die Feier begann am 16. Dezember, einem Sonntage, um 10 Uhr früh mit einem Hochamte im Münster. Nach Beendigung

[1]) Ratgeber: Aus den Erinnerungen eines alten Straßburgers 15. 6. 1890. — Desprez S. 240.
[2]) Straßburger Post Jahrg. 1890.

er religiösen Feier wurde der Sarg von 16 Unteroffizieren auf Trauerwagen gesetzt und unter Kanonendonner nach der Gruft rführt, die auf dem Paradeplatz (Place d'Armes) hergerichtet rden war. Den Trauerzug eröffneten sämtliche Trommler und ziments musiken der Garnison. Dann folgten eine Schwadron, : Batterie und ein Bataillon, darauf der Leichenwagen, begleitet ı 4 Generälen, welche die Ecken des Leichentuches hielten, ebenso itten die als Träger bestimmten 16 Unteroffiziere neben dem Wagen. mittelbar hinter dem Sarge folgten Klebers einstige Waffengefährten ihren alten Uniformen, sodann der Erzpriester des Münsters : Klebers Verwandten, deren damals noch einige in Straßburg ten, endlich die Behörden, Vertreter von Vereinen und die sonstigen ıgeladenen. Den Zug beschlossen wiederum ein Bataillon, eine tterie und eine Schwadron. Alle übrigen Truppen bildeten in : Straßen, durch die der Zug ging, Spalier (Krämergasse, Gärtners- rkt und Gewerbslaubenstraße). Nachdem der Erzpriester auf dem radeplatz die Gruft geweiht, wurde der Sarg unter dumpfem ommelwirbel und Abgabe von 3 Gewehrsalven in dieselbe hinab- enkt, während die Regimentsmusiken den „Klebermarsch" spielten. ı fand der Held seine letzte Ruhestätte in seiner Vaterstadt.

Bald wurde dann über der Gruft mit dem Bau des Sockels n Denkmal, der aus Granit vom Urbeisthal (Val d'Orbey) be- jt, begonnen und nachdem die in Paris gegossene Statue des nerals auf dem Rhein-Marnekanal eingetroffen und aufgestellt r, konnte am 14. Juni 1840, der Wiederkehr des Todestages Klebers, r nunmehr 60 Jahren das Denkmal enthüllt werden.

Auch eine Klebermedaille war zu diesem Festtage geprägt worden.

Um 10 Uhr morgens nahm die Garnison auf dem Denkmals- ıtze Paradeaufstellung. Dann trafen die Behörden, sämtliche hulen unter Führung ihrer Lehrer, endlich die noch lebenden fiziere und Soldaten der napoleonischen Armeen in ihren früheren iformen ein.

Punkt 12 Uhr mittags fiel unter dem feierlichen Geläute aller ocken und dem Donner der Kanonen die Hülle des Denkmals, hrend sämtliche Regimentsmusiken unter Leitung des Kapellmeisters mon vom 34. Linienregiment den Präsentiermarsch spielten.

Nachdem die Musik verklungen, hielt der Maire Friedrich hützenberger eine Rede, in der er den Helden Kleber feierte. nn folgte eine kurze Ansprache des Generalleutnants Bucher.

Kommandierenden der 5. Militär-Division, und darauf der Parademarsch der Truppen an dem Denkmal vorüber.

Seitdem steht das herrliche Denkmal des Generals als eine Zierde der Stadt Straßburg, als dauernde Erinnerung an Straßburgs größten Sohn auf dem nach ihm genannten Kleberplatze, der frühere Place d'Armes. Es zeigt den Helden in der Vollkraft seiner Jahre, und der Künstler konnte seine Aufgabe nicht besser auffassen, als dadurch, daß er dem Antlitz Klebers den Zug des Mutes und der Entschlossenheit, seiner Haltung den Stempel des Stolzes und der Unbeugsamkeit aufdrückte. Ein Stab, auf den man sich stützen konnte, ein Stab aber auch, der niemals nachgab.

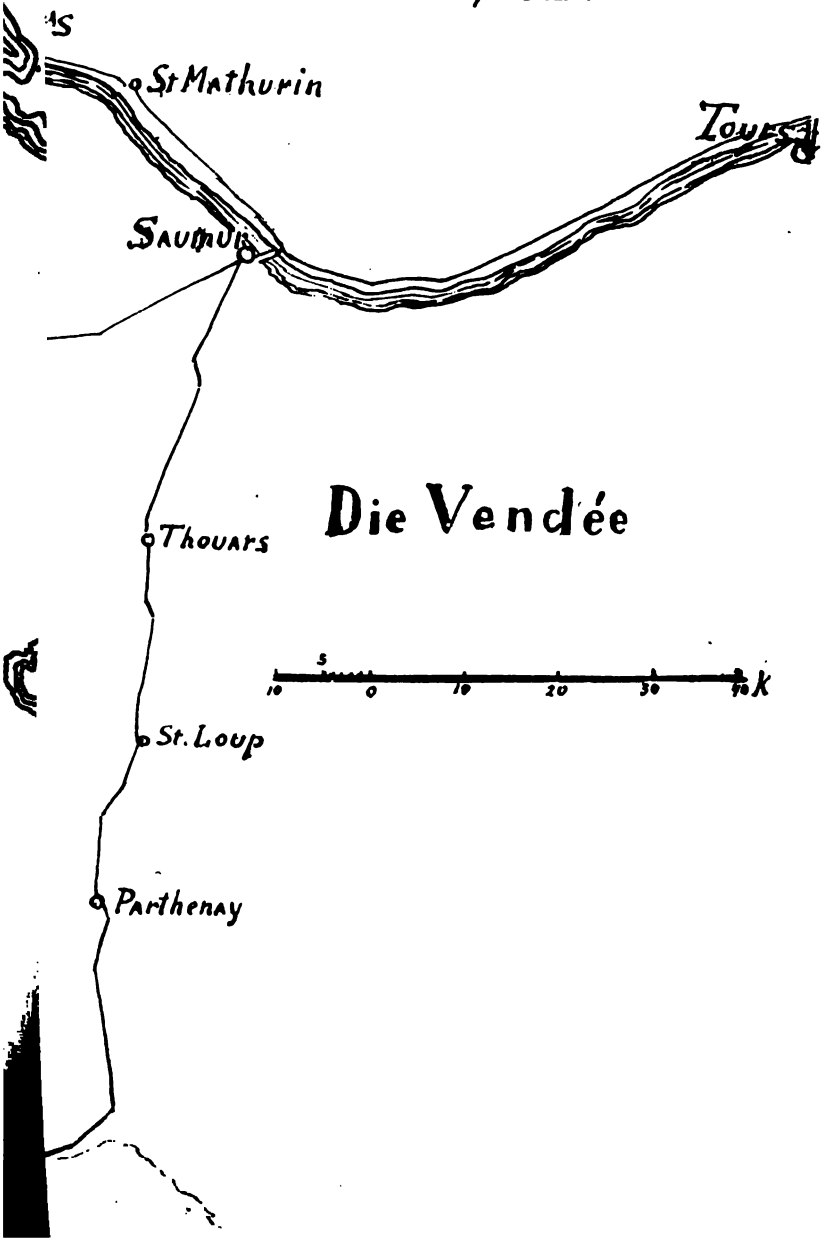
Am Abend war die Stadt, voran die öffentlichen Gebäude und vor allem der Münsterturm festlich erleuchtet, und zahlreich sind die Lieder, welche elsässische Dichter, wie Friedrich Wilhelm Edel, August Lamey und andere, zur Verherrlichung des großen Toten bei dieser Jubelfeier sangen.

Mögen diese fester, als es Stein und Erz vermag, die Erinnerung an die volkstümlichste Kriegergestalt des Elsaß fortleben lassen im Gedächtnis der Nachwelt, im Herzen aller Deutschen und aller Franzosen. Denn Jean Baptist Kleber ist durch seinen eigenartigen Lebensgang und durch die Geschicke seines engeren Vaterlandes Gemeingut beider Völker geworden.

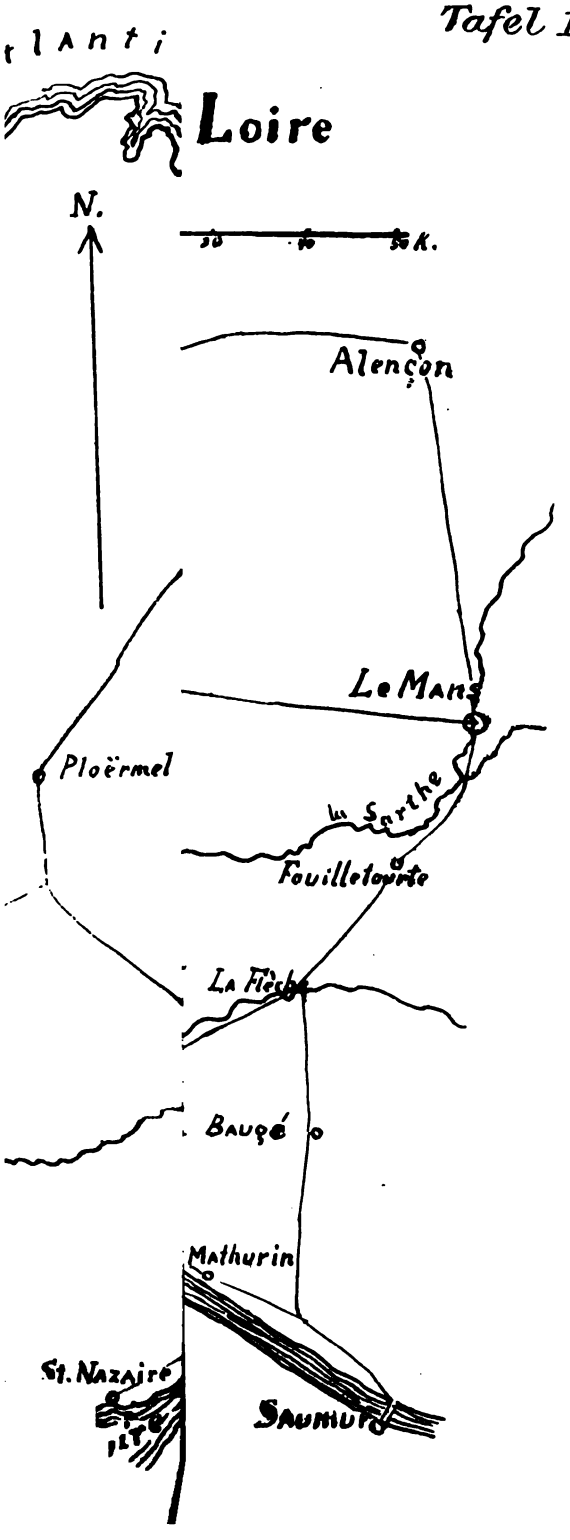
Auch heute seien dem tapferen Krieger wiederum die ihm vor 60 Jahren von dem elsässischen Dichter Lamey gewidmeten Worte zugerufen:

Laß, unvergess'ner Held,
Der Mutter die Gebeine,
Den Geist dem lichten Haine,
Dein Bild der ganzen Welt!

Tafel II.

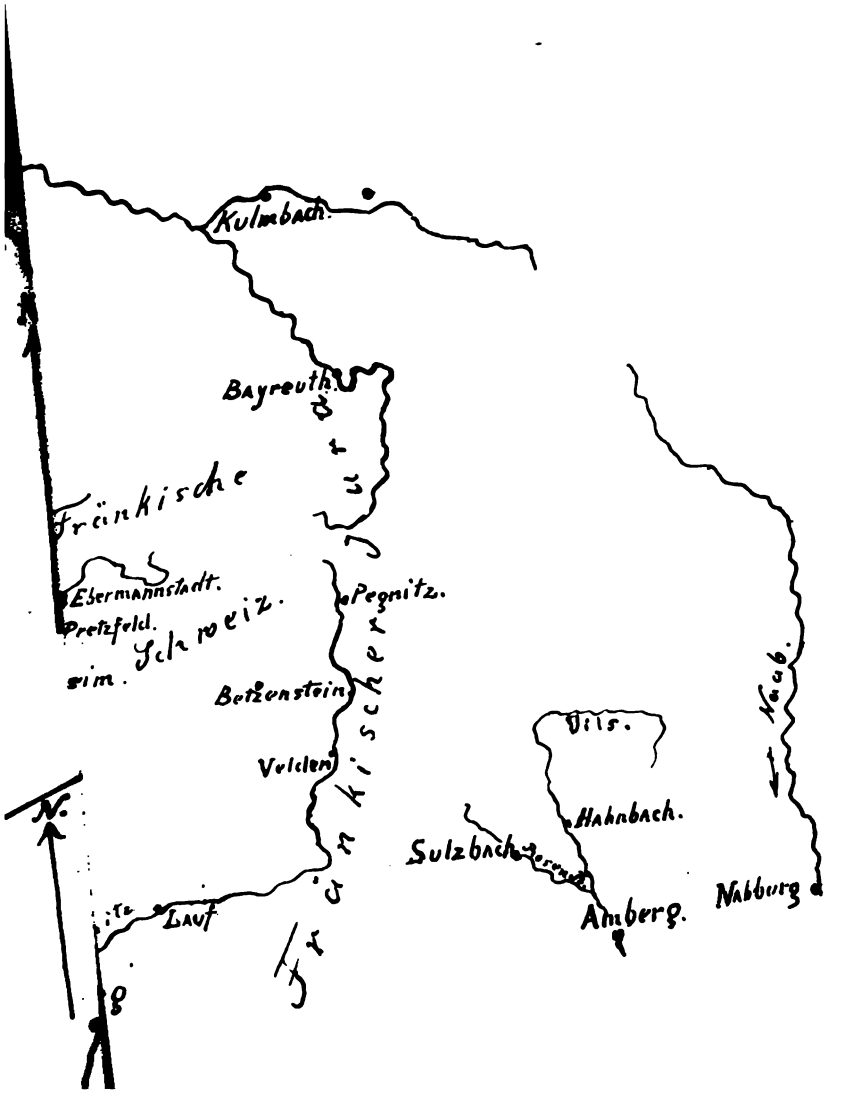

St Mathurin
Tours
Saumur
Die Vendée
Thouars
5
10
0
10
20
30
40
K
St. Loup
Parthenay

*Tafel III*


Atlantique
Loire
N.
50 0 50 K.
Alençon
Le Mans
Ploërmel
la Sarthe
Fouilletourte
La Flèche
Baugé
Mathurin
St. Nazaire
Saumur

Bacharach
main.

# Tafel VI.


Kulmbach.
Bayreuth.
Fränkische
Eisenmannstadt.
Pretzfeld.
Pegnitz.
Betzenstein.
Velden.
Lauf.
Vils.
Hahnbach.
Sulzbach.
Amberg.
Nabburg.
Naab.
N.

GENERAL BOOKBINDING CO.

QUALITY CONTROL MARK

DC 146 .K6 K5
Leben und Thaten des franzosis
Stanford University Libraries
3 6105 041 422 051

DC
146
K6K5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Date Due

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

BRODART CAT. NO. 24 165 PRINTED IN U.S.A.